Digitized by Google

Med. g. 12 h
(1791, 1

Digitized by Google

Der
Tiroliſche Arzt
eine
mediziniſche Wochenſchrift
für
ſeine Landsleute,

von

Klaudius Martin Scherer

der Arznei und Wundarzneikunde Doktor, k. k. O
Oe. Gubernialrath, Leibarzt Ihrer königl. Hochheit de
Erzherzoginn Eliſabet, Protomedikus im Tirol, Direk
tor des med. chir. Studiums, Profeſſor der prakti
ſchen Arzneiwiſſenſchaft, Phiſikus in hieſigem Haupt-
ſpital und Mitglied der k. k. Geſellſchaft des Acker-
baues und nützlicher Künſte allhier.

und von

Franz Niedermaier

der Arzneiwiſſenſchaft Doktor und Lehrer der Vieh
arzneikunde.

Erſtes Quartal.

INNSBRUCK
gedruckt mit von Trattneriſchen Schriften.

1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nro. I.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 1ten März 1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Gleich anfänglich findet ſich der Tiroliſche Arzt verpflichtet, ein Aergerniß zu heben, das er durch die Ankündigung ſeiner Wochenſchrift und durch die beigeſetzten Titel von Einigen ſeiner künftigen Abhandlungen gegeben hat.

Es iſt nichts natürlicher, als daß hochgelahrte Kunſtrichter hunderterlei Zweifel und Ungereimtheiten darinn zu entdecken wuſten, über die ſie ſich verbunden glaubten, das Publikum belehren zu müſſen. „Iſt „es nicht unſinnig? ſchreien ſie, wenn man behaupten will: Jene Hebamme ſei die beſte, welche „nichts verſteht. Pfuſcher können Beinbrüche „beſſer kurieren als gelernte Wundärzte. *

*) Dieſe Ausdrücke ſtehen nicht ſo in der Ankündigung. Was man verſpricht, wird man auch halten.

Digitized by Google

„Heißt das nicht, Quackſalber aufmuntern und un„terſtützen? Heißt das nicht, approbirte Wundärzte „herabſetzen, und Lehrer und Fakultäten beſchim„pfen?

Wenn ſolche Vorwürfe vom gemeinen Volke gemacht würden, könnte man freilich ſagen: Eine unvollendete Arbeit ſoll man Unverſtändigen nicht vorweiſen. Aber wenn gelehrte, ſachenkündige Männer die nämliche Klage führen, — muß man ſie gleichwol auch um Geduld bitten, bis die Arbeit vollendet iſt.

Ich habe mirs zum voraus erwartet, daß man Steine gegen mich aufheben wird, wenn ich mich unterſtehe, dem armen warmen Wind oder dem ſo genannten Schiroko nur ein einziges günſtiges Wörtchen zu reden.

Einen jeden, der ſich durch Gründe und Wahrheit überzeugen läßt, und der nicht mit Fleiß Vortheile aus der Schädlichkeit des warmen Windes ſucht, und manchmal ſuchen muß, getrau ich mich gar leicht zu überweiſen, daß der **warme Wind** wirklich nicht ſo ſchädlich ſei, als man dafür hält.

Die Lungenſucht iſt nicht anſteckend. „Welche neue Ketzerei! Ein Satz, der ſo viele „Menſchen ins Unglück ſtürzen kann!„

Meine Herrn! der Satz iſt nichts weniger als neu. Wichtige und glaubwürdige Männer haben ihn ſchon begünſtigt. Und wenn es möglich wäre, angenommene Meinungen und Vorurtheile abzulegen; würden viele zum Troſt und zum Wol des Men-

ſchengeſchlechtes über die Anſteckung der Lungenſuch- ten anders denken. Ich meines Orts halte dieſen Satz für richtig und wünſche, jeden Ungläubigen durch Beweiſe zu bekehren.

Die Behauptung, daß in unſerem Himmels- ſtriche die Kenntniſſe der Wundärzte ſehr ſeichte ſei- en, hat viel Aufſehens gemacht. Den Aerzten war dieß die ſchönſte Gelegenheit, was außer dem gewiß niemal geſchehen wäre, ſich mit den Wund- ärzten zu vereinigen, und ſie als höchſt beleidigt zu erklären, um gegen den Tiroliſchen Arzt gemein- ſchäftlich loszuziehen.

Aber der vernünftige Wundarzt wird ſeine Eh- re dadurch nicht gekränkt finden, er kann es ſelber leſen, daß die Rede nur von Kenntniſſen innerlicher Krankheiten und Kuren iſt. Im Text heißts: **Der Wundarzt auf dem Lande, der ſo oft den Arzt machen muß.** Und in dieſem Falle glaub ich nicht, daß ſich ein in der Arzneikunſt nicht un- terrichteter Chirurgus von ſeiner Wiſſenſchaft, inner- lich zu kurieren, ſo hohe Begriffe mache, daß er nicht manchmal einer Belehrung, einer Zurechtwei- ſung bedürftig wäre. Er hat ja vor Erhaltung ſei- nes Diploms den Eidſchwur gethan, bei innerli- chen, ſchweren, gefärlichen und ſeine Kräfte über- ſteigenden Krankheiten beſcheidene Medicos um Rath zu fragen. Und wie oft kommen nicht wir Aerzte ſelber mit unſern Einſichten ziemlich ins Ge- dräng, ob wir gleich von Jugend auf Vermögen, Zeit und Fleiß auf die Arzneikunde und alle dazu

gehörigen Hilfswiſſenſchaften verwendet haben! Indeſſen läugne ich nicht, daß unter meinen mediziniſch-chirurgiſchen Schülern Einige ſind, welche ungeachtet ihrer beſchwerlichen und zeitraubenden Bartſchererei, ſo viele ärztliche Kenntniſſe und Geſchicklichkeit beſitzen, daß man ſie manchen mediziniſchen Kandidaten an die Seite ſtellen könnte. Ich werde auch nicht ermangeln, ſeiner Zeit ihre Namen und ihre Verwendung öffentlich anzupreiſen.

Der Vorwurf, daß eben die zwen jüngſten Aerzte ſich verbinden und Keckheit genug haben, ſich als Volkslehrer, wie man ſagt, aufzuwerfen, kann uns wirklich nicht zur Schande gereichen. Die Antwort iſt: Es wäre gut geweſen, wenn ältere und erfahrnere Männer ein Gleiches längſtens gethan hätten, oder noch thäten. Unſere Abſicht iſt gewiß rein und gut. Wir haben alle Aerzte und Wundärzte ꝛc. zu Mitarbeitern eingeladen, wir haben ihnen Gelegenheit gegeben, ihre Erfahrungen und Kenntniſſe zum allgemeinen Beſten bekannt zu machen. Man darf uns wahrhaftig nicht beneiden, daß wir die Wochenſchrift zu leiten, und alle damit verbundene viele Beſchwerlichkeiten zu tragen, unternommen haben. Wer den Aufwand für Bücher kennt, die man zu ſo einem Unternehmen beſonders nöthig hat; die Auslagen für Korreſpondenz, Druckerei, poſtfreie Verſendung ꝛc. berechnet; wer drüberhin die verwendete Zeit und Mühe und den Undank bedenkt, mit dem ſolche Arbeiten faſt immer belohnt werden; und wer im Gegentheil den Geldpreis betrachtet, den wir für alles das fordern;

Digitized by Google

der wird uns doch wenigſtens keines ſchmutzigen Eigennutzes beſchuldigen können.

Doch genug. Ich ſehe, daß ich in Weitläufſtigkeiten verfalle.

Dieß mag für itzt und für immer zu unſerer Rechtfertigung erklecken. Wer gründliche Einwürfe, Belehrungen, Vorſchläge ꝛc. zu machen hat, der wird uns ſehr verbinden, wenn ſie ſchriftlich an uns geſtellt, oder auf eine andere Art zum öffentlichen Druck befördert werden. Wir werden ſie unverändert einrücken, und benützen, oder auch mit aller Beſcheidenheit unſere Vertheidigung entgegen ſtellen. Alle übrigen Stadtgeſchwätze und Handwerksverfolgungen werden uns in Zukunft unbekannt ſein, oder zum Lachen dienen.

Warum ſind die ſo genannten Bauerndoktorn und Pfuſcher in Heilung der Beinbrüche ſo oft glücklicher als gelernte Wundärzte?

Ich habe mit Fleis dieſen Gegenſtand unter die erſten Ausarbeitungen gewählt, um das Publikum nicht lange in der irrigen Vermutung zu laſſen, als ob gegenwertige Schrift eine Schutzrede für Pfuſcher und Quackſalber ſein ſoll.

Digitized by Google

Es iſt unglaublich, was im Tirol in Beinbrüchen für ein blindes Zutrauen zu Quackſalbern und Pfuſchern herrſchet, daß man in Städten ſowohl als auf dem Lande ſeinen gebrochnen Fuß oder Arm einem gelernten Wundarzt unmöglich anvertrauen will. Wer dieſes noch nicht weis, und daran zweifelt, der kann ſich alle Augenblick davon überzeugen. Er darf nur bei was immer für einer Gelegenheit von Beinbrüchen zu reden anfangen. Man wird ihm ein Duzent Beinbrüchige nennen, die alle von Bauerndoktoren unvergleichlich geheilt worden ſind, und man wird von vier oder fünf Andern erzählen, welche von gelernten Wundärzten behandelt wurden, und theils krumm geblieben, theils ums halbe länger krank geweſen ſein ſollen, von der übertriebnen Bezahlung gar nichts zu melden. „Was noch ärger iſt, wird „weiter erzählt, hat der Bauerndoktor von de„nen, die durch den Wundarzt krumm geblie„ben ſind, zweien den krumen Fuß nochmal ge„brochen, und mir nichts, dir nichts, ſchnur „gerad geheilt.„ Man kann ſich leicht einbilden, daß ſo ein allgemein Gerede mich aufmerkſam gemacht habe, um der Sache näher auf den Grund zu kommen. Ich gab freilich einen groſſen Theil dieſer Behauptungen dem Vorur-

Digitized by Google

theil der Leute, dem Verboth gegen Pfuſcher und der wolfeilern Kurart ſchuld, auch ſind ſehr viele ſolcher Erzählungen erdichtet. Indeſſen muß ich aufrichtig geſtehen, daß ich dergleichen allgemeine Sagen, wenn ſie ſichtbare Gegenſtände betreffen, und nicht ins Uibernatürliche gehen, nicht ſo ganz unbedingt verwerfe. Ich habe mich alſo, um die Wahrheit der Sache herauszubringen, erkundiget, worinn die Behandlungsart der Pfuſcher in Beinbrüchen beſtehe, und in welchen Stücken ſie von der der Wundärzte unterſchieden ſei.

Nachdem der Bauerndoktor mit einigen Bauerngehilfen den Beinbruch eingerichtet hat, wird der gebrochene Theil mit einem klebenden Pflaſter belegt, dem er eine wunderwirkende Kraft zuſchreibt, und auf welches er ſein einziges Augenmerk richtet, alles übrige ſieht er als unbedeutend an. Er kennt weder viel- noch wenigköpfigte Bandaſchen, * umwickelt das Glied mit einigen Hudern **, und legt es in eine Baumrinde, ſtatt es mit Faſchinen zu befeſtigen, die er nicht hat. Das übrige bewirkt die Natur.

Nun was thut der Wundarzt, der ſeine Sache recht künſtlich macht? Den eingerichteten

*) Gewiße Benennungen in der Chirurgie.
**) Ein Provinzialwort, bedeutet alte, abgetragene leinene Flecke oder Lumpen.

Theil umkleidet er mit einer, ich weis nicht, wie vielköpfigten Bandaſche, belegt ihn um und um mit kleinen und groſſen Faſchinen, welche er allemal wieder mit einer breiten Binde gut umwickelt, damit dieſe Faſchinen nicht locker werden, und der Beinbruch nicht ein Haar aus ſeiner erhaltenen Richtung weichen könne. Dieſes Gebindwerk wird Tag und Nacht mit Brantwein, Seifen- oder Kampfergeiſt begoſſen, um, wie es heiſt, die ſtockenden Säfte um den Beinbruch zu zertheilen. Indeſſen zieht dieſes Benetzen die Binde noch mehr zuſammen, und verurſacht auf den leidenden Theil einen feſteren Druck, wodurch entweder die traurigſten Zufälle entſtehen, oder doch die Heilung ungemein verzögert wird. Das mag die eigentliche Urſache ſein, warum viele Wundärzte behaupten, daß mit Wunden vergeſellſchaftete Beinbrüche weit wenigere Umſtände in ihrer Heilung machen, als einfache. Nicht weil die Wunde die Säfte ausleert, welche um den Beinbruch herum ſtille ſtehen, und verderben, ſondern hauptſächlich, weil ein Beinbruch mit einer Wunde wegen unausſtehlicher Schmerzen keinen feſten Verband verträgt, und man, zur Wunde zu kommen, denſelben öfters los binden müß.

Mein Freund und einſtmaliger Lehrmeiſter in der Geburtshilfe und den Augenkrankheiten Hr. Mohrenheim, hat uns in ſeinen Privatvorleſungen und chirurgiſchen Operationen bei jeder Gelegenheit die nachtheiligen Folgen eines zu feſten Verbandes nachdrücklich vor Augen gelegt, und ſo öfters die Geſchichte erzählt, welche ſich im ſpaniſchen Spital zugetragen hat. Im Jahr 1779 zerſprang unweit Wien der Pulverthurm, verſtimmelte viele Menſchen, und vielen raubte er das Leben. Der menſchenfreundlichſte Monarch, Joſeph der Zweite, war nicht nur, mit Gefar ſeines Lebens bemüht, die noch lebenden Unglücklichen aus dem rauchenden Schutt hervorzubringen, und in Spitälern zu ihrer Herſtellung zu verſorgen, ſondern beſuchte täglich dieſe Elenden an ihrem Krankenbette, um durch Seine Gegenwart und Freigebigkeit den Eifer der Aerzte und Wundärzte zu verdoppeln, und den verwundeten Kranken durch Seine väterliche Theilnahme ihre Leiden zu erleichtern, oder, wenn keine Rettung mehr war, ſelbſt ihren Tod durch Seinen Zuſpruch troſtreicher zu machen.

Man kann ſichs einbilden, welche Sorgfalt zur Heilung dieſer Kranken angewendet worden iſt. Unter dieſen Vielen war ein Mann

(Sein Name iſt mir entfallen) deſſen Fuß gebrochen war, und ſich nach vielen Monaten, trotz aller angewandten Mühe, nicht zur Heilung anlaſſen wollte. So oft man den Verband öffnete, war der Fuß immer ab, um den Bruch herum angeſchwollen und ſchmerzhaft. Als der Schade für unheilbar erklärt wurde, bath ſich Mohrenheim, welcher damals chirurgiſcher Gehilfe war, den Kranken aus, ihn nach Willkür behandeln zu dürfen. Man geſtattete es. Er löſte dem Kranken die Binden weg, nahm ihn täglich einigemal auſſer Bett in die freie Luft, um überhaupt ſeine Geſundheit herzuſtellen, ließ ihn dann ohne allem Verband, und auſſer einer guten Diät, ohne allen Arzneien in gehöriger Lage ruhig liegen. Schmerzen und Geſchwulſt verlohren ſich bald, das Bein ließ ſich zur Heilung an, und in wenigen Wochen gieng der Mann geſund und freudig aus dem Spitale.

Eine etlich und ſechzig jährige Frau fiel ſich, da ſie über fünf Stiegenſtaffeln hinunter ſtürzte, die rechte Handwurzel aus ihrem Gelenk. Die Einrichtung muß äuſſerſt ſchwer geweſen ſein, weil ſich ungeachtet des oft erneuerten ſehr feſten und künſtlichen Verbands der Schaden ſo wenig zur Beſſerung anſchickte, daß man ihr

nach ſieben marttervollen Wochen ankündigte, daß ſie entweder die Hand oder das Leben verlieren müſſe, weil der Brand unvermeidlich wäre. Durch dieſe Nachricht erſchreckt ließ ſich die Kranke von ihrem Wohnort weg nach Milau bringen, und ich wurde gebetten, ſie zu beſuchen. Sie hatte ſtarkes Fieber, eine trokene Zunge, vielen Durſt, und verfiel leicht, wenn ſie ruhig war, in ein Phantaſieren. Die Hand war geſchwollen, mißfärbig, ſchmerzhaft, hatte eine große Verletzung an der Seite, wo ſich der vordere Theil der Ellenbogenröhre mit der Handwurzel vereinigt. Dieſer Theil der Ellenbogenröhre lag entblößt und ungefär einen halben Zoll weit aus ſeiner Einlenkung entfernt. Ich verordnete eine zweimalige Aderläſſe, gab innerlich Saliterarzneien, erweichenden The, kühlende Saamenmilch, Kliſtiere, und außer Obſt, faſt keine Nahrungsmittel. Den Verband ließ ich durch den Milauer Chirurgus weg werfen, und die Hand unaufhörlich mit erweichenden Umſchlägen bähen. Unter dieſer Behandlung verlor ſich das Fieber, Geſchwulſt und Schmerz. Die Hand wurde neuerdings in meinem Beiſein eingerichtet, und die Einrichtung mehr durch eine gute Lag im Bett, als durch Bandaſchen erhalten. Es ſonderten ſich einige Knochenſtücke

ab, die man fort nahm. Die Wunde heilte mit ſo gutem Erfolg, daß die Hand nach der Heilung wieder ihr natürliches Ausſehen bekam, und nun zu aller Bewegung und Verrichtung tauglich iſt. Nur hat ſie zuweilen noch gegen die Witterung eine Empfindlichkeit.

Herr Peter Kaſpar Römer, ein Wundarzt in Holländiſchen Dienſten, hat in ſeiner Inauguraldiſſertation vor den Lehrern der Duisburger Univerſität und andern Gelehrten die Frage aufgeworfen: „Warum hatte der Kaiſer„ſchnitt ehemals, vom Jahre 1500 an, wo er „zuerſt gemacht worden zu ſein ſcheint, faſt „immer einen glücklichen Erfolg, wiewol er von „rohen und unwiſſenden Leuten ohne Vorſicht „und anatomiſche Kenntniß verrichtet wurde? „und warum fiel im Gegentheil in neueren Zei„ten dieſe Operation faſt immer unglücklich „aus, wenn ſie gleich von den erfahrnſten und „geübteſten Wundärzten auf das aller vorſich„tigſte angeſtellet wurde?„ Den wahren und hauptſächlichen Grund findet der Verfaſſer in dem zu künſtlichen und zu wenig einfachen Verfahren bei dieſer Operation in neuern Zeiten. *

*) Kortum und Schäffer. Mediziniſch-praktiſche Bibliothek 1. Band 2tes Stück S. 229. Münſter und Hamm 1789.

Digitized by Google

Dieſe Beiſpiele beweiſen, wie man durch zuviele Thätigkeit und durch zu viele Kunſt Schaden anrichten kann.

Es iſt alſo bloß die **einfache, ungekünſtelte und natürliche Behandlung Urſache, daß ſo oft die unwiſſendſten Pfuſcher in Heilung der Beinbrüche mehr Glück haben, als gelernte Wundärzte.** Die Wahrheit dieſes Satzes, wie ich glaube, iſt richtig, und die Abſicht meiner Behauptung bloß, den Wundarzt auf eine Sache aufmerkſam zu machen, woriun er wirklich manchmal Fehler begeht, indem er glaubt, Nutzen zu ſtiften. Sind denn alle gelernte Wundärzte in ihrer Kunſt Meiſter? Befolgen ſie das genau, was ſie in Schulen und am Krankenbett gelernt haben? Verfallen ſie nicht oft auf die unſchicklichſten Künſteleien? Gehen ſie nicht oft von der Schule weg, ihrem alten Schlendrian nach? „So hat es mein Vater, mein Großvater, mein „Meiſter gemacht, bei dem ich in der Lehr war, „und ſie haben gewiß mehr verſtanden, als der „Profeſſor; ich mach es auch ſo.„ Dem ungeachtet darf man nicht zweifeln, daß es nicht manche geſchickte und brauchbare Leute unter unſern Wundärzten gebe, die dem Orte, wo ſie ſich aufhalten, nützliche Dienſte leiſten. Dieſe werden mir meine Behauptung nicht übel

deuten, noch weniger ſich über allen Unterricht erhaben glauben. Sie werden ſelber geſtehen, daß die Zahl derjenigen, welche ohne Grundſatz, ohne Beleſenheit, ohne Fleiß in Tag hinein kurieren, bei weitem die größere ſei.

Aus dieſem folget nun gar nicht, daß man den Pfuſchern und Quackſalbern die Heilung der Beinbrüche oder anderer Gebrechen anvertrauen ſoll. Eine hohe Landesſtelle hat, vermög allerhöchſter Verordnungen, von allen Zeiten her ein ſcharfes Auge auf dergleichen unbefugte Bauerndoktoren gehabt, welche auf keine Art zu gedulden ſind. Dieſe Pfuſcher haben nur den einzigen Fall für ſich, der ihnen günſtig iſt, nämlich: wo Nichtsthun das Weſentliche der Kur ausmacht, und wo ſie es beim Nichtsthun bewenden laſſen. In wichtigen Umſtänden, in zweifelhaften Fällen, wo Einſicht und thätige Hilfe erfordert wird, tappen ſie im Finſtern, und durch angewandte Hilfsmittel, die ſie nicht verſtehen, und nicht verſtehen können, richten ſie nicht Wenige ihrer Kranken erbärmlich zu Grunde. Zum Unglück verlieren dieſe Quackſalber durch ihre ſchlechten Kuren ihr Vertrauen nicht. Mit Geſchwätze, mit Lügen, mit Heicheleien wiſſen ſie ihre Unwiſſenheit zu verbergen, und ihre Fehler zu verſchönern. Man

hat alles gethan, ſagen ſie. Es war unmöglich zu helfen. Gott wird ſchon wiſſen, warum ers ſo haben wollen. Es iſt gut, daß die Perſon geſtorben iſt, ſie hätte ohnehin ein Krippel bleiben müſſen. Durch ſolche und hundert andere Reden läßt ſich der leichtgläubige Bauersmann um Geld und Geſundheit betrügen. Als ein warnendes Beiſpiel verdient erzählt zu werden folgende

Pfuſchergeſchichte.

In der Hofmark Innichen im Puſterthal verſpürte vor kurzer Zeit ein Schuhmachermeiſter am Daumen der linken Hand von ungefähr einen Schmerzen, und glaubte, ein verſtocktes Blut wäre die Urſache davon. Er machte ſich alſo ſelbſt einen geringen Einſchnitt in den Finger, der nichts half. Als der Schmerzen heftiger wurde; ſchickte er um den berühmten Pfuſcher von Innichsberg Joſeph Kühbacher, den man ſeiner Kuren wegen allgemein den Tödter nennt. Dieſer wußte ſich in dieſen Umſtand nicht zu finden, und ungeachtet ſeines beſtändigen Kurierens wuchs der Schmerzen doch immer an, und nach einigen Tagen entſtund der heiße Brand. Weil er auch hierinn die gehörige Hilf

Digitized by Google

nicht anwenden konnte, entſtund daraus der kalte Brand und ein Abſterben der ganzen Hand, ſo, daß der Arm abgenommen werden mußte. Der arme Tropf verlor alſo durch die Unwiſſenheit dieſes Pfuſchers ſeine Hand und die Fähigkeit durch Arbeiten fernerhin ſein Brod zu verdienen.

Alle Aerzte und Wundärzte im Lande werden erſucht dergleichen Pfuſcherhiſtorien entweder durch das löbl. Kreisamt an die hohe Landesſtelle, oder unmittelbar an den Tiroliſchen Arzt ſelber einzuſenden. Sie müſſen aber nicht erdichtet, nicht übertrieben ſein, ſondern der Einſender muß für deren Wahrheit haften. Ich hoffe, durch ſolche Erzählungen, wo man dem Bauersmann ſeine Gefahr und ſein Unglück gutmeinend vor Augen ſtellt, zu Verminderung der ſchädlichen Pfuſchereien mehr beizutragen, als durch alle obrigkeitliche Verbothe und Strafen.

Digitized by Google

Nro. 2.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 8ten März 1791.

Vom Einfluß der Jahrszeiten und der Witterung auf Krankheiten.

Alle Krankheiten haben ihre Urſachen, von denen ſie erzeugt werden. Allgemeine Urſachen bringen allgemeine Krankheiten hervor. Unter allgemeine Urſachen gehören vorzüglich die Jahrszeiten.

Wie jede derſelben ihre beſtimmte Witterung hat, ſo hat auch jede ihre eigenen Krankheiten, die ſich immer mit ihnen verändern. Nämlich im ſtärkſten Winter und Anfange des noch kalten Frühlings herrſchen Entzündungsfieber, im Sommer und Anfange des Herbſtes Gallenfieber, im ſpäten Herbſt und Anfange

des Winters Schleimfieber, zudem haben Fruhjahr und Herbſt die kalten oder Wechſelfieber gemein. Alle dieſe heißt man Zeit- oder Jahrskrankheiten. Doch zeigt ſich dieſe Ordnung der aufeinanderfolgenden Zeit- oder Jahrskrankheiten nur dann, wenn die Witterung den Jahrszeiten angemeſſen iſt. Sollte hingegen das ganze Fruhiahr kalt, der Sommer regneriſch ohne groſse Hitze ſein; fing die Kälte im Herbſt ſchon wieder bei Zeiten an; ſo würden im Sommer die Gallenfieber, im Herbſt die Schleimfieber, und auch alle andern beſondern Krankheiten des ganzen Jahrs mehr oder minder von dem Entzündungsfieber des Frühlings an ſich behalten. Iſt aber nach einem ſehr heiſſen Sommer der Herbſt und darauf folgende Winter gelinde, regneriſch, ſo werden die im Sommer häufigen Gallenfieber auch den Herbſt, den Winter und den Frühling, wenn die nämliche Witterung fortfährt, immerhin anhalten.

Witterungsfieber oder Witterungskrankheiten werden jene geheiſſen, welche bloß von der Witterung entſtehen, ohne auf Jahrszeiten Rückſicht zu nehmen. So wenn zum Beiſpiel, wie es im Tirol nicht ſelten der Fall iſt, nach anhaltenden heiſſen Sommertagen im Juni, Juli auch manchmal im Auguſt auf einmal eine

Kälte einbricht, und nicht nur auf den nahen Bergen bis an unſere Wohnungen, ſondern ſelbſt im Thale Schnee einfällt, und die Kälte einige Tage fortdauert, und wenn wir uns nicht gleich und mit aller Sorgfalt ſo wol in Kleidern, als in der übrigen Lebensart nach dieſem neuen Winter richten; ſo werden unfehlbar Krankheiten entſpringen, die nicht der Jahrszeit, ſondern bloß der Witterung zugehören.

Noch giebt es eine andere Krankheit von einer allgemeinen Urſache, welche die Aerzte das ſtehende Fieber nennen. Es hält ſich lange Zeit, oft Jahre lang in einer Gegend oder einem Lande auf, behält immer ſeinen alten Karakter, oder geht auch nach veränderten Urſachen in ein ſtehendes Fieber von einer andern Natur über, oder verliert ſich nach geendeten Urſachen ganz. Die Quelle dieſes Fiebers würde ich weder bloß in der Jahrszeit, noch in der Witterung, noch in beiden zugleich, ſondern in einer eigenen unbekannten, meiſtens unſichtbaren Eigenſchaft irgend eines Elements, vermutlich der Luft ſuchen, welche unſichtbare Eigenſchaft auf unſeren Körper und unſere Säfte eine ſchädliche Wirkung macht. Denn dieſes ſtehende Fieber kann ſichtbar neben dem Jahrszeitenfieber und

Digitized by Google

dem Witterungsfieber beſtehen, und iſt oft bei der nämlichen Jahrszeit und der nämlichen Witterung nicht immer das Nämliche. Ich kann hierüber kein beſſeres Beiſpiel geben, als mit dem ſtehenden Fieber, hauptſächlich der Jahre 1783 und 84, welches unter verſchiedenen Jahrszeiten und Witterungen in der Hauptſache das nämliche, nur mit einigen Modifikationen, war. Nun weis ich nicht, war der dortmalige allgemeine, ſo genannte Höhrauch die Urſache dieſes ſtehenden Fiebers, oder hat diejenige geheime Naturskraft, welche den Höhrauch in der Athmosphär erzeugte, auch in unſerm Körper das Fieber veranlaßt.

Dieſe drei Fieber, wenn eins und das andere neben einander herrſchen, haben eine offenbare Wirkung auf einander. Selbſt einzelne, von beſondern Urſachen entſtehende Krankheiten nehmen daran Theil.

Dieſen unläugbaren Einfluß der Zeit, der Witterung, der Luftbeſchaffenheit auf Krankheiten, die ganze Zeit ſelbſt, wo dieſes oder jenes ſtehende, Zeit und Witterungsfieber herrſcht, werden wir von nun an Konſtitution nennen, ſo daß man die Namen Entzündungskonſtitution, rheumatiſche, gallichte, ſchlei-

Digitized by Google

michte, Wechſelfieberkonſtitution leicht verſtehen wird.

Gleichwie ſich aber eine Jahrszeit in die andere nur nach und nach und unvermerkt umändert, ſo hört auch eine Konſtitution nicht gähling auf, ſondern gehet langſam in eine andere über. Dieſe Zwiſchenzeit, wo eine Konſtitution faſt aufgehört hat, und ſchon zugleich die andere anfängt, giebt eine zuſammengeſetzte Konſtitution ab, in welcher die vorkommenden Krankheiten unmöglich ohne beſtändige Rückſicht auf dieſe zweifache Konſtitution geheilet werden können. Wie oft ſieht man nicht bei der Ruhr die nämlichen Brechmittel, die im Anfange des Herbſts eine geſchwinde Erleichterung hervorbringen, im ſpäten Herbſt bei der nämlichen Krankheit wenig helfen, weil die nun herrſchende ſchleimichte Konſtitution die Säfte verdickt, und daher länger fortgeſetzte auflöſende Mittel erfodert, bis die ſchleimichten Säfte zur Ausleerung durch Brechmittel geſchickt ſind.

Die Konſtitution erſtrecket ſich nicht nur auf das ſtehende, Zeit- und Witterungsfieber allein, ſondern auf alle Krankheiten der nämlichen Jahrszeit. So müſſen Kopfſchmerzen, Augen- und Halswehe, Huſten, Bauchflüſſe,

Digitized by Google

Schlagflüſſe, Waſſerſuchten, Schwindſuchten, ob ſie ſchon immer die nämlichen Krankheiten ſind, doch nach der herrſchenden Konſtitution anderſt im Winter, anderſt im Sommer u. ſ. w. behandelt werden. Die Lungenſchwindſucht ſieht man im Winter, wo Entzündungsfieber herrſchen, mit Aderlaſſen und abkühlenden Mitteln, im Sommer aber, wo Gallenfieber gemein ſind, auf gelinde Abführungen ſich augenſcheinlich erleichtern; Bauchflüſſe, Waſſerſuchten ſah ich nicht ſelten im Winter mit Aderlaſſen heilen, das zu jeder andern Jahrszeit dieſe Krankheiten verſchlimmert hätte. Selbſt zu äußerlichen Zufällen, Verwundungen, Quetſchungen, Beinbrüchen kömmt oft, wenn der äußere Zufall ſchon der Heilung nahe iſt, ein Fieber hinzu, das nur aus dem Konſtitutionsfieber erklärt, und geheilt werden kann.

Eben die Vernachläßigung der nöthigen Aufmerkſamkeit auf Konſtitution iſt oft die Urſache, daß langwierige Krankheiten, als Waſſerſuchten, Lähmungen ꝛc. ſo ſelten geheilet werden; daß ſich der Arzt oft gar nicht zu finden weis, warum das nämliche Mittel, bei der nämlichen Krankheit zu einer Zeit hilft, zur andern aber die Krankheit verſchlimmert, weil man nämlich nur auf den Namen der

Krankheit hin kuriert, nur auf Mittel wider Krankheiten ſinnt, und alles was Konſtitution, deren Veränderung und Vermiſchung betrift, als eitle Theorie und unnütze Schulwiſſenſchaft verachtet.

Zuweilen greift das Konſtitutionsfieber dieſen, oder jenen Theil vorzüglich an, und erregt Seitenſtechen, Gliederreiſen, Ruhren, Keichhuſten, oder verſteckt ſich unter eine andere Krankheit als Blattern, Rothlauf, Scharlachfieber, Faulfieber, ſo zwar, daß die ganze Konſtitution von dem häufiger vorkommenden Zufall ihren Namen erhaltet und alſo Blattern-, Rothlauf-, Faulfieber-, Ruhr-, Keichhuſten-, Scharlachfieberkonſtitution genannt wird. Aber alle dieſe, den Namen und Zufällen nach äuſſerſt verſchiedene Krankheiten ſind ganz allein nach der Natur der herrſchenden Konſtitution, ohne ſich durch was immer für einen Zufall irre führen zu laſſen, zu behandeln. Man betrachte nur die gemeinſte Krankheit, den Katarrh. Im Winter muß man dabei oft etlichemal zur Ader laſſen, oder es kömmt eine wahre Lungenentzündung hinzu; im Sommer hingegen würde Aderlaſſen den Katarrh verſchlimmern: weil hier das Konſtitutionsfieber gallicht, dort entzündungsartig iſt. Ein anderes Jahr braucht man

keim Katarrh auch im Winter keine Aderläße, und er wird zu jeder Zeit faſt auf einerlei Art behandelt, wenn das ſtehende Fieber das ganze Jahr von einerlei Art iſt.

Wie oft geſchieht es nicht, daß der Arzt aus den wenigen noch nicht ganz ausgebildeten Zeichen eine fieberhafte Krankheit nicht beſtimmen kann. Kein Mittel iſt in einer ſolchen Unbeſtimmtheit gleichgültig. Läßt man zur Ader, und es iſt ein verſtecktes Gallenfieber, wird die Krankheit vermehrt; unterläßt man die Aderläſſe, ſo kann die verborgene Entzündung, falls die Krankheit zu dieſer Klaſſe gehörte, zunehmen. Gewis die einzige Kenntniß der herrſchenden Konſtitution kann hier ſicher leiten. Ohne dieſe wird man niemals beſtimmt genug in die Erkenntniß der Krankheit eindringen. Uiberdies iſt der Kranke nicht ſelten, wenn der Arzt gerufen wird, nicht mehr ſeiner gegenwärtig, oder er iſt zu dumm, auf alle Fragen des Arztes genau antworten zu können, auch die Umſtehenden wiſſen nur zu oft nicht die mindeſte zuverläßige Auskunft über den Verlauf der Krankheit zu geben. Hier kann nur allein die bekannte Konſtitution den Arzt für Fehler bewahren. Und Stoll hat recht, wenn er ſagt: Er wolle lieber mit der einzigen

Digitized by Google

Kenntniß der Konſtitution einen Kranken heilen, der auf keine Frage antworten kann, als ohne dieſe Kenntniß an einem andern kurieren, der alles aufs genaueſte von ſeiner Krankheit anzugeben weis.

Wer ſollte nun nicht einſehen, wie viel und wie einzig es in der mediziniſchen Praxis darauf ankommt, die Konſtitution beſtändig und immer zu beobachten, und darauf bedacht zu ſein; zugleich alle äußerliche mitwirkende Urſachen zu betrachten, um den Einfluß derſelben zu der gegenwärtigen Krankheit beſtimmen zu können. Ohne dieſe genaue Beobachtung iſt die ganze Medizin ein unſicheres Ding, ein blos auswendig gelerntes Verfahren, das ſelbſt in den Augen das ausübenden Arztes endlich unbedeutend und verdächtig werden muß.

In unſerer Schrift wird alle Monate die auf Witterungs- und Krankenbeobachtungen gegründete Konſtitution, ihre Aenderung, ihre Vermiſchung mit andern Krankheiten genau angegeben, ihr Einfluß auf Krankheiten durch Krankengeſchichten beſtättiget werden. Und ſo werden wir die Aerzte jeden an ſeinem Orte aufmerkſamer auf Konſtitution, deren richtige Beurtheilung faſt alles in Heilung der Krankheiten entſcheidet, zu machen ſuchen.

Digitized by Google

Um nun die Beſchaffenheit der Witterung, die herrſchende Krankheitskonſtitution und die Sterblichkeit der Stadt Innsbruck und der dazugehörigen Vorſtädte zu beſtimmen, findet man für nothwendig, die Witterungsbeobachtungen, einige Krankengeſchichten, und die Todfälle der zwei verfloſſenen Monate nachzuholen. Dieſe Uiberſicht des Ganzen, welche das Jahr hindurch durch fortgeſetzte Beobachtungen entſteht, wird uns nicht nur einen hiſtoriſchen Begriff vom Geſundheitsſtand hieſiger Gegend, ſondern auch einen weſentlichen Vortheil in Abſicht auf Krankenkenntniß und Heilart verſchaffen, und kann für alle Gegenden des Landes beobachtenden Aerzten zum Schattenriß dienen.

Witterungsbeobachtungen
Im Jenner 1791.

Vom 1. bis 5. waren Vormittag kalte, heitere, Nachmittag trübe Tage.

Den 5. ſtarker Sudwind.

Den 6. 7. 8. 9. 10. wechſelten Sonnenſchein und trübes Wetter mit gelinder Kälte ab.

Vom 11. bis 16. hatten wir faſt beſtändiges Thauwetter ohne Wind.

Den 16. 17. heitere Tage.

Den 18. Vormittag Regen, Nachmittag Sonnenſchein.

Den 19. 20. 21. ſtarker Sudwind, Thauwetter, den 21. Abends Regen.

Den 22. 23. 24. 25. 26. war es bald hell, bald fiel Thauwetter ein.

Den 27. bis Ende des Monats hatten wir faſt beſtändig Sudwind mit Regen und wenigen Schnee.

Die gröſte Kälte nach dem Reaumuriſchen Thermometer war den 1. Jenner zwiſchen 7 und 8 Uhr Vormittag 11½ Grad unter dem Gefrierpunkt o. Die mindeſte Kälte zur nämlichen Stunde war den 28. 2 Grad ober dem Gefrierpunkt o. Die gröſte Kälte Nachmittag zwiſchen 1 und 2 Uhr war den 1. Jenner 1 Grad unter o. Die mindeſte Kälte um die nämliche Stunde den 27. Jenner 7 Grad ober o.

Die gröſte Barometerhöhe war den 25. Jenner 26 Pariſer Zoll 8 Linien, die mindeſte den 20. Jenner 25 Zoll 5 Linien.

Im Februar.

Der Februar fing mit Regen an.

Den 2. 3. bließ ein kalter Nordwind, es fiel etwas weniges Schnee.

Digitized by Google

Den 4. war es hell.

Den 5. bekamen wir einigen Schnee.

Den 6. 7. 8. 9. 10. 11. waren heitere, kalte Tage mit ſtarkem Oſtwind.

Den 12. 13. 14. 15. 16. 17. war Thauwetter und Regen, die Kälte aber bis ans Ende des Monats ſehr gelind.

Den 18. bis 22. heitere Tage mit mehr oder minderm Sudwind.

Vom 23. bis 27. bald Regen, bald Wind, bald Sonnenſchein, bald wolkicht.

Die zween letzten Tage des Monats kam Schnee mit Regen vermiſcht.

Die gröſte Kälte Vormittag war den 7. 11½ Grad unter 0. Die mindeſte Vormittag den 1. 15. 23. 27. 2 Grad ober 0.

Die gröſte Kälte Nachmittag den 4. 10. 11. 1 Grad ober 0. Die mindeſte Kälte den 21. 7 Grad ober 0.

Die gröſte Barometerhöhe den 7. und 9. 26 Zoll 6½ Linie. Die mindeſte den 19. 25 Zoll 9½ Linie.

Aus dieſen Beobachtungen zeigt ſichs, daß die heurige Witterung mit der Jahrszeit nicht übereinkam. Gehöriger Maſſen ſollte der Winter anhaltend kalt, trocken, die Erde gefroren, mit Schnee verſehen ſein. Die herrſchen-

Digitized by Google

den Krankheiten wären alsdann entzündungs-artig, oder von Entzündungen begleitet. Das geſchah nun aber nicht. Der Winter war abwechſelnd, gröſtentheils lau, windig, regneriſch, mit Schnee vermiſcht, bald trocken, öfter naß, am wenigſten kalt. Daher auch die Krankheiten ſich nach der Witterung richteten. Es herrſchten Schleimſuchten (Kacherien) Waſſerſuchten, Katarrhe und andere träge Krankheiten; gallichte Schleimfieber, ſchleimicht-gallichte Rheumatiſmen und Gliederſuchten; ſelbſt Schlagflüſſe waren von der nämlichen Natur. Nur ſelten fand man bei Vollblütigen ein Seitenſtechen, eine Lungenentzündung oder einen anderen geringen entzündlichen Zuſtand mit der Hauptkrankheit vermengt, der eine oder die andere ſehr mäßige Aderläß erfoderte, und vertrug. Die einzigen hilfreichen Arzneien in den Schleimfiebern waren Brech- und Abführungsmittel, und bei ſinkenden Kräften Blaſenpflaſter, Mindererergeiſt mit Kampfer und vielen ſäuerlichten Getränken, wornach die Kranken verlangten. Faſt die nämliche Behandlung foderten Gliederſuchten. Bitterſalz in kleinen Doſen, Mineralkermes nebſt häufiger Limonade ſchaften die nöthigen Ausleerungen, und bewirkten die Heilung. Dieſe hitzigen Krankhei-

ten waren überhaupt von längerer Dauer, aber äuſſerſt wenige Menſchen ſtarben. Schwerer war es, Waſſerſuchten, Schleimſuchten, Katarrhe und andere chroniſche Krankheiten zu heilen, woran meiſtens alte Leute zu leiden hatten. Auch hierinn thaten Laxier und Brechmittel und bittere Arzneien die beſten Dienſte.

Krankengeſchichten und Leichenöffnungen, welche die Krankheiten uud Kurart in ein beſſeres Licht ſetzen, wird man das nächſtemal einſchalten.

Verſtorbene im Monat Jenner 1791.

Den 1. Nikol. Still 22 Jahr alt. Waſſerſucht im Militär Spital.
3. Creſzent. Bulmaierinn 40 J. Waſſerſucht. Mil. Sp.
— Joh. Teng 26 J. Kopfapoſtem.
6. Mar. Rohreggerinn 62 J. Hitziges Fieber.
7. Barb. Böckinn 50 J. Faulfieber Mil. Sp.
8. Barb. Beſtin 53 J. Schlagfluß.
9. Vinz. Kneiſl 40 J. Waſſerſucht Mil. Sp.
11. Joh. Schmid 30 J. Auszehrung Mil. Sp.
12. $\frac{1}{4}$ jähriges Kind. Gichter.
16. Joh. Ortner 32 J. Lungenſucht.
17. Fr. Holzer 80 J. Waſſerſucht.
18. 10 Tag altes Kind. Gichter.

Digitized by Google

19. Kaſp. Tragmann 73 J. Steckkatarrh.
— 7 Monat altes Kind. Gichter.
22. 1 J. 5 Monat altes Kind. Gichter.
— Joh. Strauch 27 J. Auszehrung Mil. Sp.
— Mar. Mairin 82 J. Kalte Brand.
24. Eliſab. Klomanin 49 J. Zehrfieber.
26. 3 J. altes Kind. Gichter.
27. Joſ. Markl 76 J. Schlagfluß.
— 20 Tag altes Kind. Gichter.
— Math. Sturm 9 J. Faulfieber.
29. Mar. Eirſchin 42 J. Kindbettfieber.
30. Eliſ. Baumgartnerin 75 J. Schlagfluß.

Im Februar.

Den 1. Sim. Pigler 26 J. Auszehrung M. Sp.
— Ant. Banchieri 65 J. Engbrüſtigkeit.
2. 5¼ jähriges Kind. Gichter.
— Ant. Platnegg 16 J. Fußbrand.
4. ¼ jähriges Kind. Gichter.
5. Adrian Wirſtl 34 J. Leberkrankheit.
— Joſ. Schober 38 J. Leberkrankheit.
— Hr. Graf v. Lodron 81 J. Schlagfluß.
7. Roſ. Jabingerin 82 J. Entkräftung.
— Magd. v. Gugler 81 J. Schlagfluß.
10. Joh. Paul 26 J. Auszehrung. Mil. Sp.
11. Mar. Tollmanin 71 J. Leberkrankheit.
15. Joſ. Fleginger 27 J. Faulfieber Mil. Sp.

Digitized by Google

16. Mar. Angerin 54 J. Zehrfieber.
17. Konr. Spizinger 26 J. Auszehr. Mil. Sp.
— Kath. Hoferin 70 J. Faulfieber.
— Joſ. Keil 72 J. Schlagfluß.
— Kath. Partlin 45 J. Bleichſucht.
18. Ant. Braun 62 J. Bruſtkrankheit.
19. Thereſ. Lindacherin 72 J. kalte Brand.
— Nikol. Koſler 40 J. Lungenkrankheit.
20. Wilh. Prun 47 J. innerliche Entzündung Mil. Sp.
— Gottlieb Hemmer 20 J. Faulfieber M. Sp.
— Joſ. v. Merſi 67 J. Waſſerſucht.
— Thad. Brun 47 J. Abzehrung Mil. Sp.
— Joſ. Waid 8 J. Abzehrung.
21. Jak. Hibler 62 J. Engbrüſtigkeit Stadt. Sp.
— Joſ. Germanin 60 J. Kontuſion St. Sp.
22. Mar. Obacherin 60 J. Bruſtwaſſerſucht.
— Dav. Obeng 19 J. Faulfieber Mil. Sp.
— Mar. Geirhin 77 J. Bruſtwaſſerſucht.
25. Euſtach Stainer 52 J. Schlagfluß.
26. Kath. Perchingerin 67 J. Zehrfieber Zuchthaus.
— 4 Monat altes Kind. Gichter.
— Kaſpar Traupp 64 J. Schlagfluß St. Sp.
27. Joſ. Perthold 74 J. Schlagfluß.

Dieſe zwei Monate kommen fünf zu frühe Geburten und zwo harte Geburten vor, woran die Kinder ſtarben. Ein Kind, das nicht lang von der Geburt herzuſein ſchien, wurde todt im Innfluß gefunden.

Nro. 3.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 15ten März 1791.

Konſtitutionskrankheiten.

Maria N. N. etlich und dreißig Jahr alt, Krankenwärterin im hieſigen Stadtſpital, ſtark vom Körper und roth vom Angeſicht, bekam unleidentliche Kopfſchmerzen, und ſchlepte ſich mehrere Tage damit herum. Da ſie ſtarken Puls und Durſt dabei hatte, ließ ich ihr eine Ader öffnen, und gab ihr eine ſchwache Mandelmilch mit Salpeter. Die Kopfſchmerzen wurden nicht nur nicht gebeſſert, ſondern nahmen bis zum Raſendwerden zu. Der Puls wurde ſchwächer, und es ſtellten ſich Anzeigen eines Faulſiebers ein. Ich gab ihr den 22ten Dezember vorigen Jahrs ein Brech-

Digitized by Google

mittel *), wodurch eine groſze Menge ſchleimichter und gallichter Materie fortgeſchafft wurde. Der Kopfſchmerzen verſchwand auf der Stelle, und kam nicht wieder, aber die Krankheit nahm ihren Gang fort. Den 23. entdeckten ſich mehr Unreinigkeiten im Mund, und groſze Abgeſchlagenheit. Sie bekam die gewöhnliche Salzmixtur **) und Weinſtein mit Limonienzucker zum Getränk. Den 24. das nämli-

*) Wir werden immer die Arzneiformeln deutſch und lateiniſch mit Numern beiſetzen, und uns ſtäts auf die Numern beziehen, damit die Formel nicht wiederholt werden darf. Es iſt die Abſicht nicht, ſelbe als unabänderliche Muſter aufzuſtellen, weil jeder Arzt ſeine eigene Verſchreibungsart hat, ſondern ſie ſind aus unſerer täglichen Praxis gezogen, ſo viel möglich einfach und ſicher, und könnten vielleicht doch einem oder dem andern Wundarzte, ſtatt ſeiner manchmal ziemlich ſtark wirkenden Arzneien, ſelbſt manchem Spitalarzt zur Vorſchrift dienen. Nach einem Quartal ſollen ſie alle den Numern nach dem ganzen Band beigefügt werden.

Nro. 1. Brechſaft.	Nro. 1.
R. aq. fontan.	Nimm Brunnenwaſſer
oxym. ſcillit. aa unc. ſemis	Meerzwiebelſauerhonig
pulv. Ipecacuan. ſcr. II	überall 1 Lth.
tart. emet. gr. I	Brechwurzelpulv. 40 Gran
M. D. pro doſi.	Brechweinſtein 1 Gran
	Miſche es. Auf 1mal zu nehm.

**)

Nro. 2.	Nro. 2.
R. aq. font. unc. VI	Nimm Brunnwaſſer 6 Unzen
arcan. duplic. unc. ſemis	Doppelſalz 1 Lth.
oxymel. ſimpl. unc. II	Sauerhonig 2 Unzen
M. ſum. omn. bihor. 2 cochl.	M. alle 2 Stund 2 Löffelvoll.

Digitized by Google

che, und wurde fortgefahren. Gegen Mittag fühlte man ſchon Sehnenhüpfen und Verirrungen im Kopf. Der Puls war ſchwach, der Urin bleich, die Zunge feucht und weiß; doch foderte ſie zu trinken. Es wurde eine Kampfermixtur *) verordnet. Dieſe Umſtände nahmen den 25. zu, ſo daß der ganze Körper immer konvulſiviſch bewegt wurde. Die Medizin wurde fortgegeben, und der Trank war eine große Maas Graswurzeldekokt mit einem Quentl Vitriolgeiſt und Zucker. Den 26. war alles im Alten. Es wurden Blaſenpflaſter auf die Waden gelegt. Den 27, 28. 29. das nämliche und die nämlichen Mittel. Die Veſikatoren machten eine häufige Eüterung. Gegen Mittag fand ich die Kranke ſehr entkräftet, und verordnete Kinaabſud, aber die Natur verwies mirs bald. Es entſtund ein freiwilliges Brechen und Abweichen, und die Umſtehenden hielten die Kranke für

*)

Nro. 3.	Nro. 3.
R. aq. fontan. unc. IV	R. Brunnenwaſſer 4 Unzen
ſpirit. Minderer. unc. I	Minderergeiſt 2 Loth
Camph. pineis ſubactæ. gr. VI	Kampfer mit Pignolen abgerieben 6 Gr.
Syrup. Contrajerv. unc. ſemis.	Giftwurzelſirup 1 Lth.
Omni bihorio 2 cochl.	Alle 2 St. 2 Löffelvoll.

verloren. Ich wurde gerufen, und was mir ſchon ſo oft in ähnlichen Faulſieberſchwächen mit Abweichen ſo treffliche Dienſte that, verſchrieb ich ein herzſtärkendes Mittel *): 4 Loth Bockshörnchenſirup mit 1 Quentel ſchmerzſtillender Hofmanniſcher Tropfen kamen unters Trinkwaſſer. Die Patientin erholte ſich bald, und wurden dieſe Mittel mit gutem Erfolge 6 Tage lang fortgeſetzt, nur daß ich auf die Letzt um eine Ausdünſtung zu erzwingen, Kampfer beiſetzte. Den 4. Jenner haben die Kräfte ſchon wieder mehr zugenommen, als ich wünſchte; es entſtund größerer Durſt und neue Klage von Bitterkeit. Doch war die Kranke ſich ſchon immer wieder gegenwärtig und von Zuckungen frei. Ich gab ihr Limonienſaft, Weinſtein und Zucker unter häufiges Trinkwaſſer, womit durch 7 Tage fortgefahren wurde, und ſie genaß. Der bisher immer fehlende Schlaf wurde 3 Abende hindurch mit Ruhemitteln **) zuwege gebracht, der ſich nachgehends von ſelbſt einſtellte.

*) Nro. 4.
R. aq. Menth. unc. IV
lapid. cancr. drach. II
ſyrup. Menth. unc. ſemis
Omni hora cochleare

Nro. 4.
R. Münzenwaſſer 4 Unzen
Krebsaugen 2 Quentel
Münzenſirup 1 Loth
Alle Stund 1 Löffelvoll.

**) Nro. 5.
R. opii puri gr. I
ſacchar. gr. X
D. pro doſi.

Nro. 5.
R. gereinigtes Opium 1 Gr.
Zucker 10 Gran
Auf einmal zu nehmen.

Ihre Schweſter wurde um eben dieſe Zeit vom nämlichen Fieber befallen. Hier ward die Kur gleich mit einem Brechmittel angefangen. Sie wurde weniger krank, und durch die nämlichen Mittel bälder hergeſtellt. Merkwürdig iſt, daß bei heuriger Konſtitution faſt lauter Weibsbilder an dieſem Fieber darniederlagen.

Eine junge Weibsperſon, die vorher immer geſund war, fing ſeit einigen Tagen über Abgeſchlagenheit, unruhigen Schlaf, verminderte Eßluſt zu klagen an. Der Puls war natürlich, die Zunge weißlicht. Ich gab ihr die Salzmixtur Nro. 2., und zum Getränk Weinſtein mit Limonienzucker. Sie bekam etlichemal Leibesöffnung, aber die Zufälle beſſerten ſich in Nichts, vielmehr nahm die Müdigkeit der Glieder ſonderlich des Abends noch mehr zu, und die Eßluſt zuſehends ab. Dieſe anhaltende Kränklichkeit machte mich ein faulichtes Schleimfieber befürchten, weil eben die Konſtitution ſolchen Fiebern günſtig war, als auf einmal Abends ein Reiſſen mit Geſchwulſt in den Füſſen und Fieber erſchien, ſo die ganze Nacht mit großer Heftigkeit fortdauerte, in der Frühe aber etwas nachließ. Der Salzmixtur miſchte ich 6 Gr. Mineralkermes bei. Es

entſtund ein zweimaliges gallichtes Erbrechen, und mehrere wäſſerichte Stühle. Alle Umſtände, Fieber, Zunge, Durſt beſſerten ſich, nur zog ſich der Schmerz aus den Füßen in die Arme. Nun gab ich durch 4 Tage Bitterſalz in kleinen Doſen *), weil ich aus Erfahrung weiß, daß dieſe Methode das Bitterſalz zu geben in Gliederſuchten die beſte Wirkung thut. Die Schmerzen ließen bald nach, bald kamen ſie wieder. Bei ziemlichen Wohlbefinden gieng die Kranke durch längere Zeit aus dem Bette, und ſetzte ſich ſchlecht angekleidet der kühlen Luft aus. Auf einmal verſchwand aller Schmerz aus den Gliedern, und der Rheumatiſmus ſetzte ſich auf die Bruſt. Der Athem wurde hart, geſchwind mit großer Angſt und Furcht zu erſticken, mit ſtechenden Schmerzen auf der linken Seite zwiſchen den Rippen, der Puls war klein faſt unfühlbar, die Geſichtsfarbe todtenähnlich. Dieſer Anfall kam einigemal und immer ſtärker zurück, die Schwäche war ſo groß, daß ich vom Aderlaſſen gefährliche Folgen beſorgte, um ſo mehr als die gallicht-ſchleimichte Krankheit und

*) Nro. 6.
℞. Sal. amar. unc. I
divide in doſes octo
Summat 4ter de die I

Nro. 6.
R. Bitterſalz 2 Lth.
theil es in 8 Gaben
Viermal des Tages eine z. n.

die Konſtitution ebenfalls entgegen waren. Ich legte ein großes Blaſenpflaſter auf den ſchmerzhaften Ort, und gab innerlich ſchweißtreibende Arzneien *), mit häufigem Eibiſchthe. Der Schmerzen wurde minder, und meldete ſich zuweilen in den Füßen an, ganz aber verließ er die Bruſt nicht, und ich fürchtete nicht ohne Grund, daß vielleicht die Rheumatiſche Materie, wenn ſie ſich auf den Lungen würde feſtgeſetzt haben, zu einer wahren oder falſchen Lungenſucht Anlaß gäbe, da die Kranke vermög ihres Körperbaues ſchon eine Anlage zu dieſer Krankheit verrieth. Ich mußte nun ſuchen, die rheumatiſche Materie von der Bruſt weg auf die Oberfläche des Körpers zu ziehen, und ließ die Kranke in ein lauwarmes Bad ſetzen. Jedesmal befand ſie ſich im Bade wohl: Der Schmerz verſchwand, der Athem wurde freier: außer den Bad aber kamen die nämlichen Zufälle mit minderer Heftigkeit zurück. Sie ſetzte das Bad durch 14 Tage fort, und genaß ohne alle andere Arznei vollkommen.

*)

Nro. 7.	Nro. 7.
R. aq. fontan. unc. VI	N. Brunnenwaſſer 6 Unzen
nitri puri	gereinigten Salpeter
ſtib. diaph. non ablut.	n. gewaſch. Spiesglaskalk
aa drach. II	von jeden 2 Quentl
ſyrup. alth. unc. I ſemis	Eibiſchſirup 3 Loth
omni bihorio 2 cochlearia	alle 2 Stund 2 Löffelvoll.

Eine faſt durchaus ähnliche, nur noch mit heftigern Simptomen begleitete Krankheit hatte ich an einem Jüngling von achtzehn Jahren in der Stadt zu behandeln, die unter der nämlichen Kurart einen eben ſo erwünſchten Ausgang nahm.

Vom Trüben des Rindviehes.

Dieſe Krankheit kommt in Tirol ſehr häufig vor, und rafft unglücklicher Weiſe jährlich eine Menge Thiere weg. Sie beſteht darinn, daß das Vieh träge wird, Fieber bekommt, und mit dem Urin minder oder mehr Blut abgeht. Dazu geſellt ſich ein auſſerordentlicher, den Thieren läſtiger Zwang, den Koth zu laſſen, der meiſtens wäſſerigt iſt. Dieſer Zwang erſcheint auch ſpäter bei Abgang des Urins. Während des Zwanges ſtehen die Thiere meiſtens mit auf der Erde zuſammengeſtellten Füſſen und in die Höhe gezogenem Rücken, ſie kreiſſen erbärmlich, als ob ſie zum Kalb giengen, die trächtigen Kühe verlieren auch gemeiniglich, wenn nicht bald Rath geſchafft wird, die Kälber, die Milch verſchwindet, etwas ſpäter der Appetit und das Wiederkauen. Sie magern am ganzen Körper

bis auf die Knochen ab, und gehen bei anhaltendem Blutabgang zu Grunde. Die Krankheit dauert 2 bis 3 Wochen.

Man weis kein Beiſpiel, daß dieſes Uibel jemals im Stall für ſich ſelber entſtanden wäre. Der Weidgang iſt die Urſache davon. Einige ſchreiben dieſe Krankheit dem Erlenlaub zu, das die Thiere auf der Weide freſſen; andere glauben, gewiſſe Bergwäſſer wären daran Schuld. Die wahrſcheinlichſte Meinung (auch die meinige) iſt die, daß ſie vom ſauren Futter herkomme, welches das Thier auf naſſen Bergen und naſſen Weidplätzen hineineſſen muß. Hat das Vieh dieſe Krankheit einmal glücklich überſtanden, oder wird es an dieſen Orten von Jugend auf erzogen, und an ſolche Weiden gewöhnt, ſo heißt es **Gewagt**: und ſoll dieſes Uibel nicht mehr bekommen. Das giebt dem Vieh einen groſſen Werth vor den nicht Gewagten, weil ein nahmhafter Theil unſerer Alpen und Weidgegenden waſſerſchlächtig und ſauerartig iſt, und ein groſſes Kommerz von einem Ort ins andere mit Vieh getrieben wird.

So bald ſich dieſe Krankheit zeigt, muß man das Vieh alſogleich von der Weide entfernen und im Stall behalten. Es iſt natürlich, nachdem das Uibel bloß von ſcharfem Futter-

entſtanden iſt, wovon die Nieren und Urinwege heftig angegriffen werden, und häufiges Blut mit den Urin abgeht, daß man dem Thiere bloß erweichende und linderende Nahrung und Arzneien in Menge reichen darf.

Der Landmann oder der Bauerndoktor pflegt dem Vieh in dieſen Umſtänden gutes troknes Futter, abſonderlich Heu zu geben; ſtatt Arzneimittel reicht er täglich ein Parmal eines Hühnerei groß Butter oder Schmalz, auch ein Par Hühnereier ſelbſt, nebſt etwas Milch, und damit er doch auch mediziniſch handle, kriegt das kranke Vieh früh und abends einen Löffelvoll Wurzel und Kräuterpulver, als ein beſonders gutes Arkanum. Das Steinöl, das Skorpionöl, der Golaun (Alaun) und andere ſchädliche Ingredienzen werden fleißig beigeſetzt, von daher auch die vielen Todfälle an dieſer Krankheit.

Auf meiner kleinen Bauerſchaft bei meinem Badhaus in Milau unweit Innsbruck hatte ich zwo trächtige Kühe, die nicht gewagt waren. Ich laſſe das Kühevieh ſonſt nie auf die Gemeinweide treiben, weil ich mich überzeuge, daß der tägliche Austrieb der Milchkühe für die Wirthſchaft mehr ſchädlich als nützbar ſei, abſonderlich unter denen Umſtänden, wie

es hier gewöhnlich iſt. Wovon ein andersmal wird gehandelt werden.

Da ich von dieſer Krankheit keine praktiſche Kenntniß hatte, und doch überall von ſo vielen Unglücksfällen hörte, wollte ich mich davon unterrichten. Ich befahl alſo, meine Kühe auf die Weide zu treiben. Es war im Monat Juni 1786. Nach einigen Tagen fieng die Eine ſchon an, dünnen Koth von ſich zu geben, und ein Par Tage ſpäter die andere; eine gewöhnliche Folge des grünen Futters. Bald kam Zwang, und unter dem Urin erſchien auch etwas Blut. Ich ließ die Krankheit und das Vieh ganz der Natur über, gab Frühe vor Austrieb und Abends nach ſeiner Zurückkehr ein wenig Heu, und außer dem muſte es bloß vom ſauren Weidgang leben. Die Milch verlor ſich bald, und auch das Wiederkäuen. Am eilften Tag vom Anfang der Krankheit an, war die erſte Kuhe ſo ſchlecht, daß ſie kaum zu gehen vermochte, und nur die Haut noch an den Knochen hieng. Die andere Kuh hingegen war nicht ſo lange und nicht ſo ſchwer krank. Es war mir lieb, zwo Kühe von der nämlichen Krankheit, doch nicht in gleich übeln Grade und Krankheitsalter zu haben. Ich ließ ſie nun im Stalle ſtehen, ohne ſie mehr auf die Weide zu treiben,

Digitized by Google

entzog ihnen alles Heu und Gras gänzlich, und erlaubte nur weichgeſottene Gerſte zum Futter, und einen Käspapelnabſud mit wenig Griſchen, (Kleien, Gritzen) Mehl und geſchabenen Leinzelten zum Getränk, von welchem ich ihnen alle zwo Stunden ein Par Seitel eingoß. Dieſes war bei der Kränkern um ſo nothwendiger, als ſie für ſich ſelber wenig, und von der gekochten Gerſte gar nichts zu ſich nahm. Vom Griſchenabſud durch ein Tuch geſeicht, wurden viermal des Tags Kliſtiere *) gegeben, und die zwanghaften Theile mit Butter beſchmiert. Der Urin, welcher ſehr oft gelaſſen, und manchmal mit einer Schüſſel aufgefangen wurde, war ſo mit Blut gefüllt, daß er bei ſeiner Abkühlung groſſe Blutsklumpen zu Boden ſetzte.

Die Aufſicht über dieſe zwo Kranken hatte Peter Paul Seiler, dermaliger Wundarzt zu Glurns in Vintſchgau, ein ſehr geſchickter, emſiger Mann, der ſelbiger Zeit in Milau wohnte, und durch drei Jahre unter meiner Leitung praktizirte.

*) Von einer ſehr einfachen, wolfeilen und leicht anwendbaren Kliſtiermaſchine wird man ein andermal reden, wenn die Zeichnung und Abbildung fertig ſein wird, weil die Kliſtierſpritzen bei Thieren wirklich nichts taugen.

Die kränkere Kuh war ſo ſchlecht, daß die Nachbarn und die verſtändig ſeinwollenden Bauerndoktors, denen ich ſie mit Fleiß ſehen ließ, ſelbe für verloren ſchätzten, und auf meine Kurmethode gar nichts hielten.

Aber die Sache nahm unter dieſer Behandlung einen guten und ſchnellern Ausgang, als ich ſelbſt nicht erwartet hätte. Nach dreien Tagen floß ſchon kein Blut mehr, der Zwang ließ nicht lange darauf nach, das Ausſehen des Viehes ward munterer. Es ſehnte ſich mehr nach Futter, und die Eiter fiengen wieder von Milch zu ſchwellen an. Doch war ich mit Darreichung des Heues und abſonderlich des friſchen grünen Futters noch eine geraume Zeit ſehr ſparſam. Es iſt kaum zu glauben, wie bald und wie gut ſich das Vieh nach dieſer ſchweren Krankheit erholt habe.

Man darf gar nicht zweifeln, daß die meiſten, wo nicht alle ſolcher Kranken auf dieſe Art könnten hergeſtellt werden, wenn anders die Senner *) und Viehdoktors von ihren Vorurtheilen und ihrer Hartnäckigkeit abzubringen wären, und einen Rath befolgten, der gewiß gut gemeint, und deſſen Anwendung ſo leicht und vortheilhaft iſt.

Trift man dieſe Krankheit aller Orten im Tirol ſo häufig an als hier, und reibt ſie überall ſo viele Thiere auf, als in denen Gegenden, die mir bekannt ſind; ſo möchten im Tirol jährlich einige Hundert zu Grund gehen. Gewiß

*) So heißt man hier zu Land diejenigen, die das Vieh pflegen.

ein entſetzlicher Verluſt! Wenn Obrigkeiten, Aerzte, Wundärzte oder andere Menſchenfreunde und Oekonomen die Mühe auf ſich nehmen wollten, mich über dieſe Krankheit, ihre Behandlung, und die daher entſtandene Todesfälle von Zeit zu Zeit zu benachrichtigen, ſie würden mich und das gemeine Weſen ihnen außerordentlich verbinden.

Ich glaube, daß auf folgende Art das ungewagte Vieh vorm Trüben bewahrt werden könnte: Man ſoll es in der Erſt täglich nur eine Stund auf die Weide treiben z. B. nach Mittag; nach einigen Tagen auch vor Mittag, und ſo immer mehr und mehr, bis es ganz an den Weidgang gewöhnt iſt. Zu Haus muß es aber mit gutem, nicht ſaurem Futter dieſe Zeit hindurch genährt werden, und täglich dreimal einen Mehltrank *) bekommen, worunter von geſchabtem Leinzelten eine Handvoll gemiſcht wird. Man wird dieſen Unkoſten leicht durch die Milch erſetzt finden, die eine Kuh unter ſol-

*) Der Mehltrank wird folgender Maſſen bereitet: Man nimmt 2 gehäufte Hände voll Griſchen, kocht ſie einige Minuten lang in genugſamen Waſſer, gießt dann ungefär ein halb Schaff voll lau warm Waſſer dazu, miſcht noch 2 groſſe Händevoll Mehl, was es immer für eines ſei, darunter, ſo iſt es fertig. Wenns genug abgekühlt iſt, giebt mans zu trinken. Sonſt gehört noch eine Handvoll Salz darunter, aber in dieſer Krankheit bin ich mit demſelben ſehr ſparſam, weil es den Urin ſcharf macht, und alſo das Uibel vermehrt.

cher Fütterungsart häufiger giebt. Und wenn ſchon dadurch der Vortheil erreicht würde, daß das Vieh entweder gar nicht oder nur ſehr wenig und unbedeutend von der Krankheit befallen, und ſo ohne weitere Beſorgniß an ſaure Weidgänge gewöhnt würde, ſo dürfte ſich der Bauer wahrhaftig dieſe Ausgab und Mühe nicht gereuen laſſen.

Dieſe Behandlung ſowol der Kur als der Vorbeugung wäre auch leicht ſelbſt in den Alpen anwendbar, wenn die Gemeinden anders lauter vertraute, fleißige und gewiſſenhafte Senner auswählten, und nach Verdienſt bezahlten.

Aber, leider! ſind alle Senner und Vieh-ärzte auf ihre angewohnte Kurart und Arzneien, ſie mögen entweder unnütz oder gar ſchädlich ſein, ſo verpicht, daß ſie unmöglich eines beſſern zu belehren wären, beſonders wenn der Rath nicht ebenfalls von einem Bauerndoktor, ſondern von einem Städtler oder einem Herriſchen, wie ſie ſagen, herkömmt.

Es iſt recht lächerlich, mit welcher Zuverſicht dieſe Leute von ihrer Erfahrung und ihren Mitteln ſprechen, und wenn ihnen mehrere Thiere auch in den leichteſten Krankheiten unter ihren Händen ſterben *); fällt ihnen gar

*) Meine Leſer werden ſich hoffentlich nicht ärgern, wenn das Wort Sterben öfters bei Thieren vorkommt. Man kann es bei den beſten Schriftſtellern und bei vielen Nationen antreffen. Krepieren, Verrecken, klingt in meinen Ohren zu grauſam, und zeigt an, daß wir

nicht ein, ob nicht etwa ihre Arzneien zu unwirkſam, oder gar ſchädlich geweſen ſeien. Sie wiſſen hundert Umſtände zu erzählen, die das Vieh umgebracht haben, aber faſt allemal ſind ſie mit ihrem Mittel zu ſpät gerufen worden, wo nimmer zu helfen war. Werden aber einige Thiere unter ihrer Behandlung geſund, wie gewiß mehrere ohne alle Behandlung durch gute Diät und Verhalten von ſich ſelber geſund werden; ſo müſſen bloß ihre Arzneien das Vieh vom Tode gerettet haben.

Ich wünſchte, daß der Hausvater und der Bauersmann ſelber Hand ans Werk legte; er würde zu ſeiner Verwunderung und zu ſeinem Vortheil bald ſehen, was die Natur kann, wenn man ſie nicht ſtört; und wie man ohne Koſten, ohne Medizin mehr ausrichtet als durch beſtändige Quackſalberei. Aber er muß ſich genau an das halten, was man ihm wohlmeinend anräth, und nichts außer acht laſſen, wenn es auch noch ſo geringe ſcheint, was der Natur des Thieres angemeſſen iſt.

mit den Geſchöpfen, von denen wir gröſtentheils leben, nicht menſchlich genug umgehen. Krepieren, Verrecken, heißt nach meiner Auslegung, wenn man das Vieh muthwillig zu Grund gehen läßt. — Umfallen taugt gar nicht.

Nro. 4.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 22ten März 1791.

Iſt es in größern Städten nicht vortheilhafter, wenn Mütter ihre Kinder nicht ſäugen?

Seitdem ſtrenge Moraliſten und empfindſame Poeten ſich in das mediziniſche Fach gemenget haben, ſo werden alle Mütter, die ihren Kindern die Bruſt verſagen, für Unnatürliche, welche wider die offenbarſten Naturspflichten handeln, für Barbarinnen erklärt. Sie rufen die göttliche Schrift, die Kirchenräthe und die heiligen Väter als Zeugen und Mitvertheidiger ihrer gerechten Sache auf. Aerzte von erkannten Einſichten, ſelbſt ein Unzer und Stoll reden aus dieſem Tone,

und ſtellen den Müttern die Schuldigkeit, ihre Kinder ſelbſt zu ſäugen, mit den lebhafteſten Farben vor Augen.

Sobald vom allgemeinen die Rede iſt, ſo ſtimmen wir ganz mit dieſen Herren überein. Wir halten das mütterliche Selbſtſtillen für ein unſtreitiges Naturgeſetz. Wir kennen den Endzweck der zwo Quellen ganz wol, welche die ſchöpferiſche Natur dem Frauenvolke nicht ſo faſt zur Zierde, als vielmehr zum Nahrungsbehälter für ſeine Kinder ſo nahe ans Herz legte. Das Beiſpiel der Thiere, die aus innerem Drang den Verordnungen der Natur zu allen Zeiten unaufhaltbar nachleben, giebt hierüber die ſicherſten Beweiſe.

Aber findet man nicht hundert Umſtände, die in der allgemeinen Regel Ausnahmen machen? Sollte man nicht vielmehr wider die itzige allgemeine Lebensart in groſſen Städten eifern? Sollte man nicht ſelbe wieder zur natürlichen Einfalt zurückzubringen ſich bemühen? Geſchieht dieß, ſo werden wir alſogleich die eifrigſten Preger des Selbſtſtillens ſein.

Zwar hat man unbezweifelte Beiſpiele, daß ſogar in groſſen Städten, an den gröſten Höfen, Mütter vom höchſten Stande zuweilen ihre Kinder mit dem glücklichſten Erfolge ſelbſt

ſtillten. Aber ſollen wol einige Fälle fürs Ganze zur Richtſchnur dienen? Denn gewiß die Mütter bleiben bei guter Behandlung, auch ohne ihre Kinder ſelbſt zu ſäugen, geſund, wie die tägliche, unläugbare Erfahrung beweiſt, und die Kinder gewinnen an guter, geſunder Nahrung, wenn ſie auch ohne Mutterbruſt aufgezogen werden. Man vergleiche nur die wolgenährten, muntern Kinder, die eine ſtarke, geſunde, mit rohen Nerven begabte Amme haben, oder auch die ſogenannten Waſſerkinder, mit jenen ſchwachen, kränklichen Kreaturen, die ſich bloß mit der wenigen, oft nicht einmal geſunden Milch ihrer empfindſamen Mutter begnügen müſſen. Wie ſtrotzen jene von Geſundheit, während dem dieſe ihr kaum angefangenes Leben dahin kränkeln, und bei gleichem Alter gegen jene um eine beträchtliche Zeit jünger zu ſein ſcheinen?

Sehen wir nur, wie Mütter in großen Städten heut zu Tage ſind, wie ſie nach der jetzt gewöhnlichen Erziehung und Lebensart ſein müſſen, und jeder wird mir eingeſtehen, daß ſie, ihre Kinder zu ſäugen, ſehr ſelten tauglich ſind. Ich glaube daher zur Beruhigung mancher Mutter mit Grund ſagen zu können, daß

es wenigſtens in gröſſern Städten beſſer ſei, wenn Mütter ihre Kinder nicht ſäugen.

Eingeſperrte Luft, Müßiggang, warme, hitzige Getränke, künſtliche, gewürzhafte, vielfältige Speiſen, Modelektür, Schauſpiele, die zur Empfindelei Anlaß geben, halb durchwachte Nächte mit Spiel oder Luſtbarkeiten, zu frühe oder zu ſpäte, oder ungleiche, oder Konvenienzehen unterſcheiden die Lebensart der feinern Welt in gröſſern Städten von jener des gemeinen Haufens. Wie ſoll nun dabei ein feſter Körper und ſtarke Säfte erzeuget werden? Nagende Gemüthsunruhen, erſchöpfende Leidenſchaften, Weichlichkeit, Verzärtlung und manche betrübte Folgen der Ausſchweifungen ſind gewiß mehr in groſſen Städten, als auf dem Lande herrſchende Uibel, und wirken auch vorzüglich auf das ohnehin ſchwächere, eines jeden Eindrucks empfänglichere weibliche Geſchlecht. Daher kommen die bleichen Geſichter, die den Toden gleich auf der Straſſe herumwandlen: daher die immerwährenden Klagen von verminderter Eßluſt, von unruhigem Schlaf, von Schwäche des Körpers, von Schwindel und Herzklopfen; daher die vielerlei langwierigen, meiſtens unheilbaren Krankheiten dieſes Geſchlechts.

Digitized by Google

Während der Schwangerſchaft wird dieſe Lebensordnung fortgeſetzt, man giebt ſich noch mehr nach, weil man alles auf Rechnung der unter der Schwangerſchaft größern Empfindlichkeit, der man überall nachgeben ſoll, ſchreibet; mit öftern Aderläſſen will man die eingebildete Vollblütigkeit heben, das aufſteigende, hitzige Geblüt mindern, und den Mißfällen vorbeugen, ſtatt daß man vielmehr die Uiberladung des Magens zu verhüten, die ſcharfe Galle wegzuführen, ordentliche Leibesöffnung zu erhalten, und den Körper durch gedeihliche Bewegung zu ſtärken ſuchen ſoll.

Nun iſt ſo eine Frau im Wochenbette, wo ſoll ſie gute und genugſame Milch her haben? Das ſchwache Kind kann die wenige Milch nicht genugſam ausſaugen, und hat alſo zu wenige Nahrung, daher kömmt es, daß Kinder oft die Bruſt der Mutter nicht annehmen wollen, ob ſie ſchon anderes Getränk ohne Widerſtand zu ſich nehmen. Zum Unglück ſchreibet man dieſes den Unreinigkeiten im Magen der Kinder zu, man giebt Arzneien, wo man beſſere, genugſamere Nahrung geben ſollte: die nun in den Brüſten ſtockende, von den Kindern verabſcheute Milch giebt zu langwierigen Krankheiten der Mutter den gröſten Anlaß.

Digitized by Google

Die Sorge für die Erhaltung des Kindes, die Furcht ſelbes zu verlieren, die Gemüthsunruhen bei jedem Weinen desſelben, bei dem mindeſten Uibelbefinden muß die Milch der Mutter noch ſchlimmer machen; der Anblick einer Spinne, einer Katze, einer Maus, der Genuß dieſer oder jener Speiſe ändert bei einer empfindſamen, reizbaren, weichlichen Mutter oft in wenigen Minuten die beſte Milch in einen ſcharfen, ſchädlichen Saft um.

Sobald die erſten Tage des Kindbettes vorüber ſind, wechſelt meiſtens bei der Mutter ein Fehler in der Diät mit dem andern ab, daher eine unüberſehbare Reihe von Krankheiten der Kinder, als Blähungen, ſaures Aufſtoſſen, Erbrechen, verminderte Leibesöffnung, grünlichte, ſauerriechende Stühle und alle Arten Gichter, die meiſtens ſchon die erſten Tage des Lebens tödtlich werden. Eben aus dieſer Quelle entſpringen in groſſen Städten die ſo häufigen Verunſtaltungen des Körpers, wo die Kinder mit groſſen Köpfen, dicken Bäuchen, gekrümmten Schinbeinen und Rückgraten entweder noch in den Kinderjahren an der engliſchen Krankheit ſterben, oder Zeitlebens dieſe bleibenden Verunſtaltungen des Körpers herumtragen.

Digitized by Google

Die Zeit des Kindbettes, dieſe Zeit der Erholung iſt in der feinern Welt durch die immerwährenden Beſuche, durch die damit verknüpften Unbequemlichkeiten, unvermeidliche Verdruſſe wahrhaft zur Laſt, und erzeuget mehr böſes Blut als gute Säfte. Iſt nun ſelbe endlich zu Ende, und die Frau dem Wirbel der größern Welt wieder ausgeſetzt, dann muß nothwendig das Kind noch mehr darunter leiden, bald wird ein Beſuch, bald eine Unterhaltung, bald ein dazwiſchen kommender Verdruß die Mutter hindern, dem Kind zur beſtimmten Zeit die Bruſt zu reichen. Das Kind muß alſo entweder mit der gleich nach dem Eſſen noch rohen, unausgearbeiteten, oder mit einer ſchon zulange in den Brüſten geſtandenen Milch vorlieb nehmen; da doch das empfindſame, reizbare Kind nur milde, ſüße Nahrung vonnöthen hätte.

Wenn nun noch überdieß die Säfte der Mutter, wie es in größern Städten manchmal der Fall iſt, von verſchiedener Art Schärfe angefüllt ſind, was für Urſachen der verſchiedenſten Krankheiten kommen nicht ſo in den Körper des Kindes? Es iſt wahr, Kinder ſchwächlicher Eltern bringen die Anlage zu Krankheiten ſchon mit auf die Welt, aber eben dieſe Anla-

ge, die man durch eine gute, angemeſſene Nahrung mindern, ja vielleicht auf immer unthätig erhalten könnte, wird durch eine ſchlechte Muttermilch verſtärkt, unterhalten, und früher zum Ausbruch gebracht.

Dieſe Beſchaffenheit hat es nun unter der feinern Welt in größern Städten mit dem Säugen, und man ſage nun, worinn denn endlich die Vorzüge der ſo ſehr, und ohne Einſchränkung gerühmten Muttermilch beſtehen? Ich wenigſtens habe es mir zum Geſetze gemacht, wenn die Frage vom Säugen iſt, auch geſunden Müttern in größern Städten ſelbes niemals als nothwendig vorzuſchlagen, aber es auch nicht zu verwerfen, wenn Mütter ausdrücklich darauf beharren wollen. Denn jede Mutter muß hierinn aus Uiberzeugung handeln, wenn ſie für jeden Fall beruhiget ſein will. Nun wünſchte ich alle vornehme, ſchwächliche, zärtliche Mütter möchten ohne Vorliebe für eine Meinung alles dieſes reiflich überdenken, gewiß faſt alle würden es ſich zur unabänderlichen Pflicht machen, ihre Kinder nicht mehr zu ſäugen, nachdem ſelbſt der Arzt des ſchönen Geſchlechts in der groſſen Welt, der vollwichtige Tiſſot ſo viele Gründe und Beweiſe für das Nichtſäugen anführt, daß man der offenbaren Wahrheit

widerſtreben müßte, wenn man ſeinen Gründen nicht ungetheilten Beifall geben wollte. Denn wenn die Kinder in größern Städten den Keim von ſcharfen und wäſſerigen Säften, von zu ſchwachen und empfindlichen Nerven, von zu ſchlaffen und reizbaren Muſkeln mit auf die Welt bringen, ſo weiß ich kein beſſeres und ſicherers Mittel, als ihnen gleich nach der Geburt eine, den Säften der Mutter entgegengeſetzte Nahrung zu verſchaffen, das heißt, das Kind ohne Muttermilch aufzuziehen.

Nun will ich noch die Eigenſchaften ins Kurze zuſammen ziehen, welche eine Mutter haben ſoll, die ihr Kind ſelber ſäugen will.

Erſtlich muß ihr Körper geſund und ſtark ſein, ohne welchem auch ihre Säfte ungeſund und folglich zu Ernährung des Kindes ſchädlich ſein werden. Selbſt bei Nervenkrankheiten und Gichtern, wenn auch übrigens die Geſundheit gut wäre, würde ich das Säugen mißbilligen, obſchon ich eine Mutter kenne, die hart mit der fallenden Sucht geplagt, außer dem aber ſehr geſund iſt, deren Kinder keines an Gichtern zu leiden hat, wie wolen ſelbe an der Bruſt erzogen wurden.

Zweitens iſt auch bei ganz geſundſcheinenden Müttern das Säugen ſehr zweifelhaft,

wenn in ihrem und ihrer Voreltern Geblüt ein Zunder einer erblichen Krankheit ſteckt. Z. B. vom Podagra, Lungenſucht, Wahnwitz, Skrofeln, engliſcher, manchmal auch franzöſiſcher Krankheit ꝛc.

Drittens ſoll das Eſſen und Trinken mäßig, einfach und von geſunder Beſchaffenheit ſein. Nun was wird da der **übertriebene** Genuß von Kaffe und Schokolade? die groſſen Tafeln von zwanzig und mehreren Speiſen? die immerwährenden Naſchereien ſich entgegengeſetzter Leckerbiſſen?

Viertens ſoll ſich eine ſäugende Mutter für allen Ausbruch heftiger Leidenſchaften zu hüten wiſſen. Die Darreichung der Muttermilch nach groſſem Aerger hat ſchon öftes dem Kinde tödtliche Gichter verurſacht.

Fünftens halt ichs für nothwendig, daß eine Säugerin gut geſittet, und von einem tadelfreien Lebenswandel ſei. Nicht weil ich glaubte, daß Laſter ſich mit der Muttermilch einſaugen laſſen, ſondern weil von einer ungeſitteten Mutter kaum zu erwarten iſt, daß ſie die gehörige Sorgfalt und Liebe ihrem unmündigen Koſtgeher werde angedeihen laſſen.

Sechſtens endlich muß die Mutter dem Kinde ganz zugehören. (Hier wiederhol ich,

was nicht oft genug geſagt werden kann.) Welche Zeit rauben aber nicht mehrere Stunden lange Mahlzeiten? Komödien, Redouten, Spiele, Beſuche? In der Nacht will man vom Kinde gar nichts wiſſen. Was ſoll indeſſen mit dem armen Kinde geſchehen? Es wird ſich zu Tod oder zum Krüppel weinen. Es wird Hunger und Durſt leiden. Es wird von den Dienſtbothen mit allerlei Nahrungsmitteln, die zur Muttermilch nicht taugen, angeſchoppet werden. Es wird heimlich Ruhemittel und Schlafmitrithad verſchlucken müſſen, die ihm mehr als Gifte ſchaden.

Man antwortet mir: „Wer wird immer „beim Fratzen zu Hauſe ſitzen? Geſellſchaf„ten und Unterhaltungen meiden? mit einer „Suppe, einem Glas Waſſer, einer Hausmanns„koſt vorlieb nehmen? Wer wird, wenn man „angelegt iſt, wenn man geputzt iſt, dem Kind „die Bruſt geben? Sein Kleid, ſeinen Putz be„ſudeln? Auch weiß man, daß die Geſtalt ſel„ber durch vieles Säugen leidet. Ich kann „meine Natur nicht ändern, ich geſteh es, daß „ich gähzornig bin. Mein Mann hat bei Tag „Geſchäfte, bei der Nacht will er ſchlafen, ich „auch. Wenn ich nicht immer Zeit oder Luſt „habe, das Kind zu ſäugen; mag man ihm

„Mus oder Suppe kochen. Ich will nicht, „daß es Noth leide.“

Ja, ja, meine liebe Mutter, du haſt vollkommen recht, aber ich rathe dir, gieb dein Kind einer gewiſſenhaften, gutbezalten Kindsmagd über, laß es beim Waſſer aufziehen, oder was mir noch beſſer gefällt, ſchick es aus deinem Hauſe gar fort aufs Land. Du ſollſt dich wundern, wie es ohne deine Milch bei guter Wartung und reinlicher Pflege mit Milchmüſern und friſchem Waſſer und friſcher Luft zunehmen wird. Geh nur ſelbſt in ſolche Häuſer, deren es wirklich die meiſten ſind, ſchau die Kinder an, die unter guter Leitung auf dieſe Art erzogen werden, du wirſt die herrlichſten Knaben, kernfriſche Mädchen antreffen.

Wenn du dein Kind nicht ſo ſäugen willſt, oder es nicht kannſt, daß es wenigſtens ein halbes Jahr lang ohne alle andere Nahrung bloß von deiner Milch lebe, ſo prale nicht mit Erfüllung tugendlicher Mutterpflicht. In beiden Fällen wirſt du dir und dem Kinde ſchaden. Haſt du nicht Milch genug, ſo biſt du zu ſchwach und unfähig eine Säugmutter abzugeben. Dein Körper braucht ſeine ganze Nahrung ſelber.

Iſt es dir aber nur ungelegen, dich deinem Kinde zu widmen, und im Säugen die gehöri- ge Ordnung und Genauigkeit zu beobachten; ſo laß es lieber ganz bleiben, ſo wird man dem Kind auf eine andere Art eine **ordentliche, einfache, gleichförmige, gedeihliche** Nahrung verſchaffen.

Aber du ſagſt, „die Kinder kriegen mehr „Neigung, mehr Liebe für die Mutter, deren „Milch ſie trinken.“

Perſönliche Anhänglichkeit, mütterliche Zärtlichkeit, gute Erziehung erzeugt kindliche Liebe, nicht Muttermilch.

„Wenigſtens möchte ich für meine Perſon „recht geſund ſein. Man ſagt, nichts erhalte „die Geſundheit der Mütter mehr, als wenn ſie „ihre Kinder ſelbſt ſäugen; und ich höre bei je- „der Krankheit einer Frau, ſie mag entſtehen, „woher ſie will, oder wann ſie will, nichts als „ſchreien: **Ergoſſene Milch.** *Lait re- „pandu.* Dieſem Uibel möcht ich mich nicht „gern ausſetzen.“

Sei ohne Sorge, das Säugen bewahrt vor dieſem Uibel nicht, wenigſtens in deinen Umſtänden nicht, vielmehr wird es Gelegenheit dazu geben. Ergoſſene Milch iſt nicht ſo oft vorhanden, als man glaubt und hat mei-

Digitized by Google

ſtentheils andere Urſachen zum Grund als das Nichtſäugen.

Ich werde ein andersmal bis zur Uiberzeugung darthun, daß es bei der heutigen Lebensart ſelbſt der Geſundheit der Mutter zuträglicher ſei, ihr Kind nicht zu ſäugen, und daß ſie, bei gehöriger Vorſicht, weit wenigern Kränklichkeiten unterworfen iſt, wenn ſie ihrem neugebornen Kinde ihre Bruſt gar nicht darbeut. Indeſſen mag man mirs auf mein redliches Wort glauben, bis ich, bald, durch Beiſpiele und Thatſachen mein Verſprechen erfüllen werde.

Aus allem dem ſieht man wol, in wie weit und unter welchen Bedingniſſen ich das Selbſtſtillen der Mütter mißrathe. O ich bin unendlich für dieſe ſchöne Handlung, für dieſe mütterliche Wolthat gegen ihre Kinder eingenommen, hab auch alle Urſache, dafür eingenommen zu ſein.

Meine Mutter (freilich kein Weib von der groſſen Welt) hat mich und noch fünfe meiner Geſchwiſterte, jedes über ein ganzes Jahr lang, ohne mindeſte andere Nahrung, bloß mit ihrer geſunden und überflüßigen Muttermilch ernährt. Doch nein, ich irre, wenn ich ſage, bloß mit ihrer Muttermilch. Nebſt dieſer gab ſie uns auch ihre ganze Liebe, ihre ganze Sorgfalt, ih-

Digitized by Google

re ganze Verwendung Tag und Nacht, und das nicht ein Jahr, ſondern all unſere Lebtage. Ein Muſter für Säugmütter! Dabei war ihre Geſundheit ununterbrochen gut, iſt es in ihrem ehrwürdigen grauen Alter noch, und ſoll es nach meinen Wünſchen noch lange ſein.

Allerhöchſte k. k. Verordnung vom 31. Dezember 1790,

Laut welcher den armen Landweibern verwilliget iſt, daß ſelbe von einem in der Geburtshilfe ordentlich geprüften Arzte oder Wundarzte den nöthigen Unterricht in der Hebammenkunſt einholen, und mit Zuziehung des Kreisphiſikers, oder eines andern Geburtshelfers gehörig geprüft, und ſelben mit Vorwiſſen des Kreisamtes ein gemeinſchäftliches Zeugniß ihrer Fähigkeit ausgeſtellet werden könne, wodurch dieſe Weiber die Freiheit erhalten, die Hebammenkunſt auf dem Lande auszuüben; Jene aber, die ſich in Städten, oder groſſen Markflecken ſeßhaft machen wollen, müſſen immer auf einer Univerſität, oder auf einem Lyzeum den vollſtändigen Unterricht einholen, und ihr ordentliches Prüfungsdiplom erhalten.

* * *

Eine ſehr wolthätige Verordnung für arme Landweiber und Gemeinden! Indeſſen müſſen wir die Geburtshelfer und Kreisphiſiker bei dieſer Gelegenheit nachdrücklichſt erinnern, in Unterrichtung und Prüfung dieſer Landweiber weder Nachläſſigkeit noch Eigennutz obwalten zu laſſen. Sie wiſſen es ſelber, von welcher Wichtigkeit das Hebammenamt ſei, da von deſſen guter oder übler Ausübung immer das Leben oder Tod zwoer auch mehrerer Perſonen abhängt. Ihr gröſtes Augenmerk ſoll auf die natürliche Geburten gerichtet ſein, wo die wahre Pflicht und Wiſſenſchaft der Hebamme darinn beſteht, daß ſie nichts thue, daß ſie der Natur zuſehe, und mit Geduld abwarte. In zweifelhaften und widernatürlichen Fällen reichen Kräfte und Einſichten ſolcher Weiber ohnehin ſelten zu, das Geſchäft glücklich zu vollenden. Hier muß man ihnen im Unterricht ſoviel Gewiſſenhaftigkeit beibringen, daß ſie frühzeitig einen Sachverſtändigen berufen laſſen, der dem Uibel entweder vorbeugen, oder abhelfen kann. In dieſer Abſicht wird mancher Artikel von der Geburtshilfe in unſerer Wochenſchrift einen Platz finden.

N^ro. 5.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 29ten März 1791.

Krankheitsgeſchichte eines Hipochondriſten, von ihm ſelber beſchrieben.

Ich glaube, manchen ähnlichen Patienten und Patientinnen, deren es wirklich nicht wenige an der Zahl giebt, einen Dienſt zu thun, wenn ich ihnen eine ganz wol gerathene Krankheitsbeſchreibung liefere, worinn ſie gröſtentheils ihr Bild und Unterricht finden. Man ſieht, wie bedächtlich und ängſtlich ſolche Kranke auf jede, auch geringſte Bewegung, die in ihrem Körper vorgeht, lauren und ſpekuliren, um ihre Krankheit recht aus dem Grund zu erkennen; und wie begierig und unerſättlich ſie nach Arzneimitteln ſchnappen, um ſelbe ſelbſt mit

der Wurzel zu vertilgen. Das erſte ſowol als das zweite giebt dem Uibel mehrere Nahrung, ſtatt es zu heben.

In der Abſicht, nützlich zu ſein, erſuchte ich den Herrn Verfaſſer, der von mir Rath verlangte, um die Erlaubniß, dieſen ſeinen Bericht in die Wochenſchrift einſetzen zu därfen, die ich erhielt. Nun folgt er wörtlich abgedruckt.

Krankheitsſtand.

Ich bin ſechs und dreißig Jahr alt, ſeit zehn Jahren verheurathet, und habe nach Ausſage der Aerzte ein hitziges, trockenes Temperament. Vor vierzehn Jahren kriegte ich den Goldaderfluß, der ſich durch drei Jahre faſt wöchentlich einſtellte. Ich befund mich dabei wol, und hatte keine andere Ungelegenheit, als manchmal einen kleinen Schwindel, den ich jederzeit mit einem friſchen Trunk Waſſer vertrieb. Ich brauchte keine andere Arzneien, als etwa wöchentlich vier bis fünf Gaben Weinſtein mit Krebsaugen, wegen des ſtarken Sodbrennens, dem ich damals unterworfen war. Nach dieſen drei Jahren zeigte ſich der Fluß etwas ſparſamer, und kam bereits monatlich zum Vorſchein. Dieſes dauerte durch acht oder neun

Jahre faſt ohne die mindeſte Ungelegenheit. Vor drei Jahren herrſchte hier die rothe Ruhr. Um mich dafür zu bewahren, brauchte ich wider meine ſonſtige Gewohnheit lauter hitzende Sachen: ſtarken Wein, Roſoglio, Kaffee, Schokolade und ſtark gewürzte Speiſen *); hierüber gerieth der Fluß ins Stecken; ich kriegte heftige Kopf- Augen- Zahn- Ohren- Rücken- Genick- Lendenſchmerzen und Harnzwang; ich ließ mir ſchröpfen, Blaſenpflaſter ſetzen, eine Ader am Fuße öffnen, und brauchte Fußbäder; aber dieſe Zufälle haben erſt nachgelaſſen, da ſich der goldene Aderfluß wieder ordentlich eingeſtellt hatte.

Vor zwei Jahren bekam ich auf einmal heftigen Schwindel, der mit gewiſſen ſchleichenden Uibelkeiten und Schwachheiten begleitet war, die mich zu aller Arbeit unfähig, verdroſſen, mürriſch, unthätig, melancholiſch, furchtſam, und oft recht kleinmüthig machten; ich muſte faſt beſtändig gähnen; die Füſſe wurden außerordentlich matt, zitterten und wankten, und eine gewiſſe angſtvolle Mattigkeit und Traurigkeit verbreitete ſich über den ganzen

*) Gefährliche Präſervativmittel in der Ruhr.

Körper; alle Munterkeit verſchwand, die Kräfte ſanken, und es kam mir immer vor, als wenn ich alle Augenblicke zu Boden ſinken würde: dabei hatte ich eine gewiſſe Vergeſſenheit, daß ich mich oft nicht mehr an das Wort erinnern konnte, das ich eben halb ausgeſprochen hatte; der Urin läuft während dieſem Anfall häufiger, und wie das helleſte Brunnenwaſſer ab; dieſes dauert oft eine viertel, eine halbe, eine ganze, auch mehrere Stunden; manchesmal ſcheinen ſich die Magenwinde an der Bruſt zu ſperren, welches mir oft recht ſehr bange macht, aber ſobald ſich die Magenwinde, die nicht den mindeſten üblen Geruch haben, löſen, und recht gewaltig heraufſtoſſen, ſo wird mir meiſtens wieder wol, die Mattigkeit verſchwindet, und alle Glieder kriegen ihre natürliche Feſtigkeit. Wenn dieſe Zufälle ſchnell kommen, ſind ſie von keiner langen Dauer, wenn ſie aber langſam und ſchleichend eintreten, halten ſie länger an. Ich zog hierüber einen Arzt zu Rath, der mir ein Kliſtier *) verordnete: aus Röhrelkraut - Gras - und Baldrianwurzel, Seifenkraut, Gauchheil, Kamillen - und Himmelbrandblumen. Dieſes Kliſtier brauchte ich

*) Sind Kämpfiſche Viſzeralkliſtiere.

durch vierzehn Tage, aber ich konnte es, ungeachtet ich oft nicht mehr als ein halb Seidel nehmen ließ, nicht über vier, fünf Minuten im Leibe behalten; denn nach der Applikation kriegte ich alſogleich heftig ſchneidende Schmerzen im Unterleibe, gerade als wenn ſich alle Winde dahin konzentrirt hätten, und ſobald das Kliſtier mit vielen Winden abgegangen, hörten die Schmerzen alſogleich auf. Nach dieſen habe ich die Jutten von Kuhemilch mit Wegwartwurzen abgeſotten durch vierzehn Tage, und nach ſolchen ein Laxier von Kaſſienmus mit Polichreſtſalz gebraucht, welch letzteres mich ganz gelinde fünf bis ſechsmal ohne mindeſten Schmerzen und mit etwas Erleichterung abführte, und weil der Fluß wieder ordentlich eintraf, wurde ich durch vier, fünf Monate von dem oberwähnten Anfall nicht mehr ſtark heimgeſucht.

Im verfloſſenen Fruhejahre hatte ich einen ſtarken Prozeß auszuarbeiten, der mich durch zwei Monate faſt beſtändig am Schreibtiſche angeſchmiedet hielt. Der Fluß gerieth wieder ins Stecken, und ich bekam eine Gattung von hitzigem Fieber, das mich mit Kopfſchmerzen, abwechſelnder Hitze und Froſt angriff, wovon ich aber in vierzehn Tagen genaß. Bald darauf

wandelte mich wieder obbeſchriebener Paroxiſmus an; dawider wurde mir der Gebrauch folgender Mixtur angerathen:

R. aq. artemis.	R. Waſſer von Beifuß
— rutæ aa unc. I ſemis	— — — Raute überall
— cinnam. bugl. dr. III	3 Lth.
ſuccin præp.	— Zim̄et m. Ochſenzung.
mirrh. elect. aa ſcr. I	3 Quentel
Elixir ſtom. Hof. gtt. X	Präparirt. Agtſtein
ſyr. cort. aur. unc. ſemis	Auserleſ. Mirrh. überall
M.	20 Gr.
	Hofm. Magelix. 20 Tropf.
	Pomeranzenſirup 1 Lth.

Ich nahm öfters davon ein, verſpürte aber keine Erleichterung. Zugleich wurde mir ein Getränk aus Rhabarbar, Kaſſien- und Holdermus und Mittelſalzen bereitet, gegeben. Von dieſem mußte ich durch vierzehn Tage täglich eine halbe Kaffeſchale voll nehmen, welches mich täglich zwei- drei- vier- bis fünfmal, aber immer mit vorhergegangenen Bauchſchmerzen laxirte, und vielen zähen, braunlichten Schleim abführte, die Uibelkeiten hörten aber noch nicht auf. Ich trank darauf durch vierzehn Tage die Gaisjutten mit Tannenſproß abgeſotten, und die Uibelkeiten ſchienen immer mehr überhand zu nehmen, und kamen jetzt zu zwei, dreimal des Tages recht hef-

tig. Nun hielt man das Uibel für eine Art Magenkrampf, und verordnete folgendes Pulver:

R. cort. peru. elect. alk. ſcr. I	N. Chinarinde 20 Gr.
mirabol. citr.	Mirabolan
pulv. ſtom. Quercet.	Querzetans Magenpulver
aa ſcr. ſemis	überall 10 Gr.
M. pro doſi.	Auf einmal.

Ich muſte es täglich in der Fruhe gebrauchen, und gleich darauf zwei Löffel voll Ziperwein, und in einer Stunde eine Schale Milchkaffe trinken. Alle Abende wurde verordnet, ein halb Quentel gelbes Santelholz, und 10 Gran Vipernpulver *) in einer Fleiſchbrühe zu nehmen. Das ordinäre Getränk war Saſſaparil, und Graswurzelabſud, zugleich wurde mir angerathen, mich an den Kaffe mit einem Drittheil Mandeln vermiſcht zu gewöhnen, und von kühlenden Sachen zu enthalten. Ein Rhabarlaxier mit Manna hat mir den ſeit einigen Tagen ausgebliebenen Paroxiſmus wieder rege gemacht, darauf habe ich durch fünf Tage täglich zu zwei Stunden ein lauwarmes Magenbad gebraucht. Ich kriegte heftigen Schwindel, und es meldeten ſich wieder die Uibelkeiten, aber nicht mehr ſo ſtark. Auch trank ich verfloſſenen

*) Alſo die Viperkur, die in hipochondriſchen Umſtänden ſo wunderwirkend ſein ſoll, aber wirklich nicht iſt.

Herbſt durch einige Tage das Seidſchitzer Bitterwaſſer; weil es mir aber die Goldader zu ſehr reizte, habe ich wieder aufgehört. Wider obbeſchriebene Uibelkeiten wurde mir eine Mixtur verordnet:

R. aq. borag.	R. Waſſer von Boratſchen
— flor. aurant.	— — Pomeranzenblüth
— tot. citri. aa unc. I	— — ganzen Zitronen
confect. alkerm. dr. I	überall eine Unze
ſyrup. gran. kerm. dr. VI	Alkermeszubereitung 1 Qu.
	Kermesſirup 6 Quentl

Aber auch dieſe Mixtur (ich glaub es gar gern) hat mir keine Linderung verſchafft. Nun trinke ich ſeit zwei Monaten täglich eine Stunde nach dem Kaffee, den ich mit einem Drittheil Pulver von gebrannten Eicheln vermiſchen laſſe, eine Weinſteinlimonade zwei Weingläſer voll kalt *). Die Zubereitung iſt dieſe: ich nehme ein Loth präparirten Weinſtein, laſſe ihn in einem irdenen Topf mit einer halben Oeſterreicher Maaß Waſſer kochen, ſeiche ihn, wenn er kalt geworden, durch eine Leinwand, und mache es ſodann mit Zucker angenehm ſüß. Nun hat ſich ſeit Weihnachten der Hämorrhoidalfluß etlich und zwanzigmal ziemlich ſtark einge-

*) Der Weinſtein mag eine ſchöne Wirkung unter dem Milchkaffe im Magen machen. Warum nicht lieber zwei Gläſer bloſſes, kaltes Waſſer?

Digitized by Google

ſtellet, und es iſt ſehr vieles zähes, dunkelro-
thes, verdicktes, zum Theil auch flüſſiges Blut
abgegangen.

Da ich mich nun verſchiedenen Aerzten
anvertrauet, und nach vielen vergebens ver-
ſchluckten Medizinen meine vorige Geſundheit
nicht erlangt habe, ſo bin ich ſogar auf den
Einfall gerathen, mich ſelbſt zu kuriren, denn
ich fand von ungefähr in einem Bücherkatalog
**J. Kämpfs Abhandlung von einer neuen Me-
thode die Krankheiten des Unterleibs, beſon-
ders die Hipochondrie zu heilen**, angezeigt;
ich ließ mir dieſes Buch kommen, las es, und
fand meine Krankheit ſo ziemlich treffend ge-
ſchildert, fand aber auch viele ſtarke Mittel
vorgeſchlagen, die vielleicht einen heftigen Sturm
erregen könnten. Weil ich dann von der Me-
dizin gar nichts verſtehe, ſo gab ich mein Vor-
haben wieder auf, und faßte den Entſchluß
mich neuerlich einem Arzte zu unterwerfen.

Sonſt habe ich noch folgende Beobachtun-
gen gemacht, die vielleicht zur Aufklärung und
Erkenntniß meiner Krankheit dienen könnten.

1. Beim Anzug des Hämorrhoidalfluſ-
ſes empfinde ich faſt allezeit ein heftiges Bren-
nen und Zwang in den angeſchwollenen Adern,
welches bis zur Erſcheinung des Fluſſes anhält,

Digitized by Google

ſo daß ich nicht ſitzen kann; während dieſer Zeit gehet anfangs ein wenig zäher, weißlichter Schleim, hernach ein dem Fleiſchwaſſer ähnlicher Saft, und endlich bald dickes, zähes, ſchleimichtes, wie Schreinerleim klebendes, bald dunkelrothes, bald helleres flüßiges Blut ab. Der Fluß dauert oft durch acht, zehen, vierzehn Tage, und ereignet ſich täglich ein, zwei, höchſtens dreimal mit Gelegenheit des Stuhlganges. Der Abgang, wenn er ſtärker iſt, dauret ungefähr eine halbe Minute, tropfenweiſe, doch ohne mindeſten Schmerzen. Wenn zähes Blut abgehet, verſchaft es mir Erleichterung des Schwindels, aber beim hellrothen Abgang verſpüre ich ſelten Linderung.

2. Ich habe faſt täglich richtige Leibesöffnung, die mir ſehr oft auch der Kaffe befördert, aber der Vortrab der Exkrementen iſt faſt allezeit kugelförmig, wie die Exkrementen eines Schaafs oder Hirſchen.

3. Seit drei Jahren habe ich faſt immer einen beiſſenden Ausſchlag, der ſich bald da, bald dort zeiget.

4. Vor einigen Jahren hatte ich faſt immer ein ſtarkes Sodbrennen, das aber jetzt, vielleicht weil ich nicht mehr ſoviel Wein trinke,

und

und keine fetten Speiſen eſſe, faſt ganz nachgelaſſen.

5. Manchmal, beſonders die Nacht ſpüre ich in der Gegend des Magens, und im Unterleibe ein ſtarkes Luftlärmen, und manchmal in der Herzgrube eine Regung, als wenn etwas ganz gelinde drückte, oder vorbei deſilirte, und während dieſer Empfindung intermirt allezeit mein Pulsſchlag.

6. Vor einem halben Jahre iſt mir auch einmal, in meiner Jugend öfters, ein Wurm mit dem Stuhl abgegangen; den Abgang ganz kleiner, weißer, etwan eines Viertelzoll langer Würmchen habe ich öfters beobachtet.

7. Vor dreizehn, vierzehn Jahren pflegte ich ſtark auszureiten, und habe durch einige Jahre immer einen ſehr ſteifen, feſt zuſammgezogenen Gurt um den Leib getragen, um mich vor Rupturen zu ſicheren.

8. Adergelaſſen habe ich mir in meinem Leben höchſtens ſieben bis achtmal, und ſelten laxirt.

9. Wenn ich ein Paar Stunden fahre, ſpüre ich manchmal im ganzen Körper einige Stunden darnach ein gewiſſes Zittern.

10. Der Abgang des Urins iſt oft trübe, und ſehr oft macht er in einer halben Stunde

einen dicken, milchigten Bodenſaz, welches mir Erleichterung verſchaft; wenn aber der Urin wäſſericht abgehet, ſo iſt es mir ein ſicherer Vorbothe des bald kommenden Paroxiſmus.

11. Seit einem Jahre höre ich öfters ein überläſtiges Sauſen im Kopfe, welches dem Geſange einer Heuſchrecke ähnlich iſt.

12. Ich habe meiſtens guten Appetit, manchmal faſt unerſättlichen Hunger, Durſt ſelten.

13. Der Schlaf iſt meiſtens gut, durch ſieben bis acht Stunden ununterbrochen, aber nicht ſelten mit ſchweren, ſchreckenden Träumen begleitet. Es ereignet ſich aber auch, daß ich oft durch einige Tage gar nicht ſchlafen kann. Vor dem Einſchlafen aber fahre ich oft halb ſchlummerend auf, oder es kömmt mir vor, als wenn ich von einem ſteilen Felſen herabſtürzte.

14. Oft ſpüre ich im Unterleibe einen ſtumpfen Schmerzen, der ſich bis gegen die Urinblaſe drängt, aber meiſtens nicht lange dauert.

15. Manchmal, aber ſelten, werde ich von einem fliegendenden Schauer ergriffen, worauf ſich ein ſtarker Schweiß einfindet, der mir oft Erleichterung verſchaft.

16. Im Winter und Sommer ſchwitze ich faſt immer an den Füſſen, und während dem Paroxiſmus bricht mir auch in den flachen Hän-

Digitized by Google

den, beſonders in der linken ein kleiner Schweiß aus.

17. Meine Leibskonſtitution iſt mager, und im Geſichte, beſonders um die Naſe herum, und auf der Stirne bin ich immer mit Hitzblattern verſehen, wie die ſtarken Weintrinker.

18. Am heftigſten äußern ſich obbeſchriebene Uibelkeiten im Fruhejahre und Sommer, und verlieren ſich in etwas gegen den Winter.

19. Krankheit habe ich in meinem Leben nur eine einzige ausgeſtanden, nämlich vor unfähr zwanzig Jahren ein ſtarkes hitziges Fieber, wobei ich außerordentlich ſtark aus der Naſe blutete.

20. So heftig wie vor einem Jahre haben ſich die Uibelkeiten heuer niemals geäußeret, aber anhaltender waren ſie.

21. In den Hauptttheilen, als in dem Magen, Milz oder Leber verſpüre ich niemals einen Schmerzen, auch ſelten Kopfſchmerzen, aber ſchwindlicht und dumm bin ich faſt immer, beſonders wenn ich länger leſe oder ſtudire.

22. Sonſt habe ich auch einen melancholiſchen Humor, und in meinem Leben ſehr viele Verdrüßlichkeiten ausgeſtanden.

23. Beim Abendeſſen habe ich faſt allezeit ſtärkeren Appetit; das Obſt, beſonders gleich nach dem Eſſen genoſſen, will mir nicht recht behagen; die Faſtenſpeiſen, recht braun gebackene Mehlſpeiſen, Mandelmus, Milchmus ꝛc. wären mir viel lieber als die Fleiſchſpeiſen, und ein beſonderer Liebhaber bin ich auch von

allen ſowol ſüßen als ſauren verkochten Fleiſch- Gemüs- oder Faſtenſpeiſen.

Meine ſeit' zwei Jahren beobachtete Diät iſt ungefähr folgende:

Zum Frühestück nehme ich oder eine Schale Milchkaffe mit einer ziemlichen Portion gebähten Weizenbrod, oder eine Rind- oder eine Milchbotterſuppe.

Zu Mittag ſind meine gewöhnlichſten Speiſen, eine Rindſuppe, in welcher Zichorienkraut, Erdbeerkraut, Gundelreben, Peterſil, gelbe Rüben und dergleichen abgeſotten worden; Rindfleiſch mit Kappes- oder öfters Rübenkraut, Kalbfleiſch, Hühnerfleiſch, oder Kalbsfüſſe, Gekröſe, Kalbskopf und dergleichen, ſelten etwas Federwildprät, verkochte Obſt- oder Gemüsſpeiſen, oder verkochte Fleiſchſpeiſen.

An Faſttagen: friſche Forellen, Stockfiſch, verkochte Krebs- und Eierſpeiſen, weichgekochter Reis, Gerſten, Haberkern, braun gebackene Mehlſpeiſen, Fröſche, Schildkrötten ꝛc., faſt täglich Salat von gedörrten Zweſchgen.

Faſt täglich eſſe ich ein Paar Peterſilwurzen oder Zellerie, ſo mir den Abgang des Urins zu beförderen ſcheint.

Uiber Tiſch eſſe ich allezeit eine ziemliche Portion Roggenbrod, unter Tags nichts, als etwan einige Aepfel.

Unter dem Eſſen trinke ich ein Paar Gläſer friſches Waſſer, und nach dem Eſſen ein Gläschen ächten Landwein, weißen oder rothen: vor dem Schlafengehen faſt allezeit ein Paar

Gläſer friſches Brunnenwaſſer, oder von vorbeſchriebener Weinſteinlimonade. Zu eſſen pflege ich ſchnell, und eine ziemliche Portion, doch bin ich beſorgt mit gutem Appetit noch aufzuſtehen. Wenn es anderſt meine Amtsgeſchäfte zulaſſen, pflege ich den ganzen Tag Bewegung zu machen, wenigſtens im Hauſe, wenn es etwan wegen ſchlechter Witterung außer dem Hauſe nicht ſein kann.

Die Hauptzufälle, von welchen ich kurirt zu werden wünſchte, wären vorzüglich folgende: 1. Die obbeſchriebenen Uibelkeiten. 2. Der heftige ſich manchmal zeigende Schwindel. 3. Das überläſtige Sauſen im Kopfe. 4. Die Magenwinde, die ſich oft auf der Bruſt ſo gewaltig ſperren, Aengſtigkeiten verurſachen, und, wenn ich nicht irre, das Geblüt gegen die obere Theile antreiben, woher vielleicht dieſe Verwirrung von Ideen, meine Vergeſſenheit und die leichten Ohnmachten entſtehen. 5. Das Brennen und den heftigen Zwang beim Anzug des Hämorrhoidalfluſſes. Was bei mir den Grund zur goldenen Ader gelegt haben möchte, iſt mir gar nicht errathlich. Ich weiß nicht, ſoll ich ihn einer Ausartung der Säfte, oder einer Vollblütigkeit zuſchreiben, oder iſt es bloſſer Trieb der Natur, oder ſind es die delicta juventutis, die dazu Anlaß gaben, denn ich war in meiner Jugend ein ſtarker Onaniſt.

Nachdem ich angefangen, die Weinſteinlimonade zu trinken, habe ich einige Tage darnach allezeit auf den Abend einen Huſten mit

einem ſtarken, ſtinkenden Auswurf bekommen, der ganz weißlicht und dem eingeweichten Stärkmehl ähnlich war. Der Huſten dauerte bei vierzehn Tag, der Auswurf etwas länger; ich konnte es aber nicht unterſcheiden, ob der Auswurf vom Magen, von der Bruſt, oder Lunge kam, nun hat aber beides aufgehört, nachdem ich die Limonade erſt nach dem Fruheſtuck nehme. Währendem Paroxiſmus habe ich faſt allezeit zu kalt, auch in heiſſeſten Sommertagen, dabei ändert ſich aber die Geſichtsfarbe nicht im mindeſten, doch wandelt mich eine gewiſſe Furcht an, daß ich mich nicht getraue, außer das Haus zu gehen. In meinen jüngern Jahren war ich ein paſſionirter Jäger, und faſt immer im Gebirge, jetzt führe ich aber eine ruhigere Lebensart, zu der mich auch meine Amtspflicht gewiſſermaſſen verbindet, und wenn ich einen weiteren Spaziergang machen will, ſo werde ich gleich matt, und müde, beſonders beim Anfall der Uibelkeiten. Seit einem Vierteljahre ſtellet ſich der Hämorrhoidalfluß öfters und nicht mehr periodiſch ein, wie vorher; ich weiß nicht, iſt die Weinſteinlimonade, oder der Kaffe Schuld daran. Den Kaffe trinke ich erſt ſeit einem halben Jahr wieder, nachdem ich ſeit zwei Jahren nur ſelten welchen getrunken.

Den 4ten Februar 1791.

Digitized by Google

Nro. 6.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 5ten April 1791.

Antwort auf die im vorigen Stücke beſchriebene Krankheitsgeſchichte eines Hipochondriſten.

Schätzbarſter Herr!

Ihre Krankheitsgeſchichte haben Sie recht meiſterlich beſchrieben, und wie ich glaube, mit zu vieler Aufmerkſamkeit gegen ihr Uibel, deſſen wahrer Name Hipochondrie iſt. Ich meiner Seits habe es nach allen Umſtänden getreulich beherzigt. Sie werden unzufrieden mit mir ſein, wenn ich Ihnen zum Voraus ſage, daß ich in dieſer Krankheit ein Feind von Arzneimitteln bin. Ein Mann, wie ſie ſind, der gut ißt, und wenig dürſtet, ſieben,

acht Stunden ſchläft, auſſer dem Anfall Kräfte hat, braucht keiner blutreinigender, noch weniger abführender Arzneien. Ihr guter Körper muß ſich ſelber der beſte Arzt ſein. Ich denke, nicht zu irren, wenn ich Ihr Uibel bloß in den Nerven ſuche, das ſeinen Urſprung von den Jugendfehlern (delictis juventutis), der Onanie hat, und überhaupt nicht leicht, und am wenigſten durch Medizinen zu heben iſt; und durch Nachhängen und Traurigkeit unterhalten wird. Die Goldader hat die nämliche Quelle, wie die Krankheit ſelbſt. Vielleicht daß letztere eine Folge der erſtren iſt, welches ſich um ſo mehr vermuthen läßt, als die Nervenkrankheit erſt nach acht oder neun Jahren zum Goldaderfluß ſich geſellte, oder was noch glaubwürdiger, von ſelbem erzeugt wurde: denn der Goldaderfluß erwies ſich für Ihren Körper nie vortheilhaft. Nur die erſten Jahre hatten Sie als ein junger und ſonſt geſunder Mann weniger Beſchwerde davon. Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß Ihr anhaltender und häufiger Hämorrhoidalfluß die Schwäche Ihres Nervenſiſtems veranlaſſet habe, da Ihr Uibel durch den fortdaurenden und verſtärkten Blutfluß nicht nur nicht verſchwand, ſondern vielmehr an Heftigkeit zunahm, alſo gerade wider die allgemein angenommene Mei-

nung von dem unfehlbaren Nutzen des Goldaderfluſſes. Aus Erfahrung ſehe ich die Goldader nicht als eine Wolthat der Natur an, ſie iſt immer eine Krankheit, und erhält den Körper nichts weniger als geſund, wovon Sie ein wichtiges Beiſpiel ſind. Wenn ſie zu Zeiten als eine Kriſis Krankheiten hebt, ſo thut ſie es, wie manchmal ein Naſenbluten, ein Brechen, ein Laxieren, ein Geſchwür ꝛc. Krankheiten hebt. Wer wird deßwegen lebenlängliches Naſenbluten, lebenlängliches Brechen, Laxieren, Geſchwür ꝛc. Wolthat der Natur heiſſen? Die Kämpfiſche Kliſtiermethode kenn ich, und ſchätze ſie. Aber bei Hipochondriſten Ihrer Art, wo keine Krankheitsmaterie ſichtbar, wo nichts auszuleren zu ſein ſcheint, find ich ſie ſchädlich; der ſtäte Reiz auf die Gedärme beunruhigt die Nerven mehr, und macht Uibel ärger, was Sie ſelber erfahren. Uiber dieſen Punkt fehlt es mir auch nicht an Beiſpielen. Nun meine Verordnungen. Erſtens wünſchte ich Sie auf eine ſehr einfache Diät zu bringen, die in nahrhaften und kräftigen, aber nicht vervielfältigten, gemiſchten Speiſen beſtünde. In der Frühe Milchkaffe, oder Schokolade, oder eine Suppe; nicht immer das Nämliche, ſondern

von Zeit zu Zeit mit einander abgewechſelt. Mittags eine Suppe nach Ihrer Art, wie Sie ſelbe beſchrieben haben, gutes Rindfleiſch nebſt Zugemüs, was es immer für eines ſei, welches noch dazu mit einem Karminadel, oder einem Flügelchen von einem Federwildprät, oder auch ſelbſt, wenn Sie Liebhaber ſind, mit einem ſchweinenen Rippel belegt ſein darf. Können Sie es vertragen, ſo rath ich Ihnen, nichts als Waſſer, aber kalt, und keinen Wein zu trinken. Auf die Nacht: Eine Suppe von Gerſte, Haber, Reis ꝛc., ein gebratenes junges Huhn, Kalb- oder Kitzelfleiſch mit ſüſſem oder ſaurem Salat. Nach Mittag am liebſten nichts, oder Obſt mit Brod. An Faſttagen, ſo wie Sie es beſchrieben haben, nur niemals auf eine Mahlzeit mehr, als höchſtens drei Speiſen. Unterſagt ſind alle fette, und von Eiern bereitete Speiſen, die weichgeſottene Eier ſind jedoch ausgenommen. Der Schlaf ſoll länger nicht als ſieben Stunden dauren; gehen Sie früh zu Bette, um früh wieder aufzuſtehen. Bewegung in freier Luft, abſonderlich in der Fr he und vor dem Eſſen iſt eine der wichtigſten Verrichtungen für Ihren Zuſtand, die Witterung mag gut oder ſchlecht ſein, auch das ungünſtigſte Wetter ſoll Sie nicht abſchre-

cken, dem Sie mit guter Kleidung trotzen können. Fliehen Sie die Einſamkeit, ſo wie allen Ausbruch heftiger Leidenſchaften; ſuchen Sie ſich aufzuheitern und fröhlich zu ſein. Selbſt mäſſige Venusopfer werden nicht verbothen. Die Kleidung ſei eher warm als kalt, das Gegentheil in Betreff der Wohnzimmer. Dieß möchte ſo beiläufig die Lebensart ſein, welche ich Ihnen vorzuſchreiben hätte. Und damit Sie nicht glauben, daß meine Kurmethode nur im Eſſen und Trinken beſtehe, wodurch man freilich faſt immer das meiſte in ſolchen Fällen ausrichtet, ſo ſollen Sie auch Arzneimittel haben. Ihr dem Schaf- oder Hirſchenkoth ähnlicher Stuhlgang gefällt mir nicht, er zeugt von Krämpfen der Gedärme, und von Abgang der nöthigen Schmiere und Feuchtigkeit in denſelben. Auflöſende Mittel halfen Ihnen bisher nichts, ausleerende würden ſchaden. In dieſen Umſtänden hat mir das Rizinusöl die herrlichſten Dienſte gethan. Hier ſchicke ich Ihnen zum Verſuch acht Loth in einem Glaſe, davon nehmen Sie alle zweite Nacht einen guten Eßlöffelvoll vor dem Schlafengehen auf einer Schale Brühe oder Thee. Dieſes Oel wird im Magen nicht leicht verdauet, ſondern geht langſam durch den ganzen Darm-

Kanal durch, und erſcheint gemeiniglich in ſeiner Geſtalt im Nachttopf wieder. Für Ihre Gold-ader wäre es ein wahrer Balſam. Sollte ein Löffel voll nicht erklecklich ſein, den Stuhlgang zu erleichtern, ſo müſten Sie mehr nehmen. Verurſachte es ein Laxieren, ſo braucht man weniger. Die Regel iſt ein natürlicher Stuhl, der endlich für ſich ſelber natürlich bleiben ſoll und wird. Für Ihren Krankheitsanfall und Schwindel nehmen Sie, nebſt Eſſig zum Riechen, einem Glas kalten Waſſers und friſcher Luft, bei Annäherung des Paroxismus, auch während demſelben fünf, ſechs, ſieben, acht oder neun Tropfen von der Miſchung *), die ich Ihnen ebenfalls im kleinern Gläschen ſchicke, in einem Löffel voll Waſſer, oder einem Bröckchen Zucker ein.

Hauptſächlich und zu einer Radikalkur rathe ich Ihnen das Spritzbad, wozu ich ſehr groſſes Vertrauen habe, und welches mir in

---

*)

Nro. 8.	Nro. 8.
R. Liqu. anod. miner. Hofman. dr. II	R. Hofmanniſche ſchmerzſtillende Tropfen 2 Qu.
olei anim. Dippl. ſcr. I	Dipp. thieriſch. Oel 20 Tr.
M.	M. nach Bericht.

Das Rizinusöl und das Dippeliſche Oel ſind in hieſigen Apotheken zu haben. Das Loth Rizinusöl koſtet 12 Kreuzer.

vielen Fällen nützlich war. In der Abhandlung, die ich über die Bäder ſchrieb, und die ich Ihnen nebſt den Medizinen überſchicke, empfehle ich Ihnen den Artikel über das Spritzbad mit Aufmerkſamkeit zu leſen. *) Sie können dieſes Bad leicht an Ihnen anwenden, indem Sie das Waſſer durch eine Gärtnergießkanne, deren Löcherchen etwas weiter ſind, ſich über den Kopf abträufeln laſſen.

Das Spritzbad brauchen Sie des Tags zweimal, jederzeit eine Stund vor dem Eſſen, anfänglich durch eine oder zwo Minuten, in einem temperirten Ort, ſpäter durch drei, vier oder fünf Minuten. Der Regenguß mag ungefähr einen oder auch zween Schuh hoch über den Kopf und über den ganzen bloßen Körper abfließen. Das Waſſer ſoll in der Erſt etwas temperirt und endlich recht kalt ſein. Wenn Sie nach dem Bad mit Leinwand abgetrocknet worden, werfen Sie ſich gleich darauf in warme, aber nicht gewärmte Kleider, machen eine halbe Stund lang Bewegung, bis ein gelinder merklicher Dunſt ausbricht, ruhen dann eine halbe Stund in warmen Kleidern aus, und gehen zum Eſſen. Dieſe natürliche Lebensart

*) Dieſer Artikel wird ganz in der Wochenſchrift erſcheinen.

Digitized by Google

und Behandlung ein Paar Monate unverdroſſen fortgeſetzt, ließ vieles hoffen. Indeſſen erwarte ich je zuweilen von Ihnen eine Nachricht. Sollte dieſe Kur fruchtlos ablaufen; ſo machen Sie auf einige Zeit eine Luftveränderung hieher, wo Ihnen vielleicht die Entfernung von Geſchäften, ein anderer Himmelsſtrich, und eine genauere Beobachtung Ihres Zuſtandes zuträglich ſein kann. Leben Sie wol, ich bin mit aller Bereitwilligkeit ꝛc. Den letzten Februar.

Ein unvermutheter Todfall.

Im Unterinnthal, Gericht Kitzbüchel, war ein Weib, etlich und fünfzig Jahr alt; ſie hatte durch zwei Jahre von Zeit zu Zeit Magenbeſchwerden, die ſich verſchlimmerten, ſo oft ſie etwas mehr Nahrung zu ſich nahm. Im Haus, wo das Weib wohnte, lag ein Mann krank, den der Wundarzt beſuchte. Dieſer wurde über den Zuſtand der Alten um Rath gefragt, er rieth ihr, ein Laxiertränkl zu nehmen, und beſtellte ſie in ſein Haus. Den acht und zwanzigſten Dezember vorigen Jahrs in der Früh um ſieben Uhr kam ſie zum Wundarzt, und nahm in ſeiner Gegenwart das La-

ziertränkl ein, welches er ſelbſt bereitet hatte. Nach ſeiner Aeuſſerung waren es zwei Loth Bitterſalz in Holderblüthenthe aufgelöſet. Nun was iſt unſchuldiger als dieſe Arznei? Die Alte geht nach Haus, bekommt Uiblichkeiten, vergeblichen Reiz zu brechen, und um neun Uhr iſt ſie todt. Der Wundarzt wird gerufen, der erſt nach Mittag kommt. Macht eine Oeffnung (inſection heißt ers) vom Herzgrübchen bis zum Nabel, und auf der linken Seite zwerch über die Rippe; bemerkt mittelſt dieſer Inſection ſeines Erachtens eine **Entzünd = und Spannung des Zwerchfells**, und in der Bruſthöhle ziemliches Waſſer. Weiters unterſuchte er nichts, und nähte die Oeffnung wieder zuſammen. Das war nun aber ſchlimm genug, daß er ſonſt nichts unterſuchte, nicht einmal die Theile aus ihrer Lage herausnahm. Den Sitz des Uibels, den Magen und ſein gegebenes Laxiertränkl ließ er mit Frieden. Es war ihm genug das Obenangeführte gefunden zu haben, welches ohnehin ſchon, wie er ſich ausdrückte, *abſolute lethal* war. *) Den folgenden Tag nimmt der von der Obrigkeit befehligte dortige Phiſikus die Leichenöffnung vor, findet im Ma-

*) Ein ſchlechter Begriff von Lethalität.

gen etwas Magenſaft, hin und wieder Entzündungen, und gegen den Ausgang deſſelben Brandflecken, der Zwölffingerdarm war ebenfalls entzündet, und die Gedärme von Winden ſehr ausgedehnt, der Geſtank leichenhaft und unleidentlich. Der Berichtgeber ſagt: „Warum „und Woher ein So Schneller Tod erfolget, „müſſen Wür nollentes Volentes unſer Senti- „mang Hierinnfals ſuſpendiren, Doch Sagen „ꝛc.“ — Im Bericht macht er von dieſem Todfalle viel unnützes Gerede, und zeigt in jeder Zeile die perſönliche Gehäſſigkeit gegen den Wundarzt, was mir gar nicht gefällt. Bei ſolchen wichtigen Fällen muß man allzeit den wahren Befund der Sachen und die reine Wahrheit ohne alle Nebenabſichten ſagen. Mir iſt es ſelbſt wahrſcheinlich, daß die eingenommene Arznei den Tod befördert habe, weil alſogleich Zufälle eines verſchluckten Giftes erſchienen ſind: als Magenbeſchwerden, Brecherlichkeit, äuſſerſte Entkräftung, kalter Schweiß und ſchneller Tod; Innerlich an denen Theilen, welche von der Arznei berührt worden ſind, Entzündung und Brand. Denn das Magenweh, ſo die Verſtorbene ſchon durch zwei Jahre von Zeit zu Zeit hatte, konnte unmöglich auf einmal ſo übelartig geworden ſein, ſondern hätte den Tod nach und nach, oder wenigſt auf eine andere Art befördert. Iſt aber die Auſſage des Chirurgus wahr, daß die Arznei aus nichts andern als zweien Lothen Bitterſalz beſtanden habe; ſo iſt auch dieſe nicht im Stand, einen ähnlichen

Tod zuweg zu bringen. Zu dem hat ſie noch nicht einmal gewirkt, daß man auf Kräftenverluſt von Ausleerungen ſchlieſſen könnte.

Ich glaube nicht weit zu irren, wenn ich unter der Arznei wirklich etwas Giftiges vermuthe, und zwar aus folgenden Gründen. Die Würkung davon war einmal giftartig, und die Möglichkeit eines beigemiſchten Giftes iſt nicht zu bezweifeln, auch weiß man nur gar zu wol, daß die Wundärzte auf dem Lande, ſelbſt Apotheker von den heimlich herumwandelnden Materialiſten und Schleichhändlern gröſtentheils ihre Arzneiwaaren kaufen, im Wahn ſelbe wolfeiler zu bekommen, als bei einem befugten, anſeſſigen Materialiſten, wobei ſie aber ſchändlich betogen werden. Nun iſt nichts gewiſſers, als daß dieſes verbothene Hauſiergeſindel von ihren ſtrafbaren Prinzipalen nur die ſchlechteſten Waaren und zwar ſehr theuer erhält, weil dieſe immer in Gefar ſind, alles zu verlieren, entweder wegen Veruntreuung ihrer Hauſierknechte, oder bei obrigkeitlicher Entdeckung. Dieſe Vagabunden führen immerdar Giftwaaren bei ſich, Mäuſegift, Rattengift ꝛc., womit ſie überall in den Häuſern Eingang finden. Es kann alſo leicht durch Hin- und Hertragen, durch Aus- und Einpacken, durch Abwägen Gift unter gute Waaren verſchüttet werden.

Das iſt unter andern eine Urſache, warum nach höchſten und hohen Verordnungen die Obrigkeiten ſo ſtrenge Sorge tragen, um der-

gleichen ſchädliche Schleichhändler aufzudecken und zu beſtrafen.

Oft geſchehen auch ſolche Giftmiſchungen aus Unvorſichtigkeit in den Hausapotheken, wo die Gifte unter den übrigen Medikamenten herumliegen, ohne eigens mit aller Sorgfalt verwahrt zu ſein, und wo jedes im Hauſe das Recht hat, Medikamenten auszutheilen. Der Wundarzt auf dem Lande, und ſelbſt der Apotheker ſollen alſo auf dieſe gewiß nicht ungegründete Erinnerungen Rückſicht nehmen.

Witterungsbeobachtungen
Im März.

Die zween erſten Tage des Monats waren heiter.

Den 3. wurde es wolkicht, Abends kam Regen.

Vom 4. bis 7. Abends hatten wir wieder Schönwetter, alsdann erhob ſich ein ſtarker Oſtwind, worauf Regen und zu Nachts Schnee folgte, der auch den 8. Vormittag noch anhielt, Nachmittag aber bei Sonnenſchein wieder ſchmolz, den nämlichen Tag Abends wurde es trüb, und zu Nachts fiel etwas weniges Schnee.

Den 9. 10. waren ſchöne heitere Tage.

Den 11. Abends bekamen wir etwas Schnee.

Den 12. ſtellte ſich Nachmittag ſchönes, trocknes Wetter ein, welches bis auf den 21. ununterbrochen mit ziemlicher nachmittägiger Wärme anhielt.

Den 21. entſtand ein ſtarker Südwind, worauf eben ſelben Abend und den 22. 23. abwechſelnd Schnee fiel, und gleich wieder ſchmolz.

Den 24. 25. war kaltes, ſtürmiſches Schneewetter, welches den 26. ſich wieder etwas gelinder zeigte, und ſo mit öfterm Nordwind bis am 30. Nachmittag fortdauerte, wo Regen und Abends weniger Schnee folgte.

Der 31. war regneriſch.

Die ſtärkſte Kälte hatten wir dieſes Monat den 10. in der Frühe 5 Grad unter 0. Die mindeſte Kälte zur nämlichen Stunde den 16. und 17. 3 Grad ober 0.

Die gröſte Wärme Nachmittag den 17 war 14 Grad ober 0. Die geringſte Wärme um die nämliche Zeit den 8. und 24. 2 Grad ober 0.

Die gröſte Barometerhöhe war den 16. März 27 Zoll 7¼ Linien, die kleinſte aber den 21. 26 Zoll 6 Linien.

Es war alſo die Witterung dieſes Monat hindurch meiſtens trocken, indem wir 24 trockne, und nur 9 feuchte Tage zählten. Die heitern Tage vom 12. bis 21 waren Nachmittag für die frühe Jahrszeit ſehr warm, die Morgen und Abende, abſonderlich die Nächte merklich kalt. Die herrſchenden Krankheiten richteten ſich ganz nach dieſer Witterung. Mit Anfang des Monats verloren ſich die gallicht ſchleimichten Fieber, Gliederſuchten und Schlagflüſſe der vorigen Konſtitution, wo Brech- und Abführungsmittel ſammt ſäuerlichten Getränken dien-

ten, und Aderläſſe ſehr ſelten erfordert wurden. So wie die Witterung trockner und beſtändiger wurde, zeigten ſich nachlaſſende und mit unter Frühlingswechſelfieber, denen ebenfalls Brech- und Abführungsmittel leicht abhalfen.

Schwerer zu heilen waren die örtlichen Fieber dieſes Monats, die bald unter einer heftigen Augenentzündung, bald unter einem ſchmerzhaften Ohren - oder Zahnwehe ſich verſteckten. Obſchon dieſe Krankheiten bei ihrem Anfange bloß rheumatiſch zu ſein ſchienen, ſo mußten doch Aderläſſe und örtliche Blutausleerungen durch Blutigel öfters wiederholt werden, bis man die Entzündung nur in etwas minderte. Am hartnäckigſten war ſo ein topiſches Fieber bei einer Frau, wo die Schmerzen allezeit in der Nacht nach einem vorhergehenden ſehr geringen, zuweilen faſt unmerklichen Froſt meiſtens zur nämlichen Stunde mit unglaublicher Heftigkeit und ſtarken Klopfen im Auge kamen, und bis am Morgen dauerten, ohne daß ſich ein Schweiß oder ziegelfärbiger Bodenſatz im Urin einſtellte. Die Kranke konnte nicht das mindeſte Licht leiden, das Aug floß, ſonderbar während dem nächtlichen Anfall auſſerordentlich ſtark, jeder nur etwas kalte Umſchlag war demſelben unerträglich. Hartleibigkeit war meiſtens dabei gegenwärtig, und doch kamen auf wenige Ausleerungen durch Kliſtiere nicht ſelten Ohnmachten. Alle andere Arzneien, was Namen ſie hatten, waren fruchtlos, nur häufige durch längere Zeit gebrauchte China mit Doppelſalz

vermiſcht hob Entzündung und Fieber zugleich. Nun konnte man mit Umſchlägen aus kaltem Waſſer die noch übrige Entzündung und Schwäche der Augen ganz heben. Auch andere topiſche Entzündungen auf der Bruſt und im Unterleibe ſah man dieſes Monat häufig, wo Aderlaſſen nöthig war. So verſchafte in einer Gedärmentzündung eine dreimalige Aderlaß und eine ganz entzündungswidrige Behandlung Hilf. Hitzige Steckkatarrhe waren um dieſe Zeit bei alten Perſonen gefährlich, weil man aus Abgang der Kräften kaum genugſam Blut laſſen konnte. Selbſt zu nachlaſſenden Fiebern geſellte ſich leicht eine anfangende Bruſtentzündung, deren Fortgang eine Aderläß Einhalt that. Das Blut war in dieſen Fällen mit einer entzündungsartigen Speckhaut bedeckt. Die Lungenſucht war zweifelsohne dieſes Monat nur darum ſo vielen tödtlich, weil die entzündliche Konſtitution in den durch die langwierige Krankheit geſchwächten oder halb verzehrten Lungen Entzündung und Eiterung vermehrte.

Verſtorbene im Monat März.

Den 2. 17 Wochen altes Kind. Gichter.
3 $\frac{5}{4}$ jähriges Kind. Gichter.
5. $\frac{1}{4}$ jähriges Kind. Gichter.
6. Anton Penz 58 J. Magenverhärtung.
9. Kath. Trendinin 86 J. Entkräftung.
10. Auguſtin Hofmann 28 J. Lungenſ. M. S.
12. Franz Zandl 52 J. hitziges Fieber.
— Gottfr. Wegner 50 J. Gedärmentz. M. Sp.

— Jakob Miller 20 J. Faulſieber. Mil. Spit.
13. Mich. Roeſel 20 J. Faulſieber. Mil. Sp.
— Mar. Rampoltin 83 J. Entkräftung.
— Hochw. Kaſp. von Findler 50 J. Apoſtem.
14. Fridrich Telge 30 J. Lungenſucht. M. Sp.
— Mar. Anna v. Schnell 61 J. Bruſtwaſſerſ.
15. Dion. Erhardt 67 J. Lungengeſchw. St. S.
— Excl. Hr. Gr. v. Lodron 48 J. Apoſtem.
16. Joh. Link 18 J. Faulſieber. M. Sp.
— 15 Wochen altes Kind. Gichter.
17. 1½ Jahr altes Kind. Gichter.
— ¼ jähriges Kind. Gichter.
18. Karl Meſmer 60 J. Lungenſucht.
— Kilian Adelmann 50 J. Waſſerſ. M. Sp.
— Joh. Spann 30. J. Faulſieber Mil. Sp.
19. 5½ Jahr altes Kind. Gichter.
— Mar. Lenzin 72 J. Bruſtwaſſerſucht.
— Joh. Scheipper 61 J. Nervenkrampf.
23. Mar. Margreitnerin 35 J. Lungenſucht.
25. Franz Penz 73. J. Schlagfluß.
26. Joſ. Nagl 18. J. Faulſieber. Mil. Spit.
— 2 Jahr altes Kind. Gichter.
27. 15 Tag altes Kind Gelbſucht. Mil. Sp.
28. Mar. Duelingerin 80. J. Schlagfluß.
30. Joſ. Direnbacher 20 J. Melancholie. M. Sp.
— Joſ. Vogt 70 J. Gedärmentzündung.
— Franz Haſſi 82 J. Steinſchmerzen. St. Sp.
— Mar. Riedlin 70 J. Steckkatarrh.
31. Paul Köſler 76 J. Waſſerſucht.

Dieſes Monat ſtarb ein Kind in einer harten Geburt, und ein anderes wurde todt im Abtritt gefunden.

Nro. 7.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 12ten April 1791.

Was iſt die Urſache, daß ſo viele üble Brüſte bei den Kindbetterinnen entſtehen?

Um die Urſachen zu zeigen, welche üble Brüſte bei Kindbetterinnen veranlaſſen, darf ich nur erzählen, wie man gewöhnlich Kindbetterinnen behandelt. Zum Gegenſtück werd ich dann meine Behandlungsart anführen, um die meiſten Kindbettkrankheiten und abſonderlich üble Brüſte zu verhüten. Hier wünſchte ich vorzüglich meinen Worten Kraft und Uiberzeugung und den Müttern zu ihrem eigenen Beſten Vertrauen und Folgſamkeit zu verſchaffen, da die Epoche des Kindbettes ge-

Digitized by Google

wöhnlichermaßen unter dem Kommando der Hebammen, der Wartfrauen oder, hier ſogenannten Ammen, der Frauen Gevatterinnen, anderer weiſen Frauen, und eigens dieſem Fach ſich widmenden medizinischen Frauen Baſen mit Vorurtheilen, Aberglauben und Dummheiten elendiglich vollbracht wird. Ich bin nicht der Erſte und der Einzige, welcher behauptet, daß in Kindbetten überhaupt, und vielfältig durch übles Verfahren, verhältnißmäßig kaum wenigere Frauen zu Grunde gehen, als Männer in blutigen Kriegen aufm Schlachtfeld oder durch Sturm und Schifbruch im Meere ihr Leben verlieren. Leider ſind bei Kindbetterinnen gar oft die traurigſten Zufälle unvermeidlich, obſchon man alle Mühe, alle Sorgfalt und die vernünftigſte Behandlung anwendet. Was hat man nicht erſt bei einem üblen Verhalten zu befürchten? Man ſieht wol, daß es mir hier mehr um Wahrheit und Belehrung, als um Erſchleichung größerer Praxis und Zubringlichkeit in Häuſer zu thun iſt. Denn wer es wagt, dieſen geſchäftigen Hofmeiſterinnen am Krankenbette, die nur zu vielen Einfluß allenthalben haben, im mindeſten einzureden oder wol gar ſie zu tadeln, der kann ſich wirklich nicht der vortheilhafteſten Rekommendation ge-

Digitized by Google

tröſten. Redliche Aerzte, die den Muth nicht haben, ein gleiches zu thun, werden wir Dank wiſſen, und für einen Zuwachs neuer Patienten bin ich wahrhaftig wenig bekümmert, indem ich ſo viele habe, als ich zu verſehen im Stand bin, und denen ich mich und meine Dienſte von ganzem Herzen widme. Nun zur Sache. Es iſt zwar unglaublich, was ein gutes Verhalten während der Schwangerſchaft und eine ordentlich veranſtaltete Geburt zu einem guten Kindbett beitragen; hingegen wie oft gefährliche Kindbetten nach übeln Schwangerſchaften und ſchweren Geburten zu erwarten ſind. Indeſſen da die Regeln der Schwangerſchaft und der Geburt zu dieſem Artikel nicht eigentlich gehören, ſo will ich eine Frau annehmen, die wirklich ihres Kindes und der Nachgeburt ordentlich und glücklich entledigt worden iſt. Das erſte, was hier die Hebamme gewöhnlich thut, iſt, daß ſie die Nachgeburt der Mutter auf den Unterleib legt, mit den Ausdrücken: Das muß den Kindbettfluß befördern, das muß die Nachwehen ſtillen. Aber was iſt abſcheulicher und ſchädlicher als dieſer Brauch? in wenigen Stunden nehmen dieſe Theile einen aſhaften Geſtank an, der den Umſtehenden überaus läſtig und der

Kindbetterinn gefährlich werden muß. Zu gleicher Zeit iſt man beſorgt, daß der Bauch der Kindbetterinn bald wieder klein und geſchmeidig werde, und die Mutter mit einem ſo dünnen Leib aus den Wochen komme, als ob ſie nie ſchwanger geweſen wäre. In dieſer Abſicht wird ein groſſes, ſchweres Leintuch vielfach zuſammen und auf den Bauch gelegt. Iſt dieſes für ſich ſelber nicht ſchwer genug, ſo ſteckt man noch ein, zwei oder drei Zinnteller darein. Aber auch die Unerfahrnſten, wenn man nur ein wenig Vernunft zu Rath zieht, ſehen die Schädlichkeit dieſes Verfahrens ein. Die Mutter aus Folgſamkeit und blindem Zutrauen, hauptſächlich aber in der Hofnung ihren Leib ſchön zu erhalten, läßt ſich alles gefallen. Der Bauch, welcher ſo eben durch die Geburt auſſerordentlich gelitten, und Freiheit und Ruhe nöthig hat, wird durch dieſe Laſt beſchwert, die innern Theile gedrückt, die Gefäſſe zuſammengepreßt, die Zirkulation und der Abgang des Kindbettfluſſes nothwendig gehindert. Im Bauch ſelber entſtehen Schmerzen, Entzündungen, Verwachſungen, Verſtopfungen, Erhärtungen u. ſ. w., und eben daher bleiben gemeiniglich dicke Bäuche übrig. Das Blut wird zu den obern Theilen getrieben, die Bruſt wird enge, das Geſicht

roth, Zahn- Ohren- Kopfſchmerzen ſind gewiße Folgen davon. Wie oft hab ich eine ſolche unter dieſer Bürde ſeufzende und pfnauſende Kranke, wenn ich ihr all dieſen Plunder fortgeworfen habe, augenſcheinlich erleichtert und zum Ausruf gebracht: O Gott! wie iſt mir itzt wol!

Bald nach der Geburt befällt die Mutter eine unwiderſtehliche Neigung zum Schlaf, welchen die Natur ſelbſt fordert, um die Kräfte wieder in etwas zu erholen, die durch die Geburtsarbeiten verloren gegangen ſind. Hier werden ein Paar Wächterinnen beſtellt, die mit Güte oder Strenge, ſo wie ſie es für thunlich finden, dieſe Wolthat der Natur, dieſes Labſal für die erſchöpfte Mutter, den Schlaf verdrängen müſſen. Ich ſah es im Anfang meiner Praxis ſelbſt, wie manche arme Kranke, wenn ſie, trotz aller Anſtrengung, ſich des Schlafes nicht erwähren konnte, bei jedesmaliger Schlieſſung der Augen, grauſam zuſehen! angerufen, bei der Naſe hin und hergezogen, bei den Haaren gerauft, geſtoſſen, mit kaltem Waſſer angeſpritzt, und auf dieſe Art mehr als durch die Geburt abgemattet wurde. Und warum geſchieht dieſes? das wiſſen die Weiber ſelber nicht.. „Zwo Stunden nach der Geburt darf „man nicht ſchlafen. Der Schlaf iſt ungeſund.„

das iſts alles, was man zur Antwort bekommt. Indeſſen ſcheint doch auch die Verhinderung des Schlafes ſeinen guten Grund zu haben. Man hat die traurigſten Beiſpiele, daß Mütter nach der Geburt an Blutflüſſen und Ohnmachten dahin geſtorben ſind, während man glaubte, ſie würden von dem ſanfteſten Schlaf erquiket. Aber ſtatt daß ich ein Paar unempfindliche Wächterinnen zur Kindbetterinn hinſtelle, die ihr den Schlaf verhindern; ſo laß ich eine vernünftige Frau, auf die ich mich verlaſſen kann, wenn ich ſelber nicht Zeit habe, bei der Schlafenden Wache halten. Ich unterrichte ſie, wie ſie auf das Geſicht, die Wangen, die Lefzen acht haben ſoll, ob ſie erblaſſen. Ich lehre ſie, wie ſie je zuweilen nach dem Puls fühlen, ob nicht eine Ohnmacht, und manchmal unter der Decke nachſehen ſoll, ob nicht ein Blutfluß ſich einſtelle. Dieſe Obſorge ſchützt die Mutter vor Gefahr, und gewährt ihr eine Ruhe, die über alle Arzeneien, über alle Herzſtärkungen wolthätiger iſt, und gar oft aufs ganze Kindbett Einfluß hat.

Aber um die Mutter beobachten zu können, um zu unterſcheiden, ob ſie ruhig ſchlafe, oder ob eine Ohnmacht oder ein Blutſturz Gefahr drohe, muß das Zimmer, worinn ſie liegt,

helle ſein, welches bei Tag durch das Tageslicht und bei der Nacht durch Kerzenſchein geſchieht.

Nun aber iſt es bei uns der eingewurzelteſte Altenweiberbrauch das Zimmer der Wöchnerinn nicht nur die erſten Stunden, ſondern neun ganzer Tage hindurch, oft noch länger, gleich einem Kerker, zu verfinſtern, gleichſam als ob man mit Fleis drauf bedacht wäre, der armen Kranken alle Aufmunterung, alle Zerſtreuung zu benehmen und ihr in dieſer traurigen Dunkelheit Melankoleien auf den Hals zu ziehen, damit ſie die nothwendigen Beſchwerden des Kindbettes doppelt fühle. Doch muß dieſes Verfahren noch eine Gutthat heißen, womit man die Augen der Kranken ſchont und erhält. Als ob anhaltende Finſterniß den Augen nicht nachtheiliger wäre, als mäſſige Lichte.

Die verſtändige Wartfrau kommt wenigſtens alle halbe Stund mit einer kräftigen Schale Suppen mit Mandelöl, „ um die Kräfte, „ welche durch die Geburt verlohren giengen, „ wieder zu erhohlen, und die Schmerzen und „ den Brand zu verhüten. „ Aber die Fleiſchbrühen vermehren die, zu dieſer Zeit ohnehin überflüſſigen Säfte des Körpers, machen Wallungen, Fieber, Durſt. Das Oel verdirbt im ſchwachen Magen, verurſacht beſtändiges Auf-

ſtoſſen, Eckel, ſelbſt Erbrechen, und verſtärkt den Durſt. Die Frau lechzt nach einem erquickenden Trunk Waſſer, und was bringt man ihr? Ein lauwarmes ſo genanntes Saferawaſſer (Kampferwaſſer *) welches Wallungen, Fieber, Durſt und Eckel vermehrt, und für die meiſten ein ſehr unangenehmes Getränk iſt.

Wenn die Mutter ihr Kind nicht tränkt, ſo werden die Brüſte mit einer Faſche zuſammen geſchnürt, damit der Einfluß der Milch und das Anſchwellen der Brüſte verhindert werden ſoll. Aber dieſe Leute verſtehen es nicht, daß das Zuſammſchnüren die Milch aus der Brüſten nicht auszuſchlieſſen vermag, abſonderlich bei einer ſo nahrhaften ſuppichten Diät, und bei dem Trieb der Natur zu dieſer Zeit, alle Säfte der Gebährerinn in Milch zu verwandeln, und nach der Bruſt zu leiten. Es werden alſo um ſo leichter die eingepreßten Brüſte ſchmerzhaft, entzündet, erhärtet, ſchwürig und übel werden, da man die Sache gut zu machen glaubt.

*) Das Kampferwaſſer wird folgendermaſſen bereitet: Man nimmt eine Flaſche voll Waſſer, thut bald minder bald mehrer Kampfer darein, läßt es an einem warmen Ort eine Zeitlang ſtehen und giebt es zu trinken.

Digitized by Google

Will aber die Mutter ihr Kind ſelber ſäugen, ſo werden die Brüſte zwar nicht eingebunden, aber erſt nach zweimal vier und zwanzig Stunden wird das neugeborne Kind, welches indeſſen mit den drei Kinderſafteln*) ſtatt einer Nahrung, vorlieb nehmen muß, an die Bruſt zum trinken angelegt.

Fürs erſte hat man den Glauben, daß das Kind ſo lange faſten müſſe, damit der Schleim im Magen durch Hungerleiden verzehrt oder durch die Laxierſäfte ausgeleert werde: Fürs zweite darf das Kind ſo lange keine Nahrung zu ſich nehmen, bis, was weis ich, der heilige Chriſam, wie die Weiber voll Andacht ſagen, eingetrocknet, und wieder durch Baden abgewaſchen iſt. Drittens muß zuvor die alte Milch aus den Brüſten verſchwinden, und neue einlaufen. Dieß ſind nicht nur die Befehle der Wartfrauen, ſelbſt Aerzte giebt es mit ſolchen Grundſätzen!

Indeſſen wird das Kind von zu langem Faſten ſchwach, die Brüſte der Mutter hingegen ſchwellen wegen zu häufiger Nahrung von überflüſſiger Milch übermäſſig an, das ſchwache Kind

*) Sind Laxierſäfte, Mannaſaft, und Rhabarbarſaft, denen Violenſaft beigemiſcht wird.

Digitized by Google

kann aus der harten Bruſt die Milch nicht her⸗ aus ſaugen, und die Mutter kann das Trinken des Kindes an der ſchmerzhaften Bruſt nicht vertragen. Die natürliche Folge davon iſt ver⸗ mehrte Entzündung und Eiterung.

Die Leibesöffnung in Kindbetten iſt eine Sache, die alle Aufmerkſamkeit verdient, die aber zu dieſer Zeit ſehr ungern erfolgt, weil der leere ſchlappe Bauch und die nachgiebigen Gedärme den Stuhlgang weit eher aufhalten als befördern, wodurch alſo Verſtopfung und Anhäufung des Koths entſtehet. Wunderbar! Eben das, was ſchadet, hat man gern. „Acht, „neun Tage mag die Mutter immer ohne „Oeffnung ſein. Sie iſt ohnehin ſchwach, „braucht Erholung. Ein Kliſtier würde ſie „noch ſchwächer machen.“ Doch wer Ver⸗ nünftiger kennt alle die Unheile nicht, die dar⸗ aus entſpringen können? Und wem iſt die Er⸗ leichterung unbekannt, die eine ordentliche Lei⸗ besöffnung verurſacht?

Die Sauberkeit und Reinlichkeit der Wä⸗ ſche iſt zwar in allen Krankheiten von der größ⸗ ten Wichtigkeit, indem dadurch nicht nur aller Schmutz, übler Geruch, Schweiß u. ſ. w. ent⸗ fernt, ſondern auch der Körper der Kranken ſehr erleichtert wird. Abſonderlich iſt das im

Kindbette nothwendig, weil hier der Kindbettfluß und der heilſame Schweiß eine beſtändige Urſache von Geſtank und Unreinigkeit unterhalten, welche der um dieſe Zeit ſehr empfindlichen Mutter zu allerlei Krämpfen und Krankheiten, ſelbſt dem fürchterlichen Kindbettfieber Gelegenheit geben. Nun iſt aber in keiner Krankheit das Vorurtheil hierinfalls gröſſer als in dieſer. Unflätigkeit wird als eine Nothwendigkeit angeſehen, und fleißig unterhalten. Die weiſſe Wäſche zieht, ſagt man, ſie ſchadet der Kranken. Wird es auch zuweilen für nöthig erachtet, die Mutter trocken zu legen, ſo ſucht man alle altgewaſchene (das heißt ſchmutzige und unreine Wäſche) zuſammen, um ſie zu gebrauchen. Iſt dieſe endlich ausgegangen, und wird man gezwungen, friſch gewaſchenes Leinzeug zu nehmen; ſo legt mans der Mutter, ehe man ihrs an den Leib bringt, unter ihr ſchwitziges, beſudeltes Bett, damit es erwärmt werde, und doch wenigſtens nicht ganz rein an den Leib der Mutter komme, zweifelsohne, um das hier gewöhnliche Sprichwort genau in Erfüllung zu bringen: **Sie komme ins Kindbett als eine Frau, und aus demſelben als eine S——.**

Die nämliche Regel wird auch in Anſehung der Luft des Zimmers beobachtet, die

niemals erneuert werden darf. Wie ſchon geſagt worden, ſind nicht nur die Fenſter, ſondern auch Bälken und Fürhänge gut zugemacht, damit ſowol Luft als wolthätiger Sonnenſchein ausgeſchloſſen bleibe. Selbſt die Thüren werden mit Teppichen behangen, und daß der Geſtank, wenigſtens von der Naſe nicht ſo ſehr empfunden werde, und man ſich von Reinlichkeit rühmen könne; wird alle Augenblick die Glutpfanne mit Rauch im Zimmer auf und abgetragen, welches die eingeſperrte Luft noch mehr verderbt, und nothwendig Uiblichkeiten, Schwindel, Kopfweh, und mehr andere ſchlimme Zufälle zuwegen bringt.

In Betreff der Diät wird nebſt den unaufhörlichen Fleiſchbrühen noch mancher grober Fehler offentlich und heimlich begangen, welches aber ſeltner in beſſern Häuſern geſchieht, weil dort das Vorurtheil herrſcht und angenommen iſt, daß gerade durch **neun** Tage eine dünne, ſuppichte Diät und ruhigere Lebensart beobachtet werden müſſe. Dieſes Vorurtheil iſt ſehr nützlich, und obſchon ich im Grunde nicht auf die Zahl der Tage, ſondern auf die Umſtände achte; ſo bleib ich doch ſtrenge an den neun Tagen haften, um Diät und ruhige Lebensordnung anzubefehlen. Ich finde auch hierinfalls

größtentheils ohne Widerrede genaue Folgſamkeit, weil neun Tage mit der hergebrachten Weibermeinung übereinkommen, und eine ſolche Meinung als wahr und unfehlbar angeſehen wird, beſonders wenn auch der Arzt ein gleiches mitmeint. So können wirklich manche Vorurtheile zum Wol der Kranken benützt werden.

Auf dem Lande hingegen geht es in Anſehung der neun Tage und der Lebensordnung weit anders zu. Hier ſind die Diätfehler ohne Gränzen, und die daraus entſtehenden Uibel ohne Zahl. Und ich finde mich verpflichtet, jeden, der etwas drein zu reden hat, abſonderlich die Geiſtlichen aufmerkſam zu machen, um viele der unglücklichen Mütter vom Untergang zu retten. *)

So zielt denn die ganze bisher erzählte Behandlungsart der Kindbetterinnen darauf ab, daß man gerade das thut, was man nicht thun ſoll. Es iſt alſo kein Wunder, wenn vielfältige Krankheiten entſtehen, die ſich meiſtens an denen Theilen äuſſern, welche im Kindbett am meiſten leiden. Das ſind die Brüſte, wo-

*) Ich weis es wol, daß Landleute und Oekonomen nur immer Artikel von Vieharznei und Landwirtſchaft eingerückt wünſchen. Aber alles geſchieht nach und nach. Und gehen ſie denn Weib und Kinder nicht eben ſo gut an, als Vieh und Felder?

Digitized by Google

hin die Natur ordentlicher Weiſe die Säfte hinſendet, und die Gebärmutter. Die Krankheiten der Erſteren ſind häufiger, ſchwerer hingegen die der Letztern.

Hier wird es freilich an Einwürfen der Wärterinnen und ſelbſt der Mütter nicht mangeln: Es ſeien die Kindbetterinnen gewöhnlicher maſſen alſo behandelt worden, und doch ſeien noch viele Mütter beim Leben, und tragen geſunde Brüſte herum. Aber man frage nur dieſe Mütter genau, ob unter drei, vier Kindbetten nicht ungefär ein Paar waren, welche übel genug abgelaufen, und ob wirklich alle Brüſte ſo geſund und unverſehrt geblieben ſind, als man vorgiebt, abſonderlich bei denen Frauen, die ihren Kindern ſelbſt die Bruſt gereichet haben. Dieſer letzte Ausdruck wird manchem wunderbar vorkommen, weil er zu behaupten ſcheinet, daß üble Brüſte eher entſtehen, wenn ein Kind ſäugt, als wenn es nicht an die Bruſt angelegt wird. Mir kommt dieſer Satz nicht wunderbar vor, wenn ich mich auf das beziehe, was im vierten Stück des Tiroliſchen Arztes von Säugung der Kinder in gröſſern Städten geſagt worden, und worauf ich noch über dieſen Punkt eine Antwort ſchuldig bin, die ich hiemit gebe, weil der Raum nicht

mehr erklecklich iſt, die einfache und natürliche Behandlung einer Kindbetterinn auszuführen, welche ich alſo aufs nächſte Stück verſchieben muß.

Um nicht unnöthige Widerholungen der vielen Urſachen zu machen, wovon üble Zufälle und böſe Brüſte bei Kindbetterinnen entſtehen, will ich nur durch einige Beiſpiele zeigen, welch einen beſondern Einfluß die Leidenſchaften auf die Brüſte haben.

Eine ſehr geſunde Frau, die ſchon mehrere Kinder aber lauter Mädchen gebar, und mit guten Erfolg ſelbſt ſtillte, wurde zu ihrer größten Freude von einem Sohne glücklich entbunden, dem ſie um ſo lieber ihre Bruſt reichte, als mehr ſie für die Erhaltung ſeines Lebens beſorgt war. Aber dem ungeachtet erkrankte der liebe Sohn bald, und nahm eine Bruſt gar nicht, die andere nur wenig an. Damit die Bruſt durch die nicht ausgeleerte Milch keinen Schaden leide, wurde von Zeit zu Zeit ein anders ſtarkes Kind angelegt, welches den Uiberfluß der Milch ausſog. Aber der kranke Sohn ſetzte die Mutter in die äuſſerſte Verlegenheit, und ſie weinte oft ſtundenlang in banger Betrübniß. Es kam Fieber, die Bruſt ſchwoll,

wurde entzündet, und gieng in Eiterung. Das Kind ſtarb.

Eine andere Frau hatte ſieben bis acht Kinder, und alle glücklich geſäugt. Das letzte war ſchon, bei guter Geſundheit der Mutter und des Kinds, durch etlich und zwanzig Wochen an der Bruſt. Auf einmal litt die Frau einen auſſerordentlichen Verdruß, und gleich entſtand Fieber, eine harte Bruſt, Entzündung und Eiterung.

Ein lediges Mädchen wurde in einem Gebärhaus entbunden, wo die Toleranz für ſolche Perſonen noch nicht am gröſten war. Die Mutter kam unter guter Behandlung ſo glücklich aus dem Kindbett, daß ſie, ſo zu ſagen nicht eine Stunde krank war. Man hat ihr immer verſprochen, das Kind von der Anſtalt aus zuverſorgen, drum legte ſie es auch nicht an die Bruſt; als ihr am vierzehnten Tag, da ſie das Gebärhaus verlaſſen wollte, mit Ungeſtüm aufgetragen wurde, das Kind mitzunehmen. Sie verfiel dadurch in die äuſſerſte Betrübniß und in den heftigſten Froſt, der drei Stunden dauerte, und gleich darauf fand man die Brüſte, die ehedem immer leer und welk waren, auf einmal ſo geſchwollen und ſchmerzhaft, daß troz aller angewandter Mühe die Eiterung beider Brüſte, die noch dazu ſehr lange dauerte, nicht verhütet werden konnte.

Nro. 8.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 19ten April 1791.

Bewährte Behandlung der Kindbetterinnen, um üble Brüſte zu verhüten.

Im vorigen Stücke wurde weitſchichtig, aber gewiß nicht zu viel von dem geredt, was man bei einer Kindbetterinn **nicht** thun ſoll. Nun folgt eine Beſchreibung, **wie** ſie nach meiner zehnjährigen Erfahrung zu behandeln iſt, um üble Brüſte zu verhüten.

Ich nehme alſo auch hier eine Frau an, die geſund, und des Kindes und der Nachgeburt ordentlich entledigt worden iſt.

Nach überſtandener Geburtsarbeit laß ich ſie weder zu einer Nahrung, noch zu einer Me-

dizin anhalten, ſondern, da ihr der Bauch mit der flachen Hand gelinde gerieben wird, bis ſich die Gebärmutter zuſammenzieht, ruhig liegen, und geſtatte ganz gern, und wünſche ſogar einen erquickenden Schlaf. Doch gebrauch ich die nöthige Vorſicht, wie ich vorhin ſagte.

Säugt die Mutter das Kind ſelber aus Neigung, und hat ſie die gehörigen Eigenſchaften dazu, ſo laß ich daſſelbe nach zwei oder dreiſtündiger Ausruhung alſogleich an die Bruſt legen, und das alle drei, vier Stunden wiederholen, wenn es auch in der erſt nur wenig Nahrung erhält. Das Bruſtwärzchen wird auf dieſe Art nach und nach zugeſpitzt, und geöffnet, das Kind gewöhnt ſich ans Saugen, bekommt die erſte Milch, die ſtatt eines Laxiermittels dient, und der Zufluß der Milch in die Bruſt geſchieht langſam und ohne Tumult.

Wird das Kind beim Waſſer oder durch eine Säugamme, was äuſſerſt ſelten der Fall iſt, erzogen, oder ſtirbt es, ſo laß ich an den Brüſten gar nichts thun, ſondern bedecke ſie mit einer leichten Leinwand, um ſie vor Luft und Erkältung zu verwahren.

Auf den Unterleib wird, wenn alle Umſtände gut ſind, und keine beſondern Schmerzen ſich einfinden, nichts gelegt. Die Blutgefäſſe deſ-

ſelben werden ſich frei ausleeren können, und der Kindbettfluß ſeinen Fortgang haben. Wären aber heftigere Nachwehen, oder ſtarke Kreutzſchmerzen vorhanden, wäre der Bauch hart und empfindlich, ſo wird ein Kindsmus, in dünner Leinwand eingeſchlagen, auf den Bauch und den untern Leib, und beim Kreutzweh unter das Kreutz gelegt. Es iſt nicht zu glauben, welche Erquickung und ſchnelle Hilf dieſes einfache Mittel verſchafft. *) Der Bauch

H 2

*) Gewöhnlich verordne ich in allen Fällen, wo ein erweichender Umſchlag nöthig iſt, mit dem beſten Erfolg, ein Kindsmus. Es muß ſo warm ſein, als es die Kranken vertragen, und ſo feucht, daß Hemd und Bettzeuge davon nicht naß werden. Ich haſſe die naſſen Umſchläge, welche alles Leingewand beſudeln, und benetzen. Sie werden alle Augenblick kalt, und der Schade, den kalte naſſe Umſchläge an entzündeten Theilen machen, iſt wahrhaftig von groſſer Bedeutung. Bei armen Leuten nehm ich nur das nächſte beſte Mehl, auch Nachmehl und Griſchen, oder Griſchen allein, mit Waſſer zu einem Mus gekocht. Es macht in ſeiner ganzen Einfachheit die herrlichſte Wirkung. Medizíniſchen Kranken, die in jedem Graſe und in jeder Blume ganz beſondere Heilskräfte vermuthen, und auf Mittel, die nicht aus der Apotheke kommen, gar nichts halten; Reichen, denen wolfeile Arzneien unwirkſam ſcheinen, und die oft mit Gewalt hintergangen werden wollen, kann man noch hunderterlei Arzneimittel von verſchiedenen Farben und Gerüchen, wenn ſie nur nicht erhitzend und zuſammziehend ſind,

wird unter dieſer Behandlung am beſten zu-ſammfallen und geſchmeidig werden.

In Anſehung der Diät bin ich auſſerordentlich heickel, und zwar, wie im vorigen Stück gemeldet worden, durch neun Tage. Ich erlaube innerhalb vier und zwanzig Stunden nicht mehr als viermal eine Suppe. Wol gemerkt! Es iſt weder Schreib- noch Druckfehler. **Ich erlaube innerhalb vier und zwanzig Stunden nicht mehr als viermal eine Suppe.** Zweimal eine bloß lautere, nicht kräftige Fleiſchbrühe, und zweimal ein dünnes Panadel. Dieſe Regel halte ich, wenigſtens bis das Milchfieber (Geſpinnfieber) vorüber iſt, ſo genau, daß ich alle Beredſamkeit, Ermahnungen, Bitten, ſelbſt Strenge, ſo weit ſie einem Arzte zuſteht, anwende, um meinen Zweck zu erreichen. Wenn alles auch recht gut geht, laß ich dieſe Diät dem ungeachtet fortſetzen. Statt des Panadels gilt ein dünnes Dottermus, *) wenn es die Kranken ſehnlich verlangen,

beiſetzen: Erweichendes Kräuterpulver, Käſepapeln, Himmelbrand, Leinſamen, Heublumen, Mandelöl, und um es recht theuer zu machen, auch Safran u. ſ. f.

*) Anfänglich war ich aus theoretiſchen und eben darum unſicheren Gründen überhaupt wider den Gebrauch der Müſer für Kinder ſowol als Kindbetterinnen eingenommen. Ich fand aber bei den Frauen einen ſo unwiderſtehlichen Hang darnach, daß ich mein ärztliches

und nach fünf, ſechs Tagen eine ſehr dünne, nicht fette Einmachbrüh mit Brod und allenfalls eine Obſtſpeiſe.

Länger als acht oder neun Tage bin ich nicht im Stand den Kaffe oder Schokolade hinaus zu verzögern, ſo ich auch dann in kleiner Gabe willig geſtatte. Während der erſten acht Tage wird aller Fleiſchgebrauch gänzlich verbothen, ſo wie auch der Wein. Die erſtern Speiſen, die ich dann gebe, ſind eingemachte Fröſche, Kalb- oder Kitzlungen, kleine Hünchen, bis die Kindbetterinn mehr Bewegung macht, und zu mehreren und ſtärkeren Speiſen Kräfte hat. Um aber zu verhindern, daß geſunde Kindbetterinnen geſund bleiben und vom Hunger nicht zu ſehr geplagt werden, müſſen ſie mir die erſten vier, fünf Tage wenigſtens alle zwo Stunden eine Schale voll erweichenden The

Vorurtheil bei Seite ſetzte, und endlich ganz aufgab. Nur laß ich dieſe Müſer ſehr mager bereiten, die ehedem fett, und, wie der Weiberausdruck iſt, ſchmutzig ſein mußten. Das ſo beliebte Dottermus wird folgendermaßen gekocht: Man nimt eine ſchwache Fleiſchbrühe, einen halben oder ganzen Eierdotter, ſprudelt ihn in der Fleiſchbrühe ab, rührt Weizenmehl darunter, ſo viel nöthig iſt, und ſehr wenig ſüße Butter, läßt alles in einem flachen Pfännchen lange und langſam auf einem gelinden Kohlfeuer kochen, und giebt es zu eſſen.

nehmen, wozu Eibiſchwurzeln und Blätter, oder Käſpapeln vorzüglich dienlich ſind. Es hat alſo der Magen eine ſtäte Beſchäftigung, die ihn vom Verlangen nach Nahrungsmitteln, welche zu der Zeit ſehr ſchädlich wären, abhält. So ein erweichender The hat alle Eigenſchaften, die in dieſen Umſtänden erfordert werden. Er lindert Schmerzen, hebt Krämpfe und Spannungen, öffnet alle Abſonderungs- und Auslerungsgefäſſe, befördert den Kindbettfluß, den Urin und die Ausdünſtung, kühlt das Geblüt ab, hemmt Fieber, und mildert Schärfen aller Art. Ich bediene mich dieſes The faſt in allen Krankheiten, und die Alten haben die Käſepapel nicht umſonſt omnimorbia genannt. Das heißt ein Kraut, das in allen Krankheiten hilft. Eibiſchwurzen und Blätter ſind von der nämlichen Kraft, und im Geſchmack etwas angenehmer. Durch dieſen Trank wird auch der Durſt zum Theil abgekühlt.

Für den Durſt laß ich reines Brunnenwaſſer trinken, das nicht lange abgeſtanden und matt, noch mit Kohlen oder gebäthem Brod abgelöſcht, ſondern friſch, nur nicht ganz eiskalt ſein darf. Unter eben angeführter Behandlung wird der Durſt nicht übermäßig, und ein friſcher Trunk Waſſer eine Herzſtärkung ſein.

Aus altem Herkommen pflegen die Frauen etwas von gebrantem Schwarzkirſchenwaſſer (aber ja nicht Kirſchengeiſt) unter das Trinkwaſſer zu miſchen. Wer Luſt daran findet, und nur wenig nimmt, mags immer thun, ich habs nicht ſchädlich befunden. Mandelmilch und Melaunmilch verwerfe ich mit aller Strenge, weil ſie zu viele Nahrung geben.

Für die Leibesöffnung bin ich gar ſehr beſorgt. Den erſten oder zweiten Tag iſt ſie gemeiniglich nicht nothwendig, weil ſelbe ohnehin unter der Geburtszeit durch ein oder zwei Kliſtiere bewirkt worden. Hingegen laß ich ſie allemal noch befördern, ehe das Geſpinnfieber eintritt, wodurch dieſes wirklich ſehr erleichtert wird. Uiber einen oder zwen Tage nach Umſtänden darf die Leibesöffnung das Kindbett hindurch nicht unterbleiben.

Zum Kliſtier braucht man nichts anders als Milch ein Seitel, und Zucker, wie man ihn zu Haus hat, eines Hühnerei groß. Oder Fleiſchbrühe oder Griſchen- oder Käſpapelnabſud ebenfalls mit Küchenzucker oder ein Paar Löffelvoll Honig, und wenn die Patientinn mehr hartleibig iſt, ein Paar Kaffelöfferlvoll Salz darunter. Oder wenn man geſchwind nichts bei der Hand hat, oder bei armen Leuten: Bloß

lauwarmes Waſſer und einen halben Eßlöffelvoll Salz. Solche Kliſtiere machen in dieſem Falle ſehr gute Wirkung, und ſind denen mit Oelen und Salben weit vorzuziehen, da leztere noch drüberhin übel riechen und die Leinwäſche beflecken.

Die Reinlichkeit in Rückſicht der Leinwäſche iſt eine Sache, die vielen Vorurtheilen unterworfen iſt. Ich begreife nicht, woher die Vermuthung kommt, daß friſch gewaſchnes Leinzeug ſchädlich ſein könne. Und doch iſt dieſer alt hergekommene und eingewurzelte Glaube oder vielmehr Aberglaube überall zu Hauſe. Man darf mirs auf mein Wort glauben, daß friſch gewaſchene Leinwand nicht nur nicht ſchädlich, ſondern ſelbſt der Geſundheit ungemein zuträglich ſei, die angenehme, wolthätige Empfindung zu geſchweigen, mit welcher friſche Wäſche den Körper belebt; zu geſchweigen den Eckel und Widerwillen, den unreine, beſchmuzte Bettgewänder und Kleidungsſtücke den Umſtehenden ſowol als den Kranken verurſachen.

Ich bediene mich der einzigen Vorſicht, daß ich die friſche Wäſche, wenn ſie im Kaſten ſehr kalt und manchmal feuchte iſt, auseinander legen, zwiſchen den Händen rippeln oder reiben, am Ofen oder einer Glutpfanne, oder

nur im lauen Zimmer ganz wenig erwärmen, und dann der Frau anlegen laſſe.

Im Jahr 1783 herrſchte hier ein Faulfieber, woran viele Menſchen ſtarben, und welches den unangenehmen Umſtand hatte (wie öfters in Faulfiebern geſchieht) daß bei ſeinem Eintritt die Frauenzimmer, es möchte Zeit ſein oder nicht, das Monatliche häufig bekamen, wodurch die Kräfte und das Nervenſyſtem ſehr ſtark litten. Eine Frau wollte mit Gewalt ihr Hemd nicht verändern. Das Vorurtheil hatte ihr die falſche Idee ſo feſt im Kopf geſetzt, daß ſie glaubte und behauptete, ſie bekäme auch im geſunden Zuſtand allemal ihre Monatzeit, ſo oft ſie ein friſchgewaſchen Hemd anzöge. Aber ich zwang ſie, ihr Hemd täglich zu erneuern, bis der Monatfluß aufhörte, und ſie geſund war.

Trocken gelegt muß eine Kindbetterinn, ſo zu ſagen, von Stund zu Stunden werden.

In jedem eingeſchloßnen Ort verdirbt die Luft, wenn ſie nicht erneuert wird, um ſo mehr in einem Orte, wo noch dazu ungeſunde Ausdünſtungen ſind. Das iſt der Fall im Kindbette. Es ſollen alſo im Zimmer, wo die Mutter liegt, die Thüren, und im Nebenzimmer auch Fenſter öfter geöffnet werden, um die Luft zu erfriſchen. Selbſt im Kindbettzimmer

werden bei heitern Tagen, zu groſſer Erleichterung der Kranken, die Fenſter aufgemacht. Die Luft, welche man einhaucht, mag immer friſch und erneuert ſein; nur dann finde ich ſie nachtheilig, wenn ſie unmittelbar und kalt an den erhitzten und dünſtenden Körper gebracht wird, welches aber gar leicht zu verhüten iſt, da man die Kranke im Bett erhält, meinetwegen auch noch das Geſicht mit einem Tuch bedeckt, während Fenſter und Thüren durch einige Minuten geöffnet werden.

Hieher gehört ebenfalls Lichte und Sonnenſchein.

Wenn es ſchon wahr iſt, daß die Pflanzen im Schatten und bei der Nacht giftige Ausdünſtungen von ſich geben, hingegen im Sonnenſchein **Lebensluft** aushauchen (wenigſtens gedeihen im Schatten die beſſern Pflanzen überhaupt ſchlecht, und nur giftartige Gewächſe finden gröſtentheils ihr Fortkommen) ſo iſt ja der wolthätige Einfluß des Sonnenlichtes auf unſere Geſundheit nicht zu bezweifeln. Aber auch den eingebildeten Zweck, die Erhaltung der Augen, erreicht man durch ſtockfinſtere Zimmer nicht. Es iſt ausgemacht, daß alle jene Theile unſers Körpers Schaden leiden, welche nicht in beſtändiger Uibung ſind. Man weis,

daß Gefangene, welche mehrere Jahre in finſtern Kerkern ſteckten, das Licht gar nicht vertragen konnten; von einigen giebt die Geſchichte, daß ſie das Vermögen zu ſehen gänzlich verloren haben, nachdem die, Jahre lang durch Finſterniß geſchwächten Augen aufeinmal und unvorſichtig ans Tageslicht gebracht worden ſind.

Ich verlange nicht, daß man ſich den vollen Sonnenſtrahlen ausſetzen ſoll. Laſſen die Frauen ſich durch keinen vernünftigen Beweggrund von ihrem Wahn abbringen, ſo mache man doch wenigſtens nur Dämmerung in den Zimmern, laſſe ſo viel Licht herein, daß die Gegenſtände ſichtbar werden, daß ſie ihr Kind kennen lernen; von Zerſtreuung und Aufmunterung nichts zu reden.

Saure Sachen als Eſſig, Limonienſaft unter den Speiſen, ſaures Obſt, Limonade, oder anders ſäuerlichtes oder ſaures Getränk von Eſſig oder Weinſchädling (Preiſelbeeren) *) verbiethe ich die erſten acht Tage, oder wenigſtens bis nach geendetem Milchfieber ganz, weil

*) Hier zu Land heißt man ſie Peiſelbeere. Die gemeinen Leute machen ſich einen Eſſig davon, und ein Getränk, das ſie Peiſeltrank nennen, welches in warmen Sommertagen bei ſchwerer Feldarbeit, und in hitzigen Fiebern für den Durſt von auſſerordentlicher Güte und Nutzbarkeit iſt.

ich ſie, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, bei der milchigten Gährung der weiblichen Säfte um dieſe Zeit für ſehr ſchädlich halte.

Von Leidenſchaften iſt ſchon letzthin gemeldet worden, was ſie für eine ſchlimme Wirkung auf die Brüſte machen, beſonders wenn ſie unangenehme ſind, obſchon ich glaube, woran es mir aber an Erfahrung fehlt, daß eine gähe, auſſerordentliche Freude das Nämliche thäte.

Freilich reichen zu Beſänftigung der Leidenſchaften die ärztlichen Mittel wenig zu, und es wird ein guter moraliſcher Karakter der Patientinn erfordert, um gewiße Widerwärtigkeiten des Lebens mit Standhaftigkeit zu ertragen und mit einer Gemüthsruhe, die den Körper und ſeine Säfte nicht in Unordnung ſetzt.

Aber wie ſelten iſt dieſe Gelaſſenheit in unſerer Macht! Ein gebrochenes Glas, ein von der Magd unrecht verſtandener Befehl, ein Verdacht auf eine Frau Nachbarinn, eine ungegründete Eiferſucht, ein nicht zu zärtliches Wort des Herrn Gemahls, ein fehlgeſchlagenes Projekt, und noch andere Kleinigkeiten bringen uns oft aus unſerer ganzen Faſſung, von wahren Betrübniſſen von unvermeidlichem Kummer, der manchmal nicht ohne Urſache am Herzen nagt, nichts zu reden.

Digitized by Google

In dieſen Fällen muß man alles ſorgfältig zu vermeiden, oder wenigſtens zu verbergen ſuchen, was der Frau Verdruß verurſachen könnte. In wichtigen Angelegenheiten, die zu vermeiden oder zu verbergen man nicht im Stand iſt, muß man ihr Troſt zuſprechen, ſolche Männer oder Frauen zum Beſuch einladen, die durch Vertrauen und Zuſpruch vermögend ſind, das Gemüth zu beſänftigen, und durch thätige Hilfleiſtung das Unglück abzuwenden, welches bevorſteht, oder das ſchon gegenwärtige zu erleichtern. Der Ehemann kann in dieſen Umſtänden durch freundſchäftliche Mitempfindung und Zuſpruch das meiſte thun, da gröſtentheils die wahren Betrübniſſe in Ehen auf häusliche Angelegenheiten Bezug haben.

Indeſſen geſchieht es oft, daß ungeachtet aller angewandter, eben anbefohlner Vorſichten und Vorſchriften, bei ſaugendem oder nicht ſaugendem Kinde, die Brüſte dennoch anſchwellen und ſchmerzhaft werden abſonderlich bei jenen Frauen die ſehr vollſäftig ſind, und währender Schwangerſchaft durch kräftige Brühen, Kaffe, Schokolade und andere Naſchereien ihren Geluſt *) befriedigt, und ſich und dem Kind ſo

*) Iſt ein unwiderſtehliches Verlangen mancher Schwangern nach Speiſe oder Trank, auch oft nach abſurden Dingen, welches ſie befriedigen zu müſſen glauben.

oft etwas zu Gute gethan haben. Hier wird nichts anders gethan, als das oben beſchriebene Kindsmus zwiſchen ſehr feiner Leinwand lauwarm auf die Bruſt gelegt, und von Zeit zu Zeit erneuert; die ſtrenge Diät wird fortgeſetzt oder noch mehr eingeſchrenkt, die Oeffnung des Leibs durch Kliſtiere fleißig unterhalten, und wenn dieſe nicht klecken, und Hitze und Durſt anhalten, das Doppelſalz, oder welches im Grunde das nämliche iſt, das Polichreſtſalz täglich zu einem, zwei, drei auch vier Quenteln, je nachdem die Leibsbeſchaffenheit der Patientinn iſt, entweder im Waſſer aufgelöſt unter kleinen Gaben, oder in einer Mixtur mit dem erweichenden The gereicht.

Mit Recht haben praktiſche Aerzte dieſe Arznei als ein ſpezifiſches Mittel in ſolchen Umſtänden angeprieſen. Sie iſt meine Lieblingsarznei, und hat mir in dergleichen Fällen nie ihre guten Dienſte verſagt.

Noch einen andern Umſchlag für geſchwollene und ſchmerzhafte Brüſte, wenn ſie nicht ſehr entzündet ſind, wo das Mus den Vorzug hat, hab ich von einer Frau gelernt, der vortreflich iſt, und nicht ſo oft als das Mus erneuert werden darf: Man nimmt eine Handvoll Stärk, rührt nach und nach warmes Waſſer

daran, daß es nicht knolligt, ſondern wie ein dünner Papp wird, ſtreicht es ein Paar Meſſerrücken dick auf ein leinen Tüchel und legt es auf die bloße Bruſt. Dieſer Papp klebt nicht an, wird bald trocken, und ſo zart, wie Sammet anzufühlen. Man läßt ihn vier und zwanzig Stunden liegen, ohne friſch zu machen. Dieſer Umſchlag dient vorzüglich, wenn die Frau ſchon auſſer Bett iſt; er iſt nicht ſchwer, erkaltet nicht, und macht zu geringen Hausgeſchäften wenig Hinderniß.

Zur Beruhigung mancher bekümmerten Mutter, welche unverſehens im Kindbett oder währendem Säugen üble Brüſte bekommt, will ich noch anführen, daß nach dem Zeugniß der wichtigſten Männer ſchwärende Milchbrüſte niemalen in Krebs übergehen; nur wünſchte ich, daß auch niemalen ſcharfe Mittel, und äuſſerſt ſelten das Meſſer angewendet würden. –

Ungefähr vierzehn Tage nach der Entbindung geb ich ein Laxiermittel: Das wieneriſche Laxierwaſſer, Polichreſtſalz, Bitterſalz, Magneſie, Rhabarbar, ſo wie ich es anwendbar finde. Bis dahin wird genauere Diät und Hausareſt beobachtet; im Winter dauert letzterer freilich länger. Dann hat das ganze Geſchäft ein Ende.

Digitized by Google

Das iſt nun jene Behandlung einer Kindbetterinn, um ſie vor übeln Brüſten zu bewahren, der ich mich ſeit meiner zehnjährigen Praxis mit dem beſten Erfolg bediene, und die ich bei jeder Gelegenheit meinen Schülern und den neuangehenden Hebammen mit allem Nachdruck einzuprägen ſuche. Sie iſt einfach und leicht anzuwenden, und kann auch an jenen Orten, wo keine Aerzte und Sachverſtändige vorhanden ſind, ſelbſt von Unwiſſenden in der Arzneiwiſſenſchaft ohne Mühe in Erfüllung gebracht werden. Indeſſen iſt dieſe Methode nichts weniger als neu, die alten ſowol, als die neueren Aerzte haben ſie vorgeſchrieben und befolgt; aber nachdem die Beſorgung der Geburt und des Kindbettes gröſtentheils den Aerzten entgangen, und unter Weiberhände verfallen iſt, ſo darf man ſich nicht wundern, daß ſie auf verſchiedene Art verunſtaltet, und wirklich bis aufs Aeuſſerſte verdorben wurde. Daher mache ich mirs zur Pflicht, ſelbe zum allgemeinen Beſten wieder emporzubringen, und meinen unmediziniſchen Leſern und Leſerinnen mit aller Zuverſicht zu empfehlen, um ſo mehr, als ich von einigen Müttern vom Lande darum angegangen worden.

Digitized by Google

Nro. 9.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 26ten April 1791.

Rettungsmittel wider das Aufblähen des Rindviehes.

Es iſt ein bekanntes Uibel in der Landwirtſchaft, daß das Vieh durch den unvorſichtigen Genuß des grünen, ſehr ſaftigen Futters (im Tirol heiſſen es die Bauren wieches Futter) z. B. des Klees, des friſchen Krautes von Rüben, Nachgrumets (Pofel) u. ſ. f. ſich überfrißt, und voll, oder aufgebläht wird.

Dieſe Nahrungsgattung erhitzt ſich im erſten Magen oder der Wampe, entwickelt durch die Gährung eine ungeheure Menge Luft, die den Magen dergeſtalt ausdehnt, und die nah-

Digitized by Google

gelegenen Theile ſo ſehr drückt, daß das Vieh entweder am Schlagfluß, oder an Erſtickung, oder ſelbſt an Zerplatzung des Magens auf der Stelle zu Grund geht, wenn nicht bald durch gedeihliche Hilfanwendung Rath geſchafft wird.

Zum Glücke, daß ſich dieß bei uns ſeltener ereignet, weil in unſerem Berglande die ſo ſehr geprieſene Kleefütterung nicht ſo allgemein angeht, und weil faſt unſer ganzes Vieh den Sommer hindurch in Alpen ſich aufhält, und auf dieſe Art an den Genuß des grünen Futters gar wol gewöhnt iſt.

Im Herbſte wird alles Vieh, dasjenige ſowol, welches von den Alpen zurück kommt, als auch jenes, welches im Sommer zu Haus behalten wurde, um Milch zu haben, heerdenweis auf die fetten Madwiſen, wo das Gras manchmal über einen halben Schuhe hoch ſteht, oder auf Aecker und Rübenfelder getrieben. Das wird hier auf die Aetze treiben genannt.

Die Thiere, welche ſo eben von den Alpen auf dieſe Weidgänge getrieben werden, leiden gemeiniglich nichts, nur diejenigen Kühe, welche man den ganzen Sommer über im Stall behielt, ſind in Gefahr ſich zu übereſſen, wenn ſie ohne nöthige Vorſicht auf fette Fluren ausgelaſſen werden.

Digitized by Google

Selbſt im Stalle ereignet ſich dieſes Unglück nicht ſelten, da man den Thieren zu viel von jungem Graſe, Klee, Rübenkraut, und andern ſehr ſaftreichen Pflanzen vorlegt; hängt aber nach meiner Meinung allemal von der Nachläßigkeit der Viehwärter und Wärterinnen ab, worüber man wirklich groſſentheils zu klagen Urſache hat.

Es iſt leichter das Uibel zu verhüten, als es zu heben, beſonders wenn man nicht gleich anfänglich bei der Hand iſt, und es ſchon einen höhern Grad erreicht hat.

Dem eingeſperrten Vieh im Stalle darf man zur Vorbeugung nur von blähenden Kräutern wenig auf einmal reichen, und dürres Futter mit untermiſchen.

Auf dem Felde hingegen iſts etwas ſchwerer, weil Ein Vieh fürs Andere hungeriger iſt, und geiziger graſet, auch größere Neigung zum Aufblähen hat.

Ein ſorgfältiger Landmann weis auch in dieſem Falle ſein Vieh zu verwahren. Er giebt, wenigſtens die erſteren Tage des Austriebs, demſelben im Stalle früh Morgens eine Portion trockenen Futters, damit es nicht nüchtern und heißhungerig auf die Weide komme. Dort

Digitized by Google

ſoll der Hirt ſo viele Sorgfalt und Kenntniß haben, daß er das Vieh auf den grasreichen Triften nicht frei um einander ſchweifen laſſe, ſondern in der erſt auf einen kleinen Platz einſchrenke, der demſelben nicht Nahrung im Uiberfluß gewährt. Auch iſt es genug, daſſelbe durch etwelche Tage nur einige Stunden auf der Weide zu laſſen, bis es daran gewöhnt, nichts mehr zu beförchten hat.

Indeſſen da man ſich gar oft auf die Geſchicklichkeit und den Fleiß der Dienſtbothen, der Viehhirten, ſelbſt mancher Hausväter nicht allerdings verlaſſen kann, ſo geſchieht es nicht ſelten, daß Thiere aufgebläht, und der Gefar ausgeſetzt werden, zu Grunde zu gehen, oder wie es hier der Landmann heißt, zu erſchnellen.

Die Erſcheinungen beim Aufblähen ſind: Das Thier hört auf zu graſen, ſteht gewöhnlich ſtille, haltet den Kopf in die Höhe, und das Maul vorwärts, ſieht zuweilen nach der Wampe zurück, die es beängſtigt, und ſchlägt mit dem Kopf nach der ſelben. Der Bauch iſt auf beiden Seiten ſo ſehr angelaufen, daß er wie eine Trommel anzufühlen iſt, und beim darauf Klopfen einen ähnlichen aber dumpfen Laut von ſich giebt. Das Athemholen wird

Digitized by Google

beſchwert und tönend, die Augen ſtrotzen, und tretten hervor, eben ſo die Zunge. Das Vieh ſtellt die Füße auseinander, ſtöhnt, zittert an allen Gliedern, kann ſich nicht mehr aufrecht erhalten, ſinkt zur Erde, und ſtirbt.

Die Bauernärzte haben hierfür verſchiedene Mittel, die ſie anwenden, und dem Vieh eingeben: Butter, Milch, ganze Eier, Bier, Brandwein mit Schießpulver, Brühe von Abtritten, die man Sur, oder Mähring nennt, u. m. a. was aber wenig fruchtet.

Da das Aufblähen bloß von Gährung des grünen Futters, und die Ausdehnung der Wampe durch entwickelte fixe Luft oder Luftſäure geſchieht, ſo glaubte ich, daß eine Aſchenlauge, die man überall in Geſchwindigkeit verfertigen kann, durch eine Leinwand geſeichet, dem Vieh etlichemal Seitelweis durch das Maul eingegoſſen und durch Kliſtiere beigebracht, dem anfangenden Uibel abhelfen könnte. Vielleicht wäre es ſehr dienlich, nebſt dieſem Einguß, dem Thier die Hand ins Maul und die Finger in Hals zu ſtecken.

Es iſt gewiß, daß ſich die obere Oeffnung des Magens und der Magenſchlund des Rindviehes gar leicht öffnet, welches beim Wiederkäuen (Eindrücken) ſo zu ſagen, alle Augenblick

geſchieht; ſo hätte ich groſſe Hoffnung, daß durch den wiederholten Reiz der Finger im Rachen des Thieres der Eingang des Magens geöffnet, und auf ſolche Art die eingeſperrte Luft durch den Hals ausgeleert werden könnte. Von dieſem Verſuch verſprach ich mir wirklich einen guten Erfolg, wenigſtens könnte er nicht ſchaden. Es wäre eine Art Brechmittel, wodurch Luft ausgeleert würde.

Folgt aber auf dieſe Mittel nicht eine baldige Linderung, ſo bleibt, das Leben des Thiers zu retten, nichts mehr als der Stich übrig.

Iſt die Aufblähung ſchon ſo weit gekommen, daß ſich das Vieh kaum mehr auf den Füſſen erhält, und zu fallen droht, ſo muß man ihm Schragen (Stützen) unter den Leib ſetzen, damit es nicht falle, oder in deren Ermanglung Streu unterbreiten, damit es nicht hart falle, weil man glaubt, daß der Fall das Thier unvermeidlich tödte. Allein nicht ſo faſt der Fall, als die Urſache des Falles ſcheint den Tod zu bringen.

Der Stich wird folgendermaſſen veranſtaltet: Man nimmt ein gemeines Meſſer, deſſen Klinge ungefär fünf oder ſechs Zoll lang und einen halben Zoll breit iſt, oder am beſten ein Stilet, wie es hier zu Land jeder Bauer ſtäts

bei ſich trägt, und ſticht ſelbes bis ans Heft, an welchem es ohnehin einen Abſatz hat, und nicht weiter eindringen kann, auf der linken Seite des Viehes, wo die Rippen aufhören, eine zwerche Hand vom Rückgrat entfernt, dort, wo man die gröſte Ausdehnung und den Druck der elaſtiſchen Geſchwulſt findet, von oben ſenkrecht mit nicht gar groſſer Gewalt hinein. Man heißt dieſen Ort die Hungerlücke oder das Hungerloch. Während dem herausziehen des Meſſers leitet man in die gemachte Oeffnung ein dünnes zugeſpitztes Stücklein Holz, von der Geſtalt eines Meſſers und gehöriger Länge, welches die geſtochene Wunde nur zur Hälfte ausfüllt, und durch hin und her bewegen den freien Durchzug der eingeſperrten Luft begünſtigt. Doch muß dieß Stückchen Holz von guter harter Beſchaffenheit und nicht leicht gebrechlich ſein.

Die Trommelſucht wird alſobald verſchwinden, und wenn der Stich nicht zu ſpät veranſtaltet worden, das Vieh in Sicherheit ſein. Wenn es nach der Operation ſehr matt befunden wird, gießt man demſelben ein Schaffvoll kaltes Waſſer über den Kopf und Rücken ab, um es wieder zu beleben. Die Diät muß einige Tage ſehr ſparſam ſein, und die Wunde

wird mit Wagenſchmier bekleiſtert, damit das Vieh von den Mücken nicht beunruhiget werde.

Dieſe Methode den Stich zu machen zieh ich jeder andern vor, nicht weil ich ſie für die nützlichſte, ſondern weil ich ſie für die einfachſte halte, da ſie doch auch an Nutzbarkeit keiner andern weicht. Wer öfters Gelegenheit hat, mit Bauersleuten umzugehen, wird wol wiſſen, wie ſchwer es hält, Neuerungen einzuführen, wenns auch Verbeſſerungen wären, beſonders wenn ſie mit Unköſten verbunden ſind. Das Stilet hat der Hirt, der Senner, der Bauer immer bei ſich. Den Troakar, mit dem man nach Anderer Vorſchrift den Stich machen ſoll, ſchafft er ſich nicht an, und wenn auch, ſo iſt er oft mit aller Geſchicklichkeit und Stärke nicht im Stand, ſelben durch die ſehr feſte Rindhaut ſammt der Scheide durchzuſtechen, und ſo unterbleibt die Operation ganz, und das Vieh geht verloren. Zudem iſt der Stich mit dem einfachen Meſſer dem hieſigen Landmann ſchon ſeit langen Jahren bekannt, und von ihm durch wiederholte Selbſterfahrungen bewährt gefunden worden.

Eben da ich dieſe Abhandlung der Preſſe übergeben will, ſchreibt mir ein Gönner dieſer Blätter, deſſen Nahmen ich bei einer anderen

Gelegenheit nennen werde, da ich jene Vieh-krankheit in die Wochenſchrift einrücke, über die er aus lobenswürdiger Theilnahme für ſeine Gemeinde, in der er lebt, mich um Rath ge-fragt hat.

Er ſchreibt, daß er mit einem Bauern-doktor ſeines Orts über das Aufblähen des Vie-hes geſprochen habe, welcher einige Stücke der ſchmuzigſten Menſchenhaare klein zerſchnitten in einem Bröckchen Butter dem geblähten Rind-vieh eingiebt. Dieſer Vieharzt verſicherte, daß er wol über hundert Stücke mit dieſem Arkanum kurirt hätte, und daß es ſicher helfe, wenn das Vieh noch auf den Füßen ſtünde. Wenn es aber gefallen, helfe meiſtens nichts mehr.

Ich ſetze mit Fleis dieſe abſcheuliche und ganz gewiß unnütze Kurmethode hieher, damit der Landmann durch mehrere Beiſpiele überzeugt werde, wie unwirtſchäftlich er handle, wenn er ſich, die Seinigen und ſein Vieh ſolchen unge-lernten Quackſalbern überläßt, deren große Wiſ-ſenſchaft auf abergläubiſchen, unthätigen oder gar ſchädlichen Mitteln beruht. Wenn dieſer Menſch behauptet und es auch wahr wäre, daß unter dem Gebrauch ſeiner Mittel über hundert aufgeblähte Stücke geſund geworden ſeien, was ſicher Großſprechereien ſind, ſo zeigt ſichs nur,

daß das kranke Vieh oft ohne alle Behandlung geſund werde. Denn auch vom unwiſſendſten Pöbel wird Niemand glauben, daß ein Paar Stückchen ſolcher Menſchenhaare mit Butter in dem großen angefüllten Rindermagen nur die geringſte Wirkung hervorbringen könne, da ich ſelber ſchon oft ganze Ballen Haare in den Mägen der geſündeſten, geſchlachteten Thiere ohne Nachtheil angetroffen habe.

Sonderbare Krankengeſchichte und Leichenöffnung.

Johann Teng, 26 Jahre alt, aus Steiermark gebürtig, von vielem Talent, und ſieben Sprachen kündig, verlor, ohne zu wiſſen wie, mit 18 Jahren das Gehör und nach und nach die Rede, ſo daß er ſich anders nicht als durch Schreiben und Zeichen verſtändlich machen konnte. Dieſer betrübte Zuſtand muß auf ſeine Seele einen ſehr traurigen Eindruck gemacht haben, indem er auſſerordentlich empfindlich und reizbar war, daß er ohne wichtigen Urſachen gar leicht in gichteriſche Zukungen verfiel, und in dieſen Umſtänden mit phantaſtiſcher Schwärmerei allerlei geheimnißvolle Orakelſprüche und Sentenzen ſchrieb, zum Beiſpiel: Schützet mich vor dem grünen Lamm, Ihr En-

gelmenſchen, die es nicht alle ſind u. ſ. w. Vermuthlich hat auch der thieriſche Magnetiſmus, der für ſeine Krankheit angewendet wurde, dazu beigetragen, von dem er ſich oft beklagte, daß durch ſelben ſeine Seelenkräfte **unbeſchreiblich** wären angegriffen worden; doch war der Ort und die Art der Anwendung des thieriſchen Magnetiſmus niemals aus ihm herauszubringen *). Dem ungeachtet war ſein dringendes Verlangen, ihm Schriften vom thieriſchen Magnetiſmus, Lavaters Phiſignomik, und de la Metrie's Seelenkunde zu verſchaffen. Seine Geſchicklichkeit und Sprachenkenntniß und das Seltſame, ein Taubſtummer zu ſein, gaben ihm Gelegenheit, ſich in der Welt zur Schau herumzutragen, um ſein Brod zu verdienen. In dieſer Abſicht kam er nach Innsbruck, und ſuchte mit ſeinem gedruckten Zettel von ſieben Sprachen Arbeit als Schreiber, oder Almoſen. Beides fand er hier in einem gutthätigen Hauſe, wo er ſich ſehr beſcheiden und ſittſam betrug. Nach einigen Tagen wandelten ihn gichteriſche Zufälle an, und er verfiel in ein Gallenfieber,

*) Ein andermal wird eine kurze Beſchreibung des ſo ſehr berüchtigten thieriſchen Magnetiſmus erſcheinen, da er in vielen Orten Tirols gar nicht, in andern nur dem Namen nach, in andern als ein Wunderding bekannt iſt.

Digitized by Google

welches man aus der unreinen Zunge, dem Durſt, dem Reiz zum Brechen, dem Brechen ſelber und den übrigen Zufällen abnahm, welche man nicht anders als durch ſchriftliche Korreſpondenz von ihm erfahren konnte. Er zeigte mit den Händen wehmüthig nach dem Kopf gegen die linke Schläfe, um ſeinen heftigen Schmerzen auszudrücken, auch gab er durch Zeichen ein gewaltiges Sauſen im linken Ohr zu erkennen, aus welchem immer eine Menge ſtinkenden Eiters ausfloß. Ich nahm ihn den 23ſten November vorigen Jahrs ins Spital, verſchrieb ihm ein Brechmittel *), das einigemal Wirkung machte und ſeine Gichter und hauptſächlich ſeinen verwirrten Zuſtand linderte. Den 24ſten. Die Nacht war ruhig, die Zunge noch unrein, Durſt, keine Oeffnung. Ich gab eine Salzmixtur **), unter das Trinkwaſſer Weinſtein und Limonenzucker. Den 25ſten und 26ſten ward fortgefahren, und alles ſchien ſich zu beſſeren, als den 27ſten wieder neue gichteriſche Bewegungen erſchienen mit ſo einem Kräftenverluſt, daß ich für ſein Leben beſorgt war. Ich gab die Salzmixtur mit Münzenwaſſer und Sirup nebſt ſieben Gran Kampfer, und auf ſein ſehnliches Verlangen ſehr dünne Mandelmilch. Nach ein Paar Tagen ließ ſich alles gut an, er bekam Luſt zum Eſſen, verlor den Durſt, nur ſeine Kopfbeſchwerde blieb die nämliche. Ich befahl

*) Siehe drittes Stück dieſer Wochenſchrift Seite 34. Nro. 1.
**) Ebendaſelbſt. Nro. 2.

ihm zehn bis zwölf Blutigel an die leidende Schläfe anzuſetzen, und da dieſe nicht genug fruchteten, ein großes Blaſenpflaſter hinter das linke Ohr zu legen, welches durch mehrere Tage ſo gute Wirkung machte, daß ſich Kopfſchmerzen und Ohrenſauſen gänzlich verlor, und der Kranke ſehr vergnügt und munter wurde, der Eiterfluß des Ohrs ward aber nichts gebeſſert. Den 2ten Dezember Abends bekam er einen Anfall von Raſerei, daß er ſich am Krankenwärter vergriff, was er mir den folgenden Tag reumüthig aufſchrieb, und durch Pantomime den gehabten Anfall ſichtbar machte. Auch war er an der Bruſt ſehr beklemmt und unruhig, der Puls zwar langſam aber ſtark. Ich ließ ihm ungefähr vier Unzen Blut am Fuß wegnehmen, worauf alle Umſtände gehoben wurden, und da er durch einige Nächte keinen Schlaf hatte, bekam er dieſen Abend, und den folgenden ein Ruhepulver *) das gute Wirkung that. Bis hieher war ſein Getränk Mandelmilch.

Am vierten erlaubte ich ihm ein halbes Seitel guten Wein. Mit dieſem und einer guten Diät erholte er ſich ſo erwünſcht, daß er nach einigen Tagen aus dem Spital und wieder an ſeine Arbeit gieng. Nach ein Paar Wochen kommt dieſer Menſch zu mir aufs Zimmer, und wie erſchrack ich nicht, als er mit vernehmlicher Stimme mit mir redete, und ein Zeugniß ſei-

*) Siehe drittes Stück Seite 36. Nro. 5.

ner Aufführung von mir verlangte, um ins Welſchland zu verreiſen. Ich fragte ihn, wie er jetzt rede, und warum er die ganze Zeit ſeiner Krankheit hindurch nichts geredet hätte? Er gab zur Antwort: dies ſei zu ſeiner grösten Verwunderung und unausſprechlichen Freude gähling geſchehen, als er aus dem Spital war. Uibrigens wüſte er nicht, daß er ſeit acht Jahren jemals ein Wort auszuſprechen im Stand geweſen wäre, doch glaube er, daß er zuweilen einen unvernehmlichen Laut von ſich gegeben, weil er ein paarmal beobachtet habe, daß Menſchen, mit denen er durch Zeichen geredet, manchmal ihr Ohr nahe an ſeinen Mund hingehalten hätten, vielleicht einen verſtändlichen Ton zu vernehmen, den ſie aber nicht verſtanden. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Kur, welche man für ſein Fieber anwandte, die Blutigel und Blaſenpflaſter das Hinderniß hoben, welches den Sprachnerven band, und die Rede benahm.

Indeſſen ward ich über dieſe Heilung nicht glorios, und lehnte die Glückwünſche meiner Bekannten, die mich aus Scherz einen Wundermann nannten, welcher einem Stummen die Rede verſchafft hätte, mit dem Beſorgniß von mir ab, ob nicht etwa dieſer Menſch abſichtlich ſich verſtellt hätte. Ich konnte freilich keine Urſache der Verſtellung finden, und im Spital war er ſo ſchlecht, und nach ſeiner eigenen Empfindung dem Tode ſo nahe, daß ihm wenigſtens dort die Luſt zu betrügen, ver-

gangen wäre. Kurzum ich gab ihm ſein verlangtes Zeugniß und einiges Reiſegeld, und ließ ihn in Frieden gehen. Nach einigen Tagen hörte ich, daß er wieder unpäßlich wäre, doch dabei ſeine Geſchäfte verrichtete. Endlich wurde er bettlägerig. Der Wirth, bei dem er die Nachtherberg hatte, ließ ihm ſeinen Hausarzt holen, mit dem er aber ſchon nicht mehr verſtändlich zu reden vermochte. Den andern Tag wurde ich erſucht, ihn ins Spital zu nehmen, und ob ich ſchon augenblicklich das Aufnahmzettel ausfertigte, wurde er doch erſt Abends abgeholt.

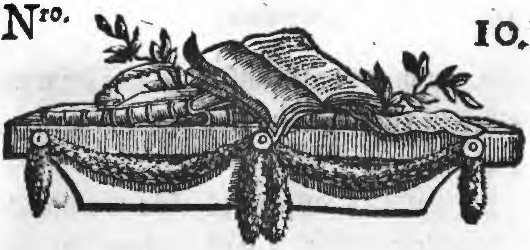
Allein er war ſchon ſo entkräftet, daß es nicht rathſam war, ihn ins Spital zu übertragen, und er ſtarb nach einer Stunde. Ich war begierig, mich von dem innern Zuſtand ſeines Kopfes zu unterrichten, ließ ihn alſo den andern Morgen ins Spital bringen, und mit aller Genauigkeit ſeinen Hirnſchädel eröffnen. Der Lehrer der Wundarzneikunde Herr v. Rotruff nahm in meiner, einiger Aerzte und der mediziniſch-chirurgiſchen Schüler Gegenwart die Unterſuchung des Gehirns vor. Als er mit den Fingern die beiden Halbkugeln des Gehirns auseinander zog, und der ſchwüllige Körper deſſelben zerborſt; floſſen wenigſtens ſechs bis ſieben Unzen kriſtallhelles Waſſer hervor, und da das Hirn noch weiter unterſucht und zertheilt wurde, fand man auf der linken Seite des türkiſchen Sattels einen Eiterſack von der Größe eines großen Hühnereies an dem Ort aufſitzen,

Digitized by Google

wo der Gehörnerve in den Kanal des Felſenbeins eindringt. Der enthaltene Eiter war braunlicht, zähe, von unausſtehlichem Geſtank. Der Spitz des Felſenbeines war etwas blaulicht aber nicht angefreſſen. Die Subſtanz des Gehirns ſelbſt um den Eiterſack herum körnigt und zum verwundern gut. Es iſt leicht begreiflich, warum das linke Ohr ſo vieles litt, aber auch das rechte war gehörlos, ohne daß auf ſelber Seite irgend eine Verletzung entdeckt wurde. Eben ſo war nicht zu ſehen, was allenfalls dem Sprachnerven Schaden gethan hätte, wenn man nicht etwa den Druck des Eiterſacks auf dieſe Nerven oder eine fortgepflanzte Entzündung auf ihre Häute annehmen will. Und daher ließ ſichs vielleicht erklären, daß durch Blutigel, Blaſenpflaſter, Aderläß und eine kühlende Fieberdiät dieſer Druck oder dieſe Entzündung gemindert und alſo die Sprache hergeſtellt wurde. Der Ausfluß des Eiters aus dem linken Ohr kam gewis aus dem Eiterſack, der ſich unmerklich neben den Gehörnerven in das innere Ohr und den Gehörgang ergoß, doch war weder der Eine noch das Andere angefreſſen.

Der ſo ſchnelle Tod dieſes Menſchen kam ſicher nicht von dieſem Kopfapoſtem, welches gewis ſchon acht Jahr alt war, ſondern von dem vielem Waſſer her, das bei damaliger kalter Witterung und ſchlechtem Nachtlager entſtand, ſich nach dem Kopf zog, und den Kranken ſchlagartig tödtete.

Nro. 10.



Der Tiroliſche Arzt.

Den 3ten Mai 1791.

Von Präſervativmitteln.

Präſervativmittel heißen jene, welche man bei geſunden Tagen, zu gewißen Zeiten gebraucht, um Krankheiten zu verhüten, die man ſich einbildet, daß ſie kommen werden.

So wenige Präſervativmittel eine wahre, vernünftige Heilkunde aufzuweiſen hat; ſo auſſerordentlich groß iſt die Zahl derſelben bei Scharletanen und Quackſalbern. Sie ſchreien aus vollem Halſe, und verkündigen mit gedruckten Zetteln der Welt ihre geheimnißvolle Arzneimittel, wodurch ſie nicht nur alle gegenwärtige, wirkliche Uibel des Körpers zu heilen,

ſondern auch alle zukünftige, zu beſorgende Krankheiten zu verhüten und abzuwenden verſprechen.

Ich halte es allerdings für Schuldigkeit, dem Publikum hierüber nach meinem Gewiſſen, wenn ich mich gleich vielem Tadel ausſetze, eine redliche Auskunft zu geben. Und da wir itzt wirklich Frühjahr und Maimonat haben, welche Zeit ſo reich an Präſervativmitteln iſt, um uns geſund zu erhalten, ſo will ich dermalen gröſtentheils von denen Vorbeugungsmitteln reden, die man in dieſer Abſicht zu beſtimmten Zeiten gebraucht. Die übrigen Präſervative bei hitzigen Krankheiten, als der Peſt, Faulfiebern, Frieſel- und Petetſchenkrankheiten, Ruhren, Blattern, Krätze, veneriſcher Krankheit, u. ſ. w. verdienen eine eigene Abhandlung.

Unter den allgemeinen Verwahrungsmitteln verdient den erſten Platz das Aderlaſſen. Dieſes im Frühling und Herbſte verrichtet, muß den Körper vor allen Krankheiten ſichern. Und ſind zwo Aderläſſen nicht klecklich, ſo macht man mehrere. Während der Schwangerſchaft werden drei Aderläſſe veranſtaltet, um eine üble Geburt und den Brand zu verhüten. In Gemeinſchaften, Seminarien, Klöſtern u. ſ. w. hat man das Aderlaſſen zu beſtimmten Zeiten als eine

Nothwendigkeit angeſehen, und die damit verbundenen Ferien haben dieſe Nothwendigkeit beſtättigt.

Ich ſchone das Menſchenblut, welches ich allenthalben zum gröſten Nachtheil stromweis vergießen ſehe, was auf die ganze Lebenszeit, ſelbſt auf Generationen Einfluß hat.

Indeſſen läugne ich nicht, daß das Aderlaſſen eines der fürtrefflichſten Mittel in der Arzneikunde ſei; aber es muß Krankheiten heben, welche gegenwärtig ſind, oder Krankheiten verhüten, welche nahe ſind, und die ſich ſchon durch ihre Kennzeichen anmelden. Obſchon man auch in dieſen Fällen zu weit gegangen iſt, und geht, da man alle Krankheiten durch Aderlaſſen kurieren will, und da man jeden Schwindel, jede Wallung, jede verlorne Eßluſt für Vorbothen von Krankheiten betrachtet, die man durch Aderlaſſen verhüten will.

Der berühmte engliſche Arzt Hunter ſagt: Im Blut iſt Leben. Nach meiner Meinung hat er Recht; und iſt dieſes Leben nach Möglichkeit zu erhalten.

Im eilften Jahr meines Alters fiel ich in eine Kalkgrube, und bekam davon Seitenſtechen. Zwo Aderläſſen machten mich geſund. Das fol-

gende Jahr, was weis ich, aus welcher Urſache, ward ich ein oder zwen Tage unpäßlich. Das Aderlaſſen mahnt, hieß es. Du wirſt krank werden, wenn du es verſäumſt. Ich ließ zur Ader, und blieb geſund. Im nächſten Jahr mahnte die Aderläſſe ſchon früher, im dritten noch früher. Kurz! durch das beſtändige Mahnen kam ich in wenigen Jahren ſo weit, daß mir jährlich drei Aderläſſe nicht mehr kleckten.

Als ich ſchon bei reifern Jahren die Medizin ſtudierte, lernte ich bald die Beſchaffenheit des Bluts kennen, den falſchen Wahn, als ob durch Blutlaſſen nur der ſchlechtere Theil deſſelben ausgeleert würde. Ich lernte den Kräftenverluſt einſehen, den eine unnöthige Aderläſſe dem Körper verurſacht; und da ich auf dieſe Art wider das Aderlaſſen eingenommen war, ſo fürchtete ich vielleicht auch mehr Schaden davon, als in der That wahr iſt. Genug! ich entſchloß mich, ohne Krankheit und ohne wichtige Urſache nie wieder Aderzulaſſen. Ich trotzte dem Mahnen der Natur, und verlachte das Mahnen der Leute; und genieße ſeitdem der vollkommneſten Geſundheit, der ich ehedem ſchon ein halber Kränkler war. Zwo hitzige Krankheiten, die ich ſeit dreizehn Jahren auszuſtehen hatte, zeu-

gen nicht von einem ſchwachen Körper, können auch durch Aderlaſſen nicht verhütet werden.

Uiberhaupt erfordert das Aderlaſſen die gröſte Vorſicht, und findet im geſunden Zuſtand nur bei Vollblütigen ſtatt; die nämlich eine zu große Menge guten Bluts haben. Aber ächte Vollblütigkeit iſt kaum in großen Städten zu Haus. Wallungen, fliegende Hitze bei zärtlichen reizbaren, nervenſchwachen Körpern iſt nicht Vollblütigkeit, dieſe findet man nur bei vollkommen geſunden Perſonen, die gute Verdauungskräfte haben, nahrhafte Speiſen genießen, und nicht hinlängliche Leibesbewegung machen, ſich aber übrigens nicht viel von Leidenſchaften anfechten laſſen; oder die von einer geſchäftigen, arbeitſamen Lebensart bei guter Koſt ſchnell in Ruhe verſetzet werden; oder die ehemals gewöhnliche Blutflüſſe erlitten, die nun unterdrückt ſind; oder die oft aderzulaſſen gewöhnt ſind, und nachher ihre Diät nicht ändern.

Vollblütigkeit iſt zwar in ſich keine Krankheit, ſondern vielmehr der höchſte Grad der Geſundheit, aber eben deßwegen ſchon der erſte Schritt zur wirklichen Krankheit: denn die Vollblütigen empfinden bei der geringſten Anſtrengung Angſt, Bangigkeiten, kurzen Athem; etwas warmes Wetter, ein wohlgeheiztes Zimmer,

etwas hitzige Speiſen und Getränke machen Kopfwehe, Mattigkeit, Schwindel, Sauſen, und Brauſen vor den Ohren, Funken vor den Augen; jede etwas ungewohnte Bewegung ermüdet ſie ſchnell, ſchreckliche Träume machen den Schlaf unruhig.

Das beſte, kürzeſte, und ſicherſte Mittel iſt hier Aderlaſſen, dadurch wird die Menge des Bluts gemindert, die Anfüllung der Gefäße gehoben, der Kreislauf des Bluts gehet nun ungehindert von ſtatten, der Puls wird langſamer, und die Natur ſucht ſich nicht mehr des überflüßigen Blutes auf eine Art zu entladen, die der Geſundheit und dem Leben ſchädlich iſt, als Blutſpeien, Blutflüße u. ſ. f. Aber Aderlaſſen hebt nur die gegenwärtige Vollblütigkeit; ſie auch ins künftige zu verhüten wird eine dünne wäſſerichte nicht nahrhafte Diät erfordert, Enthaltung von geiſtigen Getränken, ſtarke Bewegung des Körpers.

Es iſt dahero wahrhaft lächerlich und zweckwidrig, wenn man ſieht, wie man den Aderlaßtag und einige darauf folgende mit mehrern, und delikateren Speiſen gleich einem fröhlichen, feſtlichen Tag auszeichnet, gleichſam als wenn es uns reuete, das überflüßige Blut verloren zu haben, das man ſchon die erſten

Tage wieder zu erſetzen ſuchen müſte. Iſt es dahero ein Wunder, wenn man bei dieſer widerſprechenden Behandlung ſelbſt durch die Aderliß die Vollblütigkeit vermehret?

Nach dem Aderlaſſen kommen die Laxiermittel und Brechmittel, von welchen ſich der gemeine ſowol als vornehme Hauſe ſo vieles zu Erhaltung ſeiner Geſundheit verſpricht.

Zwar glaub ich ſie weniger ſchädlich als das Aderlaſſen, weil unſere Lebensart gewöhnlichermaßen ſo eingerichtet iſt, daß wir überhaupt unſern Magen, Gedärme und Säfte durch Diätfehler und Leidenſchaften mehr mit Unreinigkeiten, als unſere Gefäſſe mit guten Blut überfillen. Zum Unglück iſt der gemeine Mann mit einem geringen ärztlichen Ausleerungsmittel nicht zufrieden. Er geht zum Quackſalber, zum Materialiſten, zum Oeltrager hin. Er muß fünfzig, ſechzigmal Brechen und Laxieren ſonſt hat's nicht angegriffen; ſonſt iſt das Mittel nichts nutz geweſen.

Ich rede hier aber nur von dem Gewohnheitslaxieren zu gewißen Zeiten, wo weder eine Krankheit, noch einige Anzeigen davon vorhanden ſind. Was will man in dieſem Fall aus dem Körper entfernen? Leider die nützlichſten Säfte! Wem will man vorbeugen? Ge-

wiß der Geſundheit? Jedes Laxiermittel verurſacht widernatürliche Ausleerungen, und alſo eine künſtliche Krankheit, und dieſe, wenn ſie nicht ein größeres Uibel hebt, bahnt nach und nach den Weg zu wahren Krankheiten, da ſie den Körper ſchwächt, und die Verdauung zernichtet. Die Ailiotiſchen Pülver und unzählige andere Purgierarkane ſind hievon ein Beweis.

Das Nämliche iſt von ſchweißtreibenden Mitteln wahr, wenn ſie auch Pulvis prolificus, oder Tinctura Corfortativa, oder Goldſalz, oder gar Wundertropfen von Cagliostro genennt werden.

Noch weit gefährlicher ſind die erhitzenden geiſtigen Arzneien, deren man ſich bedient, um das Haupt zu ſtärken, um die Verdauung zu befördern, um Winde zu treiben u. ſ. w. Sie erhitzen das Blut, ziehen den Magen und ſeine Fibern zuſammen, machen Verſtopfungen, erzeugen Winde, ſtatt ſie zu vertreiben, hindern alle natürlichen Abſonderungen und Ausleerungen, und beſchleunigen die Ankunft jener Uibel ſichtbar, die ſie hätten verhüten ſollen.

Man ſuche nur jene Geſundheitspfleger auf, die von nichts als Schleim, Galle und Unreinigkeiten träumen, die ſtäts an ihren Gedärmen fegen, und ihre Säfte läutern. Sie wollen ihre Geſundheit befeſtigen, und ſich zum

höchſten Alter hinaufkärzteln, indeſſen ſie ihren Körper ſiech und frühzeitig zum Grabe reif machen.

So ſteht der Goldmacher im Schwindel guter Ausſichten Berge von Schätzen und Reichthümern für ſich anwachſen, während er ſein und anderer gegenwärtiges Vermögen ins Feuer wirft, und an Bettelſtab geräth.

Ich habe meine Freude mit alten Leuten zu reden, und wenn ich zehn uralte Greiſe unter andern frage, wie ſie zu einem ſo glücklichen Alter gelangt ſind, erhalt ich gewiß von acht oder neunen die entzückende Antwort: Ich hab in meinem Leben weder eingenommen, noch Adergelaſſen.

Die Frühlings- oder Majalkuren ſind in meinen Augen noch die ſicherſten. Sie greifen den Körper nicht ſtark an, und ſind mit Umſtänden verbunden, die wirklich der Geſundheit, ohne Rückſicht auf das Kurmittel, ſehr wol zu ſtatten kommen.

Die günſtigen Umſtände bei ſolchen Kuren ſind: Entfernung von Geſchäften, meiſtentheils auch von Haus und den häuslichen Sorgen; Landleben; Luftveränderung; eine genauere, vom Arzte angeordnete zweckmäßige Diät; Leibesbewegung; friſche Luft, und noch mehr an-

Digitized by Google

dere Dinge, die ſich jeder nach ſeiner Art und nach Erforderniß anſchaffen kann.

Die Kur ſelbſten beſteht Erſtens in der Jute (Molken, Käſewaſſer) mit Limonienſaft, Eſſig, Weinſtein, Wein, Kälbermagen, mineraliſchen Säuren, Alaun, Senf oder einem andern gerinnenmachenden Mittel reinlich bereitet. Dieſe Bereitungsart iſt nicht gleichgültig, ſondern muß nach der Beſchaffenheit des Kurgaſtes geſchehen.

Die Jute iſt ein herrliches, mildes Nahrungsmittel, durchdringt die kleinſten Gefäße, hebt Verſtopfungen aller Art, und kann das Erſte aller blutreinigenden Mittel genannt werden.

Wir haben hier zu Lande nicht nöthig, die Jute durch Arzneikräfte von mitgekochten Pflanzen zu verſtärken. Die Kühe ſowol, als die Geiſe werden frühzeitig auf die nahen Hügel und Bergweiden getrieben, wo ſie ſich die beſten und gedeihlichſten Kräuter ausleſen, deren ſubtilſte Kraft in der thieriſchen Haushaltung ſich der Milch mittheilt, wovon ſie oft noch Geruch und Geſchmack hat. Die Geis oder Ziegenmilch hat hierinnfalls den Vorzug. Durch zwei, drei auch vier Wochen täglich eine halbe Maas nach und nach getrunken, iſt erklecklich. Ich bin ein vorzüglicher Gönner dieſer Kur, wenn ſie anders der Magen verträgt, der ſie gemeiniglich verträgt, wenn oben angeführte Umſtände damit verbunden werden.

Zweitens die Kräuterſäfte. Hier muß ich wirklich um Verzeihung bitten, und es iſt mir ſelber leid, daß ich in die Lobeserhebungen nicht ausbrechen kann, die man faſt durchgehends den friſchen Kräuterſäften angedeihen läßt.

Trotz des guten Vorurtheils, das ich von meinen Lehrern ſowol, als aus Büchern und der allgemeinen Meinung dafür hatte, fand ich doch in meiner Praxis die verſprochenen Heilkräfte, meiner häufigen Verſuche ungeachtet, nicht beſtättiget, ſo, daß ich gröſtentheils von deren Gebrauch abgekommen bin, wenn ihn nicht das ganz beſondere Vertrauen einiger ihrer Liebhaber erheiſcht, in welchem Fall ich denſelben durch Nebendinge Wirkung zu verſchaffen ſuche.

Vor einigen Jahren kam eine Zillerthalerinn zu mir, die von unaufhörlichen, vieljährigen Gliederſchmerzen ſo geplagt wurde, daß ſie manchmal mehrere Wochen des Gebrauchs ihrer Glieder beraubt war. Nach vergeblicher Anwendung verſchiedener Arzneien und mehrerer Bäder war ſie nicht mehr anders zu bereden, als daß ſie verhext ſei, auf welcher Idee ſie bis zum Wahnſinn haftete, und alle Hilfleiſtung ausſchlug. Ihre Hoffnung ruhte nur bloß auf geiſtlichen Mitteln.

Ein redlicher Prieſter machte ſie doch noch auf die Kräuterſäfte aufmerkſam, die ſie zu guter Letzt unter der Vorſchrift eines Arztes in der Stadt einnehmen ſoll.

Da nun auf dieſe Art ihr Vertrauen auf Kräuterſäfte größer war, als das meinige, und

ich doch daſſelbe zu ihrem Vortheile benützen wollte, um ſie vom Wahn einer Verhexung abzubringen, verordnete ich ihr täglich drei Unzen friſchgepreßter Kräuterſäfte, denen ich ein Gran Brechweinſtein beimiſchen ließ. Sie brach alle Tage drei, vier und mehrmalen häufige Galle mit ſo gutem Erfolg, daß ſie nach zweien Wochen ganz hergeſtellt war. Im folgenden Frühjahr kam ſie wieder. Ihr Uibel war nur zu Zeiten und ſehr gelinde zurückgekehrt. Sie trank durch acht Tage die nämliche wirkſame Kräuterſäfte mit gleich guter Wirkung, und ſeitdem hab ich nichts mehr erfahren.

In Milau war eine Meſſerſchmiedfamilie, deren Geſchwiſterte faſt durchaus an einer angeerbten Auszehrung von fühlbaren Erhärtungen des Magens und mehrerer Baucheingeweide, zwar in einem nicht geringen Alter, dahin ſtarben, wie ich ſelber an zweien fruchtlos kurirte. Ihre Kinder hingegen waren ſchon frühzeitig ſehr übel daran.

Der ältere Sohn, von ungefär zwanzig Jahren war im Winter, ich glaube 1787, an der nämlichen Krankheit ſo ſchlecht, daß ich von Tag zu Tag ſein End befürchtete. Ausserordentlich furchtſam vor dem Tod ſehnte er ſich eines Sehnens nach dem Frühjahr und friſchen Kräuterſäften, wovon er noch ſeine Geneſung erwartete. Durch erweichende Umſchläge, Milch und Pflanzendiät, und hauptſächlich ſeine Jugendjahre war er auch wirklich bis ins Frühejahr hinausgezögert, da ich ihn öfters an freie Luft

tragen, und gelinde Bewegung machen ließ. Ich verordnete ihm in kleinen wiederholten Gaben Geisjute, und ließ ihm zu ſeinem Troſt täglich wenige Unzen Kräuterſaft verfertigen.

Ich befahl alſo meinem Praktikanten fette ſaftige Graskräuter ohne Auswahl*) von der Wieſe abzuſchneiden, im Mörſer zu ſtoſſen und ein Paar Unzen Saft aus denſelben zu preſſen. Nach einer Zeit kam ich von ungefär einmal dazu, als er eben den Saft bereitete. Ich ſah Waſſer im Mörſer, und als ich fragte, was das bedeute, erſchrack er, und geſtand mir aufrichtig, daß er, weil er wiſſe, daß ich ohnehin auf Kräuterſäfte kein großes Vertrauen hätte, um Zeit zu erſparen, die ihm in der That für ſeine Geſchäfte mangelte, nur bloßes Waſſer mit gequetſchten Kräutern färbe. Ich konnte mich im Herzen nicht einmal zörnen, und ließ es bei einem Verweis bewenden.

Indeſſen wurde der Junge (alſo nicht durch Kräuterſäfte) wider Vermuthen ſo geſund, daß er zu ſeiner Arbeit und allen Verrichtungen tauglich war. Doch dieſe Geſundheit dauerte nur den Sommer und Herbſt hindurch. Im Winter kam ſein Uibel zurück, das ihn trotz aller Mühe, das Frühiahr nicht mehr erleben ließ.

Es iſt mir wahrſcheinlich, daß die Kräuterſäfte in unſerer Gegend aus der Urſache keine ſichtbare Wirkung machen, weil wegen der

*) Uiberhaupt ſind nach chemiſchen Proben die Säfte der gewöhnlichen jungen Wieſenkräuter (welche nicht antiſkorbutiſche Pflanzen ſind) von einerlei Eigenſchaft.

ſehr friſchen und geſunden Beſchaffenheit des Orts und der Einwohner nur ſehr ſelten Spuren eines Skorbuts erſcheinen, für welchen Kräuterſäfte eigentlich gewidmet ſind.

Drittens. Geſundbrünnen, Sauerbrünnen, Mineralwäſſer, Waſſerkuren, die genauer auseinandergeſetzt zu werden verdienen.

Viertens. Bäder von verſchiedener Art, welche das nächſtemal angezeigt werden.

Die wahren Mittel ſeine Geſundheit zu erhalten, und ein hohes Alter zu erreichen ſind: Eine gute Leibsbeſchaffenheit; einfache, mäßige, gröſtentheils Pflanzendiät; reine Luft und Waſſer; Bewegung des Körpers und Ruhe des Gemüths.

Witterungsbeobachtungen
im April.

Vom 1. bis 5. April Nachmittag war ſchönes, heiteres Wetter, dann erhob ſich ein ſtarker rauher Wind, der Abends ſich mit Regen endigte.

Den 6. wurde es wieder helle, zu Nachts regneriſch.

Vom 7. bis 12. hatten wir ſchöne Frühlingstage, nur fiel den 10. Abends ein kleiner Regen.

Den 12. 13. 14. 15. 16. war es abwechſelnd, windig, wollkicht, dann bald wieder heiter, und einigemal wurde Abends der Staub durch geringe Regen gelegt.

Von 17. bis 22. waren ſchöne, heitere Tage, den 21. kam ein ſtarker Sudwind, der

Digitized by Google

mit abwechſelndem ſchönen Wetter und zuweilen Regen den 22. 23. 24. 25. fortwehete.

Den 26. 27. warme, windſtille, ſchöne Tage.

Den 28. ein heftiger Sudwind, den 29. Nachts Regen, am letzten Tag des Monats trübe, aber warm.

Die gröſte Kälte in der Frühe war den 3. und 4. wo das Thermometer auf 0 ſtand.

Die gröſte Wärme war den 22. zur nämlichen Zeit 12½ Grad ober 0.

Die ſtärkſte Hitze Nachmittag den 20. u. 28. war 18½ Grad ober 0.

Die geringſte Hitze aber Nachmittag den 1. April 6½ Grad ober 0.

Den höchſten Barometerſtand hatten wir den 8. 9. 11. 26. 27. April 17 Zoll 2 Linien.

Den mindeſten aber den 22. und 23. April 26 Zoll 7 Linien.

Die Konſtitutionskrankheiten dieſes Monats waren denen des vorigen gleich.

Verſtorbene im Monat April.

Den 2. Hr. Franz Delevo 71 J. Lungenentzünd.
3. Magd. Penzin 66 J. Schlagfluß.
— Joh. Lotter 27 J. Lungenſucht.
— Mar. Gaßlerin 83 J. Entkräftung.
5. Mar. Schuelerin 86 J. Entkräftung.
6. Mar. Reinhartin 43 J. Kindbettfieber.
8. Mar. Steixnerin 73 J. Schlagfluß.
— Joſ. Dujonguoy 27 J. Faulfieber Mil. Sp.
10. Simon Schöfer 49 J. Waſſerſucht Mil. Sp.

Digitized by Google

— Anna Zwinkin 75 J. Steckfluß St. Sp.

11. Thereſ. Gratlin 78 J. Schlagfluß.

— Frau Roſina Zollerin 64 J. kalte Brand.

12. Anna Steinerin 73 J. Schlagfluß.

— 6 Wochen altes Kind. Gichter.

— Andre Nocker 32 J. Auszehrung.

14. Chriſti. Angermairin 56 J. Schlagfluß.

15. Chriſtoph Carnari 50 J. Auszehrung M. S.

— Mar. Schoberin 89 J. Entkräftung.

16. 4 Monat altes Kind. Gichter.

17. Hr. Joſ. v. Apperger 60 J. Bruſtwaſſerſucht.

18. Lorenz Fiſcher 81 J. Entkräftung.

— Mar. Zimmermannin 75 J. Schlagfluß.

19. Fr. Gräfin v. Khuen 52 J. Waſſerſucht.

20. Fräule Gräf. v. Taxis 55 J. Waſſerſucht.

— Georg Hermann 19 J. Starrkrampf. M. S.

21. Mar. Neuhauſerin 21 J. Auszehrung.

— Joh. Greden 19 J. Melankolie. Mil. Sp.

22. 5 J. altes Kind. Auszehrung. Mil. Sp.

23. Anna Altin 65 J. Kolik.

— Mar. Portnerin 60 J. Faulfieber.

— Fr. Brinel 42 J. Faulfieber. Mil. Sp.

24. 11 Monat altes Kind. Gichter.

25. Chriſtina Burin 77 J. Schleimfieber.

— Mar. Wagnerin 46 J. hitziges Fieber.

26. Ant. Haaslacher 71 J. Schlagfluß.

— Ant. Rieger 78 J. Engbrüſtigkeit.

28. Anna Baderin 66 J. kalte Brand.

29. 21 Wochen altes Kind. Abzehrung.

Ein Kind ſtarb an zu früher, eins an harter Geburt.

Nro. 11.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 10ten Mai 1791.

Von den Vortheilen eines gutgelegenen, und woleingerichteten Bades überhaupt. *)

Die Vortheile der Bäder darthun wollen, kömmt mir eben ſo vor, als wenn ich beim Sonnenſchein der ſehenden Welt beweiſen wollte, daß es Tag ſei. Der allgemeine Gebrauch derſelben bei allen Völkern, zu allen Zeiten, in ſo vielerlei Gebrechen haben ihren Nutzen zum Uiberfluß beſtättiget. Zum Theil ſind auch die unzähligen Badhäuſer, die vielen

*) Da Tirol ſehr viele Badhäuſer und Badliebhaber hat; ſo glaube ich, was nützliches zu thun, wenn ich einige Abhandlungen in Betreff der Bäder liefere, die ich ſeit Errichtung meiner Badanſtalt in Milau, verfertiget habe, um das Publikum über die Vortheile und Mängel der Bäder und die gehörige Anwendung derſelben zu belehren.

Brunnenärzte, die wundervollen Badbeſchreibungen davon ein Beweis.

Die Juden, die Aegipter, die Griechen, die Römer ſahen ſie als ihre gröſte Heilmittel an, letztere haben ſie ſogar bis zur Pracht und Uippigkeit übertrieben. Bei den alten Deutſchen war faſt in jedem Hauſe eine Badſtube zu finden, wovon man ſich in unſerm Tirol genugſam überzeugen kann, da in den alten Hausbriefen unter andern auch immer einer Badſtube gedacht wird.

Selbſt die Natur hat dieſen Geſundheitstrieb in unſer Weſen gegeben.

Es iſt den Jägern bekannt, wie der Inſtinkt die wilden Thiere in Bäche und Quellen treibt, um ihre Körper rein und geſund zu erhalten. So würden wir unter unſern Hausthieren weit wenigere Seuchen antreffen, wenigſtens würden dieſe weit erträglicher ſein, wenn der Landmann ſein Vieh fleißiger zum abwäſchen, und in die Schwemme ſchickte. Und ſieht man nicht, wie die eingeſperrten Vögel in Käfichte mehrmalen des Tages ihr Gefieder durchwäſſern, und ſich zu neuen Geſängen anfriſchen?

Die Natur legt das ungeborne Kind durch neun Monate ins warme Bad, hauptſächlich, damit es zum Wachsthum beſſer gedeihe. Und

ich kann mich nicht genug verwundern, daß das nachläſſige Menſchengeſchlecht dem neugebornen Kinde dieſe natürliche Wolthat auf einmal entzieht, die es wenigſt einige Monate hindurch, des Tags eine oder zwo Stunden hätte fortſetzen ſollen, um den jungen Weltbürger vor einer Schar jugendlicher Krankheiten zu bewahren, und vielleicht ſelbſt für das reife Alter dem Hang zu gewiſſen Preßhaftigkeiten vorzubeugen. Schade! daß uns das Beiſpiel einiger Oerter Deutſchlands nicht zur Nachahmung aneifert, die vielleicht bloß dem warmen Baden der Kinder ihre ſtärkere und geſündere Jugend zu verdanken haben. Es iſt hier der Ort nicht, dieſe Meinung weitläuftiger auszuführen.

Noch mehr erſtaune ich, wie ſichs verdienſtvolle Männer haben beikommen laſſen, geſitteten Leuten den widerſinnigen Rath mitzutheilen, die zarten Kinder in kaltes Waſſer zu tauchen, oder mit ſelbem öfters zu begieſſen. Ihre theoretiſche Gründe widerlegen oder vielmehr widerſprechen ſich ſelbſt, und ihre praktiſchen Beweiſe von dem Beiſpiele wilder Nazionen ſind in meinen Augen nicht gut angewendet. Daß die wilden Jungen ſtärker und körnigter ſind, als die unſrigen, iſt wahr, daß ſie es aber ohne

kaltem Bad auch ſein würden, iſt, wie ich glaube, ebenfalls wahr. So iſt der wilde Ochs viel ſtärker als der einheimiſche. Ich wollte lieber ſagen, das kalte Bad ſchade den Wilden weniger, als unſern Kindern.

Bei uns pflegt man die jungen Hunde des Tages einigemal etwelche Minuten lang in eiskaltes Waſſer zu ſtellen, oder mit Brandwein zu waſchen, damit ſie zuſammengeſchrümpft, klein, und artige Schooshündchen bleiben.

Man erzählt vom Peter dem Erſten, dem wunderbaren Stifter der ruſſiſchen Größe, er wäre befragt worden, warum er bei den herrlichen Anſtalten für das Reich des Medicinalweſens nicht gedenke? **Meine Unterthanen,** ſoll er geantwortet haben, **haben ihre Bäder, die ihnen alles übrige entbehrlich machen.** *)

Und Tode ſagt, daß in dem wolangeordneten und nachdrücklichen Gebrauche paſſender Bäder mehr Heilkraft liege, als **in irgend einer andern Klaſſe von Arzneien.**

„Durch das Baden, und reiben, ſchreibt „ein berühmter engländiſcher Arzt **), wird

*) Taſchenbuch für Freunde der Geſundheit. Berlin 1784. S. 165.

**) Wiliam Grant Beobachtungen über die chroniſchen Krankheiten, Leipzig 1784. S. 107.

Digitized by Google

„nicht nur die Haut gereiniget, ſondern auch „geſtärkt. Man muß daher auf dieſes Baden „und Reiben große Sorgfalt anwenden; denn „es iſt die Haut als eine große Drüſe zu be„trachten, durch welche eine zu Erhaltung der „Geſundheit ſehr weſentliche Abſonderung ge„ſchehen muß.“

„In alten Zeiten machte das Baden und „Reiben die eine Hälfte von der ganzen Praxis „der Aerzte bei der Heilung langwieriger Krank„heiten aus, und man kann in der That durch „eine gehörige Wahl und Einrichtung der kal„ten, warmen oder mit mineraliſchen Theilen „und anderen Arzneikräften erfüllten Bäder, „mit gehörigem Reiben, und Gebrauch von „Salben, wobei man allemal auf die Umſtän„de des Pazienten Rückſicht nehmen muß, viel „bei hartnäckigen Krankheiten von aller Art „ausrichten.“

Doch darf man nicht glauben, daß das bloße Badwaſſer in Betreff der Geſundheit alle Vortheile verſchaft. Gute Lage, gute Einrichtung, Bequemlichkeiten, Ergötzungen, und andere Nebendinge ſind es, die ich als die wirkſamſten Ingredienzen aller Bäder betrachte.

Eine ſchöne Lage iſt ein ſehr wichtiger Umſtand für ein Bad auf dem Lande.*)

Unter einer guten Lage verſtehe ich all dasjenige, was die natürliche Landesgegend dem Orte mittheilt, von dem die Rede iſt, und auf Zierde, Bequemlichkeit und Geſundheit deſſelben Bezug hat, z. B. reine Luft, abſonderlich Bergluft, raſche Flüſſe, angenehme Quellen, Sonnenſchein, Lebensluft-hauchende Pflanzen aller Gattungen, Ebnen, Anhöhen, Berge, kleine weitſchichtige Waldungen, ſchattigte und ſchattenloſe Spaziergänge, u. ſ. f.

Es läßt ſich nicht beſchreiben, was dieſe Umſtände für einen glücklichen Einfluß auf die Kur der Badgäſte haben.

Grant**) hat ganz allein dadurch die unbändigſten Krankheiten aus dem Grunde geheilet, daß er die Patienten, worunter einige den Gebrauch ihrer Glieder zum Theil, andere ganz verloren haben, von Londen in die gebürgiſche Luft des nördlichen Schottlands verſchickte, wovon ſie ohne einiger Arznei, bloß durch eine einfache Diät, durch Geißmolken und reine Luft ihres Elends entladen, geſund zurückkamen.

*) Marcard Beſchreibung v. Pirmont. Leipz. 1784. 1 B. S. 10.

**) Beobachtungen über die chroniſche Krankheiten. Leipzig 1784. S. 88.

Eben ſo, glaube ich, würden manche unheilbare Hipochondriſten und Windbäuche in großen Städten, die der Verfaſſer des Stolperts, um ihrer auf eine Zeit los zu werden, nach Spaa zu ſchicken beſiehlt, in einigen Gegenden unſers bergigten Tirols mehr Linderung, vielleicht gar Geneſung finden, wenn ſich anders ihre Heikelkeit zu einer Lebensart entſchlieſſen könnte, die ihrer gewöhnlichen ſchnurgerad entgegen iſt.

Aus der nämlichen Urſache ſind die beiden Bäder in Prax und Maiſtatt in ſo großem Rufe. Sie machen in ſehr vielen Fällen die vortrefflichſten Wirkungen, und man kann ſie nicht genug empfehlen, obwolen die innern Kräfte dieſer beiden Wäſſer vor andern gemeinen, einfachen Waſſerbädern keinen Vorzug haben.

Das erſte iſt als ein Gliederbad bekannt, das in ſchwachen, ſchmerzhaften und lahmen Gliedern ſich hilfreich erzeigt; das zweite heißt das Magenbad, weil es ſeine Kraft bloß auf den Magen ergieſſen ſoll. Nun müſſen aber dieſe Bäder von dem nämlichen Kranken gleich nach einander gebraucht werden.

Prax iſt ungefähr drei kleine Tagreiſen von Innsbruck entlegen: es hat die rauheſte Lage, die man je in einem Berglande findet. Unſere

Badgäſte nehmen auch im wärmſten Sommer ihre Pelzwerke und Federbetten mit ſich, um ſich vor der Kälte des nahen Schnees und Eiſes zu verwahren, das die wenige Sonne in dieſem Schattenthale nicht zu ſchmelzen vermag. Hier wird durch zehn oder zwölf Tage gebadet. Man ſieht leicht ein, von welchem Nutzen die Zuſammenkunft ſo wirkſamer Dinge ſein müſſe. Die Reiſe dorthin, Entfernung von Geſchäften, nothwendiger Mangel vielfältiger, ſchädlicher Schmauſereien, die ungewöhnliche, aber gute Luft, die ſtärkende Kälte, die warmen Kleider, das erweichende Bad, der unausbleibliche Dunſt nach demſelben im Bette u. ſ. w. ſind für obige, und noch mehrere Uibel ganz ſichere Arzneien.

Dieſe beiden gemeinen Badwäſſer ſind in dem berühmten Buche, Geſundbrünnen Oeſterreichs, weitläufig beſchrieben.

Faſt eben ſo erfoderlich, wie eine gute Lage, iſt eine gute Einrichtung des Bades. Die Reichen ſowol als die weniger Bemittelten, ſelbſt die Armen ſollen einen ihren Umſtänden gemäſſen Aufenthalt bekommen. Das Badhaus ſoll an einem freien Platze, gegen Sonnenaufgang gebaut, die Zimmer geräumig, hoch, licht und an nöthigen Stellen mit Luftbalken verſehen ſein. Auch iſt, wie Markard ſagt, ein, oder

zween Säle nöthig, wo ſich die Geſellſchaft zuſammen unterhalten und ergötzen kann; eben ſo gedekte Gänge, um Bewegung im Hauſe zu machen, wenn üble Witterung dieſelbe im Freien verbeut. Straſſen und Höfe muß man rein halten, und die Abtritte entweder über flüſſend Waſſer, oder in einer Entfernung von den Wohnungen an einem ſolchen Platz errichten, wo die üble Ausdünſtung nicht ſchaden kann.

Ein gleiches Beſorgniß verdient die Anlage der Ställe, und des Düngers.

Im Handbuch für ausübende Aerzte *) werden bei einem Bade alle Spiele verbothen, die nur den Geiſt, nicht aber den Körper beſchäftigen. Ich bin vollkommen der nämlichen Meinung. Doch getraute ich mir nicht gut auszukommen, wenn ich das Kartenſpiel durchaus mißbilligte. Hauptſächlich aber ſollen zu körperlichen Bewegungen im Freien Gelegenheiten vorhanden ſein. An Nahrungsmitteln ſoll nichts mangeln, was Umſtände und Geſundheit fodern oder auch nur erlauben, hingegen alles vermißt werden, was dieſen zuwider iſt. Ein gleiches iſt von Getränken zu beobachten.

Lebensordnung und Diätregeln liegen dem Arzt ob, jedem einzelnen Gaſt nach ſeiner Un-

*) Nürnberg 1 B. S. 700.

päßlichkeit und Leibesbeſchaffenheit vorzuſchreiben.

Ein Arzt, den man gemeiniglich Brunnenarzt nennt, iſt eine Hauptperſon bei einem Badinſtitut. Alles was auf Geſundheit einen Einfluß hat, iſt ſeine Sache. Wie manche Badkur würde vortreflich von ſtatten gehen, wenn ſie unter einer guten Leitung geſchähe! Wie manche hingegen läuft ohne derſelben fruchtlos, oft zum Nachtheil des Badenden ab?

Ich habe Patienten klagen gehört, daß ſie nach drei, vier, fünf und ſechs wöchentlichem Bade kränklicher ſind, als zuvor. Sie haben Geld, Zeit, und Geſundheit verloren. Wer war die Schuld davon? nicht das Bad, das ſie beſchuldigen, ſondern der Abgang eines guten Rathgebers. Vielleicht hätte eine geringe Vorbereitung zum Bade, ein Abführungsmittel, eine Aderläſſe u. ſ. w. die Kur begünſtiget. Vielleicht hätte während der Badzeit ein oder ein Paar Tage ſollen ausgeſetzt, vielleicht ein Auflöſungsmittel, vielleicht ein Kliſtier, vielleicht eine Herzſtärkung gebraucht werden. Wie war der Grad der Wärme, oder der Kälte des Badwaſſers beſchaffen? Wer hat das rechte Maß beſtimmt? Die meiſten Menſchen wählen den Grad der Wärme nach ihrer Neigung und wollüſti-

gen Empfindung, ohne zu wiſſen, daß dieſer Grad die kraftloſen Faſern ihres Körpers vollends entnerve. Die gemeinen Leute ſengen ſich faſt in ſiedheißem Waſſer, um nach dem Bade ganz in Schweißen zu zerfließen. Aber dieſe ſteifen Landleute verſtehen es nicht, daß das heiße Waſſer ihre Haut noch ſteifer mache, und die Verſtopfungen vermehre, um derer Auflöſung willen ſie zu baden kamen.

Ich will unter einer Menge von Beiſpie- len nur die drei folgenden zum Beweis anfüh- ren, wie oft eine Badkur durch Vernachläſſi- gung, und übles Verhalten zum Nachtheil des Badenden ausfällt, ohne daß dem Bade ſelbſt nur die mindeſte Schuld beizumeſſen wäre.

Ein ſehr vollſäftiger phlegmatiſcher Herr, der viel kränkelte, und ſchon einmal die Gelb- ſucht hatte, wurde wegen Beſchwerden im Un- terleib vorzüglich der Leber in ein nahegelegenes Bad geſchickt. Sein Zimmer, das man ihm anwies, gränzte an den Keſſel, worin für die Badenden das Waſſer geſotten wurde; und da der Keſſel keinen Dampfableiter hatte, ſo war es ganz natürlich, daß der Dunſt das Zimmer erfüllte, es feucht und ungeſund machte. Die- ſes gab nachmals der Herr ſelbſt als die Urſache an, warum er nach einigen Tagen ſchon Schwin-

del bekam, und in ein Kopffieber verfiel, das er aber wenig achtete, in der Hoffnung, die Badekur werde wol wieder die Heilung bewir- ken.

Allein das Fieber wich nicht, ſondern tob- te ſchmerzhaft alle zweite Tage im rechten Au- ge, und der rechten Schläfe, und dauerte faſt immer die ganze Nacht fort (das linke Aug hat er ſchon vor einigen Jahren verloren) Die wirk- ſamſten Arzneien und Aderläſſe waren verge- bens, die häufigſte Kina in allen Geſtalten ward fruchtlos gebraucht. Durch ungefär fünf Mo- nate wurde die Krankheit ſo heftig, daß alle- mal währendem Fieberanfall das Augenlicht verloren war, und nur in der Zwiſchenzeit des Fiebers zurückkehrte. Endlich blieb das Aug auch auſſer dem Fieber blind. Zum gröſten Unglück ward ſein gewöhnlicher Arzt bei dieſer traurigen Epoche ſelbſt einige Tage unpaß, daß er ihn nicht beſuchen konnte.

Nach dreien hilfloſen Tagen ward ich ge- rufen. Als ich mich von der Krankheit genug- ſam unterrichtet glaubte, ließ ich zu wiederhol- tenmalen die leidende Theile mit Blutigeln, und Tags darauf die Schläfe und den Nacken mit Blaſenpflaſtern beſetzen. Innerlich gab ich Polikreſtſalz mit ſoviel Mineralkermes, als der

Digitized by Google

Kranke vertragen konnte. Freilich war in wenigen Tagen das Fieber getilgt, aber das Augenlicht blieb für allezeit verloren.

Eine Handelsfrau gieng nach eigenem Gutdünken ins Bad, ſie befand ſich nicht allerdings wol, harrte aber doch die drei Badwochen mit Geduld aus; bald darauf ward ſie kränker, vom Fieber, und einem ſo grindigten Ausſchlag befallen, daß man mehrere Monate zu thun hatte, ſie wieder zurecht zu bringen, und doch blieben nach einem Jahr noch offene Füße zurück.

Eine arme Sattlersfrau gieng wegen ſchwachen Gliedern ins Bad, ſie badete fünf Wochen lang, täglich ſechs und mehrere Stunden ſo heiß, als ſie es erleiden konnte, um, wie ſie ſagte, ihre Glieder recht leicht zu machen. Sie kam gliederſüchtig nach Hauſe, war den Winter hindurch äuſſerſt elend und nur mit Noth beim Leben erhalten. Den nächſten Sommer nahm ich ſie nach Milau ins Bad. Sie konnte nicht aufrecht ſtehen, und keinen Tritt allein thun. Nach dreimaligem Baden war ſie nicht mehr im Stande auſſer Bett zu ſein. Ich gebrauchte ihr die gehörigen Arzneien, ließ ſie das Bad fortſetzen, und nach vier Wochen war ſie zu meinem Vergnügen völlig hergeſtellt, und verſieht nun ſeit

der Zeit für ihre armen ſechs Kinder das Haus-
weſen ohne Hinderniß.

Zückert ſagt*) „Die Leute bringen durch „eigenmächtige, unvernünftige Kuren oft den „beſten Brunnen um Ruhm und Ehre. Wo „keine Brunnenanſtalten ſind, wo kein Brun„nen medikus vorhanden iſt, wo keine rechte Kur„ordnung beobachtet wird; da fällt das Anſe„hen eines Brunnen bald. Der Kranke muß „nichts nach ſeinem Gutdünken eigenmächtig „vornehmen, denn er verſteht es nicht.“**)

Und weiter unten ſagt er ganz nach meinem Sinn: „Oft hat ein Kranker nicht Geld, „nicht Zeit, nicht Gelegenheit, eine Reiſe nach „einem berühmten Brunnen, oder nach einem „Bad zu thun. Wie erwünſcht, wie vortheil„haft für ihn, wenn an ſeinem Orte, oder in „ſeiner Nachbarſchaft eine Quelle iſt, der er „ſich mit wenigern Koſten, und wenigern Um„ſtänden, und doch oft mit eben dem Nutzen „bedienen kann! Das thut ja zur Sache nichts, „daß dieſer Brunnen nicht weltberühmt iſt.

„An ſolchem gemeinen aber vorzüglich ge„ſunden Waſſer fehlt es keinem einzigen Lan-

*) Im Vorbericht zu ſeiner ſiſtematiſchen Beſchreibung aller Geſundbrünnen und Bäder Deutſchlands. Königsberg 1766. S.

**) S. 149. Ebendaſelbſt.

„de. Vornehmlich ſind die gebürgigten Gegen-
„den reichlich damit geſegnet. *)

„Alle dieſe, und noch mehrere Brünnen „ſind nichts anders als ſüſſe Wäſſer, die ohne „Mineralien doch heilſam wirken. Ihre Anzahl „iſt unendlich, da faſt jede Stadt, ich möchte „faſt ſagen, jedes Dorf eine oder die andere „ſehr geſunde Quelle aufzuweiſen hat. Es iſt „aber das Amt, und die Pflicht eines ausüben-„den Arztes, daß er den Einwohnern der Ge-„gend, wo er lebt, die geſündeſten Wäſſer, die „bei ihnen hervorquellen, bekannt mache. Er „kann große wunderbare Vortheile zum Heil „der Eingebornen, aus dem Gebrauch ſolcher „geſunden Wäſſer ziehen, und ſehr einleuchten-„de Kuren damit vornehmen. Ich wünſchte „deswegen, daß es ſich die meiſten Aerzte mehr „als bisher geſchehen iſt, angelegen ſein lieſſen, „die Wäſſer ihrer Gegenden, ihr Weſen, ihre „Eigenſchaften und Kräfte nach der Art zu „unterſuchen, wie Hippokrates, Hoffmann, „Chartheuſer, Klein, und andere Aerzte ge-„than haben, die de aere, aquis & locis ge-„wiſſer Gegenden geſchrieben haben. **)

---

*) Ebendaſelbſt S. 57.
**) Ebendaſelbſt S. 76.

Note.

Der Inhaber eines Bades in Seelrein wird mit Ende dieſes Monats ſein Badhaus eröffnen. Er ladet alle Badeliebhaber dazu ein, und verſpricht ihnen die möglichſte Bedienung.

Dieſes Badhaus iſt von Innsbruck gegen vier Stunden entfernt, in einem Thale, das eine ländliche, etwas rauhe, aber doch angenehme und geſunde Lage hat.

Man kann hier alle die Vortheile finden und benützen, die ich oben angeführt habe, wodurch eine Badkur einen glücklichen Erfolg erhält.

Das Badwaſſer iſt von einer beſonderen Eigenſchaft, es führt Eiſen bei ſich, welches ſich nicht nur in der chemiſchen Zerlegung, ſondern ſelbſt durch ſeinen Dintenartigen Geſchmack verräth.

Es hat alſo daſſelbe nebſt ſeiner eröffnenden und auflöſenden, auch eine gelinde ſtärkende Kraft, in Bleichſuchten, Schleimſuchten, ſchwachen und gelähmten Gliedern, in Abgang monatlicher Reinigung und Unfruchtbarkeit aus Schwäche, und in allen Fällen, wo Stärkung vonnöthen iſt.

Aeuſſerlich wird es zum Baden, und innerlich zum Trinken gebraucht. Doch muß das Bad nicht zu warm angewendet, und für vollblütige und ſteifere Badgäſte ungefär zur Hälfte mit gemeinem Quellwaſſer vermiſcht werden.

Digitized by Google

Nro. 12.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 17ten Mai 1791.

Beſchreibung der Badanſtalt zu Mtlau, welche ich im Jahre 1786 neu errichtet habe.

Es muß auffallend ſein, daß ich bei dieſen Zeiten auf die Errichtung eines neuen Bades gedenken konnte, da ohnehin in jedem Winkel Deutſchlands eine Badquelle, eine Brunnenbeſchreibung, und ein Brunnenarzt iſt.

Aber ich rechne mich nicht unter die Zahl derjenigen, die mit den ausſchweifendſten Lobeserhebungen, nach Blumenbachs Ausdruck, *) manche Geſundbrünnen anlegen, etwa ſo,

*) Med. Bibl. 1. B. 4 St. S. 665.

wie weiland wunderthätige Gnadenbilder zu Wallfahrten angelegt wurden, um Volkszulauf und Opfer zu bekommen.

Meine Abſicht war bloß, ein gemeines Waſſerbad zu errichten, dem ich nach meinen Kräften all jene Bequemlichkeiten im Kleinen verſchaffen wollte, die nach dem Urtheil der geſchickteſten Aerzte zu Herſtellung der Geſundheit mehr beitragen, als es die ſcheinbarſten Ingredienzen in den reichhältigſten Wäſſern ohne derlei Bequemlichkeiten niemals geleiſtet haben. Uiberdieß werde ich darthun, wie möglich es iſt, dem ſüſſen Waſſer mancherlei Heilkräfte mitzutheilen, und nach Gutbefinden abzuändern, ſo wie es die Umſtände der verſchiedenen Angelegenheiten erfoderlich machen.

Ich bin der nämlichen Meinung, wie es die durchlauchtigſte Gemahlinn des Herzog Moriz von Magdeburg war, welche gar wol einſah, daß man mit Ungrund die Geneſung mancher Kranken der ſpezifiken Wirkung der dortigen Badquelle zugeſchrieben habe: darum verbot Sie, alle daſelbſt erfolgte Kuren ins Badregiſter aufzuzeichnen, mit dem ausdrücklichen Beiſatze: **Dieß ſind Gaukeleien der Aerzte.** *)

*) Im Anhang zu Henkels Lauchſtädter Brunnen. Leipzig und Halle S. 147. Ce ſont des charlataneries des Medecins.

Es iſt hier zu Lande ſo ein allgemeiner Hang Bäder zu beſuchen, daß man ſich für den künftigen Winter ſchon allemal Krankheiten prophezeiht, wenn ungefähr im Sommer ein Hinderniß vorfiel die gewöhnliche Badkur zu gebrauchen.

Man findet alſo aller Orten, auch in ſehr geringen Entfernungen Badhäuſer angelegt, die mit Menſchen häufig beſetzt ſind, und ob es ihnen gleich faſt durchgehends an guter Lage, an guter Einrichtung, an jeder Bequemlichkeit, ſogar an nothwendigen Dingen, zum Nachtheil vieler ihrer Liebhaber gröſstentheils mangelt; ſo hat ſich doch jede dieſer Quellen von dem Uiberfluß ihrer Gäſte einen Ruhm erworben, und durch ganz eigene Wirkſamkeit, die ſie von der Menge ihrer ausgeſchrieenen Beſtandtheile herhaben ſoll, gegen beſondere Gebrechen bekannt gemacht.

Ich bin weit entfernt, den Ruhm, und die Wirkſamkeit dieſer Badbrünnen in Zweifel zu ziehen, noch weniger bin ich eiferſüchtig durch chemiſche Zerlegung meines Badwaſſers eine ähnliche oder wol gar gröſſere Anzahl wunderwirkender Beſtandtheile herauszukochen. Es war zu meinem Zwecke genug, ſelbes klar, rein, ohne Geſchmack, ohne Geruch, farbelos,

und bei ſeinem ganzen Verlauf mit wohlriechenden und antiſkorbutiſchen Kräutern bewachſen, anzutreffen; weil ich überhaupt alle Wäſſer, als Badwäſſer betrachtet für einfach und einerlei halte, welche in ihrer urſprünglichen Geſtalt denen Sinnen keine beſondere Eigenſchaft verrathen.

Selbſt jene Brünnen, welche warm aus der Erde hervorquellen, wenn ſie nicht beſondere Stoffe erhalten, haben vor den gewärmten einfachen Wäſſern nichts zum voraus. Der ſehr erfahrne Herr Duchanoy äuſſert ſich auf die nämliche Art, und ſagt unter andern: „Herr „Lottinger, ein berühmter deutſcher Arzt „macht die Bemerkung, daß viele der mine„raliſchen Wäſſer in Elſaß, welche in ſehr groſ„ſem Ruf ſtehen, in nichts, als der Wärme „von den gemeinen Quellen des Landes ver„ſchieden ſind. Man kann nicht läugnen, „fährt er fort: das die Brunnenärzte, wel„che intereſſirt waren ihre Erbtheile geltend „zu machen, oft den Entuſiaſmus bis zum „Wunderbaren getrieben haben; und indem „ſie ſich fälſchlich einbildeten, daß die Wäſſer „um ſo mehr Tugenden hätten, je mehr ſie „mineraliſche Stoffe enthielten, ſich alle erſinn„liche Mühe gaben, Salze, Schwefel, Erd-

„ harze, flüchtige Geiſter u. ſ. w. darinn zu
„ finden, um daraus alle ihre mögliche Quali-
„ täten herzuleiten, und ſie ohne Ausnahm
„ geltend zu machen; als wenn die Erfahrung
„ nicht bewies: **daß oft die einfachſten Wäſ-
„ ſer, welche die wenigſten Stoffe enthal-
„ ten, die beſten ſind.** *)

Es iſt unausſtehlich, in dicken Büchern die ſimpelſten Quellwaſſer dem hundert nach, mit allen chemiſchen Operazionen gemartert anzutreffen, deren jedem ein ganzer Schwarm von Krankheiten nebſt der unfehlbaren Heilungsverſicherung angehänget iſt.

Nicht einmal jene Wäſſer verdienen zum baden einen Vorzug, welche vielen Brunnengeiſt beſitzen, oder wo ſelber das Auflösungsmittel mineraliſcher Theile iſt: Erſterer wird durchs Kochen in die Luft gejagt; da letztere, ohnmächtig ſich ferner im Waſſer zu erhalten, zu Boden ſinken.

Herr Apotheker Morell hat mit einem Uibermaß von Fleiß viele Geſundbrünnen und Bäder der Schweitz **) chemiſch unterſucht, (die

*) Verſuch über die Kenntniß der mineraliſchen Wäſſer und die Kunſt, ſie an jedem Ort, und zu jeder Zeit ſelbſt nachzumachen. Leipzig 1783. S. 183.

**) Bern 1788. S. 192.

größtentheils einfache Wäſſer ſind) Er hat jeden Zoll Luft gemeſſen, jedes Kalkſtäubchen gewogen, um nur recht genau herausgrübeln zu können, „ ob ihre Eigenſchaften, (wie er ſich „ im Vorberichte ausdrücket) gerade unſern „ Uibeln und Beſchwerlichkeiten dienlich ſein „ können, oder nicht? Ob ſie im Stande ſeien „ unſere Geſundheit wieder herzuſtellen, oder „ ob ſie derſelben für immer einen Stoß geben, „ und das Ende unſerer Tage beſchleunigen „ werden?" Er hat aber doch ſehr weislich hinzugefügt: „ Die weſentliche in jedem Mine„ ralwaſſer befindliche, ſowohl flüchtige, als „ auch fixe Beſtandtheile ſind nicht die einzigen „ Gegenſtände, die bei Beſchreibung eines Ba„ des ſollen in Betrachtung gezogen werden; „ man ſoll auch die geſunde Lage, und gute „ zweckmäſſige Einrichtung der Wohn - und „ Badhäuſer aller Aufmerkſamkeit würdigen."

Zwar kann ich nicht läugnen, daß jene Quellen, welche mit ganz ausnehmenden, und ſo zu ſagen, handgreiflichen Ingredienzen bereichert ſind, auch ganz beſondere Eindrücke auf den menſchlichen Körper machen. Hiezu gehört, um eine Menge anderer, in unſerm Lande weniger bekannten Quellen zu geſchweigen, das berichtigte Badnerbad bei Wien, das Karlsbad

in Böhmen, und das Kaſteinerbad in Salzburg, welches letztere bei uns in ſehr groſſen Anſehen ſteht. Doch glaube ich, das derlei Wäſſer ihre ſonderbaren Wirkungen mehr in Fehlern der Haut, und der äuſſern Theile, die ſie mit ihrem groben Bodenſatz einſalben, als in innerlichen Krankheiten äuſſern; wenigſtens weiß ich Beiſpiele, wo das Kaſteinerbad bei einigen Kranken die gute Wirkung nicht machte, die das nächſte beſte ſüſſe Waſſer unſers Landes hervorgebracht hat, und Herr Dokter Brunnwiſer ſagt von ſeinem peruſaiſchen Geſundbade (einem einfachen Quellwaſſer) „ daß von demſelben, und „ zwar öfters in ſehr kurzer Zeit die beſte und „ vollkommenſte Hilfe verſchaft wurde, wo weder das Kaſteiner- noch Karlsbad Linderung „ geben konnten. " *)

Vielleicht iſt die allgemeine Sage nicht ganz ein erfahrungswidriges Vorurtheil des Pöbels, daß derjenige, **der innerlich nicht friſch iſt, von ſolchen ſtarken Bädern ausgeworfen werde.** Ich leite aber dieſes Auswerfen mehr von dem Geruch dieſer Bäder, den ſchwächlichte Perſonen nicht wol vertragen, als von dem Eindringen der mineraliſchen Theile durch die Schweißlöcher her.

*) Das vortrefflich peruſaiſche Wild- und Geſundbad nächſt Altötting u. ſ. w. München 1784. S. 7.

Es kömmt mich hart an, die Vortheile eines wolgelegenen und gut eingerichteten Bades und die Hofnungen, welche ſich preßhafte Badgäſte davon zu machen haben, auseinander zu ſetzen, weil ich dadurch Gefahr laufe, als Lobredner meines eigenen Unternehmens mir den Verdacht des Eigennutzes, den ich haſſe, zuzuziehen.

Der Endzweck meiner Badanſtalt iſt gröſtentheils für ſolche Badgäſte gerichtet, die einer genauen Aufſicht, und Leitung beim Bade bedärfen; für ſolche Kranke, die weder in andern Bädern, weder durch andere Arzneien ihres Elendes entladen werden, weil ich überzeugt bin, daß es Krankheiten giebt, welche nicht leicht ohne verſchiedene untereinander gewechſelte Bäder und Arzneien herzuſtellen ſind, und weil ich Fälle kenne, die lediglich durch eine beſondere Badanſtalt kurirt werden müſſen.

Uibrigens iſt es gewiß, daß für Stadteinwohner nahegelegene Bäder nicht als die vortheilhafteſten können angeſehen werden. Erſtens weil ſie von ihren Amtsarbeiten, von häuslichen Verdrüßlichkeiten und Sorgen nicht entfernt genug ſind, um deren Vermeidung ſie ins Bad gehen. Zweitens weil die häufigen, und, wie ich Viele klagen gehört, manchmal unange-

nehmen Badviſiten und daher nöthigen Schmauſereien zu läſtig und zu koſtſpielig werden.

Das Badhaus ſtehet unweit dem Dorfe Milau auf einer Anhöhe, eine halbe Stund von der Stadt Innsbruck entlegen. Es wird den ganzen Tag von der Sonne beſchienen, und um und um her iſt eine wunderſchöne Ausſicht. Ohne das mindeſte zu vergröſſern kann man ſagen, daß ſich kaum ein Zug einer ländlichen Gegend denken läßt, den die Natur hier nicht im Kleinen angebracht hätte. Wieſen, Aecker, Gärten, Waldungen, Thäler, Berge, Ebnen, Anhöhen, Waſſerquellen, ſchattigte und ſchattenloſe Spaziergänge ſind all in einem viertelſtündigen Raume anzutreffen. Am Fuße des Berges vereinigen ſich zween große raſche Flüſſe, welche die ſchwüle Sommerluft abkühlen und reinigen.

Man findet hier das **warme Bad**, das iſt, wie man gewöhnlichermaſſen in den Wannen badet, heiß, warm oder laulicht nach Umſtänden des Badgaſtes. Dazu ſind zwei ſchöne groſſe Zimmer für Männer und Frauen, und zwo andere Abtheilungen für ärmere Badende, auch für ſolche Perſonen, die ein etwas eckelhaftes Ausſehen haben, bereitet. Zu größerer Bequemlichkeit iſt der Brunnen ſelbſt in dieſen Zimmern anzutreffen.

Das **Schwitzbad** iſt gleich daneben in einem beſondern Zimmer mit einem Köſſel, welcher ſiedend erhalten wird, und die Atmosphär mit Dampf erfüllt. Auch ſind Treppen daſelbſt, auf welchen man auf- und abſteigen kann, um mehr oder weniger nach Belieben und Erforderniß zu ſchwitzen. Man wird einandermal die vorzüglichen Wirkungen dieſes Bades erzählen, wo der Kranke ohne erhitzt, ohne geſchwächt, ohne abgezährt zu werden in Schweiß zerfließt, wo alle Arten Schärfe ohne Tumult aus dem Körper geſchaft werden, der ſich dafür mit milden wäſſerigten Säften anfüllt. Dieſe Badanſtalt iſt mit den Schwitzſtuben nicht zu vergleichen, welche man in vielen Häuſern findet, wo die Ofenwärme den Schwitzwinkel erhitzt, in welchem die Leute zwar ſchwitzen, aber dabei gleichſam gebraten und ausgetrocknet werden.

An dieſes Zimmer gränzt das **Dampfbad**. Hier befindet ſich ein ſogenannter Schwitzkaſten, in welchem der Kranke ſitzt, und nur noch den Kopf heraus zeigt. Durch eine Röhre wird der Dampf in dieſen Kaſten geleitet. Dieſe Einrichtung iſt zwar vorhanden, gefällt mir aber nicht allerdings, und hat das vorbeſchriebene Schwitzbad bei weitem den Vorzug. Indeſſen iſt in dem nämlichen Zimmer ein örtliches **Dampfbad**, wo der Waſſerdampf durch eine Röhre an gewiſſe einzelne Theile des Körpers gebracht werden kann. z. B. an ſteife Arme oder Füſſe, an ſchmerzhafte Glieder, und andere leidende Theile, bei Erhärtungen und Geſchwülſten, u. ſ. w. Wer kennt nicht die auſ-

ſerordentliche Eindringlichkeit dieſes Dampfes, die man mit wolriechenden Kräutern noch unterſtützen kann? das härteſte Hirſchhorn, wenn mans nur einige Minuten dieſem Waſſerdampf ausſetzet, wird ſo weich, daß es ſich, wie Brod, ſchneiden läßt.

Das Spritzbad beſteht darinn, daß über den ganzen Körper oder den Kopf allein oder über andere Theile des Leibs ein Regen von kaltem Waſſer abgeträufelt wird. Für heut mangelt es an Platz, dieſes nützliche Bad ausführlich zu beſchreiben. Der erfahrne und berühmte Koppenhagnerarzt, Herr Tode ſagt von demſelben, es diene in vielen Fällen, beſonders in Hipochondrie und Nervenſchwäche mehr, als **alle andere Arzneien unter der Sonne.**

Am nämlichen Orte iſt das **Tropfbad** angebracht. Man kann den Waſſertropfen von einer Höhe von 40 Schuhen und auch ſo nieder als man will, groß oder klein, herabfallen laſſen. Das Tropfbad iſt nach meiner Meinung das heftigſte Mittel, welches die Arznei aufzuweiſen hat, und muß wirklich, abſonderlich auf den Kopf mit vieler Behutſamkeit gebraucht werden. Es dient alſo nur in den hartnäckigſten Fällen, wo alle übrigen Arzneien fruchtlos waren. Im ſchwarzen Staar, in Taubheit, Sprachloſigkeit, veralteten Lähmungen, ꝛc. wo eine gewaltſame Erſchütterung des Nervenſiſtems nöthig iſt. Ich ſelber kann aus meiner Erfahrung nichts davon ſagen, da ich noch nie, um Gebrauch davon zu machen, ähnliche Patienten hatte.

Digitized by Google

Das Stürzbad hab ich bei meinem Inſtitut nicht, weil ich glaube, daß das Spritzbad und das nachfolgende kalte Bad ſtatt deſſen erklecklich iſt, und weil ich mir hier zu Land kaum einige Stürzliebhaber zu finden getraue.

Zum **kalten Bade** legte ich einen kleinen See an, der eine verſchiedentliche Tiefe hat, ſo daß man ſich deſſelben nach Willkühr bedienen und darinnen umherwaden kann. Das Waſſer iſt rein und klar, nicht ſehr kalt, ſondern wird auf ſeiner weiten Oberfläche von der Sonne und der Athmosphär gemäſſiget. Der Vortheil iſt, daß man in ſelbem körperliche Bewegungen machet.

Das Badwaſſer entſpringt hinter dem Badhaus auf der Anhöhe mit ſtarkem Sprudeln aus der Erde; iſt ſehr kalt, ſo zwar, daß ſich im Urſprung keine andere Fiſche als Forellen beim Leben erhalten. Blutigel, die ich in beſondern Behältern darinn aufbewahren wollte, um das ſtäte überläſtige Abwäſſern zu vermeiden, waren nach zweien Tagen ganz erſtarrt und todt. Dieſes Waſſer hat von Alters her den Ruf eines Geſundbrunnens, und wurde und wird von vielen Waſſertrinkern vielfältig beſucht und angerühmt. Indeſſen hat es keinen andern Gehalt, als daß es ein gutes Trinkwaſſer iſt.

Im chemiſchen Laboratorium, welches vorhanden iſt, werden die mineraliſchen Bäder, nämlich die Ingredienzen zu Eiſenbädern, zu Schwefelbädern, zu Kräutterbädern, u. ſ. w. zubereitet, auch Arzneimittel, wenn die Badgäſte einiger vonnöthen haben.

Ein anders Zimmer enthält die Geräthſchaften zur medizíniſchen Elektrizität, nach den neueſten Vorſchriften, wo man die Kranken mit Funkenausziehen, und Durchſtrömung der elektriſchen Materie, mit geringen Erſchütterungen behandelt, ohne die bisher üblichen, oft gefährlichen Stöſſe anzuwenden. Dieſe Maſchine hat mir der berühmte Menſchenfreund und Naturforſcher in Wien Hr. Hofrath und Leibarzt Ingen-Houſz ſelbſt verfertigen laſſen.

Zwei Zimmer ſind bloß für ſolche Kranke zubereitet, welche an Augenbeſchwerden leiden, weil ich mir vorzüglich ein Geſchäft daraus mache, Augenkrankheiten zu behandeln. Es mögen nun Staare, Flecken, Entzündungen oder andere Uibel ſein, wo die ärztliche Hilfe zu ihrer Verbeſſerung etwas beitragen kann. Es iſt bekannt, daß ich ſchon viele Staare im Badhaus, in hieſigem Spital, und in meinem Hauſe (in der That, und nicht in Zeitungen) glücklich operirt habe.

Zwei Zimmer gehören für wirklich kranke Badgäſte, die gröſtentheils bettlägrig ſind, und einer genauen medizíniſchen Pflege bedarfen.

Andere zwei Zimmer ſind zu Einimpfung der Kinderblattern beſtimmt, wovon ich aber bisher noch keinen Gebrauch machen konnte.

Auch iſt ein groſſer Saal vorhanden, wo ſich die Geſellſchaft zuſammen mit verſchiedenen Unterhaltungen üben, und beluſtigen kann.

Kögelſpiel und Schauckel verſchaffen Gelegenheit, den Körper nützlich und angenehm zu bewegen.

Die Kapelle iſt ſo angebracht, daß jeder Badgaſt in ſeinem Zimmer dem heiligen Meßopfer beiwohnen kann.

Die Zimmer des Hauſes ſind alle geräumig, hoch und licht, und diejenigen, die für presthafte Kranke beſtimmt ſind, die Badſtuben, und wo mehrere Menſchen beiſammen ſich aufhalten, hat man mit Luftröhren (Ventilateurs) verſehen.

Zwo groſſe Küchen ſind für ſolche Badgäſte, welche ihre Wirthſchaft ſelber führen wollen, was mir am liebſten iſt. Eine für Vermöglichere, eine für Arme, die ſich ihre Suppe ſelber kochen. Das Holz wird Letzteren umſonſt gereicht.

Die Medizinalanſtalten und Anordnungen beſorge ich alle ſelber und unentgeltlich, da ich die Badgäſte täglich wenigſtens einmal beſuche.

Um für alle Fälle ungeſäumt bei Handen zu ſein, iſt ein Wundarzt ſelbſt im Badhauſe wohnhaft.

Mit einem Wort, ſo viel in meinen Kräften ſteht, hab ich alles gethan, und werde alles thun, was ich zum Wol der Badgäſte erſprieslich zu ſein glaube.

Seit dem Tod meines lieben, und für meine Hausgeſchäfte unermüdeten Vaters, hab ich das Wirthſchaftsweſen des Bades der Beſtändnerinn meines Landhauſes in Milau übergeben, welche folgendermaſſen die Preiſe und Badunkoſten beſtimmt.

Anzeige der Preiſe für Badgäſte in Milau.

Für ein Zimmer der erſten Gattung im erſten Stock, welches ganz gemauert, gegen Mittag gelagert, mit groſſen Tafelfenſtern und Schalugattern verſehen iſt, gemächlich drei auch vier Bettſtätten faßt, Tiſch, Seſſeln, Kommodkaſten und ein franzöſiſches Schloß hat, bezahlt man wöchentlich 1 fl. 30 kr.

Für ein Zimmer von der nämlichen Größe und Eigenſchaft, nur daß es rückwärts aufs Feld hinaus ſieht, und keinen Kommodkaſten hat, wöchentlich 1 fl.

Für andere etwas kleinere Zimmer, die ganz hübſch, aber nur mit Brettern gemacht ſind, 45 kr.

Für noch geringere unter dem Tache auf zwo Perſonen, 36 kr.

Dann giebt es andere, wofür man wöchentlich 21 kr. 14 kr., auch gar nichts bezahlt, wenn es wirkliche Arme ſind.

In den Zimmern von erſter uud zweiter Gattung baden, ſieht der Innhaber des Badhauſes nicht gerne. Erſtens weil durch den Waſſerdampf das Zimmer feucht, und wenigſtens doch in etwas ungeſund wird. Zweitens weil durch das Hin- und Hertragen unvermeidlich geſchüttet wird, auch ſelbſt öfters aus der Badwanne Waſſer ausrinnt, wodurch das Haus groſſen Schaden leidet. Wer aber dem ungeachtet in ſo einem Zimmer zu baden verlangt, bezahlt für einmal in der Wanne zu baden 12 kr., Nachmittag, wo nur die Hälfte des warmen Waſſers nachgegoſſen wird 6 kr.

In den zwei groſſen Badzimmern zu ebner Erde, welche licht, hoch, mit Tafelfenſtern, Schalugattern und Luftröhren verſehen ſind, wo mehrere Menſchen zuſammen baden, für ein Bad 6 kr. Nachmittag 3 kr.

In den letzteren Abtheilungen für gemeinere Leute 4 kr. Nachmittag 2 kr.

Arme bezahlen gar nichts.

Für Anwendung des Spritzbades 2 oder 3 kr. des Tropfbades 3 oder 4 kr. Fürs Dampfbad, wo

Holz und manchmal Kräuter verbraucht werden, 3, 4, oder 5 kr.

Beim Schwitzbad kommt es darauf an, ob mehrere Menſchen beiſammen ſind. Es muß ein ziemlich groſſer Köſſel dazu geheitzt werden.

Fürs kalte Bad 1 oder 2 kr.

Die Materialien zum Schwefelbad koſten 8 kr. Zum Kräuterbad nach Umſtänden 4, 6, 8 kr.

Heiſſes Badwaſſer in die Stadt zu führen täglich 24 kr.

Einen Badgaſt in die Stadt zu fahren oder abzuholen 12 kr.

Vermöglichere Badgäſte, die ihre Wirthſchaft ſelbſt halten, bezahlen das Holz und ein Trinkgeld in die Küche.

Eine einfache und geſunde Koſt vom Badhaus koſtet wöchentlich von 2, 3 bis 3 1/2 fl.

Auch ſind zween Gaſtgäbe in der Nähe, die ſich ein Vergnügen machen, die Liebhaber nach Möglichkeit zu bedienen.

NB. Es verſteht ſich, daß die Beſtändnerinn, auſſer für Arme, nichts zu verſchenken hat.

Spiele und Unterhaltungen ſind frei.

Digitized by Google

Nro. 13.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 24ten Mai 1791.

Von einer beſondern Viehkrankheit im Puſterthal.

Herr Johann von Hofſtätter, Pfleger zu Anras im Puſterthal, hat aus edler Abſicht, ſeiner Gemeinde nützlich zu ſein, mir die Geſchichte einer Kühkrankheit, welche in ſelben Gegenden häufig vorfällt, zugeſchickt, um ſie zu beurtheilen, und allenfalls ein Mittel dagegen ausfindig zu machen. Hier iſt der Brief:

" Durch die Ankündigung Ihrer medizini-
„ ſchen Wochenſchrift, welche die menſchenfreund-
„ liche Abſicht hat, in unſerem Vaterlande die
„ mediziniſchen Kenntniſſe in Umlauf zu brin-

Digitized by Google

„ gen, und auch dem gemeinen Landmann zu „ nützen, aufgemuntert, nehme ich mir die „ Freiheit, die Geſchichte einer Krankheit, wel„ che beſonders in hieſiger Gegend unter den „ Kühen herrſchet, und ſchon manchen armen „ Taglöhner unglücklich gemacht hat, einzube„ richten, und zu erſuchen, daß es Ihnen ge„ fällig ſein möchte, Ihrer Wochenſchrift mit „ Gelegenheit ein Mittel dawider einzurücken. „ Unter allen Krankheiten der Kühe äuſſert ſich „ hier keine derſelben ſo vielfältig als dieſe, „ und ſie rafft jährlich, beſonders in hieſiger „ Gegend eine ſehr beträchtliche Menge Kühe „ weg. Sie trift nur die trächtigen Käl„ berkühe, und das einzige faſt zuverläslichs „ auffallendeſte Kennzeichen ihres Daſeins iſt, „ wenn die Kuhe während der Tragezeit man„ chesmal mit dem Hinterfuße gegen den Bauch „ ſchlägt; — der wirkliche Ausbruch des Ui„ bels äuſſert ſich meiſtens gleich, nachdem die „ Kuhe gekalbet hat, und iſt mit folgenden „ Simptomen begleitet: die Nachgeburt will „ nicht recht fort, die Kuhe iſt ein wenig aufge„ bläht, ſie wird auf einmal traurig, hängt den „ Kopf, frißt nicht, ſpringt bald auf die eine, „ bald auf die andere Seite, ſchlägt mit dem „ Fuß immer gegen den Bauch, und es gehen

„ ihr durch die Geburtstheile unförmliche grös-
„ ſere und kleinere häutige Fleiſchgewächſe (wie
„ Feichtenzapfen geſtaltet) ab. Hier nennet man
„ dieſe Fleiſchgewächſe Zurzen; oft ſind dieſe
„ an der Nachgeburt, meiſtens aber in den Mut-
„ terbäcken *), glaube ich nennt man es, an-
„ gewachſen, und bringen dem Vieh, wenn ſie
„ nicht abgehen, oder durch die Kunſt heraus-
„ genommen werden, den gewiſſen Tod; —
„ Es giebt zwar manche Vieharzte, die dieſe
„ Gewächſe abledigen, und herausnehmen, und
„ es werden durch dieſe Operazion einige ge-
„ rettet, aber wenn ſie auch mit dem Leben
„ davonkommen, ſo verliehren ſie meiſtens die
„ Milch, oder werden beſchädiget, zu weiterem
„ Aufnehmen untauglich gemacht, und bleiben
„ ſohin unfruchtbar. Dieſes Uibel trift mei-
„ ſtens nur diejenigen Kühe, die während der
„ Tragezeit gut gefüttert werden. Das ge-
„ wöhnliche Futter beſtehet aus Leinſamen,

N 2

*) Sie ſind an der Nachgeburt und an der Gebärmutter angewachſen. Nach meiner Meinung ſind es bloß jene Drüſen (Cotyledones) in der Nachgeburt, die den Nahrungsſaft für das Junge bereiten und abſondern. Durch die zu häufige und ſchleimige Nahrung aus Rocken, Gerſte und Leinſamen werden dieſe Drüſen ſehr ausgedehnt, verſtopft, und verwachſen ſich ſo mit der Gebärmutter, daß ſie entweder gar nicht, oder nur mit groſſer Noth abgelöſet werden können.

„ und Langs- oder Sommerroggen, welches zu
„ gleichen Theilen in einem Kößel Waſſer ſo lang
„ abgeſotten wird, bis es aufzubrechen beginnt;
„ von dieſem wird der Kuhe 3 — 4 Wochen
„ vor der Kalbezeit täglich zweimal ein paar
„ Händevoll auf dem Futter gegeben, welches
„ ſie alsdann, wie es die Erfahrung zeigt, mit
„ mehrerer Milch, und einem ſchönen Kalbe
„ reichlich erſetzt; — Die Kühe, welche die
„ Tragezeit über mager gefuttert werden, ſind
„ dieſem Uibel ſeltner ausgeſetzt, ſie geben aber
„ auch nur ſehr wenig Milch, und ein mageres
„ Kalb. Ich habe auch beobachtet, daß die
„ Kühe, ſo im Sommer im Stalle gefuttert
„ werden, dieſem Uibel mehr unterworfen ſind,
„ als diejenigen, ſo auf die Weide gegangen.
„ Es iſt zu bedauern, daß dieſes Unglück öfters
„ den armen Taglöhner betrift, deſſen ganzer
„ Reichthum oft in einer guten Melkkuhe be-
„ ſtehet; die will er dann gut futtern, um ſo-
„ dann eine reichlichere Milch zu bekommen;
„ wie muß es alſo den armen Mann ſchmerzen,
„ wenn ihm ſeine Hofnung vereitelt wird! —
„ — Alſo ein Mittel dieſem Uibel vorzubeugen,
„ oder die Zurzen ohne gefährliche Handgriffe
„ abzutreiben, oder auch bei ſchlechter War-

„ tung

„ tung hinlägliche gute Milch zu haben, entſprä„ che der Erwartung des hieſigen Publikums.

„ Ich würde es nicht gewagt haben, Sie „ mit dieſem Berichte zu beläſtigen, wenn man „ mich nicht verſicheret hätte, daß dieſe Krank„ heit in den übrigen Gegenden Tirols nur „ äuſſerſt ſelten vorkomme, weßwegen ich auf „ den Gedanken verfiel, daß ſie eben darum „ vielleicht kein Gegenſtand Ihrer Wochenſchrift „ ſein könnte, auf welchen Fall ich mir gele„ genheitlich eine beſondere Nachricht erbitte, „ mich anbei ꝛc. ”

N. S. ” Vor einigen Wochen ereignete „ ſich in hieſiger Gegend ein Fall, der ein re„ dend-lächerlicher Beweis iſt, wie es hier um „ die mediziniſchen Kenntniſſe ausſieht; — „ Ein Geiſtlicher kriegte einen heftigen Anfall „ von einem hitzigen Fieber; er ſchickte zu ei„ nem Doktor um Hilfe, von dem ihm unter „ andern auch ein Kliſtir verordnet, und die „ Spezies dazu überſchickt wurden; die Jung„ frau Wirthſchäfterin richtete das Kliſtir zu„ recht, und gab es dem geiſtlichen Herrn — „ — — zu trinken! ! !

Vor allem danke ich Ihnen hiemit öffentlich in Namen des Publikums, und wünſche, Ihrem Verlangen genugthun zu können.

Digitized by Google

Dieſe Krankheit iſt nicht nur in Puſterthal allein zu Hauſe, ſondern kömmt in mehreren Orten, vermuthlich aber ſeltener zum Vorſchein. Ich ſelbſt habe ſie einmal in meinem Stalle erfahren.

Sie iſt ganz ſicher die Folge der zu nahrhaften Fütterung, welche man den trächtigen Kühen in der Abſicht angedeihen läßt, wie Sie beſchrieben haben. Obſchon ſie hin und wieder aus irgend einer andern Urſache entſtehen kann. Auch zweifle ich nicht, daß dieſes Uibel gerne zur Gewohnheit wird, und ſich die Anlage dazu von den Alten auf die Jungen fortpflanzt.

In Betreff der Hilfe kommt es darauf an, daß man entweder dem Uibel vorbeugt, oder demſelben abhilft, wenn es vorhanden iſt.

Wenn die Kuhe keinen natürlichen Hang zu dieſer Krankheit hat, ſo iſt das gewiſſeſte Vorbeugungsmittel, daß man derſelben ein Par Wochen vor dem Kälbern die überflüſſige Nahrung entzieht, abſonderlich dieſe zähe, ſchleimigte und hartverdauliche Nahrung.

In hieſigen und vielen andern Gegenden Tirols giebt der Landmann die letztern Tage vor, und die erſtern Tage nach dem Kälbern, ſtatt des gewöhnlichen Grumets, Heu zu eſſen. Dieſer Gebrauch gefällt mir, und iſt den Kühen

gewiß ſehr zuträglich, obwolen der Landmann gemeiniglich nicht weis, warum ers thut, als weil ers immer ſo geſehen hat. Aber der Nutzen des Heufutters beſteht darinn, erſtens weil die Kuhe, welche an das beſſere Futter, nämlich das Grumet, gewöhnt iſt, nicht gerne vom Heu ißt, wenigſtens nicht zu viel ißt. Zweitens weil das Heu, da es rauhere und härtere Stengel hat, wenigere Nahrungsſäfte enthält, alſo auch dem Vieh weniger Nahrung verſchafft.

Es iſt nur zu gewiß, daß man die Kühe die letzteren Tage vor und die erſtern nach dem Kälbern, wenn man ſie geſund erhalten will, ſparſamer ernähren ſoll, weil die Natur zu ſelber Zeit ohnehin den ſtärkſten Trieb hat, die häufigſten Nahrungsſäfte zu bereiten, die die Geſundheit der Thiere nicht verträgt.

Die zu häufige und zu fette Fütterungsart um die Kälberzeit bringt im Unterinnthale vielleicht eben ſo viele Thiere am **Brand beim Kälbern**, wie ſie es heißen, ums Leben, als im Puſterthale an der Zürzenkrankheit.

Man giebt alſo zu ſolcher Zeit, ſtatt eines beſſern und häufigern Futters wenigere und ſchlechtere Nahrung, und, um die thieriſchen Säfte doch mild und flüßig, und die Theile ge-

ſchmeidig zu erhalten, täglich ein oder zweimal den ſogenannten Meltrank aus einer Handvoll Mel, zwo Handvoll Griſchen, und einem oder zwen Löffelvoll Salz. Man wird ſich wundern wie gut bei dieſer gelinden Nahrung alles von ſtatten geht. Der Bauer wird weder am Kalb noch an Milch verlieren, ſollte auch das Kalb weniger groß und fett auf die Welt kommen. Die Geburt geſchieht leichter, und wenn das Kalb zum Aufziegeln gehört, ſo wird es beſſer gedeihen, wenn es gelenkiger und geſchmeidiger iſt. Iſt es aber dem Metzger und zum Verkauf beſtimmt, ſo wird es bei guter Wartung durch drei oder mehrere Wochen fett und ſchwer genug werden, man darf ihm nur alle Milch überlaſſen, welche die gut gefütterte Mutter reicht.

Ich rathe dem Bauersmann drei oder vier Tage nach der Geburt ſeine fette Futterungsart aus Gerſten, Rocken, Leinſamen und andern nahrhaften Dingen anzufangen, und durch drei oder vier Wochen fortzuſetzen, hingegen einige Wochen vor der Geburt karg zu ſein, und er wird weder über Unglück noch über verminderte Vortheile zu klagen haben.

Ereignet ſich aber trotz dieſer Methode das Uibel doch, ſo ſtekt der Fehler in der Natur der Kuh, und er muß ſich ſein Vieh von einem an-

dern Orte her anſchaffen, und nach dieſer Vorſchrift behandeln.

Zur Heilung der wirklich vorhandenen Krankheit würde ich nichts anderes anwenden, als durchaus eine kühlende Methode. Dieſe beſtünde in Entfernung alles trockenen nahrhaften Futters, in Anwendung des bloſſen, dünnen Meltrankes, mit Salz und Salpeter. Die Milch ſoll immer fleiſſig ausgemelkt, oder vom Kalb ganz ausgetrunken werden. Auch tägliche Kliſtire von Griſchenwaſſer mit Salz könnten den Abgang der Nachgeburt ungemein befördern. Die Nachgeburt würde ich nie mit Gewalt wegnehmen laſſen, und hitzige treibende Arzneien und Getränke ſind für giftartig zu halten.

Die Kuhe in meinem Stalle ſäuberte ſich den vierten Tag, bloß bei genauer Diät, und in Wien wurde ich mit dem Herrn Aſſiſtenten der Vieharzneiſchule im ähnlichen Falle in einen Stall geſchickt, wo unter den nämlichen Umſtänden die Säuberung am neunten Tag, ohne allen Nachtheil des Viehes, erfolgte.

Das Abklauben iſt allemal mit Gefar verbunden und faſt immer tödtlich.

Ich wünſchte, daß dieſe Heilart ſowol, als die Vorbauungskur in mehreren Gelegenheiten mit Ernſt und genau verſucht und befolgt

würden. Ein einziger Verſuch iſt nicht erklecklich, weil er aus verſchiedenen Urſachen fehlſchlagen kann. Zugleich muß der Beobachter von gutem Willen und Vernunft, ohne Vorurtheil und abergläubiſchen Tändeleien ſein. Sollte mir einer eine beſſere, durch öftere Erfahrung bewährte Methode vorweiſen können, wenn es nicht Arkana und Großſprechereien ſind, werd ich ihm danken, ſie dem Publikum anpreiſen, und bei Gelegenheit ſelber Gebrauch davon machen.

Von künſtlichen oder zuſammengeſetzten Bädern.

Unter dieſem Artikel verſteh ich alle jene Bäder, wo man dem gemeinen Waſſer, nebſt der Wärme, noch beſondere Arzneikräfte mittheilt.

Es iſt nichts wahrſcheinlicheres, als daß dieſe Bäder unter allen übrigen einfachen Bädern die vorzüglichſten ſein ſollen; weil man ſie der eignen Beſchaffenheit und den beſonderen Gebrechen jedes einzelnen Kranken nach Erforderniß anpaſſen kann.

Dieß wäre nun eine der glänzendſten Auſſenſeiten zu Beleuchtung eines Badinſtituts; wo der Inhaber deſſelben, nicht ohne Vortheil,

daſs arzneiluſtige Publikum auf die erwünſchteſte Art überraſchen kann und bezaubern.

Niemals wird der Badarzt ſich ein gröſſeres Vertrauen und ſeinem Badhaus einen gröſſeren Zulauf verſchaffen, als wenn er einem ſteifen Bauersmann ein Leinſamenbad, einem lahmen Bettler ein Schwefelbad, einer unfruchtbaren Dame ein Eiſenbad, einer krätzigen Dirne ein Eichenrindenbad, einem verſtopften Milzſüchtigen ein Seifenkrautbad, einem bleichſüchtigen Mädchen ein Vitriolbad, einer blutverlürſtigen Jungfer ein Alaunbad, einer krämpfigten Bürgerinn ein Mutterbad, einem alten Mütterchen ein Weinbad, einem Alchimiſten ein Arkanumbad, und ſo jedem neuen Badgaſt ein neues Heilbad mit bedeutender Mine anordnet.

Ich habe in den beiden vorhergehenden Abhandlungen an mehreren Stellen gezeigt, wie das einfache Waſſerbad unter einer ordentlichen Leitung, und gehöriger Rückſicht auf Wärme und Kälte des Bades, auf Verhalten und Ausharren in demſelben, auf Ruhe und Bewegung des Körpers, auf Lebensordnung und Diät viele Vorzüge vor allen übrigen hat. Indeſſen will ich dadurch gar nicht behaupten, daſs nicht einige dieſer künſtlichen Bäder in manchen Fällen ſich beſonders auszeichnen. Ich ſelbſt

habe ſchon manche glückliche Kuren damit bewirken ſehen. Nür wünſchte ich das ſchwärmeriſche Verlangen unſerer mediziniſchen Frau Baſen, das ſie in allen Sücken nach unaufhörlichen Aerzteleien haben, zu mäſſigen, oder doch die Verbreitung deſſelben unter die vernünftigere Menſchenklaſſe (ſelbſt unter Aerzte!!) etwas zu hemmen.

Ein Ordensgeiſtlicher war ſchon einigemal vom Schlag gerührt, wovon er ſich allemal ſo ziemlich erhohlte, und ihm nur eine Schwäche in Gliedern und eine ſtammelnde Zunge zurückblieb. Auf einmal zeigten ſich wieder Vorbothen vom Schlagfluß. Durch Aderlaſſen und abführende Mittel wurde er beſſer, konnte aber nur mit Hilfe eines Stockes einige Schritte im Zimmer thun. Er kam zu mir ins Bad, das er mehrere Tage brauchte, und ſich erleichtert fand. Dann bereitete ich ihm alle Abend ein Schwefelbad, (in der fruh ſetzte er das gemeine Waſſerbad fort) und ſeine Kräfte wurden zuſehends ſtärker, daß er ſtundenlang, was ich ihm anbefahl, auf den kleinen Anhöhen herumſpatzieren konnte, die mein Badhaus umgeben.

" Schwefelbäder, ſagt Freiherr von Störk *) ,, ſind für krätzige Leute beſonders nützlich, al-

*) Med. prakt. Unterricht u. ſ. w. 2. Th. S. 64. Wien 1768.

„ lein auch dieſe würden ſchaden, wenn nicht „ vorher durch gehörige Arzneien das Blut ver„ beſſert und die Schärfe vermindert wäre. Nur „ damals iſt es erlaubt, gleich bei Anfang ei„ ner Krätze ſolche Bäder und Schwefel- oder „ Queckſilberſalben zu gebrauchen, wenn der „ Puls nicht fiebriſch iſt, und man ſicher weis, „ daß der Kranke durch Kleider, Bettzeug oder „ Berührung eines Krätzigen angeſteckt worden, „ und ſein Blut nicht ſcharf ſondern geſund iſt."

Mein ſeliger Lehrer Herr Stoll hat in langwierigen Gliederſchmerzen, beſonders in denen, die nach der Ruhr erfolgten, die künſtlichen Schwefelbäder mit vielem Nutzen im Spitale verordnet.

Das Bad von gemeiner oder venetianiſcher Seife habe ich in der Krätze, ſie mag von innerlichen oder äuſſerlichen Urſachen herkommen, häufig angewandt, und ſehr ſelten ohne gute Wirkung geſehen.

Vielleicht iſt ein ſtarkes Kinabad in den Fiebern der Kinder, denen man keine innerliche Arzneimittel einbringt, den Kinahemden weit vorzuziehen.

Herr Bilguer *) macht ſehr groſſe Verſprechen von den Bädern aus Kamillenblumen, jun-

*) Berlin 1782.

gen Eichenrinden und Saliter in Faulfiebern und Ruhren.

Herr Mederer von Freiburg hat gegen die Schrecklichſte aller Krankheiten, den tollen Hundsbiß ein neues Heilbad aus Etzſtein erfunden, dem er zum Zeichen der Infallibilität eine obrigkeitliche Authentik beigelegt hat.

Vornehmere Perſonen pflegen unter ihre gemeine Hausbäder etwas Milch zu nehmen. Dieſen Brauch kann ich gar nicht mißbilligen. Die Milch theilt ſich im Waſſer gleichförmig aus, ohne einen Satz oder eine Schmiere auf den Körper zu legen. Vielmehr nimmt ihre ſeifenartige Kraft den öhlichten Schmutz von der Haut, die ſie geſchmeidiger macht, ohne das Einſalben mit Kleien oder Eierdotter zu bedürfen. Vermuthlich dringt ſie auch mit dem Waſſer durch die Schweißlöcher ein, und ſo kann dieſes Bad zugleich eine narhafte und blutreinigende Wirkung haben.

Eine Anekdote.

Aus den allgemeinen Geſundheitsregeln.

Ein Bauer, ſonſt von ſehr guter Conſtitution, und in beſten Jahren, kam zu einem Arzte, um bei demſelben wegen Schwindel im Kopf, Brauſen vor den Ohren, Drucken in

der Herzgrube und dergleichen Zufällen mehr, die er ſeit einer vor etlichen Tagen gehabten Aergerniß bemerkte, und ſeitdem es ihm ſo in den Gliedern läge, Ader zu laſſen. Der Arzt, der ſich ſorgfältig von allen Umſtänden unterrichten ließ, rieth ihm ſehr weislich davon ab, und überzeugte ihn, daß es ihm beſſer ſey, ein Brechmittel, und nach Befinden der Umſtände, vielleicht hernach auch ein Abführungsmittel zu nehmen. Der Bauer läßt ſichs gefallen, und nimmt ein Brechpulver mit, in dem Vorſatz, es zu Hauſe ſogleich einzunehmen. Unterweges muß ihm zum Unglück eine Frau begegnen, deren Mutter weiland Hebamme war, und die daher ein angebohrnes Recht, einen Beruf zu haben glaubte, mediziniren zu dürfen. Dieſe widerräth ihm, und unter Fluchen und Schelten über dieſe neue Mode der Aerzte, zum Brechen zu geben, das Brechpulver zu nehmen. Hingegen ſollte er ſich ſogleich die Hauptader ſchlagen laſſen. Der Bauer thut dieß, und bald darauf verfällt er in ein böſes Gallenfieber. Nicht genug damit, auf Zudringen der alten Fettel muß der Unglückliche bittere Magentropfen, einmal übers andere, und mehrere dergleichen Sächelchen nehmen, um deſto gewiſſer und ſchneller den Garaus zu machen. Der Arzt

wird endlich gerufen, aber noch ehe er kommt, giebt der Kranke ſeinen Geiſt auf.

Hätte es ſich ſo gefügt, daß ihm auf Verordnung des Arztes, vor ſeinem Tode ein Brechmittel gegeben, Kliſtire oder Blaſenpflaſter wären angeordnet worden, ſo hätte dieſes die Urſache des Todes ſein müſſen. Nun aber hatte es der liebe Gott eben ſo beſtimmt.

Vielleicht denkt mancher meiner Leſer: "ja, „warum hat der einfältige Mann der Frau „mehr geglaubt als dem Arzt! es iſt ja ſeine „eigene Schuld." Dies iſt freilich wahr; aber wenn man weis, mit welchem Ungeſtim und mit welcher Unverſchämtheit dergleichen ſich allein weiſe und klug dünkende Weiber ſich und ihre eingebildete Kunſt aufdringen, ja wohl gar Drohungen und wer weis was, gegen die armen Leute, die ihnen nicht folgen wollen, ausſtoſſen; ſo iſt es denn kein Wunder, daß ſich ein einfältiger kranker und furchtſamer Menſch bereden oder zwingen läßt.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 1ten Juni 1791.

Von Geſundbrünnen, Sauerbrünnen, Mineralwäſſern, Waſſerkuren.

Ich hoffe, daß es nicht undienlich ſein werde, wenn ich über die Waſſerkuren ein Par Worte rede, da ſie vieles Aufſehen und meiſtentheils groſſe Unkoſten machen.

Uiberhaupt ſehe ich das Waſſer als das natürlichſte und für unſere Geſundheit erſprieslichſte Getränk an. Seine Eigenſchaften ſind: Es ſtillt den Durſt, kühlt ab, löſet im Magen die Speiſen auf, verdünnert den Nahrungsſaft, und macht ihn milde. Das Blut wird dadurch flüßiger, von ſchädlichen, ſalzigten, faulen, abgenützten Theilen gereinigt, die ſich durch den

Urin und durch die Ausdünſtung aus dem Kör-
per verlieren. Die Fibern werden geſchmeidi-
ger, beweglicher, und in Verſtopfungen erzeigt
es ſich auflöſend, auch iſt es ein ſtärkendes Mit-
tel, wenn es kalt genommen wird.

Aus dieſen treflichen Eigenſchaften des ge-
meinen Waſſers ſoll man wohl auf eine gröſſere
Wirkung jener Wäſſer ſchlieſſen, die noch drü-
berhin mit andern Arzneikräften angefüllt ſind,
z. B. mit Brunnengeiſt, Salien, Eiſen ꝛc.

Ich will nicht eingehen, in wie weit die
Lobeserhebungen gegründet ſind, welche man
ſo allgemein dieſen Wäſſern beilegt. Nur will
ich einiger Umſtände bei ihrem Gebrauch erwäh-
nen, die wirklich, wie ich glaube, Rückſicht
verdienen.

Es wäre mir leicht, viele Perſonen zu
nennen, welche behaupten, daß ſie durch den
Gebrauch des Selterwaſſers ſeien verdorben
worden, und ſeit der Zeit einen ſchlechten Ma-
gen haben, und die durchaus nicht wieder zu
einer ähnlichen Waſſerkur zu bewegen ſind.

Was iſt die Urſache? Man geſtattet, oder
vielmehr man befiehlt ihnen, das Waſſer im
Bett zu trinken, aus der ſchön durchſtudirten
Urſache, damit das Waſſer lange im Körper
bleibe, damit es das Blut beſſer auflöſen und

Digitized by Google

reinigen könne, ꝛc. aber wer ſieht nicht ein, daß eben dieſes Verfahren die Frucht der Kur vereitelt, die Geſundheit, ſtatt ihr aufzuhelfen, noch mehr herabſetzt?

Man bleibt während der Kur bei ſeinen Geſchäften, bei ſeiner ruhigen, ſitzenden, Kopf und Magen ſchwächenden Arbeit, in ſeinen Hauswiderwärtigkeiten, bei ſeiner Gewohnheit zu ſchmauſen, zu trinken, oder auf andere Art den Körper zu ſchwächen. Wie ſoll in dieſen Umſtänden eine Waſſerkur gedeihen? Selbſt das Pirmonterwaſſer, das Spawaſſer hat auf dieſe Weiſe Schaden gebracht.

Oder man verordnet ſolche Waſſerkuren, trägen, unthätigen, ſchwachen, kranken Perſonen, die auſſer Stand ſind, ſich zu bewegen, friſche Luft zu genieſſen. Was hat man hier anders als Nachtheil zu erwarten? Und unterſuche man nur öfters dieſe fremden, weit hergeführten, theuren Wäſſer, die in den Apotheken und Kaufläden gemeiniglich Jahre lang, wie mirs wol bekannt iſt, auf ihren Verkauf warten müſſen, werden ſie nicht ſchon dadurch entgeiſtet, unkräftig, ſchädlich ſein?

Ich kenne Aerzte, welche verordnen, daß immer zwen Waſſertrinker zuſammen halten ſol-

len, um eine Flaſche zu leeren, oder wenn ſich zwen nicht zuſammen finden, daß die Flaſche nur bis zur Hälfte getrunken, und das übrige weggeworfen werden ſoll, weil ſie behaupten, daß in ein Par Stunden nach geöffneter Flaſche das Waſſer ſeinen Geiſt und ſeine Kräfte verliere. So lächerlich und übertrieben dieſe Verordnung iſt, ſo iſt es doch gewiß, daß dieſe Wäſſer von Tag zu Tag, auch bei verſchloſſenen Geſchirren, an ihrem innern Gehalt abnehmen, wie länger ſie aufbewahrt werden. Ich habe es ſelber geſehen, daß von dem Pirmonterwaſſer, welches geraden Wegs von ſeinem Geburtsort ohne alle Koſtenſchonung hieher verſchrieben wurde, unter drei, vier Boutellen eine und die andere ſchon verdorben und unnütz war.

Das böhmiſche Bitterwaſſer, Seidſchitzerwaſſer, wird von mir mit guten Erfolg häufig verſchrieben. Ich fand es einmal eine Zeitlang wider Gewohnheit ſehr unwirkſam, und ließ mich erkundigen, ob es wol friſch ſei. Die Verkäufer bejaheten es mit allem Ernſt. Indeſſen erfuhr ich von ſicherer Hand, daß ſchon ſeit zwey Jahren kein friſches Bitterwaſſer eingeführet worden. Von dieſer Zeit an laß ich gemeiniglich in einer Flaſche Bitterwaſſer ein oder zwei Loth Bitterſalz auflöſen, um den Kräf-

tenverluſt, den das Waſſer durch ſeinen Aufent-
halt leidet, zu erſetzen.

Bei ſolchen Umſtänden iſt man auf den Ge-
danken verfallen, die Mineralwäſſer aller Gat-
tungen an jedem Orte durch die Kunſt nachzu-
machen, um ſie immer friſch zu haben. Ich
habe mir alle Geräthſchaften und Hilfsmittel da-
zu angeſchaft und den möglichſten Fleis darauf
verwendet, war aber nicht ſo glücklich, ſelbe in
jener Geſchmackigkeit und Güte zu erhalten,
wie ſie die Natur giebt.

Im Oberinnthale, ungefähr 10 Stunden
von Innsbruck, fließt eine Quelle, die man von
dem Dorfe, wo ſie entſpringt, das Brutzerwaſ-
ſer heißt. Es hat eine auſſerordentliche Menge
Brunnengeiſt, iſt klar und angenehm von
Geſchmack. Dieſes Waſſer giebt dem fremden,
koſtbaren Selterwaſſer in keiner Rückſicht etwas
nach, und hat den, bei Geſundbrünnen gewiß
betrachtungswürdigen Vorzug, daß es das gan-
ze Jahr hindurch täglich, ſo zu ſagen, von der
Quelle her getrunken werden kann. Es wird
allein, mit Milch, und unter dem Wein gebraucht.
Schade! daß es als ein innländiſches Produkt
in weit geringerem Werth ſteht, als es verdient.

Ich wünſchte, daß ſich ein Liebhaber her-
vor thäte, und bei dieſer Quelle, welche ohne-

hin häufig beſucht wird, eine bequeme Gelegenheit für Brunnengäſte zurecht richtete, um ihnen gute Koſt, Unterkunft und Ergötzungen zu verſchaffen. Zugleich wäre für beſſere Flaſchen zu ſorgen, welche genauer verſtopft, und ohne groſſen Verluſt des Brunnengeiſtes weiter in die Welt verſchickt werden könnten, wo dieſes herrliche Waſſer gewiß ſein Glück machen würde.

Einen anderen Geſundbrunnen laß ich ſelber verfertigen, und theile jedermänniglich das Geheimniß mit. Man nimmt nämlich eine halbe Maaß gemeines Brunnenwaſſer, und läßt darinn ein Quentel Doppelſalz (Arcanum duplicatum) oder, was das nämliche iſt, Polichreſtſalz zerflieſſen; und obſchon ſo eine Flaſche voll Waſſer einen Kreutzer koſtet, ſo hat es mir doch oft in Fällen fürtrefliche Dienſte geleiſtet, wo Pirmonter- und Spawaſſer ſchädlich waren, abſonderlich in hiſteriſchen und hipochondriſchen Krankheiten, ähnlichen Nervenfiebern, Schleimſuchten, Verſtopfungen, Ausſchlägen, und anderen langwiehrigen Gebrechen.

Dieſes Waſſer macht täglich ein, zwei, dreimal Leibesöffnung, befördert die Ausdünſtung, treibt Urin, und beſchwert den Magen nicht. Man kann es alſo billig als ein wichtiges blutreinigendes Mittel anſehen. Die Kur

dauert zwo oder drey Wochen. Ich verlange dabei keine andere Nebenſachen, als Bewegung und friſche Luft, weil dadurch die Wirkſamkeit des Mittels ungemein erhöht wird. Vermeidung aller Exzeſſe verſteht ſich von ſich ſelbſt.

Von den eiſenhaltigen und geiſtvollen Mineralwäſſern Rabbi und Pei in Tirol ſind mir genaue Nachrichten verſprochen worden, die ich dann ſeiner Zeit prüfen und bekannt machen werde.

Um aber das groſſe Hilfsmittel bei allen Frühlingskuren, und in den meiſten langwiehrigen Krankheiten recht anſchaulich zu machen, und um meine Leſer zu überzeugen, wie wenig oft die angewendete Arznei zu Heilung eines Uibels beigetragen hat, welche man bloß Nebenumſtänden zuſchreiben muß, will ich aus vielen nur eine Geſchichte erzehlen, die unter meinen Augen geſchehen, und eine auffallende Beſtättigung meiner Behauptung iſt.

Zwo Stunden von Innsbruck auf einem ſteilen, faſt unzugänglichen Berge, dem Rock genannt, entſpringt eine Quelle, die ſich durch ihre berüchtigte Heilkräfte einen beſonderen Zulauf von Menſchen aus der Stadt und den umliegenden Ortſchaften erwarb. Ich ſelber

beſuchte vor einigen Jahren den Ort, um die Eigenſchaften dieſes Waſſers zu prüfen. Es war nichts vorzügliches daran zu bemerken; vielmehr ſchien mirs fahde zu ſein, und weniger Geiſt zu beſitzen, als gemeiniglich die Quellen bei ihrem Urſprunge zu haben pflegen.

Indeſſen läßt ſich doch gar nicht zweifeln, daß die meiſten Kuren, die ſich von dieſem Waſſer herſchreiben, und ſelbes berühmt machen, daſelbſt in der That ſeien bewirket worden. Die reizende Gegend, die wunderſchöne Ausſicht, die unverbeſſerliche Luft, die Entfernung von Geſchäften ſind die wahren Genesmittel, denen die unthätige Quelle ihren Ruhm für ſie raubte.

Nebenarzneien ſind: Der größte Mangel an Nahrungsmitteln, die man mit aller Mühe von der Stadt hinaufſchleppen muß. Man iſt außer Gefahr, die Geneſung durch manigfaltige, und verkünſtelte Speiſen aufzuhalten, oder neue Krankheiten zu erzeugen; die Nothwendigkeit macht die Tafel ſehr einfach und ſparſam, und da ſchon der Glaube auf dem Waſſer iſt, ſo wird ſehr viel davon getrunken, dieß löſcht den Durſt, und zugleich das Verlangen nach hitzigen Getränken.

Glücklicher Weiſe iſt es der Ruf des Waſſers, daß es nur dann nütze, wenn es beim

Urſprunge ſelber getrunken wird, wenn man es aber überträgt, ſei es ohne Kraft. Nun iſt das nächſte Haus, das man dort findet, eine halbe Stunde vom Urſprung entfernt. Die kleine Reiſe alſo vom Haus an die Quelle, die Bewegung durch einen bergigten Grasboden, die kühle Luft, die erwärmten Säfte im bewegten Körper, die befördertete Ausdünſtung erwecken einen grösseren Durſt nach dieſem Heilwaſſer: man trinkt häufig, und die einſaugenden Gefäſſe des geſtärkten Magens und der Gedärme verſchlucken es begierig, die gereizten Schlagadern ſetzen es bald wieder in den Urinwegen ab, wo es mit der beſten Vorbedeutung häufig paſſiret. Ich wette, wenn die gütige Natur dieſe ſtoffarme Quelle in Pirmonterwaſſer umwandelte, man würde davon keine gröſſere Kuren, keine auffallendere Wirkungen erfahren können.

Daß aber nicht das Waſſer das wichtige Heilmittel für ſo viele Kranke ſei, kann unter andern dieſer Fall beweiſen:

Der Beſitzer eines großen Bauernhofes auf dem Rock bewohnte ſchon mehrere Jahre einige Sommermonate hindurch zur Verbeſſerung ſeiner ſchwächlichen Geſundheit dieſes Gut mit dem beſten Erfolg. Er beobachtete genau, was man für die Hauptſache hält, daß er des Tages drei

oder viermal zum Urſprung gieng, oder ritt, um das Waſſer zu trinken. Vor einigen Jahren führte er daſelbſt ein Gebäude; nämlich er richtete aus der menſchenfreundlichſten Abſicht eine Anzahl Zimmer zurecht, um mehreren Waſſertrinkern Bequemlichkeit und Unterkunft zu verſchaffen. Dieſe Arbeit hinderte ihn, ſelbſt zu der Quelle zu gehen, ſondern er ließ ſich das Waſſer täglich in wohl verſtopften ſteinernen Flaſchen ins Haus bringen, die er im Keller verwahrte. Er trank die gewöhnliche Menge, da er aber, ſtatt auf dem Berge umeinanderzuklettern, den ganzen Tag bei ſeinen Arbeitsleuten ſtand, und alſo dem ſo belobten Waſſer die Wirkſamkeit nicht mittheilte, geſchwind und frei durch den Urin zu paſſiren; ſo blieb es in ſeinem geſchwächten Magen liegen; er verlohr allen Appetit, zehrte ab, verfiel in einen ſo heftigen Magenſchmerzen, daß er daran zu ſterben glaubte.

Ich wurde eilends in der Nacht zu ihm geholt, und traf ihn in der größten Verlegenheit an. Als ich mich um ſeine Lebensart erkundigt hatte, war ich alſogleich geneigt, die Urſache ſeines Uibels vom Waſſertrinken, und von der wenigern Leibesbewegung herzuleiten.

Digitized by Google

Der Erfolg zeigte, daß ich mich nicht geirrt hatte: ich verboth ihm den innerlichen Gebrauch des Waſſers ganz, hieß ihn gewäſſerten Wein nehmen, brachte ſeinen Magen durch bittere Arzneien wieder zurecht, und nach einigen Wochen ward er gänzlich hergeſtellt, er blieb auch durch mehrere Monate, die er ſich noch in dieſem geſunden Orte aufhielt, vollkommen wohl.

Es war mir leicht, die Urſache dieſer Beſchwerde im Waſſertrinken bei einem ruhigen Verhalten zu ſuchen, da mir in der Stadt ſchon mehrere Beiſpiele begegneten, wo ſich die Kranken ſogar durch das allmächtige Pirmonter- und noch mehr durch das Selterwaſſer, das ſie, um die Kur recht koſtbar zu machen, in groſſen Gläſern tranken, ähnliche Zufälle, entweder während der Kur, oder wenigſt nach derſelben für ihr theures Geld vom Auslande erkauften.

Witterungsbeobachtungen

Im Monat May.

Der 1 war heiter und ſchön mit ſtarkem Sudwind.

Vom 2. bis 5. warme, ſchöne Tage und fruchtbare Nachtregen.

Den 5. erhob ſich ein heftiger Nordwind, der bis am 9. mit kalten Regen und auf den Gebürgen mit Schne anhielt.

Dieſe ungewöhnliche Kälte dauerte bis den 12. Wiederholte ſtarke Reifen haben uns in gröſten Schrecken, doch nicht in groſſen Schaden verſetzt.

Den 13. kam Sudwind, auf welchen bis am 20. abwechſelnd warmes Wetter mit ſeltnem Regen erfolgte.

Vom 20. bis 22. ſchöne warme Tage.

Den 22. abends halb 7 Uhr hatten wir nach einem ſchwüligen Tage das erſte Donnerwetter mit ſtarken Platzregen.

Den 23. bis 26. ſtellte ſich der Oſtwind ein, der ſchöne, warme, heitere Tage unterhielt.

Der 26. war ſchön und windſtill.

Aber den 27. erhob ſich der Wind aufs Neue, und war abſonderlich den 28. Vormittag bei wolkichtem Himmel ſehr heftig. Nachmittag wurd es helle.

Den 29. glühte ein ſchöner heiſſer Tag, der ſich Abends mit einem Donnerwetter und häufigen Regen ſchloß.

Der ſäuſelnde Regen dauerte auch den 30. zu allgemeiner Erquikung der Menſchen, der Thiere und des Erdbodens fort.

Der letzte Majentag war heiter und angenehm.

Die geringſte Wärme hatten wir den 10. fruhe 3 3/4 Grad ober 0.

Die ſtärkſte zur nämlichen Stunde den 28. 15 1/2 Grad ober 0.

Nachmittag war die gröſte Wärme den 28. 23 1/2 Grad ober 0.

Die mindeſte zu eben dieſer Zeit den 7. 5 Grad ober 0.

Die gröſte Barometerhöhe war den 21. in der fruhe 27 Zoll 2 1/2 Linie.

Die kleinſte den 4. Nachmittag 26 Zoll 9 3/4 Linie.

Konſtitutionskrankheiten.

Auch in dieſem Monate dauerte die Faulfieberkonſtitution fort, und wurde durch die ungewöhnliche Wärme und anhaltende Trokenheit noch verſchlimmert. Der ſchleimigte Stof der vorigen Monate hat ſich ganz verloren, und iſt die erhöhte und ſcharfe Galle an ſeine Stelle getretten.

„Gieb uns bald kühlen Regen, u. ſ. f.“

Die gewöhnlichen Simptomen waren Kopfweh, Schwere des Kopfs, Schwindel, Bitterkeit des Munds, Brecherlichkeit; Ein gewiſſes Ausſehen des Kranken, das ſich nicht beſchreiben läßt, welches aber beim erſten Anblick die Krankheit verräth; Hellrothe, wilde Augen, und ein rother dupfigter, auch fleckigter Ausſchlag über den ganzen Körper, den ich weder Friſel- noch Peteſchenausſchlag nennen kann, waren immer zugegen. Puls und Urin fand man meiſtens natürlich, Durſt und Trockenheit der Zunge abwechſelnd, Irrereden gewöhnlich, das manchmal in Wuth übergieng. Die Krankheit dauerte drei, vier Wochen, verſchwand an unbeſtimmten Tagen, ohne kritiſche Ausleerung, ohne irgend eine Beſchwerde zurückzulaſſen. Vielmehr wurden Krankheiten, die vor dem Faulfieber vorhanden waren, durch ſelbes gründlich gehoben. Aus der Urſache und weil ſich die Krankheit niemals bösartig zeigte, lies ich ein etlich und dreiſigjährigs Mädchen, welches wegen unterdrückter Monatreinigung ſeit zweien Jahren wahnſinnig, und öfters bis zum Einſperren wüthend war, und an welchem ich ſchon alle mögliche Heilmittel verſucht hatte, mit Fleiß im Krankenzimmer des Spitals verweilen. Es bekam das Faulfieber, und erhielt dadurch eine vollkommene Geſundheit und den Gebrauch der Vernunft gänzlich wieder. Nun werd ich ſehen, mit welcher Dauer.

Bisher gieng dieſe Faulfieberkonſtitution ihren ordentlichen Gang, und ich hatte in meiner Praxis

ſowol im Spital als in der Stadt unter einer Menge Faulſiebriger zwen einzige Todte. Einer vernachläßigte anfänglich die gelinde Krankheit faſt durch 14 Tage, nur hat er ſich ſelber eine Aderläße verordnet. Als ich gerufen wurde, fand ich alle oben angeführte Umſtände; Puls und Urin gut. Das beſchwerlichſte Simptom war der heftigſte Kopfſchmerzen. Er brach freiwillig häufige Gall ohne Erleichterung. Brech und Laxirmittel wirkten, ohne dem Kopfſchmerzen abzuhelfen. Am beſten thaten Blutigel an den Schläfen. Nach vier Tagen verfiel er auf einmal ohne vorgängige Anzeigen, in eine Tobſucht, welche bald in einen ſchlagflußartigen Zuſtand übergieng, wogegen Blaſenpflaſter und Salzmixturen mit Brechweinſtein nichts fruchteten, nicht einmal machten Letztere, nebſt beigeſetzten Kliſtieren, natürliche Wirkung. Es wurden Blutigel an den After angeleget. Und der ſchlagflußartige Anfall löſete ſich durch ein heftig entſtandenes Fieber. Der Kranke kam zu ſich; nur faſelte er gelinde. Puls und Urin wurden wiederum natürlich. Die Blaſenpflaſter eiterten ſtark und ſchön. Wir glaubten die Krankheit in ihrem Geleiſe; als am zweiten Tag auf einmal wieder ein neuer weit ſtärkerer Schlagflußanfall *) kam, der den Kranken in zwoen Stunden tödtete.

Uiberhaupt waren und ſind Brech- und Laxirmittel zu Anfang der Krankheit; und im Fortgang derſelben bei ſinkenden Kräften eine Kampfermixtur **) wobei manchmal Würmer von oben und unten abgien-

*) Das Werlhofiſche bösartige Fieber.

**)

Nro. 9.	Nro 9.
R. aq fontan. unc. VI.	R. Brunnenwaſſer 6 Unzen
nitri puri. dr. II.	gereinigten Salit. 2 Quentel.
Kermes miner.	Mineralkermes
Camph. pineis ſubactæ aa. gr. VI.	Kampfer mit Pignolen abgeriben überall 6 Gr.
ſyrup. alth. unc. I.	Eibiſchſirop 1 Loth.
Omni bihorio 2 cochl.	Alle 2 St. 2 Löffelvoll.

gen, die dienlichſten Arzeneien. Doch wurde dadurch die Krankheit nicht gehoben, ſondern ſie ſchien Blaſenpflaſter ſpezifiſch zu erwarten, worauf bald Beſſerung erfolgte. Wenn das Übel weit kam, und die Nerven ſehr angriff, erwies ſich der Biſam als ein herrliches Mittel. Sonſt waren auch manchmal gelinde Herzſtärkungen und vorzüglich Wein mitunter vonnöthen. Limonaden, Graswurzldekokt mit Sauerhonig, friſches Waſſer löſchten den Durſt.

Sobald die Krankheit ſich beſſert, werden alle Medizinen weggelaſſen, und die Geſundheit durch gelinde Diät und etwas Wein beſchleunigt.

Zu bemerken iſt, daß ich die ganze Zeit hindurch friſche Luft, auch Zugluft über die Kranken zu ihrer größten Erleichterung herwehen laſſe. Buttermilch und geſtockte ſaure Milch ſind ihre Labung.

Die ſtarke Kälte vom 5ten bis 12ten May erzeugte einige Entzündungsfieber abſonderlich Seitenſtiche, die vom galligten, aber nicht vom fauligten Stoffe Theil nahmen. Wiederholte Aderläſſe, mitunter Brech- und Larirmittel und kühlende Arzneien ſtellten die Geſundheit bald wieder her.

Verſtorbene in Monat May.

Den 2. Joh. Michael Bek 56 J. Schleimfieber.
— Anna Schweighoferin 47 J. Lungenſucht.
3. Karl Knieberger 60 J. Waſſerſucht. Mil. Spit.
4. Franz Hammel 29 J. Faulfieber. Milit. Spit.
9. Jenewein Kirchner 9 J. Nervenkrampf.
7. 4 Wochen altes Kind. Gichter.
8. 7 Tag altes Kind. Gichter.
— 18 Wochen altes Kind. Stekkatharr.
9. Eliſabeth Iſarin 64 J. Waſſerſucht. St. Spit.
10. Joſeph Schnek 52 J. hitziges Fieber.
— 9 Tag altes Kind. Gichter.
11. 2 Monat altes Kind. Gichter.
11. Maria Etlin 66 J. Schlagfluß.

Digitized by Google

12. 5 1/2 Monat altes Kind. Gichter.
13. Maria Milleggerin 74 J. Gelbſucht.
14. Ignatz Kirchmayr 71 J. Schlagfluß.
15. 4 J. alter Knabe. Abzehrung.
16. Johann Haidegger 67 J. am Brand der Alten St. Spit.
— 2 Monat altes Kind. Gichter.
— Nikolaus Rettig 39 J. Auszehrung. Mil. Sp.
19. Joſeph Reiner 15 J. nach einem Schlag auf den Kopf nach 12 Stunden verſtorben.
20. Peter Prugg 25 J. Lungenſucht.
23. Eva Erllerin 59 J. kalte Brand.
24. Maria Schwaigkoferin 67 J. kalte Brand.
— 1 Jahr 4 Monat altes Kind. Auszehrung.
25. Hr. Joſeph von Inama 46 J. Faulfieber.
— 2 J. 2 Monat altes Kind. Vergicht.
26. Jakob Penz 64 J. Lungenſucht. St. Spit.
— Eva Brauneggerin 60 J. Waſſerſucht. St. Sp.
27. Katharina Budlerin 36 J. Schlagfluß.
28. 1 J. altes Kind. Apoſtem.
— Frau Maria von Merſi. 67 J. Auszehrung.
— 4 1/2 J. altes Kind. Gichter.
29. Johann Duile 26 J. Faulfieber. St. Spit.
30. 7 Tag altes Kind Gichter.
— 2 Monat altes Kind. Auszehrung.

Dies Monat zehlten wir 4 zu frühe, eine harte Geburt, und 3 todtgebohrne Kinder.

Digitized by Google

Der Tiroliſche Arzt.

Den 7ten Juni 1791.

Eine glückliche Begebenheit.

Vergangene Woche, am letzten heiteren Majentag, hatte ich das Glück, daß Ihre königliche Hochheit die durchlauchtigſte Erzherzoginn Maria Eliſabet in Begleitung Seiner Exzellenz des Herrn Landesgouberneurs Baron von Waidmannsdorf und deſſen Frau Gemahlin, nebſt noch anderen Damen und Kavallieren meine Badanſtalt in Milau beſuchten.

Sie nahmen alle Zubereitungen von Bädern, vom Schwitzbade, Dämpfbade, Spritzbade, Tropfbade u. ſ. f. in Augenſchein, beſahen die angenehme Gegend, die eingerichteten Zimmer, die Inſtrumente zu Augenoperationen, die Geräthſchaften zu Verfertigung künſtlicher Luftarten und Wäſſer, die elektriſche Maſchine nebſt ihren Vorrichtungen ꝛc. und ich war ſo glücklich, Beifall zu erhalten.

Nachdem **Ihre königliche Hochheit** die anweſenden Armen beſchenkt hatten, gaben **Höchſt Dieſelben** auch in meine Hände ein anſehnliches Almoſen mit dem Beiſatz: daß ich es für wirklich Arme, Preßhafte, die meine Badanſtalt zu Herſtellung ihrer Geſundheit beſuchen, verwenden ſoll, um ihre Noth und ihre Geneſung zu erleichtern.

Dank **Ihnen, Allerdurchlauchtigſte!** Mutter der Armen, der Unglücklichen!

Ich bin nun für manche mühſame Stunde dieſer Wochenſchrift überflüßig belohnt, da

ich Gelegenheit habe, durch ſelbe dieſe höchſte Gnade öffentlich zu verkündigen, und Kranke, Nothleidende, die vielleicht aus Armut und Abgang nöthiger Hilf in ihrem Elend fortſchmachten müſten, zur Theilnahme an dieſer Gutthat einzuladen. Meine Mitwirkung ſoll gewiß nicht fehlen.

Die Segenswünſche dieſer Armen werden ſich mit dem Dankgeſchrei einer unzähligen Schaar Nothleidender vereinigen, welche **Eure königliche Hochheit** in hieſiger Stadt und Gegend ernähren, kleiden, verſorgen. Sie werden **Ihnen** von oben herab das erflehen, wozu unſere ohnmächtige Arzeneien vielleicht zu unkräftig wären: Langes Leben und dauerhafte Geſundheit. Und **Eure königliche Hochheit** genieſſen der unausſprechlichen Herzenswonne, den wahren Fürſtenberuf: **Wolthun**, vollkommen erfüllt zu haben.

Von Tropfbade.

Das Tropfbad war ſchon den Alten bekannt, und zu verſchiedenen Gebrechen angewendet worden. Es iſt unſtreitig das heftigſte Heilmittel, um den Körper zu erſchüttern, das die Arzneikunde aufzuweiſen hat.

In den Zeiten, wo man um gerecht zu ſein, oft ungerecht handelte, und die noch nicht ganz fürüber ſind, gehörte das Tropfbad unter die Zwangmittel, durch welche man von Uibelthätern (zuweilen auch von Unſchuldigen) das Geſtändniß verübter Laſterthaten herauszubringen ſuchte. Bekanntermaſſen heißt dieß Verfahren Tortur. Daraus, und aus den beiden Geſchichten, die ich anführen werde, läßt ſich auf ſeine Heftigkeit ſchlieſſen.

In meiner Anſtalt kann das Waſſer einen Sturz von etlich und vierzig Schuhen machen, und folglich alles Zugemengſels entbehren, was ihm eine gröſſere Schwere mittheilen ſoll. Aus dem Grund würde ich die ſchwermachenden Auflöſungen: als Salze, Eiſenkugeln u. ſ. w. wenn der Fall auf den Kopf zu machen wäre, ganz weglaſſen, um nicht ohne Noth, was kaum vermieden werden könnte, die Augen zu beleidigen, weil ich die Gewalt der Wirkung durch eine hö-

here oder niederere Leitung des Waſſertropfens verſtärken oder verringern kann.

Herr Schmucker *) führt eine ſehr auffallende Krankengeſchichte an, wo Herr Regimentschirurgus Jaſſer mittelſt des Tropfbads einem Soldaten Sprache und Gehör wieder zuſtellte, deren er ſchon lange Zeit verluſtig war.

Der Mann, Namens Majr, 23 Jahr alt, aus Bajern gebürtig, hatte ſeit 10 Jahren offene Geſchwüre an beiden Füſſen. Aus Verzweiflung über dieſen Zuſtand, und in der Hofnung, davon kurirt zu werden, wurde er Soldat, und wirklich binnen 7 Wochen mit aller möglichen Vorſicht von ſeinem Uibel geheilt. Dem ungeachtet ward er 5 Wochen nach der Heilung vom Schlag gerührt. Durch Aderläſſe, Brechmittel, Blaſenpflaſter auf die geheilten Füſſe, kalte Umſchläge auf den Kopf, Kliſtiere, Abführungen, und endlich durch 32 um den Kopf und in der Geſichtsgegend angeſetzte Blutigel erholte er ſich vom Schlagfluße wieder: doch blieb er gehörlos und ſtum. Und unter einer Menge der wirkſamſten Arzneien war keine vermögend, ihm das verlorne Gehör und Sprache zu verſchaffen.

*) Vermiſchte chirurgiſche Schriften Berlin und Stettin. 3. B. S. 138. u. ſ. w.

Digitized by Google

Nun zur Vollſtändigkeit der Geſchichte die eignen Worte des Verfaſſers: "Ich gieng, ſagt „ Herr Jaſſer, die mehreſten vorerwehnte Pro„ zeduren wieder durch, ich ließ den Kranken „ abermal brechen, ſetzte Blutigel hinter die „ Ohren, applizirte Blaſenpflaſter in dem Na„ cken und der Halsgegend, ließ wieder kalte „ Umſchläge um den Kopf legen, aber der Kran„ ke blieb, wie er war, ohne Gehör, ohne „ Sprache. Er hatte übrigens ruhigen Schlaf „ und guten Appetit, alle Ausleerungen und „ Abſönderungen waren jetzt natürlich, und „ durch Bewegungen mit den Händen und dem „ Munde zeigte er an, was er haben wollte.

„Das ſonderbarſte war, daß er niemalen „ einen Laut von ſich gab. Ich läugne es nicht, „ daß mir auch öfters der Gedanke einfiel: „ Ob es nicht etwan eine Verſtellung von dem „ Kranken wäre. Wer den Soldatenſtand ge„ nau kennt, und in demſelben als Wundarzt „ viele Jahre gedienet hat, der wird aus der „ Erfahrung wiſſen, wie weit zum öftern die „ Bosheit mancher Menſchen gehet, und alſo „ wird man ſich nicht wundern, wenn ich auf „ den Gedanken kam, daß vielleicht auch dieſer „ Kranke einen Betrug ſpielen, und ſich gehör„ und ſprachlos ſtellen könnte, da doch übrigens

Digitized by Google

„die Apoplexie gehoben war. Ich ließ daher „alle Nächte einen Kompagniefeldſcheer bei dem „Kranken wachen, der auf ſeine Handlungen „genau Acht geben muſte. Ich erwähnte öf- „ters zu dem Kompagniefeldſcheer, daß ich dem „Kranken würde Löcher in den Kopf bohren „müſſen, ich beklagte ihn zugleich, was der ar- „me Menſch für groſſe Schmerzen bei dieſer „Operation würde ausſtehen müſſen, und daß „er doch endlich nach allen dieſen Martern ſter- „ben würde. Ja ich gieng in meinen fürchter- „lichen Anſtalten ſo weit, daß ich die Trepa- „nationsinſtrumente vor ihn legen ließ, und „ihm durch Bewegung zu verſtehen gab, daß „ich ihm in den Kopf bohren würde. Er ſahe „mich ſtarr an, wie er dieſes immer that, wenn „ich ihm zurief, und zeigte auf ſeine Ohren „und auf ſeine Zunge, wodurch er den Fehler „dieſer beiden Organen anzeigen wollte, er be- „zeigte, da er die Inſtrumente ſahe, ſeine Ver- „wunderung, ich ließ ihn aufrichten, und ſag- „te zu den Kompagniefeldſcheeren, daß ſie das „Meſſer reichen möchten. Der Kranke war bei „allem ganz gelaſſen, und ich merkte in ſeinen „Handlungen nicht die geringſte Veränderung.

„Endlich fiel mir bei dieſem Kranken ein, „auch das Tropfbad zu verſuchen. Ich hatte

„ bei meinem Lazaret Gelegenheit, ſolches recht
„ hoch anzubringen. Ich vermiſchte das Waſ-
„ ſer mit Salmiak und aufgelöſten Stahl-
„ kugeln. Nachdem ich alles fertig hatte,
„ ließ ich meinen Kranken hinführen. Bei dem
„ erſten Tropfen, ſo dem Kranken auf dem
„ Wirbel fiel, ward ſein ganzer Körper erſchüt-
„ tert. Bei dem fünften und ſechſten Schlage
„ wurde er ganz blaß im Geſichte. Ich unter-
„ ſuchte den Puls, und fand, daß er ganz
„ klein war, nnd indem mir der Puls unter
„ den Fingern verſchwand, fiel der Kranke un-
„ ter den heftigſten Konvulſionen, die ſich des
„ ganzen Körpers bemächtigten, zur Erde.
„ Ich rief einige ſtarke Menſchen herbei, die
„ dieſen Kranken, mit Hilfe der Feldſcheer,
„ nach der Lazaretſtube brachten. Alle Mittel,
„ die ich zu riechen gab, veränderten die Tod-
„ tenfarbe des Geſichts nicht, ich ließ dem
„ Kranken den Leib bürſten. Nach einer gu-
„ ten halben Stunde kam er endlich wieder zu
„ ſich. Der Puls wurde wieder erhaben, und
„ die Extremitäten warm. Ich ließ ihm eini-
„ ge Löffel Wein geben, und warmen Thee
„ trinken. Der Schlaf war in dieſer Nacht
„ ſehr ruhig, und es hatte ſich dabei zugleich
„ ein ſtarker Schweiß eingefunden, worin ich

„ den Kranken auch am Morgen fand. Da der „ Puls eine groſse Entkräftung anzeigte; ſo „ ſchickte ich dem Kranken zu Mittage eine nahr- „ hafte Suppe, und etwas Wein. Als ich ihn „ Nachmittags beſuchte, ſo reichte er mir ſeine „ Hand, womit er die meinige drückte, und „ fieng bitterlich an zu weinen. Ich wurde „ durch dieſen Auftritt äuſſerſt gerührt. Ich „ rief dem Kranken zu, ob er nicht etwas hö- „ ren könnte. Er ſtreckte die Zunge ſehr lang „ zum Mund heraus, und mit den Fingern „ machte er um die Ohren eine zirkelförmige „ Bewegung. Aus dieſen Zeichen ſchloſs ich, „ daſs er mir dadurch andeuten wollte, daſs es „ ihm vor den Ohren ſauſste, und daſs er ſeine „ Zunge leichter bewegen könnte. (Ich muſs „ noch erinnern, daſs ſein Weinen ſo beweg- „ lich, und ſo ſtark war, daſs ſich die Bruſt „ erſchütterte, aber dem allem ungeachtet kam „ kein Laut zum Vorſchein.) Dieſen Tag lieſs „ ich den Kranken ganz in Ruhe. Der Zuſtand, „ in welchen ich den Kranken durch das Tropf- „ bad geſetzt hatte, ſetzte mich in Mitleiden, „ und ich bereuete faſt meine vorgenommene Pro- „ zedur. Indeſſen lieſſen mich doch die beſon- „ dere Ruhe, und der ſtarke Schweiſs, ſo dar- „ auf erfolgt waren, vermuthen, daſs eine groſſe

Digitized by Google

„ Erſchütterung in den Nerven vorgegangen „ wäre. Dieſes bewieſen die heftigſten Konvul„ſionen, welche der Kranke nach dem Tropf„bade bekommen hatte.“

„Den dritten Tag ließ ich meinen Kran„ken wieder unter das Tropfbad führen. Ich „ließ ſogleich zur Vorſorge eine Lagerſtelle „hinbringen, um den Kranken, wenn er ja „wieder Konvulſionen bekäme, darauf zu le„gen. So wie ich ihn auf den Stuhl un„ter das Tropfbad ſetzte, befiel ihn ſolche „Furcht, daß er zitterte und bebte. Er um„armte mich mit Thränen. Ob mir die Sce„ne gleich ſehr emfindlich war, ſo ließ ich „mich doch nicht abhalten. Ich ſchüttelte mit „dem Kopf, um ihm dadurch anzuzeigen, „daß alles ſein ſtilles Flehen vergeblich wä„re, und ich gab ihm zu verſtehen, daß er „ſich nur auf den Stuhl ſetzen möchte. Bei „dem erſten Schlage zittert er dermaſſen, „daß ich ihn mußte halten laſſen, und beim „vierten Schlage lag er auf der Erde, und „hatte Konvulſionen, welche alle Muskeln in „Bewegung ſetzten, ſo, daß auch der Urin „abgieng. Ich ließ ihn ſogleich auf das La„ger legen, das Geſicht, den Mund und die „Naſe mit flüchtigen und analeptiſchen Flüſ„

„ ſigkeiten beſtreichen, und den ganzen Leib
„ bürſten. Ich ermunterte zwar den Kranken
„ eine Zeitlang, indem ich ihm wieder Wein
„ reichen ließ, und ließ ihn in die Kranken-
„ ſtube bringen.

„ Es dauerte aber nicht gar lange Zeit,
„ ſo fiel der Kranke in einen tiefen Schlaf,
„ und der Schweiß brach tropfenweiſe über den
„ ganzen Körper hervor. Des Morgens, um
„ drei Uhr, erwachte er, da ſich der Schweiß
„ etwas vermindert hatte. Die Schildwache,
„ die vor dem Lazaret ſtehet, ruft: wer da?
„ Er erſchrickt, und richtet ſich mit Heftigkeit
„ in dem Bette auf, und nimmt die Stellung
„ an, als wenn man nach etwas horchen will.
„ Da die Thorwache ganz nahe am Lazaret iſt;
„ ſo ruft die Schildwache am Thore ebenfalls:
„ wer da? Und da eben die Patroulle umher
„ gieng; ſo wurden alle dabei ſonſt gewöhnli-
„ chen Worte gewechſelt. Zugleich ſchlägt die
„ Glocke. Die Schildwache ruft: abgelöſt! Die-
„ ſes alles hört der Kranke, und macht voll
„ Furcht und Erſtaunen das Kreuz, und ergreift
„ ſeinen Roſenkranz. Da er nun das Ave Ma-
„ ria beten will, ſo höret er ſeine eigne Stim-
„ me, ſpringet voller Freude aus dem Bette,
„ und wecket alle andere Kranken auf, die noch

„ ſchlieſſen, um ſie an der erfreulichen Verän-
„ derung, welche mit ihm vorgegangen wäre,
„ Theil nehmen zu laſſen. Er fällt nachher
„ auf ſeine Knie, und betet ſeinen Roſenkranz
„ ganze Stunden lang. Der wachthabende Feld-
„ ſcheer im Lazaret, brachte mir die Nachricht
„ am frühen Morgen. Ich gieng in das La-
„ zaret, um mich von allen dieſen ſelbſt zu
„ überzeugen, weil es mir ein Traum zu ſein
„ ſchien. Ich fand den Kranken noch beten,
„ und da er ſich für bezaubert gehalten hatte,
„ ſo ſah er mich für den Mann an, der den
„ Teufel ausgetrieben hätte. Er fiel auf die
„ Knie vor mir nieder, umfaßte meine Füſſe,
„ und weinte mit einem ſtarken Schluchſen. Ich
„ konnte mich der Thränen nicht enthalten,
„ nahm ihn bei der Hand, richtete ihn auf,
„ und ſagte ihm, daß ich mich herzlich freute,
„ daß ich ihm mit der Hilfe Gottes wieder zu
„ ſeiner vorigen Geſundheit verholfen hätte.
„ Ich fragte ihn nach allem, deſſen er ſich be-
„ wußt geweſen wäre. Er antwortete, daß er
„ von allem nichts wüßte, was man mit ihm
„ in der Zwiſchenzeit, da er die Erbſen *) ge-

*) In dem Augenblick, da er vom Schlage getroffen war, aß er Erbſen, und als er vom Schlagfluß zu ſich kam, war er wegen der Blutigel voller Blut.

„ geſſen, und ſich ſo voller Blut geſehen, vor„genommen hätte; er glaubte, daß er geſchla„fen hätte, über das viele Blut aber, weil er „aufgewacht, ſehr erſchrocken wäre. Er hätte „immer reden wollen, aber es hätte ihm be„ſtändig die Luft benommen, und die Zunge „wäre ihm ſo ſchwer im Munde geweſen, daß „er ſolche gar nicht nach ſeinem Willen hätte „bewegen können. Vor ſeinen Ohren wäre ein „entſetzliches Geſauſe von groſſen Glocken gewe„ſen, die ihn vor ihrem Läuten nichts anders „hätten hören laſſen. Bei den erſten Schlä„gen von dem Tropfbade hätte er ſolche Em„pfindungen in den Kopf bekommen, daß er „geglaubt hätte, man drücke ihm das ganze „Gehirn zuſammen; das Glockengeläute hätte „ſich nach dem Tropfbade verloren, dahinge„gen hätte ſich vor ſeinen Ohren ein helles „Klingen eingefunden, welches ihm höchſt em„pfindlich geweſen wäre. Die Empfindungen, „die er im Kopfe bei jedem Waſſertropfen em„pfunden, wären ihm unbeſchreiblich, und er „wollte lieber ſterben, als noch einmal unter „dieſes Bad gehen."

Herr Tode *) erzählt einen andern Fall von einem ſchlagflußartigen Schwindel, den Herr

*) Med. chir. Bibl. Koppenhagen 1775. 1 B. 3 St. S. 189.

Regimentschirurgus Schröder auf eine nicht ge-
wöhnliche Weiſe heilte: „Der Mann war
„ 25 Jahre alt, dem Anſcheine nach blut-
„ reich und geſund, hatte eine gute Eßluſt und
„ keinen fieberhaften Puls. In ſeiner Jugend
„ hatte er oft ſtarkes Naſenbluten gehabt. Er
„ hatte ein Sauſen und Singen in den Ohren,
„ Schmerzen in den Augen, wenn er dieſe in
„ die Höhe ſchlug, und wol gar ein Thränen,
„ wenn er ſich zu ſehr zwang. Er empfand be-
„ ſtändig eine Wüſtigkeit im Kopfe: wenn er
„ ſich gebückt hatte, ſchienen alle Gegenſtände
„ rund herum zu laufen, und er war dem Fal-
„ len nahe. In eben dieſen Zuſtand ſetzte ihn
„ ein Nieſen. Wegen ſeines beſtändigen Schwin-
„ dels gieng er ſehr behutſam, und maß ſeine
„ Schritte und Bewegungen ſehr vorſichtig ab,
„ daß ihn diejenigen, die ſeinen Zuſtand nicht
„ wußten, für beſoffen hielten. Er fiel leicht
„ in einen Schlaf, der mehr einer Betäubung
„ als Ruhe ähnlich war: er athmete tief,
„ ſchnarchend und langſam, und war nicht
„ ohne viele Mühe zu erwecken. Leibesöffnung
„ war natürlich. Man ließ ihm vier oder
„ fünfmal reichlich zur Ader, man gab ihm
„ eine Menge kühlender und gelinde abfüh-
„ render Kampherpulver, man brauchte lau-

„ lichte Fußbäder, zuweilen auch Kliſtiere.
„ Alles diente zu weiter nichts, als daß der
„ Puls weniger voll ward, und das Sauſen
„ in den Ohren etwas abnahm. Nachgehends
„ nahm man ein Harſeil im Nacken zu Hil-
„ fe; aber ohne Nutzen. Endlich ließ man
„ es einige Wochen lang lediglich bei einer gu-
„ ten Diät und Leibesöffnung bewenden. So-
„ dann wurden ihm die Haare vom Kopf ge-
„ ſchoren, auch denſelben Nachmittag ein Kli-
„ ſtier beigebracht, und des Abends mußte er
„ ſich mit einem Tuche über dem Leibe in ein
„ laulichtes halbes Bad ſetzen. In dieſer Stel-
„ lung ließ man ihm aus einem über ihm han-
„ genden Geſchirr eiskaltes Waſſer tropfenweiſe
„ und langſam auf den Kopf fallen. Kaum
„ hatte der dritte Tropfen den Wirbel berührt,
„ als dem Kranken eine ſtarke Ohnmacht zu-
„ ſtieß. Man unterſuchte die Wärme des Waſ-
„ ſers in dem Bade, und goß wieder warmes
„ dazu. Als ſich der Kranke wieder erholt
„ hatte, wurde die Operazion fortgeſetzt. Dieſe
„ ward durch eine neue Anwandlung unterbro-
„ chen, und, nachdem dieſe überſtanden, wie-
„ der angefangen. Endlich brachte man den
„ Kranken zu Bette, und mittelſt dienlicher Ge-
„ tränke in gelinde Ausdünſtung. Nachdem

Digitized by Google

„ dieſes kalte und warme Bad unter den er„ wähnten Umſtänden einen Abend um den an„ dern fünfmal war gebraucht worden, war „ der Kranke von allen ſeinen Beſchwerden völ„ lig befreit.“

Die ſchaudervolle Erzählung dieſer zwo Krankengeſchichten wird eben nicht die gröſste Neigung für das Tropfbad bei manchen Leſern erwecken, obſchon die damit bewirkte Heilung ganz auffallend vortheilhaft iſt. Mir ſelbſt iſt der Gedanke beigefallen, warum man nicht zu erſt das Waſſer von einer kleinern Höhe herabſtürzen lieſs, um nicht gleich anfänglich mit der äuſserſten Heftigkeit auf den empfindlichſten Theil des menſchlichen Körpers zu wirken.

In der Abhandlung vom Spritzbade werde ich einen Fall von einem Offizier erzählen, der mit dem letzteren dieſer Beiden die gröſste Aehnlichkeit hat. Die Kur iſt zwar etwas langſamer aber eben ſo glücklich, ohne alle Beſchwerde, und mit voller Sicherheit erfolgt.

Nro. 16.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 14ten Juni 1791.

K. k. Hofdekret vom 29. November 1790

Verordnet, daß wo immer auf dem Land in einer Gemeinde kein Bader oder Hebamme ſich befindet, einem derlei gehörig geprüften, und approbierten Subjekte die angeſuchte Niederlaſſung in der Gemeinde nicht nur nicht erſchweret; ſondern von der Ortsobrigkeit möglichſt erleichtert; und es ſeiner eigenen Sorge überlaſſen werden ſoll, ob ſelbes von dieſer ſeiner Niederlaſſung hinlängli-

Digitized by Google

che Nahrung erwarten könne. Den Badern der umliegenden Ortſchaften aber entfalle aller Grund zur Beſchwerde; ſo bald ihnen das, was dieſe neuen Ankömmlinge an der Gewerbsſteuer zu übernehmen haben, an der ihrigen abgeſchrieben wird. *)

* * *

Dieſe allerhöchſte Verordnung dient den Obrigkeiten und den Gemeinden ſowol, als den Wundärzten, Badern und Hebammen zur Richtſchnur und Befolgung, um die immerwährenden Gränzſtreitigkeiten unter dieſen Leuten normalmäſſig zu endigen und zu verhüten.

Bei dieſer Gelegenheit kann ich mich nicht enthalten, eine Erinnerung anzubringen, die mir immer ſo ſehr am Herzen liegt.

Sowol aus eigener Erfahrung, als aus den Klagen der Patienten, die vom Lande zur Stadt kommen, um Rath einzuholen, iſt es bekannt, daß, leider! nur zu viele Wundärzte auf dem Land ſich übermäſſig mit Trinken abgeben, und ihre wenige Kenntniſſe und Geſchicklichkeit mit Wein oder Brandwein vollends erſäufen.

*) Da hier auf dem Lande die Barbierſtuben keine Gewerbſteuer zu bezahlen haben, ſo findet ohnehin weder Beſchwerde noch Erſatz ſtatt.

Ich kann mir nicht vorſtellen, wie ſolche Leute ihre Gewiſſensbiſſe beruhigen können, da ſie Leben und Tod ihrer Patienten in Händen, und ſo öfters durch Rauſch bis zum Unſinn ihren Verſtand verloren haben. Man darf wol mit aller Nüchternheit und Vorſicht in manchen verwirrten Fällen auf ſeiner Hut ſein. Man darf mit aller Geiſtesgegenwart, mit allem Nachſinnen und Fleiße jede Urſache, jede Wirkung, jeden Umſtand der Krankheit zu Hilf zu nehmen, wenn man nicht ſtrauchen, oder wenigſtens nicht Schaden anrichten will.

Um wie viel nützlicher könnten ſolche unverantwortliche Saufausgaben auf Bücher und Inſtrumente verwendet werden.

Ich glaube, daß die Gemeinden in dieſem Punckt die gröſte Unterſtützung verdienen, wenn ſie einen ſolchen ſchädlichen Trunkenbold auſſer Thätigkeit geſetzt, und an ſeine Stelle ein taugliches nüchternes Subjezt angeſtellt wiſſen wollen.

Zum Glück giebt es aber auch doch noch manche rechtſchaffene, geſchickte und nüchterne Männer unter den Landchirurgen.

Vom warmen Bade.

Nach meiner Meinung verdient das warme gemeine Waſſerbad unter den übrigen Badgattungen den erſten Rang; und obſchon das kalte Bad, das Tropfbad, die mineraliſchen Bäder in manchen Fällen ſich wirkſamer zeigen, ſo ſind ſie doch bei weitem nicht von ſo ausgebreitetem und allgemeinem Nutzen. Man pflegt dieſes Bad heiß, oder warm, oder laulicht zu gebrauchen. Es iſt aber keineswegs gleichgültig, ob man ſich des einen, oder des andern nach Willkür bediene; der Unterſchied iſt ſo groß, daß eines davon oft ſchädlich ſein kann, da das andere in dem nämlichen Umſtand, und in dem nämlichen Körper die gewünſchte Wirkung hervorbringt. Doch iſt das heiße Bad von ſehr ſeltenem Gebrauche.

Parr in ſeiner Inauguralſchrift vom warmen Bade, beſchreibt die verſchiedenen Veränderungen, welche die verſchiedenen Grade der Wärme des Badwaſſers im menſchlichen Körper verurſachen, und zeigt uns die Vorſichten an, die man beim Baden in Betracht der Wärme zu beobachten hat. „Das warme Bad, „ſagt er, wirkt als ein beſänftigendes Mit„tel, wenn es eine Wärme von höchſtens 100

„ Grad *) hat, und der Menſch wenigſtens „ eine Stunde darin bleibt, alsdann dient es „ zur Erſchlaffung der äuſſerſten Gefäſſe, und „ des ganzen Körpers, ingleichen zur Ablei„ tung nach gewiſſen Theilen. Ein reizendes „ Mittel wird es, wenn man mit 106 Grad „ anhebt, und wo möglich, damit ſteigt, bis „ dem Kranken übel, oder ſchwindlicht wird: „ und ſo kann es in Lähmungen, alten Rheu„ matiſmen, und Kontrakturen ſeinen Nutzen „ haben." **)

Die einzige und wahre Eigenſchaft des warmen Bades iſt, erweichen, erſchlaffen, alles übrige Gute oder Schlimme, was es hervorbringt, kömmt aus dieſem Grunde. So wird es ein Auflöſungsmittel, wenn es die verſtopften Gefäſſe erſchlafft, und erweitert; daß die ſtockende Säfte einen freien Durchgang finden, den ihnen die auflöſendſten Arzneien nicht verſchaffen konnten. Wenn hernach die zwar ſchwachen, aber ihrer langen Bürde entlerten Gefäſſe durch angemeſſene Leibsbewegungen gereizt, ſich zuſammenziehen, auf die bewegten Säfte wirken, ſie aus dem Körper

*) Fahrenheitiſchen Wärmemeſſers.
**) Tode med. chir. Bibl. 3. B. S. 146.

fortſchaffen, ſo bezeigt es ſich als ein ſtärken-des und zugleich auslerendes Mittel.

Marteau in ſeiner Abhandlung über die Bäder von einfachem Waſſer *) ſagt: „Die „lauen Bäder verſchaffen einen groſſen Nutzen „in der Verſtopfung der Leber, der Milz, „des Gekröſes, der Gebärmutter, und der „Eierſtöcke. Wenn ſie auch in der Kur ſelbſt „nicht die Hauptmittel ſind, ſo erleichtern ſie „doch dieſelbe ſehr. Vergeblich wird man die „wirkſamſten Mittel, die Säfte zu ſchmelzen, „anwenden, wenn man die verſtopften Ge-„fäſſe nicht zu gleicher Zeit geſchmeidiger macht, „und die Trockenheit, und Steife vermin-„dert, wodurch der Ton und die zu der Be-„wegung der Säfte nöthige Schnellkraft ver-„hindert wird. Die Erſchlaffung iſt die na-„türliche Folge des lauen Bades. Fügen wir „noch das wohlthätige Eindringen des ſubtil-„ſten Theils des Waſſers hinzu, ſo durch den „Umlauf der Säfte, und durch die Beihilf „des zelligten Gewebes bis an den Ort der „Verſtopfung gebracht wird, wo es die Säf-„te verdünnert, abſpühlt, und wenn ſie von „den innerlichen Mitteln ſind aufgelöſt wor-„den, ſie in den Zuſtand verſetzt, daß ſie

*) Leipzig 1778. S. 161.

„ nach den Abſichten der Natur auf die be-
„ quemſte Art können ausgeführet werden, ſo
„ wird man den groſſen Nutzen noch mehr
„ einſehen.

„Der Nutzen dieſes Eindringens iſt in
„ der Gelbſucht, ſo die verſtopfte Leber be-
„ gleitet, viel merklicher. Man ſieht von Tag
„ zu Tag die gelbe Farbe heller werden, und
„ die gallichte Materie geht durch die Schweiß-
„ löcher mit der unmerklichen Ausdünſtung
„ fort; das durch die Oefnung der Haut ein-
„ geſaugte Waſſer wirkt zuerſt auf die verſetz-
„ te Galle, denn ich habe beſtändig wahrge-
„ nommen, daß die Bäder nach und nach die
„ hohe braune Farbe des Urins verändern.
„ Dieſes beweiſt, daß das laue Bad die ſto-
„ ckende Galle keineswegs nach den Nieren
„ zurücktreibt.

„Die Unfruchtbarkeit kann von Urſachen
„ herkommen, wider welche das laue Bad
„ nützlich ſein kann. Dieſes ſind die unter-
„ drückte Reinigung und der zu wenige Ab-
„ gang derſelben, die periodiſchen Schmerzen,
„ ſo ſich bei dem Eintreten des Monatlichen
„ einzufinden pflegen, der freſſende ſcharfe
„ weiße Fluß, die groſſe Hitze der Gebärmut-
„ ter, und das daher entſtandene Austrock-

„nen. Man wird leicht einſehen, welche gu„te Wirkungen das laue Bad, oder das nach „einer Viertelſtunde alsdann abgekühlte Bad „leiſten müſſe.

„Der ſchwere Durchbruch der Reinigung „verurſacht oft konvulſiviſche Koliken. Die „Reinigung aber wird allemal fehlerhaft ſein, „wenn die Bewegung des Herzens zu lang„ſam iſt, wenn die Gefäſſe der Gebärmutter „zu ſteif, und elaſtiſch, wenn die Blutkügel„chen zu ſtark, zu zähe, und zu ſehr zuſam„menhängen, als daß ſie in die Gefäſſe ein„dringen könnten. Man hat alſo nichts an„ders zu thun, als daß man das Geweb der „Gefäſſe der Gebärmutter erweicht, es in „denjenige Zuſtand verſetzt, daß es dem An„trieb der Säfte mehr nachgibt, und daß „man das Blut verdünnert: Wirkungen, die „ganz natürlich aus den Eigenſchaften des „lauen Bades herkommen."

Langhans *) empfiehlt das Baden in Nervenkrankheiten. „Unter dieſem Namen, ſagt „er, werden überhaupt alle hipokondriſche und „Mutterbeſchwerden, alle krampfartige, und „gichteriſche Bewegungen im Leib, die von

(* Von den Krankheiten des Hofes u. ſ. w. Bern 1770. S. 85.)

„ keiner Entzündung des Blutes, und daher⸗
„ kommendem Fieber entſtehen, auch was die
„ Deutſchen Blähungen, und die Franzoſen
„ Vapeurs, Obſtructions und Triſteſſe nen⸗
„ nen, verſtanden."

„Im Sommer *), wenn die äuſſere
„ Luft genug erwärmt iſt, kann man alſo ei⸗
„ nen ſolchen Kranken in kaltem Waſſer, es
„ ſei in fließendem Quellwaſſer, oder in ge⸗
„ ruhetem, wie in kleinen Seen, welches et⸗
„ was minder kalt iſt, einige Minuten lang
„ Morgens nüchtern, und Abends nach voll⸗
„ endeter Dauung der Mittagsmahlzeit baden
„ laſſen. Nach dem Bade ſoll er zu Fuß zum
„ wenigſten eine halbe Stunde ſich rechtſchaffen
„ bewegen, damit dadurch das Blut nicht ſo⸗
„ gleich wieder von den äußerlichen Theilen
„ auf die inneren, die ſich an Kräften noch
„ nicht erholet haben, ſondern in den ganzen
„ übrigen Leib getrieben wird.

„Man könnte aber auch Winterszeit,
„ wenn unſere Natur fürnemlich nicht einen
„ gewiſſen Widerwillen vor jeder ungewöhnten
„ Kälte hegte; das gleiche thun, um deſto ge⸗
„ ſchwinder ſeinen verlangten Zweck dadurch
„ zu erhalten. Da man aber hiefür etwas

*) a. a. O. S. 135.

„ Ruſſiſch oder Engliſch ſein muß, ſo erwäh-
„ le man lieber die warmen Bäder. Sie müſ-
„ ſen aber ganz warm, und nicht laulicht
„ ſein, damit das Blut deſto heftiger in die
„ Haut gezogen werde. Daß aber die Aus-
„ dünſtung der Haut, die von den warmen
„ Bädern faſt augenblicklich hervorgebracht, und
„ in einen Schweiß verwandelt wird, nicht
„ plötzlich durch die äußere kalte Luft gehem-
„ met, und zurück getrieben werde, welches
„ ſehr gefährlich iſt, ſo bade er ſich allemal in
„ einem wohl verſchloſſenen und warmen Zim-
„ mer, geh aus dem Bad gleich in ein warmes
„ Bett für eine Stunde lang, damit die Aus-
„ dünſtung der Haut genugſam anhalten könne, *)
„ hernach reibe er ſich ſelbſt den Bauch mit
„ Flanell, um das Blut deſto mehr in den
„ äußern Theilen anzuhalten, die Därme zu
„ erſchüttern, und den Kreislauf der Säfte
„ im Unterleib beſſer zu befördern. Auf die-
„ ſes kann er alsdann ausfahren, reiten,
„ oder bei guter Witterung, wie im Sommer,
„ ſpazieren. Mit den Bädern haltet man un-

*) Der Verfaſſer redet hier vom Baden zur Winterszeit. Im Sommer iſt das heiſſe Baden, und lange Bettliegen nach demſelben, gewiß mehr ſchädlich als gut.

„ gefähr fünfzehn bis zwanzig Tage an, bis
„ die Empfindung des Uibels allgemach ange-
„ fangen hat, ſich zu mindern; alsdann iſt
„ es die rechte Zeit angemeſſene ſtärkende Mit-
„ tel zu gebrauchen, um auf der einen Sei-
„ te dem Magen ſeine Dauungskräfte, auf
„ der andern aber die in den Eingeweiden all-
„ zuſehr ausgedehnt wordene Blutgefäſſe da-
„ mit wieder in ihren Zuſtand zu bringen."

Es iſt durch die Erfahrung beſtättiget, was Vogel behauptet: " Unter gewiſſen Umſtän-
„ den gehören laue Bäder zu den vorzüglich-
„ ſten Mitteln in hektiſchen Fiebern, indem
„ ſie die ſchmutzige, harte und trockene Haut
„ reinigen, erweichen, und anfeuchten, die
„ Schärfe in Säften verdünnen, die Hinder-
„ niſſe in Blutlaufe mindern, und heben, das
„ Fieber beſänftigen, die Auflöſung verſtopfter
„ Eingeweide befördern, und noch mehrere an-
„ dere Vortheile verſchaffen. Auſſer andern
„ Autoren hat Griffit ein Beiſpiel von einem
„ ſiebenjährigen Mädchen, das durch ein hef-
„ tiges hektiſches Fieber ſchon ganz ausgezehrt,
„ und ſchwach war. Es half alles nichts. End-
„ lich wurde es durch warme Bäder geheilt,
„ in die die Patientin des Abends anfangs
„ fünf oder ſechs Minuten, nachher zehn bis

„ zwölf Minuten gebracht wurde. Gleich nach „ dem erſten Bade ſchlief ſie die ganze Nacht „ ſanft, welches vor dem gar nicht geſchah.“

In Hautkrankheiten aller Gattungen, in hitzigen ſowol als langwierigen Ausſchlägen leiſten die warmen Bäder jederzeit ganz beſondern Nutzen, in letztern ſind ſie faſt durchgehends unentbehrlich.

In Fieberausſchlägen, in Blattern, Ruſeln (Maſern, Flecken) Scharlachfieber, Frieſel, u. ſ. f. ſeit dem das gütige Schickſal nach unzähligen Mordthaten von Aerzten *) und dem Volke, die kühlende Heilmethode eingeführt hat, ſind ſie faſt niemals, oder nur in ſehr ſeltnen Fällen nothwendig.

„ In der Krätze, in den Flechten, was „ ſie auch immer für eine Schärfe zum Grund „ haben, ſagt Poupart **), müſſen ſie nicht „ auſſer Acht gelaſſen werden. Die Urſachen „ die einige haben, um ſie zu verwerfen, ſind „ eben die, deren ich mich bediene, um zu be„ weiſen, daß ſolche von gewiſſem Nutzen ſind. „ Wenn die Bäder, indem ſie die Haut erſchlap„ pen, ihr Gewebe und Schweißlöcher erwei„ tern, die Eigenſchaft haben, die Flechtenma-

*) Ubi medicorum ſaluberrima graſſatur doctrina. Mezler im Anhang über die Anſteckung. Ulm 1787. S. 135.

**) Abhandlung von den Flechten. Strasburg 1784. S. 11.

Digitized by Google

„ terie, in größerer Menge nach auſſen zuziehen,
„ ſo müſſen ſolche ja in dieſem Falle von dem
„ größten Nutzen ſein, indem der Arzt immer-
„ hin den Bemühungen der Natur zu Hilfe
„ kommen ſoll, als welche bei ſolchen Umſtän-
„ den das Gift aus der Haut, wo es ſich an-
„ geſetzt hat, wegzuſchaffen ſucht."

„ Die Bäder *) müſſen aus lauem Waſſer
„ beſtehen, man giebt deren mehr, oder weni-
„ ger nach der Urſache und Zuſtand der Flech-
„ ten, nach dem Alter und Temparament der
„ Perſonen."

Mich wundert, daß Retz in Behandlung ſeiner Hautkrankheiten (auch von bloſſer Gallenvollblütigkeit) der Bäder nicht gedachte.

Ich hatte vor einigen Jahren einen Bauernburſchen von etlich und dreißig Jahren im Bade. Er war ſchon Jahre lang mit einem ſo häßlichen Ausſchlag am ganzen Körper behaftet, als ich noch nie einen ähnlichen ſah. Der haarigte Theil des Kopfes war mit einer Rinde überwachſen, ohne eine Spur von Haaren zu zeigen. Das Geſicht, und die Theile der Hände, ſoweit ſie aus dem Kleid hervor giengen, waren frei. Ich erſtaunte, als ich nach vier Tagen, das iſt, nach achtmaligem Baden den

*) a. a. O. S. 189.

Mann geheilt ſah, und mein Badknecht mir ſeinen Eckel erzählte, den er bei Auslerung der Wanne hatte, wo der Boden mit einem häufigen grindigten Satze tief bedekt war. *) Bewunderungswürdig iſt, daß auch der Kopf in eben dem Maß ſeine Rinde verlor, wie der übrige Körper ſeine Schuppen abſetzte, ohne das der Kopf vom Bad eine andere Wolthat erhielt, als den Dunſt, der während dem Bade aufſtieg, und den Schweiß, den der Kranke die Zeit hindurch hatte. Es wäre mein Wunſch geweſen, den Kranken noch länger im Bade zu behalten, aber die Abzehrung, die er von einem vermuthlichen Lebergeſchwür hatte, ließen ihn den ferneren Gebrauch des Bades nicht fortſetzen. Er mußte wegen ſtäts zuſtoſſender Uibligkeit gar bald die Badwanne verlaſſen, auch war ich nicht ſo glücklich durch andere Mittel ſeinen innerlichen Zuſtand zu erleichtern. Ich vermuthete, der Ausſchlag, als eine Folge der Leberkrankheit, würde bald wieder zurückkehren, allein durch einige Monate, als ſich der Menſch bei ſeiner Schweſter in der Nähe noch aufhielt, hat ſich nichts davon gezeigt, vielmehr fiengen die Haare an dicht hervorzuwachſen. Von

*) Solche eckle Patienten haben einen beſondern Platz zum Baden, und beſondere Badwannen.

ſeinem weiteren Schickſale habe ich nun nichts erfahren, ſeitdem er in ſein Heimat zurückgekehrt iſt.

In heftigen Gliederſuchten, wenn einmal die Entzündung, das Fieber, und die Krankheitsmaterie größtentheils getilgt ſind, und die Schmerzen noch fortdauern, iſt das warme Bad vielleicht das einzige Mittel, Linderung, und baldige Geneſung zu verſchaffen. Ich habe ſchon ſehr viele Beweiſe davon. „Erweichende und beſonders Dampfbäder ſind bei „hitzigen Gliederſchmerzen allzeit ſehr nützlich.*)

Im Winter des Jahres 1788 hatte einer meiner beſten Freunde, der ſchon mehrere Jahre hindurch von gichtiſchen Anfällen geplagt wurde, wechſelſeitige Schmerzen in den unterſten Theilen der Füſſe, den Knien, hauptſächlich am linken Arm, mit Geſchwulſt. Nach einigen Tagen wurde das Fieber ganz gelinde, die unreine und trockene Zunge beſſer, die Eßluſt leidentlich, die Haut feucht, mit einem Wort, alles ſchien eine ſchnelle Beſſerung zu verkündigen, dem ungeachtet dauerten die Schmerzen fort. Der ganze Körper fieng allmälig an zu ſchwitzen, die Schweiſe wurden (wie ſie es im geſunden Zuſtand bei dem Pazienten immer ſind) ſehr häufig; es zeigte ſich ein rother juckender Ausſchlag, der den ganzen Leib, wie Scharlach überzog, dem ungeachtet dauerten die Schmer-

*) Freiherr v. Störk med. prakt. Unterricht ꝛc. Wien 1786. 1 Theil, S. 239.

zen fort, und wurden täglich unerträglicher. Die leidenden Theile magerten ſo ſehr ab, daß die Haut nur daran hieng, und die Knochen in ihrer ganzen Geſtalt mit Erhabenheiten, und Vertiefungen ſichtbar wurden. Ich war für die Wiederkehr der Bewegung in denſelben, und ihrer Brauchbarkeit ſehr bekümmert. Die herziſche Einwicklung in Flanell war ohne Nutzen.

Wer ſich der Kälte deſſelben Kriſtmonats erinnert, wird leicht begreifen, wie hartnäckig die Krankheit geweſen ſei, die mich zwang, zu dieſer Jahrszeit das warme Bad zu verordnen. Die Mühe war unbeſchreiblich, den Kranken in die Badwanne, und aus derſelben zu bringen. Nach Verlauf einer Woche wurden die Schweiſe minder, das Jucken hörte auf, der Ausſchlag verlor ſich, die Schmerzen lieſſen nach, die Beweglichkeit kam zurücke, und nach ungefähr zwoen Wochen konnte derſelbe ſchon auſſer Bette ſein, und im Zimmer auf und niedergehen, und in ſehr kurzer Zeit war er vollens hergeſtellt.

In ſchweren Geburten, abſonderlich bei jenen Frauen, die ſchon etwas älter ſind, und die erſte Niederkunft haben, wird das warme Bad viele Erleichterung verſchaffen, und wohl manchesmal gar für Mutter und Kind ein Rettungsmittel abgeben.

Bei einer harten Geburt von einem auſſerordentlichen Krampf des Mutterhalſes hat ſich der Gebrauch des warmen Bades ſehr vortheilhaft gezeiget.

Nro. 17.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 21ten Juni 1791.

Von der Anſteckung.

Sobald auf einem Orte mehrere Leute von der nämlichen Krankheit befallen werden, ſo fällt gleich jedem der Zweifel ein, ob nicht die nämliche Krankheit von einem auf den andern ſich fortpflanze, obſchon vielleicht ganz andere Urſachen an der Verbreitung der Krankheit ſchuld ſind. Es fehlt nämlich an einem deutlichen Begriff über Anſteckung und Epidemie oder Volkskrankheit; daher die auffallenden Widerſprüche in Bü-

Digitized by Google

chern, da faſt keine Krankheit iſt, die nicht dieſer oder jener Arzt von einigen ſeichten Beobachtungen verleitet für anſteckend ausgegeben; daher eine Menge unnützer, unausführbarer Vorſchläge und Anſtalten, wie man ſich bei ſolchen Krankheiten zu verhalten habe, und wie ſelbe zu vermindern oder gar auszurotten wären. Ich will hier nur was auf Erfahrung gegründet iſt, anführen, nur richtige Begriffe über anſteckende und epidemiſche Krankheiten in Umlauf bringen. Ich werde alſo erſtens die gewis anſteckenden Krankheiten, alsdann jene, die man meiſtens ohne Grund für ſolche ausgiebt, auseinander ſetzen, am Ende aber über Anſteckung in hitzigen Krankheiten ausführlicher handeln.

Eine Anſteckung geſchieht, wenn aus einem kranken Körper etwas in einen geſunden übergetragen wird, das die nämliche Krankheit erzeugt. Dieſe durch Berührung auf einen geſunden Körper gebrachte Materie, welche nun die nämliche Krankheit erregt, heißt man Anſteckungszunder, Miasma, und alle Krankheiten, die auf dieſe Art entſtehen, anſteckende Krankheiten. Wenn ich einen Krätzigen berühre, ſeine Kleider anziehe, ſo kömmt die Krätzmaterie auf meinen Körper, und ich be-

Digitized by Google

komme die Krätze; beißt mich ein wüthiger Hund, ſo entſtehet auch bei mir keine andere Krankheit als die Hundswuth oder Waſſerſcheue, und dies iſt Anſteckung.

Wirkt aber eine allgemeine Urſache auf eine gewiſſe Gegend, als lang anhaltendes naſſes Wetter, groſſe Hitze, verdorbene, lange nicht erneuerte Luft in Gefängniſſen und engen Zimmern, ſchlechte Nahrung bei groſſer Theurung, ſo werden nicht ſelten mehrere auf den nämlichen Ort krank; dies ſind aber epidemiſche oder Volkskrankheiten, wo nichts aus einem Körper in den andern übergetragen wird, ſondern wo dieſe meiſtens bekannte Urſachen bald dieſe bald jene Krankheit hervorbringen. So entſtehen in ſumpfigen Gegenden bei gewiſſer Witterung bald Wechſelfieber, bald Faulfieber, bald Ruhren; ſo herrſchte 1782 faſt in ganz Europa der Catharrh, und dies iſt Epidemie oder Volkskrankheit.

Aber auch anſteckende Krankheiten ſind oft epidemiſch, wie dieſes bei den Blattern, und Ruſelen der Fall iſt; andere anſteckende Krankheiten als die Krätze, die Hundswuth ſind niemals als Volkskrankheiten beobachtet worden. Epidemien ſind alſo zuweilen nur

zufälligerweiſe, nicht in ſich als Epidemie an-ſteckend, wenn nämlich eben eine anſteckende Krankheit epidemiſch wird.

Anſteckend und erblich iſt aber nicht einerlei, ob man es ſchon bei uns im gemeinen Reden für gleichbedeutend annimt; denn erblich heißt man eine Krankheit, die von den Aeltern auf die Kinder fortgepflanzt wird, die ſich aber meiſtens erſt nach eingetrettener Mannbarkeit zeiget, wie man Beiſpiele vom Podagra, der Schwindſucht in den Büchern der Aerzte aufgezeichnet findet, ohne daß hier auch nur der mindeſte Gedanken von einem Anſteckungszunder in Betracht kommt. Nicht jederzeit iſt unſer Körper zur Anſteckung geneigt, wie nicht jederzeit die allgemeinen Urſachen bei einer Epidemie auf alle wirken; ſo findet man Leute die von Kinderblattern niemals angeſteckt werden, wie es viele gab, die vom ruſſiſchen Catharrh 1782 nicht ergriffen wurden. Es muß nämlicheine gewiſſe Empfänglichkeit des Körpers gegen Anſteckung und Epidemie zugegen ſein, die, ob man gleich nicht beſtimmen kann, in wem ſie beſtehe, doch darum nicht in Zweifel gezogen werden kann.

Gewiß anſteckende Krankheiten ſind die Krätze, die Kinderblattern, die Maſern oder

Rufelen oder Urſchlechten, die Hundswuth oder Waſſerſcheue, die veneriſche Krankheit; denn die Materie aus den Krätzgeſchwürchen, das Eiter aus den reifen Blattern, das Blut, die Ausdünſtung des Maſernkranken, der Speichel des wüthenden Hundes und gebiſſenen Menſchen, die Materie der veneriſchen Geſchwüre, wenn ſie in das Blute eines geſunden Menſchen gebracht, das iſt eingeimpft wird, erzeuget die nämliche Krankheit wie bei jenem, von dem die Materie genommen worden. Mit einem Worte alle dieſe Krankheiten, weil ſie durch Einimpfung fortgepflanzt werden, ſind wahrhaft anſteckend.

Aber auch nicht jede Art Einimpfung wird eine gewiß anſteckende Krankheit verbreiten; die Hundswuth ſtecket nur durch den Biß an, weil ſo das Gift unmittelbar mit dem Blute vermiſcht wird, nicht wenn es in den Magen kömmt; Eiter von veneriſchen Geſchwüren iſt mit Waſſer verdünnt getrunken worden ohne die veneriſche Krankheit zu verurſachen, die doch gewiß entſtehet, wenn dieſes Eiter in die einſaugenden Gefäſſe der Haut gebracht wird.

Jede anſteckende Materie wirkt nur auf gewiſſe Theile des Körpers, und auf gewiſſe Säfte, der Krätzſtof nur auf die Hautdrüſen,

Digitized by Google

die Wuth nur auf den Speichel, das veneriſche Gift nur auf den Schleim, der Blattern und Maſernzunder nur auf die Haut. Dieſe Wirkung der anſteckenden Materien geſchieht aber entweders durch unmittelbare Berührung des Körpers wie bei der Krätze, den Blattern und Maſern, durch den Beiſchlaf bei der veneriſchen Krankheit, durch den Biß bei der Wuth, oder mittelſt eines andern Körpers, an dem ſich die anſteckende Materie anhängt, als die Kleider eines Krätzigen, die Inſtrumente, mit denen die Einimpfung der Blattern, oder die Oeffnung veneriſcher Geſchwüre verrichtet wird, die Kleidungsſtücke, die mit dem Speichel eines wüthenden Thieres verunreiniget worden.

Auch das mindeſte von einem Anſteckungszunder verbreitet ſchon weit umher die Anſteckung. Bringt man die Spitze einer Lanzette, mit der man reife Blattern geöffnet, und an der man gar nichts ſieht, unter das Oberhäutlein eines Menſchen, der noch nicht geblattert, ſo entſtehen im ganzen Körper Blattern, deren jede voll von jener Materie iſt, wodurch wieder andere angeſteckt werden können.

Digitized by Google

Von anſteckenden Krankheiten kann man ſich leichter verwahren, als von epidemiſchen; bei dieſen wirken allgemeine Urſachen Luft, Witterung, ungeſunde Lage der Oerter, denen man niemals ganz ausweichen kann, bei jenen darf man nur allen Umgang mit Angeſteckten vermeiden, und man bleibt frei von aller Anſteckung. Laſſen ſich an einem Orte die Blattern ſehen, ſo darf man nur keinen Umgang mit den Blatternden und jenen, die mit ſelben umgehen, haben, und man wird verſchont bleiben. Aber von wem wird wol der Erſte angeſteckt, welcher an einem Orte die Blattern, oder Maſern bekommt, die in der ganzen Gegend nirgends herrſchen? Woher entſteht die Krätze beim erſten, der hernach ein ganzes Haus damit anſteckt? Gewis nur aus den auf verſchiedene Art verdorbenen Säften unſers Körpers. Das Wuthgift wird offenbar im Körper des Hundes erzeugt, und auch die Blattern, die Krätzmaterie mußte beim erſten Kranken, bei welchen ſie entſtanden, und der eben darum nicht angeſteckt werden konnte, aus verdorbenen, ſcharf gewordenen Säften entſprungen ſein, welche ſodann die Eigenſchaft angenommen haben, ſich auch in jedem andern Körper, an dem ſie gebracht

wurde, zu vervielfältigen. Ich begreiſe zwar nicht ganz, wie dieſes in unſerm Körper zugehet, durch was und in welchem Theile deſſelben dieſe Umänderung der Säfte, die nun anſteckend werden, was ſie vorher nicht waren, geſchieht. Aber ich weiß doch, daß dieſes im Körper geſchehen müſſe, weil kein Anſteckungszunder zugegen ſein konnte bevor die Krankheit war, welche aber beim Erſten der ſie bekam aus keiner Anſteckung konnte entſprungen ſein, weil eben Niemand da war, der die Krankheit vor ihm hatte. Aus allen dieſen hoffe ich, ſollte ſich doch jeder einen deutlichen Begriff über Anſteckung machen können.

Noch mehr Licht über dieſe Materie wird durch die Betrachtung und Verlauf der Viehſeuchen verbreitet, von denen ich aber als einer in unſerem Tirol höchſt wichtigen Materie, beſonders handeln werde.

Aber es giebt auch Krankheiten, die man für anſteckend ausgab, ob ſie es ſchon nicht ſind. Unter dieſe gehören der Krebs, die Ruhr, die Lungenſucht, das Podagra, die Fallſucht oder das Hinfallende.

Der Krebs eine ſchmerz- und eckelhafte Krankheit kann freilich durch ſeinen Geſtank, durch die faule Materie, die herausfließt, und

Digitized by Google

an einen Geſunden gebracht wird wie jede andere faule ſcharfe Materie Geſchwüre Eckel, Erbrechen, Fieber, Ohnmachten hervorbringen, aber es wird daraus niemals der Krebs entſtehen, was doch geſchehen müßte wenn er anſteckend wäre. Der berühmte Megler führt ein Beiſpiel von einem Wundarzt an, der das Krebsgift von einer Bruſt koſtete, aber bald darauf von den gräulichen Geſtank krank wurde, und bis an ſein Ende dieſen Geſtank nicht los werden konnte, ohne jedoch jemals das mindeſte Anzeigen des Krebſes zu bekommen.

Aeußerlicher Druck auf Drüſen iſt eine von den gemeinſten und bekannteſten Urſachen des Krebſes; in der gedrückten Drüſe ſtocken die Säfte, und müſſen endlich verderben, wie alle Säfte unſers Körpers, die ohne bewegt und erneuert zu werden an einem Orte eingeſchloſſen ſind, und alſo faulen müſſen. Aber darum iſt noch keine anſteckende Materie vorhanden. Ueber dies iſt der Krebs nicht immer die nämliche Krankheit, ſondern ſowol in ſeinem äußern Anſehen, Entſtehung, als in ſeiner Kur äußerſt verſchieden, und kann daher nicht von der nämlichen Urſache, nicht von einen eigenen anſteckenden Stof, der im-

mer die gleiche Krankheit erzeugen müßte, hergeleitet werden. Man darf alſo ungeſcheut der elenden krebshaften Kranken pflegen, und es wäre eine unnöthige koſtſpielige Vorſicht die Kleider dieſer Unglücklichen zu vertilgen.

Die Ruhr iſt eine Zeitkrankheit, die alle Jahre im Spätſommer und Herbſt ſich einfindet, ſehr oft epidemiſch herrſcht, zuweilen ganze Gegenden verwüſtet, zuweilen aber ſo gelind iſt, daß faſt niemand daran ſtirbt. Die Ruhr in ſich ſelbſt iſt keine eigene Krankheit, ſondern ſie iſt ein Zufall des Jahrfiebers, welches im Sommer und Herbſt auf die Gedärme wirkt, und muß auch bloß nach der Verſchiedenheit des Fiebers behandelt werden. So war die Ruhr im Herbſt 1783 um Rattenberg herum entzündungsartig, und mußte mit Aderlaſſen behandelt werden: 1788 fand ich die Ruhr im Gericht Kufſtein und Kitzbüchl rheumatiſch gallicht; ſchweißtreibende und Brechmittel hoben die Krankheit. Im verfloſſenen Jahre herrſchte zu Innsbruck unter den Kindern die Ruhr, die pur gallicht war, und auf gelinde Abführmittel von Rhabarbara wich. Iſt nun die Ruhr anſteckend? Faſt die meiſten Aerzte bejahen es, und führen eine Menge Epidemien an, wo ſie dieſe Krankheit als

anſteckend beobachtet haben. Andere worunter Stoll iſt, ſprechen ihr alles anſteckende ab, und wollen ſie nur epidemiſch graſſieren laſſen. Rollo ein engliſcher Arzt behauptete erſt vor wenigen Jahren, daß ihm ſelbſt in den heißen, ungeſunden weſtindiſchen Inſeln bei einer ſehr groſſen Anzahl Ruhrpatienten kein einziger vorgekommen, von dem er der ſtrengſten Unterſuchung ungeachtet mit Gewißheit hätte ſagen können: er iſt von einem andern angeſteckt worden. In der That wenn wir betrachten, wie verſchieden die Ruhr ſeie, mit was für entgegengeſetzten Mitteln ſie zuweilen geheilt werde, aus was für offenbaren Urſachen ſie entſtehe; daß ſie nur eine gewiſſe Jahrszeit beobachte, wo ſie allgemein herrſchet; daß Aerzte, Krankenwärter, die den Geſtank der Kranken riechen, ihre Ausleerungen beſichtigen, ihre Körper berühren, ſehr ſelten die Krankheit bekommen, ja daß gar oft während der Ruhrepidemie Krankenwärter nicht von der Ruhr, ſondern von einem Faulfieber befallen werden, wie **Mezler** beobachtet hat, ſo kann man gewiß nicht ſchlieſſen, daß die Ruhr von einer eigenen Materie, welche von einem auf den andern fortgepflanzt werde, und immer die nämliche Krank-

heit hervorbringe, beſtändig ihren Urſprung habe.

Doch bin ich nicht abgeneigt zu glauben, daß die Ruhr zuweilen wahrhaft anſteckend ſeie. Es können ja die in der Ruhr verdorbenen Säfte unſers Körpers einen ſolchen Grad von eigener Schärfe und Fäulung erreichen, daß nun auch geſunde Säfte, unter welche etwas von den verdorbenen auf was immer für eine Art gebracht wird, eben die nämliche Schärfe annehmen, und daher eben die nämliche Krankheit verurſachen. Denn anſteckende Gifte werden doch in unſern Körper erzeugt, und ich kann mich nicht von der Unmöglichkeit überzeugen, daß zuweilen bei ſehr böſen in wenigen Tagen tödtlichen Ruhren wahre Anſteckung ſtatt habe, um deſto mehr, da ich meinen Meinungen zu lieb doch nicht alle, die anſteckende Ruhren beobachtet haben wollen, für ſeichte Beobachter, für unwiſſende aus falſchen Grundſätzen ſchließende Aerzte auszugeben mich unterſtehen würde.

Die Schwindſucht iſt eine auch im Tirol nicht ſeltene Krankheit. Man ſieht oft in einer Familie mehrere an dieſer Krankheit in der blühendeſten Jugend dahinſterben. Im Jänner und Februar dieſes Jahrs ſtarben nur in

Innsbruck 10 Perſonen an dieſer Krankheit. Aerzte und nicht Aerzte ſchreien dieſe Krankheit für anſteckend aus, man fürchtet ſich von den Kleidern und Betten dieſer Unglücklichen. Aber hat man richtige Erfahrungen, die das Anſteckende dieſer Krankheit beweiſen? Jede lang fortdauernde Eiterung kann Lungenſucht hervorbringen, ein längerer Druck auf die Bruſt, der Wollenſtaub macht die meiſten Weber, Strumpfſtricker und Tuchmacher ſchwindſüchtig, auf vorhergegangenes Bluthuſten kommt Lungenſucht, weil die geöffneten Gefäße endlich in ein Geſchwür übergehen. Doch aus allen dieſen Urſachen muß Schwindſucht entſtehen, wenn auch keine Anſteckung da iſt.

Man führt Beiſpiele an, daß der Odem eines Schwindſüchtigen Leute angeſteckt habe. Es iſt nun freilich glaubwürdig, daß jeder der ſchon ſehr geneigt dazu iſt, auch leicht die Schwindſucht bekomme, aber es iſt darum nicht erwieſen, daß er ſie eben durch den Odem eines andern habe bekommen müſſen. Ich glaube daher noch immer, daß man von dem Daſein eines Schwindſuchtmiaſma noch nicht überzeugt ſeie. Aber ich behalte mirs vor von dieſer wichtigen Materie zu ſeiner Zeit ausführlicher zu reden.

Digitized by Google

Von der Anſteckung des Podagra ſind die Meinungen der Arzte getheilt. Erſt neulich 1788 will Hr. D. Rauſch in Militſch beobachtet haben, daß dieſe Krankheit durch Anſteckung unter den Vornehmern (aber warum eben unter dieſen, wenn Anſteckung ſtatt hat?) ſehr gemein geworden, und Arbeitſame ſowol als Unthätige, Schmauſer und mäßig lebende angeſteckt habe. Soviel iſt gewiß, daß eine anhaltend verdorbene Verdauung die Gelegenheitsurſache des Podagra ſeie. Der Saufer, der Müßige, der Freſſer, der Wollüſtling, der verzogene Zärtling ſind die Kandidaten zu dieſer Krankheit, wovon der arbeitſame Bauer, der Soldat bei ihrer guten Verdauung niemals befallen werden. Denn die Folgen einer ſchlechten Verdauung wird doch Niemand bei einem geſunden für anſteckend halten. Es giebt keine beſondere Feuchtigkeit im Körper, welche das Podagra erzeuge, kein eigenes Organ, ſo die podagriſche Materie abſondert; die podagriſche Materie iſt nicht flüchtig, daß ſie leicht in einem andern Körper übergehen könnte, wie die Blattern oder Maſern; ſie iſt nicht ſcharf, wie die Krätze und veneriſche Materie, die als Aezmittel auch auf die Haut eines geſunden Menſchen wirket, und ich begreife al-

ſo gar nicht, wie das Podagra anſteckend wä- re. Unläugbare Beiſpiele lehren, daß elende Podagriſten, die ſo lang ſie im Ueberfluß leb- ten, jährlich ganze Monate vom Podagra ge- plagt wurden, nachdem ſie in Noth gerathen, hart arbeiten mußten, und nur zur Noth- durft eſſen konnten, auf ihr Lebtag frei von allem Podagra blieben. Die häufigen Erzäh- lungen, daß ganz geſunde Perſonen, nachdem ſie in einem Bette gelegen, worinn Podagri- ſten geſchlafen, oder ihre Schuhe angezogen, bald darauf vom Podagra ergriffen worden, wer- den doch wenig beweiſen können, weil man in allen dieſen Fällen erſt beſtimmen müßte, ob nicht eben dieſe Perſonen eine natürliche oder angeerb- te Anlage zu dieſer Krankheit hatten, die nun ohnedem ausgebrochen wäre. Und wenn das Podagra anſteckt, warum ſieht man Frauen podagriſcher Männer von dieſer Krankheit frei? Mir ſcheint es, die meiſten ſo dieſe Krankheit bekommen, wollen ſelbe lieber auf Anſteckung, als auf Unordnungen der Lebensart ſchreiben, die man ſich freilich nicht gerne nachſagen laſ- ſen will. Daß Hunde, die auf den Füſſen podagriſcher Herrn lagen, das Podagra an ſich gezogen, ſind Erzählungen alter Weiber, denn man ſieht ja, daß müßige Hunde auch

bei nicht podagriſchen Herrn gar oft ſteife, geſchwollne Füſſe bekommen.

Wie die Fallſucht unter die anſteckenden Krankheiten gekommen, weiß ich gar nicht zu ſagen, wenn nicht vielleicht die Erfahrung, daß einige, welche Fallſüchtige während den Anfall geſehen, auch in die nämliche Krankheit verfielen, zu dieſer Meinung Anlaß gab. Gewiß der Schrecken beim Anſehen eines Fallſüchtigen kann auf die Nerven einer empfindſamen Perſon ſo ſehr wirken, daß auch ſie Gichter bekommt; aber dies iſt doch nicht Anſteckung.

Man findet in der mediziniſchen Geſchichte Beiſpiele aufgezeichnet, daß epileptiſche Zuckungen auf dem nämlichen Orte zu gleicher Zeit bei mehreren Perſonen ſonderbar Kindern, auch erwachſenen Mädchen ausgebrochen, wo man doch wußte, daß dieſe Perſonen keinen Umgang mit einander hatten, und alſo auch nicht der mindeſte Verdacht einer nur möglichen Anſteckung Platz haben konnte. Hier wirkte blos der Schrecken bei Erzählung eines ſolchen Falles. Eine fürchterliche Geſchichte wird auf empfindſame Nerven als ein mächtiger Reiz wirken, und ſind nicht Zuckungen nach einem heftigen Schrecken oder Furcht die eigentlichen und gemeinſten Folgen bei Kindern und überhaupt beim weiblichen Geſchlecht? Jeder Arzt weiß, wie zuweilen in gröſſern Erziehungshäuſern Anfälle von Zuckungen aus Bosheit, Verſtellung, oft aus purer Nachahmung unter Kindern gemein werden. Dies war der Fall, in welchem einſt der groſſe Boerhaave in dem Erziehungshauſe zu Harlem mit der Furcht des glühenden Eiſens, mit dem er beim erſten Anfall der epileptiſchen Zuckungen jeden zu brennen drohete, auf einmal bei allen der vorher fürchterlichen Krankheit ein Ende machte.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 28ten Juni 1791.

Von der Anſteckung in hitzigen Krankheiten.

Stecken hitzige Krankheiten an iſt eine Frage, deren Auflöſung wichtig iſt. Denn wie oft herrſchen nicht hitzige Krankheiten epidemiſch? Der Arzt, der Wundarzt, der Krankenwärter hat mit dieſen Kranken umzugehen, der Geiſtliche, der eifrige Seelſorger bringt oft ganze Nächte bei dieſen Elenden in engen, geſchloſſenen Zimmern zu. Alle dieſe ſollen klar wiſſen ob und in wie

Digitized by Google

weit ſie ſich wegen Anſteckung zu fürchten haben.

Hitzige Krankheiten werden durch einen Reiz hervorgebracht, der auf die Nerven wirkt. Dieſen Reiz nun bemühet ſich die Natur durch ein erregtes Fieber, das iſt durch verſtärkte Thätigkeit der Nerven zu ändern und fortzuſchaffen. Jedes Fieber iſt alſo eine wohlthätige Wirkung der Natur, womit ſie ſich von dieſem Reiz zu entledigen ſucht. Iſt dieſe Bemühung der Natur zu ſtark, zu heftig, ſo heißt man es Entzündungsfieber, das aber noch Niemand für anſteckend ausgegeben; iſt ſie zu ſchwach, zu wenig, dann iſt es ein Faulfieber, wo plötzliche, unſchmerzhafte Entkräftung, Betäubung der Sinnen wie von Betrunkenheit oder Tabacksrauch den Hauptzufall ausmacht.

Das Faulfieber begreift zwo Hauptarten in ſich, eine wo die Urſache erſtens auf den Unterleib, und hernach auf das Nervenweſen wirkt, wo alſo im Anfange Eckel, Erbrechen ſich einfindet, und dann erſt die Entkräftung kommt; Dies ſind die wahren Faulfieber. Die andere, wo die erſte Wirkung auf die Nerven, und dann erſt auf den Unterleib geſchieht, wo nämlich die Krankheit gleich mit gänzlicher

Entkräftung ohne Zeichen einer angehäuften Galle anfängt; Das ſind die ſogenannten Nervenfieber, wohin auch die Peſt gehöret. Dieſe zwo Arten Fieber waren immer unter den Aerzten und dem Volke im Rufe der Anſteckung. Wir wollen ſehen, in wie weit dies alles wahr ſeie.

Jede verdorbene faule Materie iſt unſerer Natur zuwider, reizt die Nerven, und erregt Fieber. Auf Schiffen, in Gefängniſſen, in groſſen Spitälern, wo mehrere Leute in einem engern Raum beiſammen ſind, und die Luft nicht genugſam erneuert wird, muß ſelbe verderben. Es entſtehen daher Faulfieber, weil die verdorbene faule Luft das Nervenweſen angreift. So werden Verwundete, wenn ſie auch ſonſten geſund ſind, in Spitälern vom Faufieber ergriffen: ſo werden Krankenwärter, Aerzte, die in Spitälern wohnen, und die faule Spitalluft einathmen, faſt meiſtens die erſte Zeit hindurch an einem Faulfieber krank. Bei epidemiſch herrſchenden Faulfiebern ſah ich allzeit in jenen Häuſern die meiſten Kranken, wo ſehr viele Leute in engen Kammern beiſammen wohnten. Der berühmte Pringle, der vom Jahr 1742 bis 48 die Oberaufſicht über

die engliſchen Spitäler in den Niederlanden während den Krieg hatte, beobachtete öfter, daß Faulfieber in jenen Krankenzimmern angefangen, wo eben ein Kranker am kalten Brand der Füſſe darniederlag, und dieſe faule Ausdünſtung das ganze Zimmer erfüllte.

Die groſſen Naturforſcher **Prieſtley** und **Ingenhousz** haben uns durch vortreffliche Verſuche gezeigt, daß faule Dünſte aus Leichen, faulenden Körpern, Cloaken die Luft ſo ſehr verderben, daß wir in ſelber nicht lange würden das Leben erhalten können. Blumen und Früchte, ſelbſt alle Bäume und Pflanzen geben im Schatten eine verdorbene, mephitiſche Luft von ſich, welche Thiere und Menſchen oft plötzlich tödtet. Man hat Beiſpiele, daß Leute, die lange nicht geöffnete Cloaken reinigten, unter ihrer Arbeit todt geblieben. Eben ſo macht nicht ſelten die mephitiſche faule Luft bei Oeffnung einer ſtarkriechenden Leiche den Umſtehenden Kopfwehe, Schwindel, plötzliche Abgeſchlagenheit der Glieder, Uiblichkeiten, Ohnmachten. Es greift nämlich dieſe mephitiſche Luft ſelbſt die Nerven und ganze Lebenskraft an, und verurſacht die ſchlimſten Arten von Fiebern als Spital- und Kerkerfieber, zu deren Entſtehung man keine Anſteckung nöthig hat, da die bekannte

Wirkung dieſer mephitiſchen Luft ſchon Urſache genug iſt.

Aber nicht nur verdorbene Luft, ſondern auch ſchlechte Nahrung erregten epidemiſche Faulſieber. Die in ganz Deutſchland häufigen Faulſieber 1771 und 72 waren mehr unter den Armen als Bemittelten, welche die Theurung dieſer Jahre nicht ſo merkten, anzutreffen. Der Neapolitaniſche Arzt Sarcone, welcher die zu Neapel 1764 herrſchende Faulſieberepidemie mit Gewalt anſteckend haben wollte, geſtehet doch ein, daß nur meiſtens die Armen auf dem Lande davon ergriffen wurden. Selbſt das ſogenannte anſteckende Nervenſieber, das Campbell in den Jahren 1782 bis 84 in Lankaſter einer Provinz von England beobachtete, und welches ſich blos unter den Armen, und in Wollenmanufakturen arbeitenden Leuten ausbreitete, ſcheint mir dieſen Namen nicht zu verdienen, da unter den Armen ſo viele Urſachen zuſammentreffen als enge, niedere Wohnungen, Unreinlichkeit, ſchlechte Speiſen, faule mephitiſche Luft, die gar leicht Faulſieber erregen können ohne eben ein anſteckendes Miasma annehmen zu müſſen. Dieſe übelriechende faule Luft wird von den Bewohnern ſolcher Häuſer eingeathmet, ſie miſcht ſich mit

unſern Säften, und theilt auch ihnen ihre Verdorbenheit, ihre Fäulniß mit. Entſtehet nun daraus ein Faulſieber, und kommt aus dieſen Faulſieberkranken die ausgeathmete Luft in einen geſunden Körper, ſo wird ſelbe als eine faule Luft ihre Fäulniß dem geſunden mittheilen, und auch ein Faulſieber hervorbringen können. Aber dies iſt nicht Anſteckung, es kömmt kein eigener ſpezifiſcher Stof aus einem in dem andern Körper, ſondern hier theilt ein fauler thieriſcher Saft auch dem andern ſeine Faulung mit, wie faules Blut mit geſunder friſcher Galle oder Schleim vermiſcht auch dieſe Säfte faul macht.

Ich fand in ſumpfigten Gegenden, wo Wechſelſieber einheimiſch ſind, öfters als anderſtwo Faulſieber. Eben an ſolchen Orten kamen mir zuweilen ſehr ſchlimme Wechſelſieber vor, welche die Zufälle des ſtärkſten Nervenſiebers an ſich hatten. Alle Faulſieber Epidemien, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, graſſierten in ſumpfigten Gegenden. Auch in ganz geſunden Gegenden zeigten ſich bald nach Ueberſchwemmungen Wechſelſieber mit ſehr ſchlimmen faulſieberähnlichen Zufällen.

Man betrachte nur die Oerter, wo Faulſieber anfangen oder meiſtens epidemiſch herr-

ſchen. Die Gebäude der Fabriken, ihre feuchten mit Staub und verſchiedenen Ausdünſtungen angefüllten Wohnungen, die ſchlechte Kleidung, das unordentliche Leben der meiſten Handwerker ſind Urſachen genug zu Krankheiten auch ohne alle Anſteckung. Unter den Handwerkern von ſitzender Lebensart, und Bewohnern ſumpfigter Gegenden, in gröſſern Spitälern, Gefängniſſen findet man faſt keinen geſund ausſehenden Menſchen. Enſtehet nun unter dieſen Leuten eine Krankheit, ſo wird ſie be freilich leichter um ſich greifen, mehrere wegraffen, weil ihr Körper ſchon vorher nicht geſund ganz iſt.

Lange anhaltende Sorgen, nächtliches Wachen, unordentliche Lebensart erregen die übelſten Fieber, auch wo an keine Anſteckung kann gedacht werden. Wird nun aber ein Krankenwärter krank, oder eine geliebte Gattin, die ihrem kranken Manne beigeſtanden, oder die Kinder, welche nicht vom Bette ihrer kranken Aeltern kommen, ſo will man gleich Anſteckung haben, wo doch die nämlichen Urſachen als Sorge, Betrübniß, ſchlafloſe Nächte, Eckel, Unordnung in der Lebensart, welche bei andern ohne Anſteckung Faulfieber verurſachen, auch hier die Krankheit hervorbringen.

Noch eine Beobachtung kann ich nicht übergehen. Ich hatte durch mehrere Jahre nur

zu oft Gelegenheit epidemiſche Faulfieber unter den Bauern zu beobachten. Ich ſah ſelbe allzeit mit Ausgang des Winters und Anfange des Frühjahrs eintreffen, weil nämlich zahlreiche Familien von Landleuten den ganzen Winter hindurch in engen, heißen Zimmern, wo noch dazu Fenſter und Thüren geſchloſſen ſind, zubringen. Hier muß die Luft von ſo vielen verſchiedenen Ausdünſtungen der Menſchen, des Geflügels, welches der Bauer im Zimmer hat, verdorben oder mephitiſch werden, und endlich Krankheiten verurſachen. Man leſe nur die Beſchreibungen der Faulfieberepidemien von älteſten Zeiten bis auf unſere Tage, bei jeder wird man eingeſchloſſene Luft, faule Dünſte aus unbegrabenen todten Körpern, Sumpfluft, Ueberſchwemmungen, ſchlechte verdorbene Speiſen bei groſſer Theurung als Urſachen angegeben finden. Hätte wahre Anſteckung Platz, ſo würden alle dieſe Urſachen nichts beitragen können; denn anſteckende Krankheiten als Blattern, Krätze erſcheinen auch in geſundeſten Gegenden, man findet keine Urſache ihrer Entſtehung als bloß die Anſteckung.

Und durch was ſoll doch das Faulfieber fortgepflanzt werden, wenn es anſteckend wäre?

durch die Geräthſchaften der am Faulfieber geſtorbenen hat noch Niemand das Faulfieber bekommen. Erſt neulich 1783 hat Herr Krauſs zu Tübingen durch Verſuche die Nichtanſteckung der Faulfieber dargethan. *) Er legte nämlich ſeinen Mund auf den Mund eines Faulkranken, und verſchlang ſeinen Odem, er und ſein Gehülfe nahmen ſeinen Schweis, und rieben ſich denſelben auf die Haut ein, er äugelte ſich das Blut einer groſſen Petechie ein, er zog das vom Schweiſe triefende Hemd eines Faulkranken an, blieb 24 Stunden darinn ohne einigen Schaden und ohne Mutmaſſung einer Anſteckung. Man thue dieſes bei einem Krätzigen, bei einem Veneriſchen, und ſehe ob man nicht angeſteckt werde.

Ich will zwar mit allen dieſen die Anſteckung im Faulfieber nicht als unmöglich ausgeben, ich führe nur Gründe und Beobachtungen an. Man prüfe ſelbe, und ich hoffe die Furcht vor Faulfiebern, die man noch überall hat, ſoll ſich doch nach und nach in etwas vermindern.

Als die ſchlimmſte von allen hitzigen Krankheiten wird die Peſt beſchrieben. Die volkreichſten Städte, ganze Provinzen wurden durch ſie faſt zur Einöde gemacht, und doch kann

*) Metzler über die anſteckenden Krankheiten S. 167.

man ſich aus allen dieſen Beſchreibungen von Peſten keinen deutlichen Begriff machen, was wahrhaft Peſt ſeie. Die Alten beſchrieben uns eine Menge Peſten, die doch ihren Zufällen nach nicht anders als ſtärker graſſierende Faulfieber waren. Einige Neuere wollen gar keine Peſt gelten laſſen.

Unſer Tirol iſt bei Menſchengedenken von dieſer Plage befreiet geblieben, und ich kann alſo zum Glück für unſer Vaterland hier nicht aus eigener Erfahrung reden. Ich kann nur die Beſchreibungen von Peſten zuſammenhalten, das Uebereinkommende und das Widerſprechende in ſelben vergleichen, und dann wahrſcheinlich beſtimmen, was Peſt ſeie.

Einigen Begriff von der Peſt könnte ſich jeder machen, der den ruſſiſchen Catarrh vom Jahr 1782 geſehen. Eine auſſerordentliche Mattigkeit befiel auf einmal die geſundeſten Perſonen, in wenigen Tagen war faſt alles krank. Wäre nun dieſe Krankheit ſo tödtlich geweſen, wie ſie allgemein war, ſo würde man ſie zweifelsohne Peſt genannt haben.

Die zwo merkwürdigſten Peſten dieſes Jahrhunderts ſind jene vom Jahr 1720 zu Marſeille, welche die Aerzte Chicoynean und Deidier als Augenzeugen beſchrieben, und die

vom Jahr 1771 zu Moſkau und ganzen ruſſiſchen Reich, worüber Mertens und Samoilowitz beide zu ſelber Zeit Aerzte zu Moſkau ihre Beobachtungen geliefert haben.

In der Marſeillerpeſt, welche der Erzählung nach durch ein aus der Levante gekommenes Schiff dahin gebracht wurde, war das Uebel gleich vom Anfange ſchon in der höchſten Wuth. Viele ſollen nach einigen Stunden, wenigſtens den 2 oder 3 Tag an Erſchöpfung der Lebensgeiſter geſtorben ſein. Dauerte die Krankheit länger, ſo kamen Beulen unter den Achſeln, in den Leiſten, hinter den Ohren, und Carbunkeln, das iſt: roth, gelb, weißlichte Geſchwülſte oder Blaſen, die bald brandig und ſchwarz wurden, zum Vorſchein. Dieſe Beulen und Carbunkeln erleichterten bei einigen die Krankheit, bei andern gieng ſelbe doch in den Tod über. Viele hatten die Krankheit ſo gelinde, daß ſie mit den eiternden Beulen herumgiengen. Sobald die Muthloſigkeit des Volks abnahm, und wechſelſeitige Hilfsleiſtung an ihre Stelle trat, wurden, wie Chicoynean ausdrücklich ſagt, mehrere auch von den gefährlichſten gerettet.

In der Peſt zu Moſkau war beim Anfange der Epidemie die Krankheit weder in

Rückſicht der innern Zufälle, weder der äußern Kennzeichen gefährlich. Man ſah nur Peſtbeulen, ſehr wenig kleine Petechien, keine Carbunkeln. Die Kranken überſtanden zu dieſer Zeit die Peſt ohne Beihilfe der Kunſt. Eben dies beobachtete man zu Ende der Peſt, ſie wurde gelind, ſteckte nicht mehr ſo leicht an. In der Mitte des Laufs der Krankheit war ſie am ſchlimmſten. Es brachen Carbunkeln und Petechien aus, es war ein unaufhörliches Brechen, auſſerordentliche Schwäche, oft eine brennende Hitze und Trockenheit zugegen.

Aber in allen dieſen finde ich noch kein beſtimmtes Zeichen, keinen ausſchlieſſenden Zufall, der nur der Peſt eigen wäre. Die nämlichen Zufälle kommen auch bei ſchlimmern Faulfiebern vor. Ich kann alſo die Peſt nicht für eine beſondere, ſich immer gleiche Krankheit, ſondern nur für ein ſehr gefährliches oft in wenigen Tagen tödtliches epidemiſches Fieber halten, das meiſtens die Zufälle ſchlimmer Faulfieber als Beulen, Carbunkeln, Petechien an ſich hat.

In der Heilung der Peſt mußte man allzeit Bedacht auf das Fieber ſo zugegen war, nehmen. Zuweilen thaten reichliche Aderlaſſen die beſten Dienſte, oft nützten große Por-

tionen Fieberrinde, nicht ſelten ſchweistreibende Mittel und Wein, im Anfange und zu Ende der Epidemie half ſich die Natur allein, wie man dies bei allen Faulfiebern täglich ſehen kann. Nach den Zeit und Witterungsfieber nämlich war auch die Peſt verſchieden, und Konſtitution hatte auf ſelbe den gröſten Einfluß.

Daß die Peſt anſtecke bejahen die meiſten Aerzte, die Peſten geſehen haben. Viele nehmen ſogar als unbezweifelt an, daß der Peſtzunder durch Menſchen und mit Waaren aus einem Orte in den andern, aus einem Lande in das andere übergetragen werde. Mit Wachen und Kordonen will man ganze Länder von der Peſt bewahret haben. Dieſe Behauptungen, ſo ſehr ſie auch durch Alter und Authorität geheiligt ſind, werden mich doch niemals ganz überzeugen können. Läugnen wollen, daß die Peſt anſteckend ſeie, würde aller Erfahrung widerſprechen heißen; aber daraus folgt nicht, daß die Peſt von einem Orte auf den andern durch Menſchen und Waaren übergetragen werde. Ich glaube vielmehr, daß die Peſtmaterie wie jeder andere Anſteckungszunder in uns ſelbſt entſtehe, und alsdann durch Anſteckung die Krankheit verbreite. Hier ſind meine Gründe dafür: Wo ich immer eine Beſchreibung der Peſt leſe, finde ich eine Menge vorhergegangener Urſachen angeführt: als Belagerungen, auſſerordentliche Hitze, lange anhaltende Näſſe, Ueberſchwemmungen, Theurung, verdorbene Luft,

auf welche ſodann die Peſt erfolget; ſie dauerte fort, ſo lange dieſe allgemein ſchädlichen Urſachen da waren, ſie ließ nach, oder hörte ganz auf, wenn dieſe nachließen oder verſchwanden. Wie ſehr nun dieſe Urſachen auf unſeren Körper wirken, haben wir beim Faulfieber geſehen. Es entſtehen daraus Krankheiten, die mit dieſen äußern Urſachen ab und zunehmen, und endlich ganz aufhören. Wenn die Peſt an einem Orte wüthet, ſo bleiben oft ganze Häuſer, Gaſſen mitten unter der Seuche verſchont, weil nämlich die allgemeinen Urſachen nicht auf jeden Körper wirken, und die kranke Konſtitution nicht auf alle gleichen Einfluß hat. Deidier ſagt ausdrücklich, daß Mangel, verdorbene Nahrungsmittel und Furcht wenigſtens eben ſo viel als das angekommene Schiff zur Entſtehung der Marſeillerpeſt beigetragen haben. Die Furcht, welche natürlicherweiſe jeden befallen muß, wenn man um ſich herum ſo viele erkranken ſieht, ſchwächt den Körper, und äußere Urſachen werden ſodann auch leichter auf ihn wirken können.

Es iſt alſo die Urſache der Peſt nicht in der Luft, ſondern üble Luft, ſchlechte Nahrung ſind Urſachen, daß die Peſt entſtehe. Allgemeine Urſachen nämlich wirken auf unſere Körper, dadurch leiden die feſten und flüſſigen Theile deſſelben eine gewiſſe Aenderung von ihren geſunden natürlichen Stand, das iſt, ſie werden krank. Iſt man nun ſchon vorher nicht ganz geſund, ſo wird man durch

dieſe hinzugekommenen Urſachen noch mehr leiden, die Säfte werden noch mehr von ihren natürlichen Zuſtand verlieren, ſie werden ſcharf, giftig werden, und die Nerven reizen, daraus entſtehet ein Fieber, welches man, wenn es die oben beſchriebenen Zufälle hat, die Peſt nennt. Reichen die Kräften der Natur zu, ſo durch dieſes Gift durch Ausdünſtung, Schweis aus den Körper getrieben, oder in die entſtandenen Beulen abgeſetzt werden. Sowohl Ausdünſtung als Schweis als das Eiter der Beulen enthalten das Peſtgift, das nun die Krankheit auf andere verbreiten kann, wenn etwas von dieſen Materien in einen andern Körper kömmt, der ſchon durch die allgemeinen Peſturſachen umgeſtimmt iſt. In einen ſolchen Körper kann auch jedes andere ſchädliche, als Erhitzung, Schrecken, Furcht die Stelle des Peſtzunders vertretten, und das Uebel ohne Anſteckung zum Ausbruch bringen. Daraus iſt es begreiflich, daß gleich im Anfange einer Peſt, wo noch die Anſteckung nicht konnte verbreitet werden, mehrere auch in verſchiedenen Gegenden der nämlichen Stadt krank werden. Am Ende der Epidemie, wann nämlich die allgemeinen Urſachen, die den Körper für die Krankheit empfänglich machten, zu wirken aufhören, ſteckt die Peſt nicht mehr an. Es ſind dort die Säfte ſchon nicht mehr ſo ſehr verdorben, weil die äußern Urſachen als üble Luft, ſchlechte Nahrung, ungeſunde Witterung nicht mehr zugegen ſind.

Auch öfters als einmal kann man die nämliche Peſt bekommen. Samoilowitz wurde dreimal von der Peſt befallen. Es würde uns alſo nicht einmal die Einimpfung der Peſt, welche man als ein Vorbauungsmittel angerathen, von der Krankheit ſicher ſtellen.

Ueberall findet man in Büchern, daß man mit Wachen, Kordonen, Kontumazen die Peſt von ganzen Ländern abgehalten habe. Ich will nicht unterſuchen, ob die ſo ſehr gerühmte Sperrung der Länder und Gegenden durch Wachen und Kordonen jemals ausführbar geweſen. Nur ſo viel iſt gewis, daß alle dieſe Anſtalten zwar die Anſteckung aber nicht die Epidemie abhalten, deren allgemeine Urſachen auf ganze Gegenden und Länder wirken. Fremder Peſtzunder wird nie ein anderes Land anſtecken, wenn nicht zufälligerweiſe eben die Umſtände, eben die zur Peſt neigende Stimmung darinn vorhanden iſt. Clima, Witterung, Lebensart und alle andere äußere Urſachen müſſen die nämlichen ſein, wenn die Peſt aus einem in das andere Land ſoll verbreitet werden. Die Peſt nämlich herrſcht epidemiſch, und Epidemie iſt die vorbereitende Urſache, die den Körper für die Peſt empfänglich macht. Sind nun die Urſachen einer Epidemie nicht auch in einem andern Land, ſo wird das Peſtmiasma, wenn es auch eines giebt, niemals darinn wirkſam werden können.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 5ten Juli 1791.

Bereitungsart des Minderersgeiſt.

Obſchon dieſe Abhandlung eigentlich für den Apotheker gehört, ſo iſt ſie doch auch dem Arzt, dem Wundarzt ſehr wichtig, und für den Kranken von groſſen Vortheil. Sie verdient billig in dieſer Wochenſchrift einen Platz.

Der Mindrergeiſt iſt ein flüſſiges, flüchtiges Mittelſalz, welches aus Eſſigſäure und flüchtigem Laugenſalz beſteht. Die Heilkraft

dieſes Arzneimittels iſt groß, und es hat in vielen Krankheitsumſtänden Keines ſeines gleichen.

In den meiſten hitzigen Fiebern, wo der Krankheitsſtoff auf die Haut ſich abſetzen oder durch ſelbe ausgeleert werden ſoll, z. B. in Blattern, Ruſeln, Frieſel, Petechien u. ſ. f. giebt er der zaudernden, unthätigen, irrenden Natur ein kräftiges austreibendes Mittel ab, ihren Endzweck zu erreichen. Er ſtärkt ohne zu erhitzen, er eröffnet ohne zu reizen, er kühlt ab, ohne zu ſchwächen. In den ſogenannten Schleimfiebern iſt ſeine Wirkung allbereits ſpezifiſch.

Ich habe dermalen die Abſicht nicht, alle gute Eigenſchaften zu erzählen, welche dieſe Arznei beſitzt, und auf die Vorſichten aufmerkſam zu machen, die bei ihrem Gebrauche zu beobachten ſind. Dem praktiſchen Arzt ohnehin bekannte Dinge.

Gewöhnlicher Maſſen wurde bei uns der Mindderergeiſt aus einer Miſchung von deſtilirtem Eſſig und Salmiakgeiſt bereitet, wobei erſter oft ſchwach genug und letzterer ſo wäſſerigt war, daß der daraus entſtandene Mindderergeiſt auſſer dem Geſchmack und der Kraft des gemeinen Eſſigs nichts beſaß, und man ſich nicht wundern darf, wenn dieß geprieſene Arz-

neimittel ſeine gutthätige Wirkung nicht leiſten konnte. Wenigſtens ſollte ſtatt des flüſſigen Salmiakgeiſt trockenes flüchtiges alkaliniſches Salz zu ſeiner Zubereitung genommen werden.

Ich las in dem Almanach für Scheidekünſtler und Apotheker für das Jahr 1786 die Verfertigungsart des Mindererersgeiſt durch Deſtillation. Sie gefiel mir, und ich erſuchte den Herrn Hofapotheker Schöpfer dieſen Verſuch nachzumachen, und die Einwürfe zu prüfen, die dagegen gemacht worden ſind.

Er bereitete alſo den Mindererersgeiſt durch die Deſtillation und gab mir eine ausführliche Beſchreibung davon, die ich zum Nutzen der Apotheker, der Aerzte und hauptſächlich der Kranken hier wörtlich mittheile.

"Da der Mindereriſche Geiſt (Spiritus Mindereri) nach der gewöhnlichen Bereitungsart, welche darinn beſteht, daß man flüchtigen Salmiakgeiſt mit deſtillirtem Eſſig ſättiget, ſelten von gleicher Stärke erhalten werden kann, indem meiſtens ein deſtillirter Eſſig mehr, ein anderer minder Säure enthält, auch der Salmiakgeiſt von ungleicher Güte iſt, ſo hat Herr

Löwe in Quedlinburg *) eine Methode bekannt gemacht, wodurch man immer ein an Stärke und Salztheilchengehalt gleiches Medikament erhält.

Man ſättiget nämlich vier Unzen gereinigter Potaſche mit ſo vielem deſtillirtem Eſſig, als zur völligen Sättigung nöthig iſt. Die erhaltene Flüſſigkeit läßt man bis auf 32 Unzen bei gelindem Feuer abrauchen. Dieſe 32 Unzen Flüſſigkeit ſchüttet man in eine gläſerne Retorte, in welcher zwei Unzen pulveriſirten Salmiaks befindlich ſind, bringet ſie in ein Sandbad, und nachdem man eine Vorlage gut anlutirt hat, deſtillirt man alles bei gelindem Feuer bis zur Trockne herüber.

Dieſe Arbeit geſchieht durch eine gegenſeitige Verwandſchaft, indem ſich die in dem Salmiak enthaltene Salz-Säure mit dem feuerfeſten Laugenſalz vermög näherer Verwandſchaft verbindet, verbindet ſich die hiedurch losgemachte Eſſigſäure mit dem ebenfalls freigewordenen flüchtigen Alkali, und gehet in dieſer Verbindung als Mindererſgeiſt über.

Herr Göttling **) beſchreibet dieſe Methode auf die nämliche Art, nur läßt er die er-

*) Crells Annalen 1785. 2. Band S. 509.

**) Taſchenbuch für Scheidekünſtler ꝛc. 1786. S. 1.

haltene vegetabiliſche Mittlſalz-Flüſſigkeit, anſtatt auf 32 (wie Herr Löwe) bis auf 36 Unzen abrauchen.

Herr Hoffmann in Weimar *) rathet an, öfters erwähnte Flüſſigkeit, oder Blättererden-Aufſöſung bis auf 26 Unzen abzudämpfen, über 4 Unzen, 2 Drachmen und 20 Gran Salmiak abzuziehen, und den herübergegangenen Liquor, weil er annoch alkaliſch iſt, vollends mit deſtillirtem Eſſig zuſättigen.

Herr Remler in Erfurt **) hält es für vortheilhafter, wenn 4 Unzen Blättererde in 8 Unzen Waſſer aufgelöſt, dieſe Aufſöſung über 2 Unzen Salmiak abgezogen, und die übergegangene Flüſſigkeit ſodann mit 12 bis 16 Unzen Waſſer verdünnert wird. Um aber gar keinen alkaliſchen Geiſt zu erhalten, könnte man auch die Blättererde, anſtatt des Waſſers, in 8 Unzen Weineſſig aufſöſen.

Schon ſeit einigen Jahren bediene ich mich mit Gutheiſſung einiger ausübender Aerzte der zuerſt beſchriebenen Löwiſchen Methode, und da der Mindereriſche Geiſt oft, und zwar auch Unzenweis vorgeſchrieben wird, ſo hatte

*) Taſchenbuch für Scheidekünſtler ꝛc. 1787. S. 129.
**) Ebendaſelbſt in der Anmerkung.

Digitized by Google

ich Gelegenheit bei öfterer Verfertigung deſſelben einige Beobachtungen zu machen.

Es iſt gewiß, daß dieſe, übrigens doch ſehr gute Löwiſche Bereitungsart dieſes Geiſtes immer noch einigen Fehlern (wie Herr Hoffmann, und Herr Remler, an oben angeführtem Orte anmerken) unterworfen ſeyn kann.

Der Erſte, aber gewiß auch der unbeträchtlichſte, iſt, daß man öfters einen annoch alkaliſchen Geiſt erhält. Der Zweite, welcher freilich mehr Aufmerkſamkeit verdienet, iſt, daß die zuletzt übergehende Flüſſigkeit gern brandicht (Empyreumatiſch) werde.

Um dieſen Fehlern, wenigſtens dem zweiten, ſoviel als möglich auszuweichen, bediene ich mich folgender Vorſicht.

Ich wähle eine Retorte, welche mit der einzuſetzenden Maſſa faſt bis an den Hals angefüllet wird, damit der Geiſt nicht zu hoch zu ſteigen bedarf, lege ſie in eine nicht zu groſſe, ſondern dem Gefäſſe angemeſſene Sandcapelle, damit ich nicht überflüſſigen Sand zwiſchen der Retorte, und Capelle zuzulegen nöthig habe, indem ich wahrgenommen, daß der zuviele Sand zuletzt, weil er zu lange, auch bei weggenommenen Feuer, die Hitze erhält,

zum brandicht werden des Geiſtes beitragen kann.

Sodann deſtilliere ich mit mäſſigem Feuer bis der Rückſtand in der Retorte faſt trocken ſcheinet, verwechsle demnach die Vorlag (der übergegangene Geiſt wird annoch alkaliſch flüchtig riechen) und fahre mit der Deſtillation mit dem nämlichen Feuersgrad fort. Bin ich aber damit ſchon ſo weit gekommen, daß nicht viel mehr von eingeſetzter Feuchtigkeit abgängig iſt, ſo nehme ich das meiſte Feuer aus dem Ofen, und deſtilliere das wenige übrige mit der bloſſen Hitze des Sandes, der Capelle und des Ofens, da denn meiſtens beinahe eine Unze, zuweilen mehr, zuweilen minder, eines ſehr ſauer riechenden weiſſen Liquors annoch herüber gehet, welchen ich mit dem zuvor erhaltenen alkaliſchen Geiſt vermiſche, dann mit Lackmus-Tinctur, oder Veilchenſaft, ob er hinreichend geſättiget iſt, unterſuche.

Ich habe auf dieſe Art ſchon ganz geſättigten, auch ein oder anderesmal einen etwas alkaliſchen, niemals aber einen brandigten Geiſt erhalten.

Ereignet ſich der Fall, daß der Liquor annoch etwas alkaliſch iſt, ſo ſättige ich ihn

mit gutem deſtillirtem Eſſig, wozu ich zuweilen kaum ein halb Loth nöthig hatte.

Um mich aber auch der Hoffmanniſch- und Remleriſchen Methoden zu überzeugen, habe ich beide nachgearbeitet, und erhielte nach der erſten einen alkaliſchen, den ich mit deſtillirtem Eſſig, nach der zweiten, da ich die Blättererde im Eſſig auflöſete, einen etwas ſauren Geiſt, den ich mit Salmiakgeiſt ſättigen muſte.

Da nun alle dieſe Bereitungsarten immer auf eines hinaus laufen, und man ſich den nach Löwiſcher Vorſchrift bereiteten Geiſt, nach Verlangen, auch ſtärker, oder ſchwächer machen kann, je nachdem man die erzeugte Mittlſalz-Flüßigkeit mehr oder minder abrauchet, ſo iſt es immer einerlei, was für einer man ſich bedienen will, nur iſt ſich bei der Deſtillation, und zwar hauptſächlich am Ende derſelben von zu ſtarkem Feuer zu hüten, weil der Geiſt ſonſt brandigt wird, und doch auch alle Feuchtigkeit übergetrieben werden muß, indem die ſtärkſte Säure erſt zuletzt übergeht, wie Herr Löwe in oben angeführtem Orte ſehr wohl anmerket.

Ich zweifle alſo nicht, daß die Nachricht dieſer Bereitungsart, da ſie gewiß der gewöhnlichen an Nutzbarkeit weit vorzuziehen iſt, manchem Kunſtverſtändigen, dem dergleichen Bücher nicht allezeit bei Handen ſind, ſehr willkommen ſein ſollte, um ſo mehr, da der Aufwand und die Arbeit eben nicht viel be-

trächtlicher ſind, als bei der Bereitung des Salmiakgeiſtes, womit man nach der gewöhnlichen Methode den Mindereresgeiſt verfertigte, indem dazu ebenfalls Salmiak, Potaſche, und Deſtillation verwendet werden müſſen. Das Loth wird von mir für 6 Kr. verkauft".

Witterungsbeobachtungen

Im Monat Juni.

Das Monat fieng mit ſchönem Wetter an, aber gleich den 2. kam auf einen ſtarken Wind Regen, der auch den 3. noch anhielt, worauf den 4. 5. 6. heitere ſchöne Tage folgten. Den 7. fiel um Mittag nach einem ſtarken Wind Regenwetter ein, welches abwechſelnd mit kalten Wind und Sonnenſchein bis am 25. dauerte. Die Berge waren allenthalben mit Schnee bedeckt. Vom 25. bis zu Ausgange des Monats waren ſehr warme ſchöne Tage, nur zweimal nämlich den 27. und 29. ward zu Nachts die Hitze durch ein Gewitter in etwas gemildert.

Die gröſte Kälte war Vormittag den 14. 15. 16. 5 Grad ober o.

Die gröſte Wärme zur nämlichen Zeit war den 28. 16½ Grad ober o.

Nachmittag war die gröſte Wärme den 30. 26 Grad ober o.

Die geringſte aber den 13. 7½ Grad ober o.

Der höchſte Barometerſtand war den 25. Vormittag 27 Zoll 4 Linien.

Der niedrigſte aber den 11. Nachmittag 26 Zoll 8 Linien.

Konſtitutionskrankheiten.

Die Zeit war in dieſem Monat ſehr geſund. Der häufige, kühle Regen gab der Erde neues Leben, und hat den heißen Dunſtkreis der vorigen Monate erfriſcht, und der Geſundheit zuträglich gemacht. Es war die Faulfieberkonſtitution ganz erloſchen, die noch vorhandenen Kranken erholten ſich glücklich, und kein neuer Zuwachs erfüllte das Spital. Gröſtentheils wurden nur alte Perſonen an langwührigen Krankheiten oder an Schlagflüſſen vom Tod überraſcht.

Es iſt der Mühe werth, zwen Fälle zu erzählen, die ſich im Spital ereigneten. Sie kommen in Faulfiebern öfter vor, als man glaubt, und verurſachen bei Uiberſehung und Vernachläſſigung derſelben den gewiſſen Tod.

Ein junger Menſch wurde ſchon mit Anfang des vorigen Monats vom Faulfieber befallen, welches zu einem ſehr hohen Grad ſtieg; doch waren die Lebenskräfte noch immer von einiger Stärke, und troſtreich. Auf einmal fiengen ſie an zu ſinken, das Bewuſtſein verſchwand, der Kranke konnte keinen Laut mehr hervorbringen, und ich war in banger Sorge für ſein Leben. Doch hatte er Lei-

beſöffnung und der Urin floß unwiſſend ins Bett. Ich pflege abſonderlich bei Faulfiebern den Unterleib täglich zu unterſuchen, um ſo mehr, wenn die Kranken ihrer Sinne beraubt ſind. Nun war derſelbe in dieſem Falle geſpannt, und ich entdeckte über den Schambeinen eine runde Geſchwulſt, die ich für die mit Urin überfüllte Blaſe hielt, obſchon das Bett vom Urin ganz naß war. Der Urinzieher (Catheter) den ich Nachmittag um 4 Uhr anzuwenden befahl, nahm eine große Menge Urin weg, ohne daß ſich jedoch die Simptomen namhaft beſſerten. Der Kranke lag unter verſchiedenen Bewegungen mit den Fingern und dem Munde, ohne Vernunft auf den Rücken, und in der Nacht war der ganze linke Hinterbacken, aller angewandter Vorſicht ungeachtet, vom Brande befallen. Die Brandſtelle hatte ungefähr 6 Zoll in der Länge und 4 Zoll in der Breite. Es wurde die Haut bald ſchwarz und hart wie Leder. Ich ließ den Platz mit ſtarkem Weingeiſt und verſüßter Vitriolſäure öfter des Tags waſchen, und mit erweichenden Umſchlägen immerdar belegen. Innerlich gab ich herzſtärkende Arzneien aus Fieberrinde, Wein und hofmanniſchen Tropfen mit vielem Getränk. Die ſchwarze Lederhaut wurde zu meiner Verwunderung gar bald weich, und es zeigte ſich ein rother erhobner Streif oder Damm um ſelbe herum, welcher um und um kleine Bläſchen bekam, und ſich anſchickte, das Todte abzuſondern. Klei-

ne Einſchnitte an den Grenzen des Dammes erleichterten die Abſonderung. In einigen Tagen fiel faſt der ganze Hinterbacke, tief bis auf die Knochen, weg. Die unreine Wunde und die angefaulten Flächſen befahl ich mit Digeſtivſalbe, worauf grobgeſtoßnes Kampferpulver und Zucker geſtreut wurde, täglich zweimal zu belegen. Und es iſt unglaublich, wie ſchön die Wunde in kurzer Zeit ſich reinigte, und das rothe Fleiſch häufig hervorwuchs, ſo daß dies ganze Uibel nach zweien Monaten glücklich vollendet war, und der junge Menſch ſeine Geſchäfte, die unter andern in vielem Gehen beſtehn, ohne Hinderniß zu verrichten im Stande iſt.

Ungefähr 14 Tage ſpäter kam ein Student ins Spital, der ebenfalls das Faulfieber hatte, und gefärlich danieder lag. Zwei gegebene Brechmittel wirkten nach unten, ohne ein Brechen zu erregen, welches ich allemal für ein ſchlimmes Zeichen anſehe. Erſtlich weil es eine Unempfindlichkeit und Schwäche der Magennerven anzeigt, zweitens weil die Galle und die übrigen Krankheitsmaterien im Magen und den erſteren Gedärmen nicht ausgeleert werden, und endlich weil die wolthätige Erſchütterung fehlt, welche ein Brechmittel durch ſeinen Reiz und die heftigen Bewegungen in allen Eingeweiden und am ganzen Körper verurſacht.

Durch die Kurmethode, welche ich im vorigen Monat beſchrieben hatte, wurde er nach

langer Ungewißheit beſſer, und ſchien zu geneſen.

Unterdeſſen wurde ich ſelbſt auf einmal von allen Simptomen eines anfangenden Faulfiebers befallen. Mittags aß ich noch mit gutem Appetit, war den ganzen Nachmittag wol, bis Abends um acht Uhr, wo ich zum Eſſen nicht die mindeſte Luſt hatte. Ich gieng zu Bette, und die Nacht verſtrich ſehr langſam und unruhig mit abwechſelndem Froſt und Hitze. Den andern Tag war ich abgeſchlagen und entkräftet, die Lenden ſchmerzten ungemein, und vor den Ohren hatte ich ein Sauſen und eine Schwere in den Schläfen und im Hinterhaupt. Es befielen mich öfters des Tages Uiblichkeiten, die mich niederzuliegen zwangen, auf welche ein vergeblicher Reiz zu brechen und nur ſelten ein Aufſtoſſen eines wenigen ſchleimigten geſchmackloſen Waſſers folgte. Der Puls ſchlug ſchnell und ſchwach. Dem allem ungeachtet war die Zunge rein, der Mund feucht und der Geſchmack nicht widrig. Ich hatte kein Drücken im Magen und keine Beſchwerde im Unterleib, kurzum, keine Anzeigen von Unreinigkeiten.

Dieſer Zuſtand dauerte durch drei Tage, und ich machte mir keine Hoffnung dem Faulfieber zu entgehen. Ich nahm nicht die mindeſte Nahrung zu mir, und trank, obwolen ohne zu dürſten, viele Limonade. Am dritten Tag machte der Urin einen dicken Bodenſatz, welches zu Anfang der Krankheit ungewöhn-

lich iſt, und mich erfreute. Ich gieng nach Mittag mit Mühe ein wenig aus an die freie Luft, und am Nachhausgehen fand ich mich kräftiger und heiterer. Dem ungeachtet nahm ich Abends ein Brechmittel, welches zu Haus ſchon auf mich wartete. Ungemein viele weggebrochene Galle, welche ſich durch kein Zeichen zum voraus verrieth, die Nacht hindurch ein ruhiger Schlaf mit ſtarkem Schweiſe, und hauptſächlich die in dieſem Monat gröſtentheils erloſchene Faulfieberkonſtitution lieſſen die Krankheit nicht zum vollen Ausbruch kommen.

Am vierten Tag kam mir die Nachricht aus dem Spital, daß obenbenannter Student ſehr ſchlecht wäre, einen geſchwollnen Bauch habe, der durch Kliſtiere, erweichende und zertheilende Umſchläge nichts wich, und daß der Prieſter alle Augenblick ſein End erwarte. Ich zwang mich nach Mittag ins Spital, fand den Unterleib bis an den Nabel ſehr geſchwollen, oberhalb demſelben leer. Mein erſter Verdacht war auf die ſehr angefüllte Urinblaſe. Aber da die Geſchwulſt gar groß, und das Bett voller Urin, und ſelbſt im Glas Urin aufbehalten war, den der Kranke in die vorgelegte Maſchine ließ, blieb ich ſelber zweifelhaft. Der Kranke lag ohne Bewuſtſein, ohne Puls, mit hippokratiſchen Geſichtszügen, kalten Gliedern und Schweiſe, dem Ende nah.

Ich verordnete eine Mixtur mit vielem Moſchus, und ließ alle halbe Stunde einen Löffelvoll eingieſſen. Auf die Nacht traf ich

den Puls etwas erhoben und mehr Wärme in den Gliedern an. Das übrige im Alten. Und obſchon ich ſelbſt das Bett ganz naß fand, ließ ich doch um 9 Uhr noch den Spitalwundarzt holen, und den Urin abzapfen. Er floß in groſſer Menge ab, und die Geſchwulſt fiel zuſammen. Man ſtelle ſich meine und der Anweſenden Freude vor, als der Kranke während dieſer Operation zu ſich kam, auf das aufmerkſam war, was geſchah, und da man ihm zu huſten befahl, zwar nicht huſten konnte, aber doch Bewegung dazu machte. Ich ließ den Kateter die Nacht hindurch in der Blaſe, die Nacht und den andern Tag alle zwo Stunden einen Umſchlag von kaltem Waſſer auf dem Unterleib legen, und mit der Mixtur durch mehrere Tage fortfahren. Der Kranke beſſerte ſich langſam und wird nun bald das Spital verlaſſen.

Zu verwundern iſt, daß ebenfalls die nämliche Nacht, als der Urin abgezogen wurde, der Brand auf die Hinterbacken ſich anſetzte, ſo wie in oben erzähltem Falle, nur in einem viel geringerem Grade, und mit ſchnellerer Heilung.

Vom letzten May ſind noch an Verſtorbenen nachzutragen.

Franz Stippler 76 J. Schlagfluß.
Franz Buck 68 J. kalte Brand.
Nothburg Winklerin 72 J. Entkräftung.

Digitized by Google

Verſtorbene im Monat Juny.

Den 2. Anna Stancherin 82 J. Engbrüſtigkeit.
— Johann Zanberer 54 J. kalte Brand.
5. Georg Platner 68 J. Ertrunken.
6. Maria Trentinin 57 J. kalte Brand.
— Urſula Schafenradin 51 J. Schlagfluß.
— Eliſabet Guſlin 72 J. Waſſerſucht.
7. Sabine Steirnerin 20 J. Schlagfluß. St. Sp.
12. Eliſabet Krapfin 48 J. Schlagfl. St. Sp.
— 2 Monat altes Kind. Gichter.
14. Hr. Jakob Menda 58 J. bösartiges Wechſelfieber.
15. 8 Tag altes Kind. Gichter. Zuchthaus.
— Hr. Martin Wolf 79 J. Auszehrung.
17. 17 Tag altes Kind. Gichter.
18. Johann Steirner 83 J. am Alter. St. Sp.
— Alex Scherdiner 55 J. Faulfieber. Zuchth.
— Roſina Völklin 76 J. Waſſerſucht.
20. Andre Thaler 20 J. Ruhr. Mil. Sp.
21. 10 Wochen altes Kind. Gichter.
— Roſina Kaſtnerin 67 J. Waſſerſ. St. Sp.
22. Anton Kaſtner 22 J. hitzige Krankheit.
23. Johann Gam 27 J. Faulfieber. Mil. Sp.
24. 18 Wochen altes Kind. Stekkatarrh.
27. Anna Berchtoldin 61 J. Faulfieber.
— Regina Zenaweinin 88 J. Entkräftung.
29. 2 J. 4 Monat altes Kind. Gichter.

Ein Kind ſtarb an zu früher, eins an harter Geburt.

Nro. 20.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 12ten Juli 1791.

Vom äuſſerlichen, oder ſogenannten kalten Rinderbrand.

Dieſe Krankheit iſt eine wahre Plage für Tirol. Ich wüßte nicht, je in einem andern Lande davon gehört zu haben. Sie entſteht von auſſen, und giebt ſich durch folgende Zeichen zu erkennen: Das ehedem ganz geſunde Vieh fängt auf einmal ohne alle bekannte Urſache an zu hinken. Bald darauf legt es ſich auf den Grasboden nieder, und iſt hart von der Erde zu bewegen. Wenn es

aufſteht, bemerkt man an der Seite, auf welcher das ſelbe lag, an einem unbeſtimmten Ort eine Geſchwulſt. Dieſe Geſchwulſt iſt ganz im Anfange, wenn man geſchwind dazu kommt, rund und weich, und macht dem Thier beim Angreifen keine beſondere ſchmerzhafte Empfindung. Aber nach einer gar kurzen Zeit nimmt die Haut der Geſchwulſt eine Steifigkeit an, und giebt, wenn man mit der Hand auf ſelber hin und her ſtreicht, einen Laut, wie Pergament. Die Bauern bedienen ſich ſelbſt dieſes Ausdrucks. Der Fortgang des Uibels iſt ſehr ſchnell, und in wenigen Stunden iſt das Vieh todt.

So häufig ſich dieſer traurige Zufall ereignet, ſo wiſſen die Leute doch nichts Beſtimmtes davon anzugeben. Faſt allgemein wird behauptet, er trage ſich in Ställen niemals zu, ſondern immer auf dem Felde. Eben ſo ſollen nur junge, z. B. ein- oder zweijährige, ſtarke, geſunde Rinder befallen werden, obſchon mir ein Bauer erzählte, daß er gehört, aber nicht geſehen habe, wie ein altes Rind, und ein andermal wie Eins im Stalle davon getödtet wurde.

Der letzt verſtorbene Herr Prälat vom Kloſter Stams verſicherte mir, daß der Brand von

auſſen in einer unglaublichen Schnelligkeit ſich durch den ganzen Körper mit einer ſchwarzen Farbe und mit ſichtbarem Aufwallen verbreite, und zwar auch noch nach dem Tode. Er ließ ein am Brand krankes Vieh abſchlachten, enthäuten, und in vier Theile zerhacken. Jenes Viertheil, wo der Brand war, wurde auf dem Hackſtock unter ſeinen Augen mit innerer Bewegung und Aufwallung in Geſchwindigkeit ſchwarz. Die übrigen abgeſonderten Theile hingegen blieben unbeſchadet.

Das ſchwarze brandige Fleiſch über Nacht in flieſſend Waſſer gehangen, verlor ſeine Schwärze, und nahm ſeine natürliche Geſtalt wieder an, und wurde einem Hunde zur Nahrung gegeben, der davon keinen Schaden litt.

Ein Bauer aus Elbögen ſagte, daß er alle Jahre zwei oder drei Stücke daran verliere, und daß ſein Vater in allen 72 eingebüßt habe. Hieraus läßt ſich auf den Nachtheil ſchlieſſen, den das Uibel im ganzen Lande anrichtet.

Indeſſen graſſirt daſſelbe doch nicht immer alle Jahre am nämlichen Orte, und ſind die Gegenden manchmal viele Jahre davon be-

freiet, auch hat ſich ſelbes an Orten eingefunden, wo es ehedem ganz unbekannt war.

In Betreff der Urſache dieſer ſo gräulichen Plage iſt man noch zum Verwundern unwiſſend. Einige beſchuldigen eine giftige Luft. Andere ein giftiges Kraut, worauf das Thier unverſehens ſich legt. Wieder andere und zwar nicht wenige, auch nicht allein der gemeine Haufe klagen böſe Leute an, die mit Hexereien und Teufelskünſten die Thiere zu Grund richten, aus der Urſache, weil bisher alle menſchliche Hilfe fruchtlos war, und ihnen nur geiſtliche Mittel nützlich ſchienen, freilich nicht zur Heilung der ſchon gegenwärtigen Krankheit, ſondern nur zur Verhütung des zukünftigen Uibels. So hat man mir von einem Mann erzählt, welcher in dieſem Fall gar groſſes Vertrauen hatte, und welcher von einer gewiſſen Alpe dieſen Viehfall auf ſieben Jahre wegexorzirt; länger aber hatte ſein Geheimniß keine Kraft! !

Daher mag es geſchehen, daß man in ſo vielen Stücken der Sache nicht auf den Grund kommt, weil man gar ſo leicht alles, wovon die Urſache nicht grob in die Augen fällt, übernatürlichen Dingen und Zauberkräften zuſchreibt. Zum Glücke, daß der ge-

meine Mann in dieſem Wahn nicht mehr unterhalten und beſtärkt wird!

Andere wollen einen giftigen Vogel pfeilſchnell auf das Vieh zufahren geſehen haben, von deſſen Biß dieſe Zufälle entſtehen. Der Vogel heiſſe Brandele oder Brandvogel, wovon die Krankheit den Namen her haben ſoll.

Dieſe Meinung ſcheint mir zwar ganz natürlich, aber doch ſehr ungewiß zu ſein. Wenigſtens haben unſere gewöhnlichen Brandelen, die ſich häufig um unſere Wohnungen herum aufhalten, nichts giftiges an ſich. Indeſſen kommt dieſe Meinung der meinigen am nächſten.

Ich warf von jeher die Urſache dieſer Krankheit auf giftige Thiere oder Inſekten, z. B. Schlangen, Kröten, ſpaniſche Fliegen oder anders, vielleicht nicht genug entdecktes Ungeziefer. Aehnliche Beiſpiele, wo von den Stichen der Horniſſe ein epidemiſcher Pferdumfall in Schwaben war, beſtärkten mich darinn, und die Wirkungen der Krankheit, und die Aehnlichkeit mit andern ſichtbaren giftigen Biſſen oder Stichen ſind ein ſo ziemlich feſter Beweis. Denn überhaupt iſt mir kein Gift bekannt, welches ſo ſchnell und heftig wirkend wäre, als das Thieriſche. Der Biß wü-

thender Hunde, der Schlangen, der Stich der ſpaniſchen Fliege, der Weſpen, ſelbſt der ſonſt ſo nützlichen Biene. So ſah ich und mehrere mit mir, als wir in Wien die Bienenzucht erlernten, wie die Bienen, freilich in groſſer Anzahl den 31ſten Juli 1781 ein Pferd ſo ſtachen, daß es binnen wenigen Stunden todt war.

Nach meiner Vermuthung entſteht die Krankheit auf folgende Art: Ein junges Rind wird von einem ſehr giftigen Inſekt geſtochen, bekommt die heftigſten Schmerzen, und hinkt. Um die Schmerzen zu lindern, legt es ſich mit der leidenden Seite auf den kühlen Erdboden, und iſt hart davon wegzubringen. Die Heftigkeit des Giftes verſetzt die flüſſigen und feſten Theile, welche es berührt, in Brand. Der Brand greift ſchnell um ſich und bringt das Thier ums Leben.

Dieß geſchieht meiſtens aufm Feld. Doch iſts auch möglich, daß ein ſolches Inſekt in Stall komme, und das Thier ſteche.

Bei alten Thieren iſt die Haut vielleicht zu feſt, als daß der giftige Stachel tief genug eindringen könnte. Das mag die Urſache ſein, daß man ſelten oder gar nicht ein altes Rind mit dieſem Uibel behaftet antrifft.

Digitized by Google

Nun zur Kur. Innerliche Mittel werden vergebens angewandt. Sie werden dem Tod allemal zu ſpät begegnen, wenn ſie auch die wirkſamſten wären.

Das einzige Mittel in meinen Augen iſt, daß man den Brandſchaden zur Eiterung bringe. Das Vieh wird alsdann ſicher gerettet ſein.

In dieſer Abſicht könnte man beim erſten Wahrnehmen des Brands mit einem ſcharfen Meſſer mehrere Einſchnitte von oben abwärts tief in die Geſchwulſt machen, um den verletzten Säften und der giftigen Materie Ausfluß zu verſchaffen. Man könnte das Vieh, wenn Gelegenheit wäre, bis über die Wunde in fließend Waſſer ſtellen, oder die geſchnittene Geſchwulſt mit friſchem Waſſer immer begieſſen. Man könnte in die Einſchnitte Terpentinöl einträufeln, oder mit einem glühenden Eiſen bis auf den Grund brennen. Dann ſucht man mit einer Salbe aus Terpentin und Eierdotter und mit einem darübergelegten Umſchlag aus Kühkoth die Eiterung zu befördern. Wenn das Gift getilgt iſt, wird der Schade bei einem jungen Vieh bald heilen.

Man bittet, dieſe Verſuche nachzumachen, und mir den Erfolg davon zu berichten.

Sollte aber jemand, was die Urſache und Heilung dieſes Uibels anbelangt, beſſere Erfahrungen haben, als ich, der wird ſich um unſer Vaterland, und um das Wol manches Armen Landmannes ſehr verdient machen, wenn er ſeine glückliche Erfahrung entdeckt, und uns an ſeiner Wiſſenſchaft Theil nehmen läßt. An Dankbarkeit ſoll es uns nicht fehlen.

Vom Dampfbade.

„Die Dampfbäder ſind in Deutſchland „mehrentheils nur dem Namen und Nutzen „nach bekannt, ſelten wirklich angewendet wor„den. Dennoch ſind ſie ein ſo nützliches „Heilungsmittel, daß man ſich wundern muß, „warum ſie noch nicht überall, wo Gelegen„heit dazu iſt, und vorzüglich in groſſen Städ„ten eingeführet worden? *)

Es giebt verſchiedene Arten von Dampfbädern. In einigen wird die Atmosphär eines Zimmers ganz mit Dünſten von ſiedendem Waſſer gefüllt, woraus ein Mittelding zwiſchen Waſſer und Luft entſteht, und eine außerordentliche Durchdringlichkeit beſitzt. Schade! daß dieſe Art zu baden nur in einigen

*) Taſchenbuch für Freunde der Geſundheit. Berlin 1784. S. 141.

Ländern in den Barbierſtuben unter den gemeinen Leuten gebräuchlich iſt.

Dieſem am nächſten kömmt eine andere Zurichtung, wo man durch eine Röhre den Waſſerdampf in einen Kaſten leitet, in welchem der Kranke ſitzt. In dieſem Schwitzkaſten iſt oben eine Oefnung angebracht, um den Kopf des Badenden herauszulaſſen. Dadurch wird bewirkt, daß heickle Patienten die Unannehmlichkeit nicht haben, den lauen Dampf ins Geſicht, und in Mund zu bekommen, ſondern friſche Luft bei geöffneten Fenſtern einhauchen können.

Doch iſt nach meiner Meinung die erſte Anſtalt bei weitem vorzüglicher, als die des Schwitzkaſtens. Das Einhauchen des Waſſerdampfes in die Lunge befördert die Verdünnerung des Geblüts und die Reinigung deſſelben von brennbarem Stoffe, und trägt zur Beförderung des Schweiſes unendlich mehr bei, als alle auch gewaltſame Erſchlaffung der Oberfläche des Körpers.

Die dritte Einrichtung iſt, wo man den Dampf des ſiedenden Waſſers durch eine Röhre an den leidenden Theil bringt. Das iſt ein örtliches Dampfbad, und von gröſter Wirkſamkeit. Dieſe Geräthſchaft läßt ſich im

Kleinen auch ſelbſt am Krankenbette mit Vortheil anwenden. Hieher gehört ebenfalls die Büchoziſche Dampfmaſchine.

Der oben angeführte Schriftſteller erwähnt aus dem hannöveriſchen Magazin mehrerer Fälle, in denen Dampfbäder ſich hilfſich erwieſen haben. *)

Ich will mit Weglaſſung aller andern fremden Zeugniſſe ſeine eigene Worte herſetzen.

„Herr Markart erzählt, daß zu Londen „ein Fieber, das mit ſtarkem Froſt anfieng, „und von einem heftigen Schmerz von der „Milzgegend, bis um die linke Seite begleitet war, keinem andern Mittel, als dem „Dampfbade weichen wollen.

„Denmann hat angeſchwollene Drüſen „hinter den Kinnbacken, oben am Hals und „an den Brüſten damit geheilt. Markart ſehr „empfindliche Zahnſchmerzen. Eben derſelbe „hat bei Kindbetterinnen die verhärtete Milch „dadurch in Fluß gebracht. Die hartnäckigſten Gliederſchmerzen ſind von Denmann „eben ſo ſicher und leicht als ſehr eingewurzelte Krankheiten der Luſtſeuche gehoben worden, z. B. Knochenauswüchſe, Weichenbeulen, die kleinen Geſchwüre ꝛc. ꝛc.; und von

*) a. a. O. S. 148.

„Donald Monro ein ſehr merkwürdiger Fall
„einer äußerſt trocknen Haut.

„Alle bisher genannten Aerzte, fährt er
„weiter fort, haben ſehr wichtige Fälle von
„Gliederreiſſen, Hüftweh, und andere Arten
„Gicht damit geheilt; und Herr Hofmedikus
„Weber zu Walsrode hat ſelbſt bekannt ge-
„macht, daß er durch dieſe Anſtalt eine zu-
„rückgetrettene Gicht mit gefährlichen Zufällen,
„viele Arten von Lähmungen, Mundklemme,
„Hüftweh, Gichtflüſſe, eine auf Erkältung
„entſtandene Schwäche des Körpers, eine Ge-
„fühlloſigkeit nach unterdrückten Flüſſen, Träg-
„heit und Mangel des Geſichts, krumme La-
„ge des Kopfs von zurückgetrettenem Frieſel,
„ingleichen flechtenartige Ausſchläge, ein von
„Verſetzung der Milch entſtandenes Geſchwür
„in der rechten Lende, und eine aus eben der
„Urſache entſtandene Lähmung der Füſſe glück-
„lich geheilt habe.

„Herr Sanchez ſah in Gemüthskrankheiten
„herrliche Wirkungen. Er ließ es häufig an-
„wenden, und das Reiben in ſtarkem Grade
„damit verbinden, und beſänftigte dadurch den
„unruhigen Blutlauf, das Reiſſen in den
„Nieren und Waden, und andere Simptome
„der Melankolie und des Wahnſinns.

„Krankheiten von verdorbenem Magen, „falſches Seitenſtechen, Erkältung im Unter„leib, ſchmerzhafte Blähungen hob er durch „Dampfbäder und Reiben. In allen Bruſt„krankheiten, die freies Athmen hindern, mit „Huſten verknüpft ſind, oder auch ohne Hu„ſten erſcheinen, ließ er die Kranken, wenn „ſie nur nicht Blut auswarfen, und innere „Hitze verſpühren, täglich baden.„

Er erwähnt noch vieler anderer Krankheiten, in denen die Dampfbäder von ganz beſonderm Nutzen ſind, die ich Kürze halber übergehe.

Nun ein Paar Beiſpiele von meiner eigenen Erfahrung.

Eine Jungfer von etlich und dreißig Jahren, von ſehr guter Aufführung, und ſitzender Lebensart, war durch mehrere Jahre ſo kakektiſch, und elend, daß ſie faſt immer das Bett hüten mußte. Nach langem Kuriren, und wie ich glaube, hauptſächlich durch Milchdiät wurde ihre Geſundheit ſo ziemlich hergeſtellt, aber in ihren Füſſen blieb ein Uibel zurück, das allen innerlichen und äußerlichen Mitteln unüberwindlich widerſtand. Entzündung, Geſchwüre, Geſchwülſte, Unbeweglichkeit, unausſtehliche Schmerzen waren entwe-

ders ſtäts beiſammen, oder abwechſelnd zugegen: letztere blieben die getreueſten Gefährten.

Alle Bäder, die ſie aller Orten brauchte, alle Luftveränderungen, die ſie machte, alle geprieſene Heilmethoden, die ich anwandte, verſchlimmerten die Zufälle. Sie konnte nur je zuweilen, und da mit größter Beſchwerlichkeit außer Bett ſein.

Mit meiner Wiſſenſchaft war auch meine Geduld erſchöpft. Ich ließ ſie in Betreff der Füſſe ihrem Schickſal, ſie ſich Afterärzten und Weibern über. Aber vergebens.

Endlich aus Mitleid, um zu verſuchen, ob nicht doch unter den vielerlei Bädern, die ich in meiner Badanſtalt habe, Eines wäre, das Linderung verſchaffte, bat ich das Mädchen ſelbe zu beſuchen. Es wollte durchaus nicht, weil es noch aus allen Bädern verſchlimmert zurück kam.

Dies iſt die einzige Perſon, die ich erſuchte, in mein Badhaus zu gehen.

Sie mußte nun im warmen Waſſer einer Wanne baden, das nichts fruchtete. Dann wurde ihr ein Schwefelbad bereitet, welches ſie aber vor Schmerzen nur etwelche Minuten aushielt, mit dem Erfolg, daß ſie nach dem Bad allemal einige Stunden ſchmerzenfrei war,

Digitized by Google

aufrecht ſtehen, und bequem gehen konnte. Doch dauerte auch dieſe Wolthat nicht lange. Die Schmerzen im Schwefelbad wurden unerträglich, und wichen nach dem Bad nicht mehr.

Ich ſah mich gezwungen, was ich zwar öfters bei ihr ſchon ohne Nutzen that, Blutigel an die Füſſe zu ſetzen, und Breiumſchläge zu machen. Als ſie wieder im Stande war aufzuſtehen, ließ ich ſie das Dampfbad gebrauchen, vor und nach Mittag häufige Milch und Waſſer trinken, in der erſt auf die niedrigſte Stuffe des Badzimmmers ſitzen, und nach und nach ſtaffelweis auf die höchſte Stuffe hinaufſteigen. In weniger, als einer Minute fieng ſie an in Schweiß zu zerfließen mit Empfindung vieler Leichtigkeit, und da ſie dieß Bad mehrere Tage wiederholte, war die Wirkung wider alle Erwartung ſo außerordentlich gut, daß nicht nur die Füſſe ohne Schmerzen, ſondern auch die übrigen Geſundheitsumſtände ohne mindeſte Beſchwerde hergeſtellt wurden.

Ein anderes Mädchen ebenfalls von ruhiger Lebensart, hatte ſchon ſeit Jahren Magenbeſchwerden, Seitenſtechen, Herzklopfen, Koliken, Fieber, und andere Zufälle hiſteriſcher Schwäche.

Digitized by Google

Der meiſte Aufenthalt dieſer Perſon war im Bette, alle Arzneien fruchteten faſt nichts. Ich nahm ſie zu mir ins Bad. Aber nach wenigen Minuten ward ſie in der Wanne jederzeit übel, oft ohnmächtig, daß man ſie aus derſelben ins Bett ſchleppen mußte.

Ich ſchickte ſie nach Haus, um abzuwarten ob ſie nicht allenfalls kräftiger würde, und das Bad neuerdings beſſer vertragen könnte. Nach einigen Wochen kam ſie wieder, aber es zeigte ſich der nämliche Erfolg. Es war eben zu der Zeit, als an obigem Mädchen dieſe auffallende Kur im Schwitzbad geſchah.

Sie bath mich um Erlaubniß, eben dieſes Bad gebrauchen zu därfen. Ich ſchlug ihrs ab, weil ich davon weit eher Uiblichkeiten und Ohnmachten erwartete. Sie ließ nicht nach, in mich zu dringen, bis ich ihrs geſtattete. Und ſieh! weder Uiblichkeit noch Ohnmacht erfolgte, ſie brauchte es des Tags zweimal, was ich nur einmal zu thun befahl, und in kurzer Zeit war ſie ſo ziemlich geſund, und iſt es noch heut zu Tage, ohne ſeitdem mehr eine Arznei genommen zu haben.

Eine Dame wurde beim Spazierenfahren aus der Kutſche geworfen, wobei ſie ſich

am Ellenbogen den Arm brach. Als ſie geheilt war, konnte ſie den Arm nur halb ausſtrecken. Sie kam zu mir ins Bad. Das Wannenbad war für ihre Geſundheit recht zuträglich, aber für den ſteifen Arm ohne Wirkung.

Ich wandte bei ihr das örtliche Dampfbad an, wo ich mittelſt einer Röhre an den leidenden Theil, der mit Flanell umwickelt war, den Waſſerdunſt hinleitete, welcher zuletzt mit wolriechenden Kräutern verſtärkt wurde. Nach nicht gar zu oftmaligem Gebrauch dieſes eindringlichen Heilsmittels, dem ich freilich die öftere Ausdehnung und Bewegung des Arms beigeſellte, wurde der Gebrauch des Glieds zu nicht geringer Freude der Patientin vollkommen hergeſtellt.

Es iſt ſchon ein andersmal geſagt worden, daß man das hier beſchriebene Dampfbad mit den Schwitzſtübchen nicht vergleichen müſſe, welche man in vielen Häuſern gemeiner Leute hinter den Oefen antrifft. Dieſe trocknen den Körper aus, erhitzen das Blut, erzeugen Verſtopfungen, kurz, bringen außer etwan in gewiſſen Gattungen fieberloſer Waſſerſuchten, allemal Schaden; da hingegen jenes mit der größten Sicherheit, und faſt nie ohne ſichtbare Erleichterung gebraucht wird.

Digitized by Google

Der Tiroliſche Arzt.

Den 19ten Juli 1791.

Wie ſind Ertrunkene wieder in das Leben zu bringen?

Die Ertrunkenen ſterben nach den neuern Erfahrungen nicht ſowohl vom gehinderten Athemholen durch das Eindringen des Waſſers in die Lunge, als durch den zuſammengeſchnürten Luftröhrenkopf, und das hiedurch unterbrochene Ein- und Ausathmen, worauf auch alle andere Bewegungen aufhören, und eine Ohnmacht erfolgt, in welcher aber doch die Lebenskraft noch einige Zeit fort-

dauret, da nach hergeſtellten Athemholen die Bewegung des Herzens und aller andern Theile auch gleich hergeſtellt iſt, und alſo das Leben wieder anfängt.

Doch ſcheint es mir nach Unzer nicht unwahrſcheinlich, daß auch in einzelnen Fällen in das Waſſer gefallene Menſchen wahrhaft am Schlagfluß ſterben, eben ſo wie Leute, die plötzlich in augenſcheinliche Lebensgefahr gerathen, oder wie die, denen ein zu dicker Biſſen die Luftröhre verſtopft, oder die ſich willkührlich der Luft enthalten, indem ſie die Zunge verſchlucken. In allen Fällen nämlich, wo aus dem Waſſer gezogene Perſonen ſehr aufgetriebene Adern am Kopf und Hals, eine ſchwarze hervorragende Zunge, eine eingeſunkene Bruſt, oder Eindrücke um den Hals, oder Wunden oder ſolche Stellen haben, die eine erlittene Gewalt anzeigen, iſt Schlagfluß die Urſache des Todes. Der plötzliche Schrecken bei Erblickung der Gefahr, ein heftiger Stoß am Kopf im Fallen gegen den Boden des Flußes oder irgend einen harten Körper in demſelben kann den Verunglückten dergeſtallt betäuben, daß er einem Todten ähnlich ſieht ohne doch ertrunken zu ſein, oder es kann jemand in betäubender Trunkenheit in

das Waſſer gefallen, oder wohl gar, bevor er ins Waſſer fiel, erwürgt oder erſchlagen worden ſein. Dieſe Unglücklichen ſind blos wie Erwürgte zu behandeln.

An dem Leichnam eines Menſchen, der wirklich ertrunken iſt, bemerket man folgendes: Der Unterleib iſt ausgedehnt, die Bruſt aufgehoben. So wie die Bruſt geöffnet wird, ſinkt der Unterleib. Die Lungen ſind bleich und aufgetrieben, die Luftröhre und deren Zweige mit einer ſchaumigten zähen Materie, die auch aus den ganz umgekehrten Lungen nicht ausfließt, angefüllt. Dieſer Schaum entſtehet von Vermiſchung der Luft mit dem eingedrungenen wenigen Waſſer, iſt aber bei jenen, die ſchlagſüchtig im Waſſer ſterben, niemals zu finden. Der Kehldeckel iſt offen, im Magen iſt keine Spur von niedergeſchluckten Waſſer. Im Gehirn findet ſich nichts widernatürliches, kein Zeichen eines Schlagflußes, keine widernatürliche Anfüllung der Blutgefäße.

Je früher ein Ertrunkener Hilfe erlangt, deſto gröſſer iſt die Wahrſcheinlichkeit ihn herzuſtellen. Die neueſten in Frankreich gelungenen Verſuche haben ſich nur auf ſolche ein-

geſchränkt, die noch keine volle Stunde unter Waſſer geblieben waren.

In allen wohleingerichteten Staaten hat man einen öffentlichen Unterricht bekannt gemacht, wie ſolche Unglückliche zu behandeln ſind. Durch dieſe Anſtalten wurden nicht wenige gerettet. In Paris ſind vom 16. Juni 1772 bis Ende Dezember 1776. 200, und in den letzten 5 Jahren von 325 Ertrunkenen 295 durch gehörige Mittel wieder belebt worden. Durch die Anſtalten der holländiſchen Geſellſchaft wurden in den Jahren 1771 bis 1773. 85 Menſchen meiſtens mit glücklichen Erfolg behandelt. In England beſtehet eine menſchenfreundliche Geſellſchaft, die ſich verbunden hat die Wiederbelebung ſcheinbarer Todten ſonderbar Ertrunkener zu befördern. Sie wird durch öffentliche Unterzeichnung erhalten, und zahlt für einen mißlungenen Verſuch einen Ertrunkenen zu beleben 2, für einen Gelungenen aber 4 Guineen. In den k. k. Staaten wurde durch ein Patent vom 1. Juli 1769 ein Unterricht, wie die Ertrunkenen zu behandeln ſind, vorgeſchrieben, und am Ende ausdrücklich beigeſetzt, daß dieſer Unterricht von den Herrſchaften und Obrigkeiten zu Jedermanns Wiſſenſchaft öfters kund-

gemacht werde. Zugleich wurde anbefohlen, daß an Habhaftwerdung dergleichen Körper Niemand gehindert, noch weniger ſolche für einen Eingriff in die landgerichtliche Jurisdiktion angeſehen, oder daß einem Mitleidigen daraus Nachtheil oder Vorwurf erwachſe, geſtattet werden ſoll. Man that noch mehr, man ſuchte die erſte Menſchenpflicht ſeinen verunglückten Bruder beizuſpringen auch durch Belohnungen zu erwecken. Es iſt nämlich auf die Erhaltung eines ertrunkenen oder ſonſt erſtickten Menſchen ein Preis von 25 Gulden geſetzet, welche gegen Beibringung des darüber zu ertheilenden obrigkeitlichen Zeugniſſes aus jeder Landeskammeralkaſſe bezahlt werden.

Die Erfahrung hat zur Wiederbelebung der aus dem Waſſer gezogenen Menſchen folgende Mittel in nachſtehender Ordnung bewährt befunden.

1. Man legt den ganz entkleideten Körper auf eine dicke wollene Decke, ſo daß die Bruſt niedriger als der Bauch liege. Unter den Kopf ſteckt man ein zuſammengelegtes Tuch, damit der Hals nicht zu ſehr zurückgebogen werde. Während den vorzunehmenden Operationen ſchlägt man die Decke über den Körper um ihn zu erwärmen. Je-

mand ſoll beſtändig beſchäftiget ſein wollene Tücher zu wärmen, ſelbe auf die Beine, Schenkel und Unterleib zu legen, und dieſe Theile damit zu reiben. Statt der wollenen Decke ſollen nach Einigen die Felle friſchgeſchlachteter Thiere nützlich ſein. Aber auch dieſe können nur durch ihre Wärme nützen, die ſie noch dazu bald verlieren, und alsdann ſind ſie durch ihre Näſſe und Kälte wahrhaft ſchädlich. Man hat Beiſpiele, daß Einige gerettet wurden, wenn man ſie nackend auf eine mit warmen Salz, Aſche oder Sand dick beſtreute Decke legte, und mit eben dieſen Materien überdeckte, oder gar in ein warmes Bad bis an den Kopf ſetzte; ſo kehrte nach mehreren Stunden die natürliche Wärme wieder in den Körper zurück. Aber dieſe Errettungsart erfordert zu viel Zeit, iſt oft unanwendbar, weil man nicht geſchwind genug die gehörigen Materialien zubereiten kann. Es iſt ſich auch niemals darauf zu verlaſſen, da die übrigen gehörigen Mittel nicht füglich zugleich angewendet werden können. Viel geſchwinder wird man zu rechtkommen, wenn man den entkleideten Körper in warme Tücher wickelt, in Sonnenſchein oder an das Feuer leget,

Digitized by Google

und ſo lang mit Salz reibet, bis er wieder zu ſich kömmt.

2. Bläſt man Luft in die Lungen. Nämlich man hält dem Verunglückten die Naſe zu, giebt ihm die Röhre von einem Blaſbalge oder Tabackspfeife oder eine an der Spitze abgeſchnittene Maſſerſcheide in den Mund, drückt die Lippen ringsum wohl daran, und läßt den Blaſbalg etlichemal auf und nieder bewegen, oder bläſt wiederholtermalen Luft in die Röhre. In manchen Fällen hat ein Menſch, der ſeinen Mund auf den Mund des Lebloſen legt, und mit aller Macht hineinhauchet, die Sache viel kürzer bewerkſtelliget. Man fährt ſo lange damit fort, bis ſich die Bruſt freiwillig zu bewegen anfängt. Durch das Einblaſen ſinkt der zähe Schleim in der Luftröhre ein, wird flüſſiger und zum Ausfließen geſchickter. Iſt der Hals voll Schleim oder Sand, ſo reinige man ſelben mit in Oel getauchten Fingern oder durch Einſpritzen von warmen Waſſer. Gehet das Lufteinblaſen auf die geſagte Art nicht von ſtatten, ſo verſuche man es mit einer krummen Röhre, die man in die Luftröhre ſteckt. Oft geſchieht das Einblaſen der Luft weit beſſer durch ein Naſenloch als durch den Mund

wenn nur die Röhre des Blaſbalges das ganze Naſenloch ausfüllet, weil ſo auch die Geruchsnerven zu gleicher Zeit mit in Empfindung geſetzt werden. Sollte die ganze Luftröhre voll Schleim ſein, und dieſer nicht gleich können fortgeſchafft werden, ſo wäre freilich die künſtliche Oeffnung der Luftröhre, die aber eben ſo behutſam wie bei einem lebenden Kranken zu verrichten iſt, das einzige Rettungsmittel

3. Sobald einigemal Luft eingeblaſen worden, ſo ſoll mit in Oel getauchter Hand der Unterleib aufwärts nach der Bruſt geſtrichen und gedruckt werden, um ſo die Bruſt wechſelweiſe auszudehnen, und das Athemholen zu befördern. Man wälzet zugleich den Körper ſanft hin und her, legt ihn abwechſelnd auf die Seite, damit der zähe Schaum, der die Luftröhre anfüllt, beweglicher und zum ausflieſſen geſchickter gemacht werde. Auch iſt es gut, dann und wann mit einer in Oel getauchten Feder im Halſe einen Reiz zu machen. Das Würgen und Erbrechen, ſo darauf erfolgt, trägt vieles zur Wiederherſtellung des Athemholens bei.

4. Zwiſchen dieſen Beſchäftigungen wird ein Tabacksrauchkliſtier, oder eine Abkochung

von Tabacksblättern als Kliſtier gebraucht durch ſeinen Reiz auf die Gedärme zur Erweckung des Todtſcheinenden nicht wenig beitragen.

5. Will ſich das Athemholen nicht einfinden, oder iſt es nur ſchwach und unterbrochen, ſo muß Salmiak oder Hirſchhorngeiſt oder Kampfereſſig oder Pfeffermünzenwaſſer oder zerſchnittene Zwiebeln an die Naſe gehalten, oder damit die Lippen angeſtrichen werden. Auch iſt es nützlich Schnupftaback, Euphorbiumpulver, Pfeffer oder Tabacksrauch in die Naſe zu blaſen, oder von den genannten flüchtigen Geiſtern einige Tropfen mit Waſſer verdünnt in den Mund zu geben, oder mit einer gebogenen Röhre in den Magen hinab zu treiben. Den Dampf von angezündeten Schwefel, welchen Bucquet in hoffnungsloſen Fällen als ein ſtarkes Reizungsmittel durch einen gläſernen Trichter in die Naſe leiten will, kann ich niemals gutheißen, da die ſchnelle, gewaltſame Erſtickung, oder in leichteren Fällen der unaufhörlich anhaltende Huſten und große Beängſtigung der Bruſt, ſo vom Geruch des brennendes Schwefels erfolgen, dies Mittel gar nicht, oder nur mit groſſer Gefahr anwendbar machen.

Digitized by Google

6. Nach allen dieſen legt man den Kranken in ein wohl erwärmtes Bett, und deckt noch dazu den Körper mit erwärmten, in Tücher eingewickelten Ziegeln oder auch mit erwärmten Tellern zu, nachdem man noch vorher ein Tabacksrauch Kliſtier, oder eines mit Waſſer und häufigen Salz angewendet, den Rückgrad mit warmen Tüchern, die in Kampferbrandwein getaucht ſind, die Füſſe aber mit ſteifen Bürſten wohl gerieben hat.

7. Iſt nun der Kranke erwärmet, hat er angefangen zu athmen, dann iſt eine Aderlaß am Hals nöthig. Am Arm oder Fuß bekömmt man ſelten genugſames Blut. Dadurch wird man das ſtockende Blut in einen ordentlichen Lauf bringen, und einer Lungenentzündung vorbeugen, die bei Wiederbelebten aus dem in den Lungen angehäuften Blut nicht ſelten entſtehet. Wollte man gleich im Anfange zur Ader laſſen, ſo würde man entweders gar kein Blut bekommen, oder wenn eines floß, die ohnehin ſchwache Lebenskraft ganz auslöſchen. Es iſt daher das unbedingte Anrathen einer Aderlaß als des erſten und nützlichſten Errettungsmittels, wie ſelbes in dem vorgeſchriebenen Unterricht genannt wird, nicht überall anwendbar. Nur wenn der Kranke

mehr einem Erſtickten als Ertrunkenen, mehr einem Schlagſüchtigen als Ohnmächtigen ähnlich iſt, ſoll eine Aderlaß das erſte Mittel ſein. In allen übrigen Fällen wende man zuerſt eine Zeit lang alle übrigen Hilfsmittel an, und wenn durch keines etwas ausgerichtet wird, ſo verſuche man erſt das Aderlaſſen als ein Erweckungsmittel, deren man bei Hoffnungsloſen nicht gerne eines ganz übergehen ſoll.

8. Merkt man nun beim Kranken Leben, dann fahre man mit den Mitteln 3. 4. 5. 6. noch einige Zeit fort, um das wieder anfangende Leben noch mehr zu ſtärken. Denn man hat Beiſpiele, daß Ertrunkene auch nach den erſten Bewegungen wegen zu fruhe ausgeſetzter Anwendung der Hilfsmittel geſtorben. Zugleich gebe man einige Tropfen von den Riechmitteln Nro. 5 in den Mund, laſſe den Kranken an Eſſig riechen, und gebe ihm ein wenig warmen Wein oder Meliſſenthee, oder etwas Kampferbrantwein oder warme Suppe.

Alle dieſe Belebungsmittel müſſen durch 4, 5, auch mehrere Stunden fortgeſetzet werden ehe man den Unglücklichen als Todt verlaſſen will. Ehemals war es gebräuchlich dieſe Verunglückten auf einem Faſſe zu wälzen,

oder umgeſtürzt auf den Kopf zu ſtellen, oder wohl gar bei den Füßen aufzuhängen in der Meinung auf dieſe Art das Waſſer aus dem Magen und Lungen herauszubringen. Aber nachdem man durch die Leichenöffnungen der Ertrunkenen weiß, daß kein Waſſer in den Magen kömmt, und der Schaum in den Lungen ſo zähe iſt, daß er auch bei umgekehrt aufgehängten Lungen nicht ausfließt, ſo iſt dieſe Behandlung entweder unnütz, im ſchlagſüchtigen Zuſtand der Ertrunkenen aber gewiß tödtlich.

Auch die Anwendung der Elektrizität, da man nämlich den Kranken iſoliert, und ſo aus verſchiedenen Theilen deſſelben Funken auszieht, ſcheint vieles zu verſprechen. Die Elektrizität iſt die mächtigſtreizende Arznei, die wir kennen, und ſoll bei jedem Ertrunkenen angewendet werden, ob man ſchon noch bis jetzt keine Verſuche damit angeſtellet hat. Selbſt das Brennen der Fußſohlen und der Gegend des Magens mit einem glühenden Eiſen oder mit einem baumwollenen Zilinder, den Pouteau ſo ſehr empfiehlt, kann in einem Falle, wo alle übrigen Verſuche fruchtlos ablaufen, nicht vernachläſſiget werden.

Wenn jemand bei Eiskälte ertrunken, ſo muß er bis der Körper biegſam iſt, völlig wie ein Erfrorner (wovon das eigentlich ein andersmal) behandelt werden. Alsdann erſt ſind die Mittel für Ertrunkene anzuwenden, nur mit der Vorſicht, daß man dem Neubelebten die Wärme ſpäter und langſamer als andern Ertrunkenen beibringe.

Wie ſind vom Blitz getroffene zu behandeln?

Den Sommer hindurch ereignet ſich öfter der Fall, daß Jemand vom Blitze getroffen betäubt dahinfällt oder gar getödtet wird. Bei dieſen Verunglückten ſieht man äußerlich am Körper zuweilen kleine ſchwarze verbrannte Wunden, Quetſchungen, Geſchwüllſte, zuweilen Lähmungen, Spuren der Verſengung, zuweilen gar nichts. Die vom Blitz getroffenen ändern zuweilen durch 3, 4 Tage ihre Farbe nicht, ſie ſehen wie lebend aus, endlich werden ſie bleich und todtenfärbig.

Bei Oeffnung des Körpers findet man die Lungen ſchwarzbraun, die Höhlen des Herzens und die Blutgefäſſe des Kopfs von dickem Blute ſtrotzen.

Immer noch war es unbekannt, wie der Blitz tödte, bis erſt neulich Herr van

Marum zu Harlem durch viele Verſuche, die er in Beiſein mehrerer Gelehrten öfters wiederholte, klar gezeiget, daß der Blitz dadurch tödte, weil er die Reizbarkeit *) des Herzens und der groſſen Gefäſſe ganz vertilge. Hört dieſe auf, ſo wirkt das Herz und die Gefäſſe nicht mehr auf das enthaltene Blut, welches der Reiz iſt, der die Aktion dieſer Theile erweckt. Es bleibt nun das Blut im Herzen und groſſen Gefäſſen ſtocken, und das Leben hat ein Ende. Er machte dies alles durch folgende Erfahrungen anſchaulich: Er tödtete durch den elektriſchen Schlag, welchen er durch den ganzen Körper durchgehen machte, einen Aal, der gleich den Schlangen und Vipern ein ſehr ſtarkes Leben hat, und deren Körper auch noch nach dem Tod ſich auf jeden angebrachten Reiz bewegen. Gleich ließ er ihm die Haut abziehen, reizte das Thier mit ſpitzigen Eiſen, mit Säuern, ſelbſt mit dem elektriſchen Funken dem ſtärkſten Erweckungsmittel der Reizbarkeit, aber umſonſt, die ganze Reizbarkeit war verloren, es regte ſich kein Theil davon. Ließ er aber den elektriſchen Stoß durch den Leib gehen ohne den Schweif zu berühren, ſo regte ſich dieſer beim todten Thier auf jeden Reiz, wenn ſchon der

*) Reizbarkeit heißt jene beſondere Eigenſchaft der Fleiſchfaſer ſich auf jeden angebrachten Reiz zuſammenzuziehen. Durch Verſuche weiß man, daß das Herz, die Schlagadern, die Gedärme, das Zwerchfell dieſe Eigenſchaft in gröſten Grad beſitzen.

Digitized by Google

übrige Körper ganz todt war. Ueberhaupt ſah er, daß jene Theile, durch die ein ſtarker elektriſcher Schlag, das iſt, häufige elektriſche Materie, die mit jener des Blitzes einerlei iſt, durchgieng, gegen jeden Reiz unempfindlich wurden, jene aber, durch die man ihn nicht leitete, ihre Eigenſchaft ſich auch nach dem Tod auf einen angebrachten Reiz zu bewegen, fortbehielten.*)

Wenn nun ein ſtarker Strom elektriſcher Materie die Reizbarkeit bei jenen Thieren auslöſcht wo ſie am ſtärkſten iſt, ſo wird ſelbe noch mehr und unwiederbringlich bei jenen verloren gehen, wo ſie ohnehin wie bei vierfüßigen Thieren und Menſchen nach ſichern Erfahrungen geringe iſt. Dieſes vorausgeſetzt wird man leicht begreifen, warum vom Blitz getroffene Perſonen nicht jedesmal todt ſind. Wenn nämlich der elektriſche Strom nicht durchs Herz oder groſſen Arterien oder durchs Hirn gehet, ſondern nur äußere Theile trift, ſo werden zwar Lähmungen, verſchiedene Wunden und Quetſchungen, aber nicht der Toderfolgen.

Die Mittel welche man bei dieſen Unglücklichen als wirkſam erfahren, und die auch ganz mit der gegebenen Erklärung übereinſtimmen, ſind:

1. Eine ſtarke Aderlaß, die auch bei jungen vollblütigen Perſonen wiederholt werden muß.

*) Siehe im Esprit des Journaux im Monat April 1791.

2. Ein groſſes Blaſenpflaſter auf die Bruſt gelegt.

3. Bis dieſes wirkt, beſpritze man das Geſicht und Kopf öfters mit kalten Waſſer, blaſe Luft ein, gebe reizende Kliſtiere mit vielem Salz oder aus einer Abkochung von Tabacksblättern, halte ſtark riechende Mittel unter die Naſe als Salmiak, Hirſchhorngeiſt ꝛc.

4. Soll das Eingraben in Erde bis am Kopf gut gethan haben. Aber bis man die Werkzeuge geholet, bis man die Erde genugſam aufgegraben, vergehet ziemliche Zeit, während welcher man dem Unglücklichen durch andere Mittel hätte helfen können. Zudeme iſt die Wirkung der kalten Erde doch kein ſo ſtarker Reiz, der die verlohrne Reizbarkeit der Nerven wieder herſtellen könnte. Ich wenigſtens würde ſtatt dem Eingraben mehr aufs Elektriſieren als das ſtärkſte Reizmittel halten. Faſt an jedem Orte findet man eine Elektriſiermaſchine, und bis das Eingraben in Erde geſchehen kann, würde man mit dem Elektriſieren lange ſchon fertig ſein.

5. Nach wiederhergeſtellten Leben ſind reizende Nervenmittel als Moſchus, Kampfer ꝛc. die beſten.

Iſt man aber mit dieſen Erweckungsmitteln ſchon mehr als 3 Stunden fortgefahren ohne daß man das mindeſte Lebenszeichen ſpürt, dann iſt der Unglückliche wahrhaft todt.

Digitized by Google

Nro. 25.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 16ten Auguſt 1791.

Wie iſt allem Unglücke von gährenden, lange verſchloſſen geweſenen faulen Dünſten vorzukommen, und wie ſind die daſelbſt Verunglückten zu retten?

Es geſchieht nicht ſelten, daß Leute bei Oeffnung lange verſchloſſener Brünnen oder Leichengrüfte oder alter Bergſtollen oder Frucht und Kornböden, bei Reinigung der Schleiſen und Kloaken augenblicklich todt dahin fallen. Beim Abzuge al-

ter Miſtlacken, in niedrigen, engen, wohl geſchloſſenen Gefängniſſen, Krankenzimmern, ſelbſt in jedem Orte, wo ſich viele Thiere oder Menſchen aufhalten, und kein Zugang friſcher Luft iſt, in Kellern, wo ſich viel gährender Moſt befindet, gehen die geſundeſten, ſtärkſten, ſicherſten Leute zu Grund, ehe ſie auch nur einen Entſchluß faſſen können ſich zu retten, ſobald ſie die Gefahr merken. Uiberzeugende Beiſpiele davon ſind unter unzähligen andern der ſchwarze Gerichtstag der Engländer, und die traurige Geſchichte der Höhle zu Kalkutta; bei jenem erhob ſich während dem Verhör der Gefangenen ein ſolcher Dunſt, daß faſt alle erſtickt wurden, und ſowohl Richter, als auch viele von denen, die hiebei zu thun hatten, oder nur gegenwärtig waren, krank wurden und ſtarben; *) in dieſer aber giengen innerhalb 24 Stunden von den eingeſchloſſenen kriegsgefangenen Engländern mehr als 100 unter den heftigſten Zufällen zu Grund. Auch bei uns fehlt es hin und wieder an ſolchen traurigen Fällen nicht. Aus Abgang nöthiger Naturkenntniſſe ſchreibt der gemeine Mann dieſe gähen Todesfälle einer unbekannten, übernatürlichen Urſache, ja wohl gar böſen Geiſtern zu. Na-

*) *Bacon* de Verulamio Nat. hiſt. Exp. DCCCCXIV.

mazzini *) ein ſehr berühmter Lehrer zu Padua giebt noch im Jahr 1713 bei den gähen Todesfällen der Bergknappen den Dämonen und Geſpenſtern die Schuld. Selbſt ganze gelehrte Geſellſchaften **) dachten in dieſer Materie nicht vernünftiger, wo ſich doch alles aus der faulen, verdorbenen, zum Athemholen untauglichen Luft, die man an allen dieſen Orten einathmet, gar leicht erklären läßt.

Um das ganze begreiflicher zu machen halte ich es für dienlich das nöthige aus der Luftlehre nach den neueſten Entdeckungen vorauszuſchicken. Denn wenn man einmal die verſchiedenen guten und ſchädlichen Luftarten vom Grunde aus kennt, ſo wird man auch leichter ihre Wirkungsart begreifen, und die Mittel ihre üblen Wirkungen zu verhüten ausfindig machen.

Es wird die gemeine atmoſphäriſche Luft, ſo wir einathmen, zum Athmen untauglich, ja nach den Erfahrungen des berühmten Fontana ***) erſtickend, ſo oft in ſel-

*) De morb. artific. Cap. I: p. 13.

**) Vide acta Philoſophica Soc. Reg. Anglic. Tom. 2. Menſ. Nov. 1769.

***) Phiſikaliſche Unterſuchungen über die Natur der ſalpetrichten und dephlogiſtiſirten Luft.

der ein brennendes Licht oder Schwefel aus-
gelöſcht, Metalle verkalcht, oder Bleifarben zu-
bereitet werden. Dieſe Luft heißt man als-
dann entzündbare, feuerfangende, phlogiſti-
ſche, inflammable Luft; ſie beſtehet aus gemei-
ner Luft, welche mit brennbaren Weſen über-
mäſſig angefüllt iſt. Eben ſo wird die ge-
meine Luft durch den Dunſt jedes faulenden
Körpers, ſelbſt durch den Athem eines geſun-
den Menſchen, durch das elektriſche Feuer,
oder wenn der Donner an einem Orte einge-
ſchlagen, ganz verdorben. Man nennet ſie
auch mephitiſche Luft wegen ihren unange-
nehmen Geruch. Sie iſt Menſchen und Thie-
ren gleich ſchädlich, oft gäh in wenigen
Augenblicken, zuweilen nach erweckten Gich-
tern tödtlich; ſie betäubt Vernunft und Sin-
ne, und lähmt zugleich die zum Athmen gehö-
rigen Muſkeln, wovon eine ſchnelle Erſtickung;
ſie wirkt unmittelbar auf die Nerven und auf
die ganze Lebenskraft; ſie ſchadet eben ſo ſehr
der Reizbarkeit als dem ganzen Empfindungs-
vermögen; beim erſten Geruch ſolcher Dünſte
fällt auch der ſtärkſte Mann ſchwindelnd und
taumelnd nieder, und iſt ohne einen Laut von
ſich zu geben, wie er fällt, todt.

Bei allen dieſen ſo vielfachen Gelegenheits-

urſachen, welche die Luft, die wir einathmen, verderben, und daher zur Erhaltung unſeres Lebens untauglich machen, kommen doch verhältnißmäſſig nur ſelten dergleichen Unglücksfälle vor, wo wir doch bei tauſend unvermeidlichen Gelegenheiten eine Luft einathmen, die ganz phlogiſtiſch, ganz mit Dünſten der Fäulniß angeſteckt iſt. Es wirken nämlich in der Natur unaufhörlich nicht wenige Urſachen, welche die Luft mehr reinigen und verbeſſern, als ſie immer durch alle ſchädliche Dünſte kann verdorben werden. Dieſe Entdeckung iſt ganz das Werk der letzten Hälfte unſers Jahrhunderts. Zween berühmte Männer Prieſtley *) und Ingenhousz haben uns durch müheſame, ſelbſt erdachte Verſuche die Beſtandtheile der Luft, ihre verſchiedenen Arten, die Einwirkung einer auf die andere in ein helles Licht geſetzt. Durch ſie wiſſen wir nun, daß die brennbare und mephitiſche Luft durch beſſere Luftarten unſchädlich und zum Athemholen wieder tauglich gemacht werde. So werden alle Arten ſchädlicher Luft durch die Dünſte des Waſſers oder durch das Schütteln mit ſelben gereiniget. Die Bewegung des Meeres und groſſer Seen iſt daher ein Mittel

*) Verſuche und Beobachtungen über verſchiedene Luftarten.

deſſen ſich die Natur im Groſſen bedient die Luft zu verbeſſern, und rein zu erhalten. Immer ſind jene Städte am geſundeſten, die zwiſchen groſſen Flüſſen liegen, jene aber ſehr ungeſund, deren Lage nahe an einem Sumpf oder an einem eingeſchloſſenen See iſt, da ſtehendes, nicht bewegtes Waſſer auch die Luft nicht verbeſſert.

Verdorbene Luft wird durch häufige fixe Luft wieder tauglich gemacht Menſchen und Thiere beim Leben zu erhalten. Fixe Luft nennet Prieſtley jene, die ſich bei Gährung der Pflanzen, des Weins und Bieres entwickelt, die beim Kalchbrennen aus den Kalchſteinen getrieben wird, und die bei Vermiſchung der Säuren mit Laugenſalzen als aufſteigende Luftbläschen ſich zeigt, und in den Sauerbrünnen das Beiſſende, Schmackhafte, Flüchtige ausmacht, welches bei nicht wohl geſchloſſenen Geſchirren, und bei weiterer Verſendung ſich verliert. In der Natur gehet eine beſtändige Aenderung vor, neue Pflanzen wachſen, die alten verfaulen, da geſchieht eine Aufloͤſung, dort eine Vermiſchung, und eben daher entwickelt ſich auf vielfache Art fixe Luft.

Am beſten aber wird jede auf was immer für eine Art verdorbene Luft durch

dephlogiſtiſirte Luft gereiniget. Dephlogiſti-ſirte Luft iſt eine ganz reine Luft, die nichts entzündbares an ſich hat, und noch geſunder iſt als die gemeine Luft der Athmoſphäre. Prieſtley erhielt ſolche aus dem verkalchten Queckſilber, aus Zink, Mennig, die vorher mit Salpetergeiſt angefeuchtet waren. Auch aus dem Salpeter zieht man vermittelſt des Feuers dieſe reine Luft aus, die vier bis fünfmal länger zum Athmen taugt, als die gemeine Luft. Am häufigſten iſt dieſe gute Luft in den friſchen Blättern der Pflanzen enthalten. Ingenhousz *) machte dieſe Luft in Geſtalt von kleinen Blaſen, die ſich von den Blättern trennten, und in die Höhe giengen, ſichtbar, wenn er friſche Blätter von Pflanzen in mit Waſſer angefüllten Gläſern umgeſtürzt auf eine Schüſſel den Sonnenſtrahlen ausſetzte. Nicht die Wärme, ſondern das Licht der Sonne entwickelt dieſe Luft. Die nämlichen Pflanzen geben eine reinere Luft, wenn ſie von der Sonne beſchienen, als wenn ſie blos an einem hellen Orte geſetzt werden. Des Nachts hauchen auch die Blätter eine üble Luft aus, und deswegen iſt es gefährlich Zweige von

*) Erfahrungen über die Kraft der Pflanzen im Sonnenſchein die gemeine Luft zu reinigen.

Digitized by Google

Bäumen oder Blumentöpfe in den Schlafzimmern zu haben. Die Wurzeln der Pflanzen, vornämlich Blumen und Früchte vergiften die Luft. Doch verbeſſern die Pflanzen den Tag über die Luft im Freien mehr als ſie ſelbe die Nacht hindurch verdorben haben, weil ihre nächtliche Ausdünſtung geringe iſt, und in die Höhe ſteigt, da ſie dann den Thieren nicht weiter ſchädlich ſein kann. Die Blätter, Wurzeln und Früchte verderben zu Nachts oder im Schatten die Luft weniger im Herbſt als im Sommer; aber die Kraft der Blätter die Luft bei Tage zu verbeſſern nimmt zu keiner Jahrszeit ab. Bäume mit groſſen Blättern geben nicht nur mehrere, ſondern auch beſſer dephlogiſtiſirte Luft als Bäume mit kleinen oder erſt ausſchlagenden Blättern. Alle Pflanzen und Bäume reinigen alſo nicht nur die gemeine mit Ausdünſtungen der thieriſchen Körper angefüllte Luft, indem ſie die ſchädlichen Theile an ſich ziehen, ſondern auch indem ſie die eingeſogene Luft verbeſſern, und als dephlogiſtiſirt und rein wieder entlaſſen. Die Waſſerpflanzen ſind vor andern vermögend die inflammable Luft zu verbeſſern

Da nun die ſchädlichen Dünſte oft ſo geſchwind tödten, daß auch die beſte Kur miß-

tingen muß, ſo kömmt alles nur darauf an, daß man ſolche Gefahren abwende, und ſich mit Behutſamkeit und Vorſicht ſolchen Orten nähere. Nämlich

1. Wo ein ſolcher lange geſchloſſener Ort zu reinigen iſt, ſo gehe man nicht gleich hinein, ſondern halte ſelben eine zeitlang offen, damit die ſchädlichen Dünſte einen Ausgang und die Luft freien Zugang und Durchzug habe.

2. Bei erſter Annäherung an ſolche Orte muß ein brennendes Licht mitgenommen werden, um zu ſehen, ob die Flamme deſſelben beim Eingange wehe, oder klein werde, oder gar verlöſche, wie es in einer ſehr verdorbenen, mephitiſchen Luft immer geſchieht. So lange ein dickes Licht in einem ſolchen Orte auslöſcht, kann man ſich niemals mit Sicherheit hineinwagen, bis alle Reinigungsmittel angewendet worden, und das Licht im Hinunterſteigen brennend verbleibt.

3. Man zünde alſo an jeder Oeffnung, wenn es thunlich, ein lichtes Strohfeuer an, welches die Dünſte zerſtreuet, oder man laſſe nach und nach papierene Granaten an einem eiſernen Drate nur auf eine gewiſſe Tiefe hinab, damit ſie nicht im Letten oder Waſſer,

bevor ſie zerſpringen, erſticken. Auf dieſe Art wird der ſchädliche Dampf gewaltig zerſtreuet, und durch die obere Oeffnung herausgetrieben werden. Wo es ohne Gefahr geſchehen kann, wird angezündetes Schießpulver die verdorbene Luft bald reinigen. **Mertens** ſah die Peſt zu Bender aufhören, als bei der ſehr lebhaften Belagerung eine groſſe Menge Pulver verſchoſſen wurde. Auf einem Engliſchen Schiffe, wo ein ſchlimmes Fieber wüthete, wurden während einem hitzigen Gefechte 25 Fäſſer Pulver verſchoſſen, worauf das Fieber wie **Lind** ſagt, gutartiger wurde, und verſchwand.

4. Bei Brünnen, Gewölben, Waſſerleitungen, Cloaken verbeſſert man am beſten die giftige Luft, wenn man ſchnell hintereinander mehrere Eimer Waſſer hineingießt. Man hat dieſen Verſuch in einem über 130 Fuß tiefen, achtzehn Fuß weitem Loche von einem alten Bergwerke gemacht. In der halben Tiefe löſchte ſchon das Licht aus, das in einer Laterne hinabgelaſſen wurde. Man goß acht Eimer Waſſer ſchnell hintereinander hinein, bald darauf konnte die Laterne 100 Fuß tief gehen, ehe ſie verlöſchte. Man goß noch 6 Eimer ſchnell nach, und nach einer Viertelſtunde verlöſchte das Licht nicht mehr, und man befuhr den

Schacht ohne Gefahr. *) Dieſe glückliche Erfahrnng könnte auch auf die Reinigung der verdorbenen Luft in Spitälern angewendet werden, wenn man nach dem Rath des Edimburger Arztes Alderſon **) in der Mitte jedes Zimmers ein plattes, groſſes Faß mit reinem, kochenden Waſſer ſetzte, deſſen Dämpfe alle ſchädliche Dünſte aus der Luft an ſich ziehen würden.

5. Will man modrige Graben raumen, ſo muß man kaltes trocknes Wetter erwarten, und den Schlamm Abends vorher mit Hacken aufreiſſen laſſen.

6. Sind an einem Orte faule Dünſte, die man gleich aus dem Geruche erkennet, ſo wird das Anzünden des Schwefels oder Schießpulvers, das Räuchern mit brennenden Brandweine, das Aufgieſſen des Weineſſigs auf dem Boden ſelbe bald verbeſſern. Die in Krankenzimmern verſpritzte Vitriolſäure leiſtete zur ſchnellen Vertreibung des Geſtankes vortreffliche Wirkung. ***) Bei epidemiſch herrſchenden Faulſiebern verdiente dieſer Verſuch öfters wiederholt zu werden. Morveaux reinigte die von Leichen angeſteckte Luft einer Kirche, in-

*) Hannov. Mag. 1777.

**) Verſuch über die Natur und Entſtehung des Anſteckungsgiftes bei Fiebern.

***) Mediziniſch = Chirurgiſche Zeitung 4, B. S. 334.

dem er 6 Pfund Salz in einen auf glühenden Kohlen ſtehenden Keſſel that, und zwei Pfund Vitrioloel darauf goß. Die ſauren Dünſte des Salzgeiſtes zogen die laugenhaften der Leichen an ſich, und ſchlugen ſie mit ſich alſobald nieder. Dieſe Reinigungsart möchte aber ſelten anwendbar ſein, da ſie zu viele Zeit und Koſten erfordert, und man genugſame, wohlfeilere Reinigungsmittel in den vorhergehenden angezeigt findet. Zudeme ſind wir durch weiſe Sanitätsgeſätze von den eckelhaften Leichengeruch in den Kirchen geſichert, indeme Niemand in den Kirchen begraben, noch eine Leichengruft daſelbſt eröffnet werden darf.

7. Wenn ſich nun Jemand an ein ſolches Ort wagen muß, ehe die Luft gereiniget iſt, ſo lege man eine wollene Binde um Mund und Naſe, die mit Potaſche oder auch Kochſalz ausgefüllt iſt, ſo werden die böſen Dünſte abgehalten, daß ſie nicht in die Lungen gehen. Auch mit Weineſſig, wenn dieſe Dünſte fauler Art, oder mit Salmiakgeiſt, wenn ſie ſchweflicht und erſtickend ſind, können dieſe Binden mit Nutzen angefeuchtet werden. Ein Stück Brod in Weineſſig getaucht im Munde gehalten wird das nämliche thun. Man wird mit

dieſen Verwahrungsmitteln verſehen zwar län-ger ohne Gefahr in einer verdorbenen Luft aushalten, aber ganz iſt man doch nicht ver-ſichert, weil viele ſolcher Dünſte nicht blos auf die Lungen, ſondern unmittelbar auf die Nerven wirken, wofür dieſe Binden nicht ſchützen können. Es muß alſo der, ſo ſich wa-get um beſorglicher Nervenzufälle willen, ehe er ſich an ſolche Oerter begiebt, ein ſtarkes Seil um den Leib, und eine Schnur an einem Arm befeſtigen, damit er, ſobald ihm Uibel wird, mit der Schnur ein Zeichen geben könne, daß man ihn am Seile wieder zurück ziehe: denn aufs Laufen und Klettern darf ſich Niemand wegen der ſchnellen Betäubung verlaſſen, und wenn er auch noch ſo ſtark wäre.

8. Sollte Einer das Unglück haben in einem ſolchen Orte zu erſticken, ſo begehe man etwann nicht die Unvorſichtigkeit einen und den andern gleich nachzuſchicken, denn auch dieſe würde das nämliche Loos treffen, ſondern es muß die Reinigung der Luft neuerdings vor-genommen, und ſodann wieder ein Verſuch mit einem Lichte gemacht werden, ob man mit Sicherheit hinunterzuſteigen ſich wagen dörfe.

9. Man hat Beiſpiele, das Leute, die in neugemalten, oder mit Kalch geweißten Zim-

mern geſchlafen, mit Schwindel, Kopfwehe, Betäubung der Sinne aufgewachen. Will man dieſen Uibeln vorkommen, ſo halte man die Fenſter offen, begieſſe den Fußboden ſolcher Zimmer mit Waſſer, oder laſſe Gefäſſe voll Waſſer darinn ſtehen.

10. Auch in Kellern, wo Moſt und Bier gährt, oder wo viel berauſchende Getränke, Wein, Brandwein, Bier liegen, und lange verſchloſſen geweſen ſind, geſchehen die nämlichen Unglücksfälle. Zazutus Luſitanus erzehlet von einem Herrn, der als er ungefähr in einen Weinkeller hinein gieng, von dem Geruch des Weins ſo ſehr betroffen wurde, daß er Schlagchſüchtig dahingefallen, und nach einigen Stunden geſtorben.*) Hier ſind alle Vorkehrungen Nro. 1. 2. 3. 7. 8. anzuwenden. Vor allen aber verdient Salmiakgeiſt den Vorzug. Wenn mit ſelben befeuchtete Tücher an Mund und Naſe gehalten werden, ſo kann man ohne zu befürchtender Gefahr in einen ſolchen Keller hinabſteigen, wo ein anderer, der dieſe Vorſicht vernachläſſigte, ſich der augenſcheinlichen Gefahr ausſetzen würde.

*) De prin. Med. hiſt. l. 1.

In den Leichen der von ſolchen Dünſten verunglückten Perſonen fand Portal *) die Gefäſſe des Gehirns mit Blute vollgeſtopft, auch blutige, ſchaumende Jauche in den Hirnhölen; die Lungenſchlagader, die rechte Herzhöle und ihre Vorkammer vom Blut ausgedehnt, die linken Hölen hingegen und die Lungenadern faſt von Blute leer. Die Lungen ſah er mit Blut angefüllt, aber zuſammengefallen und kleiner als im natürlichen Stande. Das Blut war ſchleimicht, das Geſicht roth und aufgetrieben, die Zunge dick und der Kehldeckel aufgerichtet. Dieſe Leichen behielten lang ihre Wärme, und blieben beugſam.

Iſt Jemand an einem gefahrvollen Ort betäubt liegen geblieben, ſo ſchaffe man ihn vor allen andern in die freie Luft. Man gehe aber um den Verunglückten zu retten nicht etwann ohne daß man alle oben beſchriebenen Vorſichtigkeitsregeln angewendet, in ein ſolches Ort hinein, oder vielmehr da dies zu viele Zeit erforderte, ſo ſuche man mit Stricken, Hacken, und andern ſchicklichen Inſtrumenten den Körper herauszubringen. Dann gieſſe man kaltes Waſſer über den ganz entkleideten Körper, reibe mit wollenen Tüchern den Rückgrad und ganzen übrigen Leib, drücke und bewege ſanft auf mancherlei Art die Glieder. Ein Menſch ſtieg in einen unreinen Brunnen, und wurde darinn ohnmächtig. Man goß

*) Beobachtungen über die Wirkungen der mephitiſchen Luft auf den menſchlichen Körper.

kaltes Waſſer hinein und er fieng an zu ſtöh-
nen. Nach Dreiviertelſtunden zog man ihn leb-
los mit blauen Geſichte, ſchäumenden Munde
und aufgetriebener Bruſt heraus. Durch flei-
ßiges Begießen mit kaltem Waſſer, Einblaſen
der Luft und Reiben mit Kampfergeiſt kam
er bald wieder zum Leben.*

Iſt das Geſicht aufgetrieben und Zeichen
der Erſtickung da, ſo iſt es nöthig Blut am
Halſe zu laſſen.

Kann der Verunglückte ſchlücken, ſo gebe
man ihm mit dreimal ſoviel Waſſer verdünn-
ten Eſſig, oder doch Eſſig im Kliſtier, wo er
gewis den Tabackrauchkliſtieren vorzuziehen iſt.

Luft muß durch die Naſe, nicht durch
den Mund mittelſt einer Röhre eingeblaſen
werden, damit der Kehldeckel nicht niederge-
drückt, und die Luftröhre verſtopft werde.

Hilft alles Vorhergegangene nichts, ſo muß,
ehe man den Unglücklichen für ganz verloh-
ren giebt, die Luftröhre geöffnet, und durch
dieſen künſtlichen Weg mittelſt einer Röhre
Luft in die Lungen geblaſen werden.

Uiberhaupt ſind dieſe Verunglückte wie je-
ne vom Kohlendampf Erſtickte zu behandeln.

---

*) Gaz. de Santé 1777.

Nro. 26.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 23ten Auguſt 1791.

Warum ſterben auf dem Lande mehrere an hitzigen Krankheiten als in den Städten, da doch der Bauer ſelbe leichter überſtehen ſollte?

Bei jeder in der Stadt und auf dem Lande gleich ſtark wüthenden hitzigen Krankheit iſt die Zahl der Todten auf dem Lande um vieles gröſſer als bei gleicher Menge Kranken in der Stadt, wie es die Todtenliſten und die allgemeine Erfahrung der

Aerzte ſelbſt eines Tiſſots unwiderſprechlich beſtättigen. So war bei den ſchon ſeit verfloſſenen Spätjahr in Innsbruck herrſchenden Faulfiebern, die bis auf dieſe Zeit, etwann zwei Monate ausgenommen, faſt beſtändig mehr oder minder anhielten, die Zahl der Todten unter ſo vielen Kranken wahrhaft gering, wo noch dazu ſehr viele unter dieſen Arme waren, bei denen nur zu oft die nöthige Wartung abgehet. Es ſtarben an dieſer Krankheit ſelbſt das hieſige Stadtſpital miteingerechnet nur 7 Perſonen *) wo doch dieſes Faulfieber gewiß keines der gelindeſten war, indem ich nicht ſelten alle jene heftige Zufälle dabei beobachtete, die man ſonſt beim ſtärkſten und gefährlichſten Faulfieber anzutreffen pflegt. Dieſes kann vorzüglich von jenen Kranken mit Grund geſagt werden, die im hieſigen Spital krank lagen, als wohin immer nur die Gefährlichſten, die man ſich nicht zu Hauſe zu behalten getrauet, und jene, welche ſchon mehrere Tage krank waren, und

*) Unter dieſer geringen Zahl ſind freilich die im Militärſpital an dieſer Krankheit Verſtorbenen nicht begriffen; denn in dieſem allein ſtarben 13 Perſonen am Faulfieber jene noch nicht mitgerechnet, die an den Folgen deſſelben als Waſſerſucht, Auszehrung, deren Zahl auch nicht gering war, ihr Leben einbüßten.

gar keine Hilfe und Wartung haben, zu kommen pflegen.

Das Gegentheil ſah ich auf dem Lande vor wenigen Jahren bei einer faſt gleichen Krankheit, die in einer gewiſſen Gegend vom Unterinnthal herrſchte. Von beiläufig 60 Kranken ſtarb innerhalb 3 Monaten, denn ſo lang dauerte die Krankheit, der dritte Theil nämlich 20 Perſonen, eine außerordentlich ſtarke Tödtlichkeit bei einer an ſich nicht gar ſo gefährlichen Krankheit. Das nämliche beobachtete ich bei allen auf dem Lande epidemiſch herrſchenden Ruhren; immer war die Zahl der Todten gröſſer, als ſie vermög der Krankheit hätte ſein ſollen. Bei hitzigen Krankheiten der Kinder war dieſer Unterſchied gar auffallend. Voriges Jahr ergriff die Ruhr in hieſiger Stadt mehrere Kinder, aber nur wenige ſtarben, wo doch bei einer blos gallichten Ruhr, die ich vor mehreren Jahren auf dem Lande beobachtete, faſt alle Kinder zu Grund giengen.

Der Bauer iſt hitzigen Krankheiten vorzüglich ausgeſetzt: er hat nämlich Uiberfluß an zähen, dicken Blut, da die dünneren Flüſſigkeiten bei ſchwerer Arbeit durch den Schweiß

weggehen. Zudeme macht der Gebrauch ge-brannter Geiſter, die der Bauer an vielen Or-ten mit Uibermaß zu ſeinem größten Scha-den trinket, ſeine Faſern noch ſteifer, und ſeine Säfte noch dicker. Uiberdieß hat der Bauer al-le gähen oft heftigen Abänderungen der Witte-rung bei ſeiner ſchweren Feldarbeit zu erleiden, da er im Winter bei der grimmigſten Kälte aus ſeiner ſiedheißen Stube oft noch ſchlecht gekleidet in die freie Luft hinausgehet. Es iſt wahr, Gewohnheit macht dem Bauern al-les leicht, er wird hundertmal keine üble Wir-kung verſpüren, aber ſind alle dieſe Urſachen darum nicht ſchädlich? Eben weil er ſelbe verachtet, und ſich ihnen ſo oft ausſetzt, wird er endlich krank davon.

Aus dieſen wird aber doch Niemand den Schluß ziehen als wenn die Heftigkeit der Krankheit ſchuld wäre, daß ſo viele in hitzi-gen Krankheiten auf dem Lande ſterben. Denn jede hitzige Krankheit muß auf dem Lande in Verhältniß der Stadt gelinder ſein. Die Säfte des Landmanns bei ſeiner einfachen Koſt, bei ſeinen wenigen bald vorübergehenden Leiden-ſchaften, bei ſeiner meiſtens ordentlichen Le-bensordnung ſind gut, mild, untadelhaft oh-ne der in der Stadt ſo vielfältigen, ſo ver-

ſchiedenen Verderbniß; die Kräften ſind dauerhaft, der durch Arbeit abgehärtete Körper kann mehr als die ſchwachen, empfindlichen Stadtleute aushalten. Die hitzigen Krankheiten unter den Bauern ſind daher wie ihre Sitten einfacher, leichter zu ergründen, nicht ſo verwickelt, ſo zuſammengeſetzt wie in der Stadt. Man möchte glauben der arbeitſame Mann auf dem Lande, der allen Witterungsänderungen ausgeſetzt iſt, der auch das ſtärkſte übertragen kann, ſollte bei hitzigen Krankheiten, wo man eben heftige Mittel vonnöthen hat, ungleich beſſer daran ſein, und doch iſt es eben auf dem Lande, wo hitzige Krankheiten die meiſten Verwüſtungen anrichten.

Es muß alſo die Urſache, warum bei ſo vielen günſtigen Umſtänden doch ſo viele auf dem Lande an hitzigen Krankheiten ſterben, anderſtwo als in der Krankheit ſelbſt zu ſuchen ſein. Ich war durch mehrere Jahre in einem weitſchichtigen Diſtrikt auf dem Lande als Arzt angeſtellt, ich hatte Gelegenheit genug hitzige Krankheiten zu beobachten, ich gab auf alles genau Acht, je länger je mehr wurde ich überzeugt, daß bloß zufällige äuſſerliche Urſachen dieſe Krankheiten ſo ſchlimm machten. Nämlich Vernachläſſigung der Krankheit,

Digitized by Google

Leichtglaubigkeit an jedem Betrüger, der ſie heilen zu können vorgiebt, hartnäckige Vorurtheile wider alle vernünftige Mittel ſcheinen nach meiner Erfahrung mehrere Leute auf dem Lande zu tödten als ſelbſt die gefährlichſte Krankheit.

Unglaublich iſt es, wie ſehr die Kranken auf dem Lande vernachläſſiget werden. Nur der Landarzt, der ſolche Elende zu behandeln hat, iſt Zeuge davon, in der Stadt kann man ſich von dieſen kaum einen Begriff machen. Der Arzt hat ſelten einen Kranken ſo lang in der Kur, daß er eine ordentliche Krankengeſchichte entwerfen könnte; meiſtens läßt man ihn nur einmal holen, ob es aber auf ſeine vorgeſchriebene Arznei beſſer oder ſchlimmer werde, ſagt man ihm nicht mehr, bis er etwann aus Ungefähr erfähret, ob der Kranke geſund geworden oder geſtorben ſeie, wenn er es auch ausdrücklich verlangt, daß man ihm von der Wirkung der gegebenen Arzneien Nachricht ertheilen ſoll. Nur bei wenigen ſehr heftigen Fällen wird der Arzt gleich im Anfange gerufen, ſonſt wartet man in der Hoffnung, es werde ſich ſchon geben, Tage ja Wochenlang, bis endlich die Krankheit ſo stark wird, daß ſelbſt der Unempfindlichſte erſchrickt. Oft ka-

men Leute zu mir, die mir ſagten, ich hätte ſie geſund gemacht, und ich erinnerte mich erſt nach langen Nachſinnen, daß ich dieſe Perſonen in einer verworrenen Krankheit, von der man mir nicht einmal den ganzen Verlauf und die bedenklichſten Zufälle zu erzählen wußte, einige Arzneien verſchrieben ſo angemeſſen ich ſelbe nur immer ohne den Kranken geſehen zu haben zu ſein glaubte. Hier that gewiß die Natur allein alles, und nichts die vorgeſchriebene Arznei.

Der Arzt ſieht auf dem Lande ſelten die Kranken ſelbſt, er muß nur der Ausſage von Leuten glauben, die ſelten ihre eigenen Beſchwerden klar vortragen, zu geſchweigen die nöthigen Fragen in Betreff der Krankheit eines andern beantworten können. Wie ſoll er nun, wo es auf richtige Erforſchung aller Zufälle, auf genaue Beurtheilung auch gering ſcheinender Nebenurſachen ankömmt, wo die Gefahr ſo nahe iſt, blos aus den unzuſammenhangenden Erzählungen von Perſonen urtheilen können, die ſelbſt vielleicht nie beim Kranken waren, und alſo nichts weiters, als was man ihnen aufgab, zu ſagen wiſſen? Noch dazu ſchickt man dem Arzt zuweilen nur den Urin des Kranken zu, ohne ihm das Min-

Digitized by Google

deſte von den Zuſtänden deſſelben zu berichten; er ſoll nun aus dem Urin wahrſagen, thut ers nicht, ſo hat wenigſtens der einfältigere, gröſſere Theil der Landleute ſchon kein Zutrauen zum Arzt, weil ſie glauben; es laſſe ſich alles in dem Urin ſehen. Man glaube mir, es muß einem ehrlichen Arzt, dem die Erhaltung ſeiner Kranken wahrhaft an Herzen liegt, ſchwer fallen, wenn er entweder den Charletan machen, oder nur auf gerad ewohl ohne einen vollkommenen Begriff von dem Zuſtande des Kranken zu haben, Arzneien verordnen ſoll.

Wird dem Bauer ein Stück Vieh krank, ſo überläßt er es gewiß nicht der Natur, gleich ſucht er Hilfe, er fragt überall nach, er läßt da und dort her einen Viehharzt holen, er kömmt faſt nicht von ſeinem Viehſtall weg. Bei den Krankheiten ſeines Geſindes, ſeiner Kinder, ſelbſt bei ſeinen eigenen Unpäßlichkeiten wartet er Tage und Wochenlang zu, bis er ſich um Hilfe umſieht; bald hat man wegen nöthiger Arbeit nicht Zeit, bald ſcheuet man die Koſten, bald hat man Niemanden, welchen man zum Arzt ſchicken könnte; viele ſind von Städten, wo meiſtens die Aerzte wohnen, zu weit entfernet; der Bauer weiß

oft nicht, wo er Hilfe ſuchen ſoll, er hat noch dazu zu einem Arzt, den er nicht kennt, und bei deſſen Fragen er noch erſchrickt, und alſo nicht einmal die Hälfte der Zufälle zu ſagen weiß, wenig Zutrauen; nun ſchiebt er es noch länger auf, und die Krankheit wird indeſſen unheilbar.

Selbſt bei epidemiſch herrſchenden hitzigen Krankheiten, wo der Bauer täglich mehrere erkranken, und dahinſterben ſieht, ſucht er oft lange nicht Hilfe. Ich verwunderte mich recht oft über die Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit der Landleute bei epidemiſchen Krankheiten, ſie erzählten mir ganz trocken, wie lange ſchon die Krankheit in ihrem Dorfe daure, wie viele Einwohner ſchon daran geſtorben, daß dieſer oder jener ſich ſelbſt vernachläſſiget habe, als wenn ſie dieſes alles gar nicht angieng. Ich kam oft in Stuben, wo mehrere Kranke lagen, die ganze Nachbarſchaft, und alle Hausleute ſtanden um die Better herum; war nun der Kranke ſich nicht gegenwärtig, ſo konnte ich von allen dieſen Perſonen doch nicht einmal erfahren, wie lang er krank ſeie, was er ſich klage. Fragte ich nun, wer denn auf den Kranken Acht habe, wer ihm aufwarte, hieß es meiſtens: er habe Niemand beſondern, ſondern es gäbe bald dieſer bald jener Acht darauf.

Der ärmere Theil der Bauersleute wartet ohnehin ſchon, weil er jede Ausgabe ſcheuet, bis die Krankheit auf das Höchſte ge-

Digitized by Google

ſtiegen. Oft kamen Leute zu mir um mich wegen einem oder andern um Rath zu fragen; ſie ſagten gleich vom Anfange: Es werde zwar wenig mehr nützen, aber um doch alles gethan zu haben, ſeien ſie zu mir gekommen. Wenn ich nun fragte, wie lange ſchon die Krankheit daure, ſo war meiſtens die Antwort: zwo, drei, auch noch mehrere Wochen. Man urtheile nun, ob man ſagen könne alles gethan zu haben, wenn man erſt dann Hilfe ſucht, wo die Krankheit ſo ſehr zugenommen, daß der Kranke in wenigen Tagen ſterben muß. Ich erinnere mich bei dieſer Gelegenheit eines Auftrittes, den ich bei einer im Jahr 1788 im Unterinnthale herrſchenden hitzigen Krankheit hatte. Ich hielt mich auf Verlangen der Gerichtsobrigkeit mehrere Tage in einem Dorfe auf, wo mehrere Kranke waren, ich beſuchte ſie täglich zwei auch mehrmalen, wenn es nöthig war. Die Meiſten hatten noch gar keine Arznei gebraucht, und wenn ich ihnen eine anrieth und vorſchrieb, fragten ſie mich ganz naif, ob die Medizin etwas koſte? Wenn dieſes wäre, wollten ſie lieber gar keine nehmen, und erſt dann, ſo bald ſie von mir hörten, daß alles auf Koſten der Gemeinde würde bezahlt werden, entſchloſſen ſie ſich endlich Arzneien zu gebrauchen. Viele dieſer Kranken nahmen zwar die Medizin in meiner Gegenwart, oder wenn ich ſie ihnen ſelbſt eingab, aber auſſer dieſer Zeit konnte ich verſichert ſein, daß alles

Zuſprechens ohnerachtet kein Gran genommen wurde. Wenn ich ſie fragte, warum ſie meine Vorſchrift nicht befolget, ſo ſagten ſie: ſie wären zum Einnehmen zu krank geweſen. Einige wollten gar keine Arznei gebrauchen, ſie wußten zwar keine Urſache davon anzugeben, ſie wollten nur nicht, oder ſie ſagten: auch dieſer und jener habe Arzneien gebraucht, und ſeie doch geſtorben. In vielen Häuſern ſagte man mir nicht einmal die Zahl der Kranken an, damit ich nur etwann keine Arznei verſchreiben möchte. Bei jedem Krankenbeſuch mußte Jemand von Seite der Obrigkeit mitgehen, damit ich etwann nicht unangenehmen Begegnungen ausgeſetzt, und die Kranken gleichſam mit Zwang angehalten wurden das Erforderliche zu gebrauchen. Hier mußte man die Kranken zwingen geſund zu werden.

Noch übler rathet ſich der Kranke auf dem Lande, wenn er eigenmächtig bei hitzigen Krankheiten Arzneien nimmt; denn er kennt nur die von der heftigſten Art. Wenn ſie nicht zwölf bis zwanzigmal Brechen und Purgieren machen, ſo erhalten ſie ſeinen Beifall nicht. Will es noch nicht gut werden, ſo läßt ſich der Bauer zur Ader, und nun glaubt er alles gethan zu haben. Oft mußte ich über die Einfalt dieſer Leute lachen, die um ſich wegen ihrer Geſundheit Raths zu erholen zu mir kamen. Wenn ich ihnen ſagte: ſie müßten doch etwas gebrauchen, war immer die Antwort: ſie hätten ſchon Adergelaſſen

und zu purgieren genommen. Ich hatte oft Mühe ihnen begreiflich zu machen, daß es auch noch andere, und zwar gelindere Mittel gäbe, und daß nicht jedes blos durch Ausleerungen wirke. Aber den Gebrauch gelinderer Mittel, welche der Arzt verordnet, geben die Kranken bald wieder auf, ſie wollen geſchwind Wirkung davon ſehen, es ſoll in Kurzen eine offenbare Linderung der Zufälle erfolgen; heftige Arzneien, die eine geſchwinde Aenderung im Körper bewirken ſollten, kann der Arzt, wenn die Krankheit ſchon länger gedauret, nicht mehr geben, es fehlen die Kräften eine ſtarke Erſchütterung des Körpers zu ertragen; unterdeſſen vermehrt ſich die Zahl der Kranken, wie es bei Epidemien immer der Fall iſt; endlich macht es Aufſehen, nachdem ſchon mehrere an einem Orte geſtorben, und noch viele gefährlich darniederliegen. Man trift nun von Seite der Obrigkeit die Verfügung, daß ein Arzt auf ein ſolches Ort hingeſchickt werde. Aber was kann dieſer wohl ausrichten? Faſt überall kömmt er mit ſeiner Hilfe zu ſpät: Bei Einigen ſind die Kräften durch vorhergegangenes Aderlaſſen, oder zu heftige Brech- und Purgiermittel ſchon zu ſehr geſchwächt, bei Andern iſt durch lange Vernachläſſigung die Krankheit ſchon auf das Höchſte geſtiegen, und noch dazu fehlt es an guter Wartung. Auch der beſte Arzt kann in allen dieſen Fällen wenig oder gar nichts aus-

richten, er wird ſelten die ſchon wirklich gefährlichen Kranken retten.

Noch eine andere Urſache haltet die Heilung der Kranken auf dem Lande um vieles auf. Es fehlet nämlich an Leuten, die des Kranken zu warten, und mit ihm umzugehen wiſſen, ſonderbar iſt dieß der Fall beim Armen. Giebt es mehrere Kranke in einem Hauſe, dann fürchtet alles die Krankheit, Niemand will mehr den Kranken auswarten. Ich erinnere mich noch wohl einer Epidemie auf dem Lande, wo man in einem ganzen groſſen Thale, als wo die Krankheit herrſchte, keinen Menſchen finden konnte, der die Krankenpflege auf ſich nehmen wollte; ſo groß nämlich war der Abſcheu, und die Furcht, ſo alles wider dieſe Krankheit hatte.

Was am meiſten bei hitzigen Krankheiten auf dem Lande der Heilung im Wege ſtehet, iſt der unordentliche Gebrauch der vorgeſchriebenen Arzneien. Sobald die Kranken auf die gegebene Arznei etwas Beſſerung ſpüren, ſo glauben ſie ſchon genug gethan zu haben, es wird an keine Arznei mehr gedacht, der Kranke will gleich zu ſeiner gewohnten Koſt zurückkehren. Daher kommen auch die öftern Rückfälle, und die meiſtens langſame Geneſung dieſer Kranken. Noch überdieß giebt man dem Kranken, wenn er im Verlauf der Krankheit ſchwächer wird, aus unzeitigen Mitleiden gar keine Medizin mehr, man ſagt: er ſeie zum Arzneinehmen zu ſchwach, da doch eben die

Arznei die Krankheit, das iſt die Urſache der Schwäche heben ſollte; jetzt iſt die gefährlichſte Zeit, jetzt braucht die Natur Unterſtützung, wenn ſie nicht unterliegen ſoll, und eben jetzt thut man meiſtens gar nichts.

Mir iſt es aber doch noch lieber, wenn der Kranke gar keine Arznei gebraucht hat, als wenn er ſich von Pfuſchern und medizinischen Betrügern hat bethören laſſen. Die Natur thut bei hitzigen Krankheiten faſt alles, man darf ihr nur mit wenigen einfachen Mitteln helfen, aber die Arznei dieſer Leute weit entfernet den Fußſtapfen der Natur zu folgen, durch jenen Weg auszuleeren, wo ſelbe will, wirken ihr meiſtens entgegen. So ſah ich bei einem gallichten Faulſieber, das in einigen Dörfern wüthete, durch Stein und Terpentinöl und Schwefelbalſam, lauter Mittel, ſo die Kranken auf Einrathen eines ſolchen Pfuſchers nahmen, eine Menge dahinſterben, nur Wenige kamen davon, bei denen nämlich dieſe Arznei im Anfange Brechen verurſachte, und doch konnte man durch alle Vorſtellung die Kranken nur ſelten dahin bringen gleich im Anfange ein ordentliches Brechmittel zu nehmen. Ein anderer gab bei einer blos gallichten Ruhr jedem Kranken, es möchte die Krankheit kurz oder lang gedauert haben, pulveriſirten Pfeffer in Brandwein. Nur gleich im erſten Anfange der Krankheit, wo dieß Mittel zuweilen Schweiß erweckte, war es nicht ſo ſchädlich, in jedem andern Falle

aber faſt allen tödtlich; und doch haben dieſe Leute das ganze Zutrauen des Volks, denn ſie geben vor die Kunſt zu beſitzen, jede Krankheit aus dem Urin zu kennen, und durch Arkanen zu heilen, und wo iſt das Volk, das ſich nicht durch das Sonderbare, Geheimnißvolle irre führen läßt? Wenn dieſe Pfuſcher nur gelinde Mittel gäben, ſo würden ſie wenigſtens nicht Schaden anrichten, ſo aber ſind alle ihre Arzneien entweders gewürzhafte, ſchweißtreibende Sachen, oder heftig wirkende Brech- und Purgiermittel; beide ſind in hitzigen Krankheiten ſchädlich, da ſie die Hitze vermehren, und den Körper, wo ohnehin alles in der größten Wallung iſt, noch mehr reizen. Gegen betrügeriſche Marktſchreier iſt der Unterthan durch weiſe Sanitätsgeſätze geſichert, aber heimlichen Pfuſchern, Oeltragern, herumſchleichenden Materialiſten iſt der gemeine Mann noch immer ausgeſetzt, dieſen glaubt er mehr, als jedem gutmeinenden Arzt, und ſelbſt der Seelſorger, dem er ſonſt in allen glaubt, kann es nur ſelten auch durch die vernünftigſte Vorſtellung und Belehrung ſo weit bringen, daß ſich die Kranken einem ordentlichen Arzt oder Wundarzt anvertrauen.

Aber auch bei Pfuſchern bleibt der Bauer während ſeiner Krankheit nicht; wie er von einem Arzt und Wundarzte zum andern gehet, ſo lauft er auch von einem Pfuſcher zum andern; bald will dieſe Medizin nicht gut anſchlagen, bald rathet man jemand

eine andere, ſo wird beſtändig gewechſelt und verſchrieben, und keine Medizin kann ganz wirken. Zudeme weiß oft der Arzt, der erſt ſpäter im Verlauf der Krankheit gerufen worden, gar nichts von allen dem, was der Kranke ſchon gebraucht hat, man ſagt ihm nicht einmal, daß man ſchon Arzneien angewendet habe, und ſo verſchreibt der Arzt nicht ſelten eben jene, deren Unwirkſamkeit der Kranke ſchon lange genug erfahren. So betrügt ſich der Kranke ſelbſt, indem er den Arzt zu betrügen glaubt. Ich wurde oft zu Kranken gerufen, von denen ich auf ihre Verſicherung glaubte, daß ſie noch gar keine Arznei genommen hätten, ich gab ihnen in der beſten Meinung jene Mittel, die ich im Anfange der Krankheit am angemeſſenſten zu ſein glaubte, weil ich die Krankheit als erſt angefangen betrachtete. Ich verwunderte mich, daß ſie nicht die gehörige Wirkung machten, bis ich erfuhr, daß man lange vor mir von da und dort her ſich habe Medizinen verſchreiben laſſen.

Man rechne nun noch hinzu, was für Fehler im Verhalten und hauptſächlich in der Diät während der Krankheit und noch mehr im Stande der Wiedergeneſung begangen werden, ſo wird man ſich gar nicht wundern, daß auf dem Lande mehrere als in Städten an hitzigen Krankheiten dahinſterben.

Nro. 27.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 30ten Auguſt 1791.

Witterungsbeobachtungen
Im Monat Auguſt.

Den 1. 5. 6. 7. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 22. 24. 27. 28. 31. waren ſchöne, heitere, warme Tage.

Den 2. 3. 4. 17. 18. 23. 25. 26. 30. hatten wir bald Sonnenſchein bald Regen, nur den 12. 17. und 29. war es windig.

Den 17. in der Fruhe und den 18. Abends kam ein Donnerwetter, bei deren letzten unter ſchweren Regen auch ziemlich groſſe Schloſſen fielen.

Den 19. 21. waren trübe, wolkichte, den 8. 19. 20. 29. regneriſche Tage.

Die gröſte Wärme Vormittag war den 17. 17 Grad ober 0. Die mindeſte zur nämlichen Stunde den 31. 7 Grad ober 0.

Die gröſte Wärme Nachmittag war den 17. 26½ Grad ober 0. Die geringſte aber den 4. und 21. 17 Grad ober 0.

Der höchſte Barometerſtand Vormittag war den 1. Auguſt 27 Zoll 3¾ Linie. Der geringſte Nachmittag den 10. 26 Zoll.

Die Konſtitution war dies Monat ganz der ſehr ſtarken Hitze angemeſſen. Sobald ſich die letzten Tage des Julius, und die erſten des Auguſts eine ſtarke Wärme einfand, ſtellten ſich gleich wieder ſonderbar unter den Armen gallichte Faulfieber ein. An einem einzigen Tag wurde ich zu 5 Perſonen gerufen, die an dieſer Krankheit lagen. Froſt, Hitze, Durſt, Schwere oft ſtarke Schmerzen des Kopfes, Irrereden, große Mattigkeit, verſtopfter Leib; Bitterkeit im Munde, Eckel, beſtändiger Reiz zum Brechen waren die gemeinſten Zufälle. Brechmittel im Anfange der Krankheit gegeben, oder auch im Verlauf derſelben, wenn es die Umſtände erheiſchten, leerten viele grüne Galle mit Erleichterung aus, und doch gieng die Krankheit, wie es Faulfieber machen, ihren ordentlichen Gang fort. Den Tag darauf verſchrieb ich eine Mixtur, unter die Dupplikatſalz, Salzmagneſie und Saliter mit einen oder den andern Gran Brechweinſtein

kamen; ſie leerte noch immer häufige Galle durch den Stuhl aus. So fuhr ich mehrere Tage fort, ließ viele Limonade oder bei Armen pures Waſſer trinken, und die Kranken, ſo lange es die Kräften nur in etwas geſtatteten, täglich aus dem Bette nehmen, und durch einige Zeit an das Fenſter ſetzen, wodurch ſie ſich bei der ſehr groſſen Hitze, die wir dort durch mehrere Tage hatten, ungemein erleichtert fanden. Die Koſt beſtund in Suppen und häufigen Kirſchen, die man um dieſe Zeit eben an beſten hatte. Stellten ſich Sennenhüpfen, große Schwäche, hin und wieder gar Gichter ein, ſo that mir eine Kampfermixtur, die ich noch mit Mittelſalzen verſetzte, um nur die Galle beſtändig durch den Stuhl auszuleeren, die beſten Dienſte. Selten hatte ich auch bei groſſer Schwäche Kina vonnöthen, und auch dieſe vermiſchte ich mit Mittelſalzen. Blaſenpflaſter hatten wie beim Faulfieber in vorigen Monaten gute Wirkung. Die Kranken erholten ſich von dieſer Krankheit gar nicht ſchwer. Nebſt dieſen Faulfiebern kamen mir auch einige wenige dreitägige Wechſelfieber vor, die auf Brech- und auflöſende Mittel bald wichen. Gegen die Hälfte des Monats zeigte ſich die Ruhr, zu welcher der Körper durch die vorhergegangene Hitze ſchon zubereitet war. Sie war gallicht; Eckel, Bitterkeit im Munde, Reiz zum Brechen waren meiſtens gleich im Anfange der Krankheit zu-

gegen, und erforderten Brechmittel, worauf allzeit durch einige Stunden das Schneiden im Bauch nachließ, wenn auch die weggebrochene Materie nicht häuſig war. Zuweilen kamen die Zeichen der angehäuften Galle erſt ſpäter, man glaubte die Krankheit wäre gelind, und würde auf gegebene Rhabarbara nachlaſſen; aber bald zeigten ſich alle Zufälle der zur Ausleerung geſchickten Galle, und ein Brechmittel trieb eine unglaubliche Menge derſelben von oben und unten ab, worauf die Krankheit bald ein Ende hatte. Bei leichteren Fällen war ein ſtärkeres Abführungsmittel hinreichend, aber Rhabarbara that keine gute Wirkung, ſondern vermehrte offenbar die Schmerzen. Bei Kindern ſah ich vom Rizinusöl, das ich nach einen vorangeſchickten Brechmittel täglich zu 3 bis 4 Löffel voll gab, die herrlichſte Wirkung, ſo daß ich keine weitere Arznei zur Heilung der Krankheit vonnöthen hatte.

Verſtorbene im Monat Auguſt.

Den 2. Gertrud Keßlerin 56. J. Auszehrung.
— Maria Englin 67 J. Faulſieber.
5. ½ jähriges Kind. Zahnfieber.
10. Georg Penz 55 J. Gallfieber.
— Joh. Haller 48 J. kalte Brand.
— 1 Jahr altes Kind. Zahnfieber.
15. Eliſabeth Ernſtin 56 J. Waſſerſucht.
— 8 Wochen altes Kind. Gichter.
18. 10 Monat altes Kind. Ruhr.

Digitized by Google

— 5 Monat altes Kind. Ruhr.
19. 9. Monat altes Kind. Hirnentzündung.
21. Maria Hirnerin 67 J. Faulfieber.
25. 13 Wochen altes Kind. Abzehrung.
— 7 jähriges Mädchen. Auszehrung.
— Theres Kruegerin 98. J. Entkräft. St. Sp.
— Ant. Appeller 47 J. hitziges Fieber. St. Sp.
26. 1 Monat altes Kind. Gichter.
— Mathias Jordan 67 J. hitziges Fieber.
— 8 Wochen altes Kind. Gichter.
28. 4 Monat altes Kind. Gichter.

Drei Kinder ſtarben in einer harten Geburt.

Regiſter

zum erſten und zweiten Quartal.

Aderlaſſen iſt kein Präſervativmittel Seite 146.
Anekdote aus den allgemeinen Geſundheitsregeln 206.
Ankauf des Viehes woher er geſchehen ſoll 376.
Anſteckung was ſie ſeie 257. Wie ſie geſchehe 258.
Antwort auf die Krankengeſchichte eines Hipochondriſten 81.
Aufblähen des Rindviehes 129. Deſſen Zufälle 132. Woher es komme 129. Wie es zu verhüten 131. Wie zu heilen 133. Ein unnützes Arkanum wider dieſe Krankheit 137.
Baden iſt ſehr nützlich 161. Gutes Verhalten dabei iſt nöthig 168. Warum entfernte Bäder mehr nützen 166.
Bad kaltes 188. 337. Iſt nicht mit dem Seebad zu vermiſchen 339. Wie es zu gebrauchen 340. Wo es dienlich 345. Iſt jungen Kindern nicht zuträglich 163.
Bad warmes 244. Wie es wirke 245. Wie es zu gebrauchen 249. Nutzt bei der Gelbſucht 247.

Bei der Unfruchtbarkeit 247. Bei ſchweren Durchbruch der Reinigung 248. Bei Nervenkrankheiten 248. In hektiſchen Fiebern 251. Bei Hautkrankheiten 252. Gliederſuchten 255. Schweren Geburten 256. Von Natur warme Badquellen ſind in ſich ſelbſt nicht beſſer als andere 180.

Bäder künſtliche 202.

Bauerndoktorn heilen oft Beinbrüche glücklicher als gelernte Wundärzte 5. Urſache davon 7. 13.

Binden des Bauchs nach der Geburt ſchadet 100.

Bitterſalz in kleinen Doſen ein gutes Mittel in Gliederſuchten 38.

Blitz wie er tödte 333. Wie vom Blitz Getroffene zu behandeln 335.

Böhmiſch Bitterwaſſer 212.

Brand bei Kälbern woher er entſtehe 199.

Brechſaft 34. Brechmittel ob ſie bei Erſtickten vom Kohlendampf können angewendet werden 356.

Brüſte ſchmerzende wie ſie zu behandeln 125. Üble Brüſte bei Kindbetterinnen woher ſie entſtehen 104. 109.

Brutzerwaſſer 213.

Dampfbad 186. 312. Verſchiedene Arten deſſelben 312. Wo es nütze 314.

Diät eines Hipochondriſten 83. Der Wöchnerinen 108. 116. 123.

Diſel. Viehdiſel 169.

Dünſte faule tödten oft plötzlich 276. 386. Wie ſie tödten 399. Wie man ſich dafür hüten könne 393. 396. Wie ſolche Verunglückte wieder zu beleben 399.

Dünſte gährende tödten oft gäh 398. Wie man ſich dawieder bewahren ſoll 398.

Eigenſchaften, die eine Mutter, ſo ihr Kind ſelbſt ſtillen will, haben ſoll 57.

Erbliche Krankheiten was ſie ſeien 260.

Erhängte, Erwürgte wie ſie ſterben 360. Wir ſie wieder zu beleben 360.

Erſtickte vom Kohlendampf wie ſie ſterben 353. Wie man ihnen zu Hilfe kommen ſoll 359. Wie ſie wieder zu beleben 354. Wie ſie die Ruſſen behandeln 358.
Ertrunkene wie ſie ſterben 321. Wie ſie wieder zu beleben 325. Wie lang mit den Verſuchen Ertrunkene zu beleben fortzufahren 331.
Fallſucht warum man ſie für anſteckend ausgegeben 272.
Fatſchen der Brüſte ſchadet den Wöchnerinnen 104.
Faulfieber ſind oft zu Anfange des Fruhjahrs epidemiſch 279. Ob ſie anſtecken 274. Urſachen der Faulfieber 276.
Frühlingskuren ihr Lob 153.
Geſundbrunnen können durch Kunſt ſchwerlich ſo gut nachgemacht werden 213. Ein guter künſtlicher Geſundbrunnen 212.
Hitzige Krankheiten ob ſie anſtecken 273. 280. Kommen auf dem Lande oft vor 403. Sie ſind auf dem Lande tödtlicher als in der Stadt 401. Aber nicht in ſich ſelbſt ſchlimmer 406. Urſachen dieſer gröſſern Tödtlichkeit 406.
Herzſtärkende Mixtur 36.
Jahrskrankheiten 18.
Jute bedarf bei uns keiner künſtlichen Verbeſſerung 154.
Kälber wie ſie wohlfeil aufzuziehen 347.
Kampfermixtur 35. 222.
Kampferwaſſer ſchadet den Wöchnerinnen 103.
Käſewaſſer ſiehe Jute.
Kindbetterinnen wie ſie zu behandeln 113.
Kinder ſollen bald nach der Geburt an die Bruſt geleget werden 105.
Kliſtiere erweichende 119.
Kliſtiere ſind Kindbetterinnen nützlich 119.
Kohlendampf 353.
Konſtitution was ſie ſeie 20. Wie weit ſie ſich erſtrecke 21. Eine Konſtitution hört niemals auf einmal auf 21. Hat auf alle Krankheiten Einfluß 23.

Konſtitutionskrankheiten 33. Im Jänner und Februar 28. Im März 93. April 159. Mai 221. Juni 298. Juli 267. Auguſt 418.
Kordonen verhüten die Peſt nicht 288.
Krankengeſchichte eines Hipochondriſten 65.
Krankengeſchichte ſonderbare 138.
Kräuterſäfte ſind nicht ſo wirkſam als man dafür hält 155.
Krebs ſteckt nicht an 264.
Laxiermittel ſind als Präſervativmittel beſſer dann Aderlaſſen 151. Doch auch oft ſchädlich 152.
Leibesöffnung iſt Wöchnerinnen nöthig 106. 119.
Luft freie iſt Wöchnerinnen vonnöthen 107.
Luft dephlogiſtiſirte 391. Entzündbare, feuerfangende, inflammable, phlogiſtiſche 388. Fixe 390. Verdorbene in Spitälern wie ſie zu reinigen 395.
Maiſtatt Bad daſelbſt 167.
Mandelöl ſchadet den Wöchnerinnen 103.
Mehltrank 44.
Milau Bad daſelbſt 177. Iſt eben ſo gut als wenn es Mineralien führte 181. Einrichtung deſſelben 185. 188.
Milchbäder 206.
Mindererſgeiſtsbereitungsart 289.
Molken ſiehe Jute.
Müſer ſind Wöchnerinnen nicht ſchädlich 116. Ihr äußerlicher Gebrauch 115.
Mütter ſollen in groſſen Städten ihre Kinder nicht ſelbſt ſaugen 49. Einwendungen dawider werden aufgelöſt 59.
Nachgebart auf den Bauch der Kindbetterin aufzulegen iſt ſchädlich 99.
Nachwehen 115.
Nock Waſſer daſelbſt 215.
Oefen das erſtemal erhitzte machen Zufälle wie Kohlendampf 358.
Peſt ob ſie anſtecke 281. Peſt zu Marſeille 282. Peſt zu Moſkau 283.

Pfuſchergeſchichte 15.
Pfuſcher ſchaden bei hitzigen Krankheiten am meiſten 414.
Präſervativmittel was ſie ſeien 145. Die beſten derſelben 158. Wahre gegen die Anſteckung giebt es keine 363. Bei hitzigen Krankheiten für Seelſorger 363.
Podagra ob es anſtecke 270.
Prax ein Bad 167.
Preiſe für Badgäſte zu Milau 191.
Reinlichkeit iſt Wöchnerinnen zuträglich 106. 120.
Rinderbrand kalter 305. Deſſen Urſachen 308. Kur 311.
Ruhemittel 36.
Ruhr ſteckt nicht leicht an 266.
Salzmixtur 34.
Sauerbrunnen ſiehe Geſundbrunnen.
Seebäder 339.
Seelreiner Bad 176.
Seidſchitzerwaſſer 212.
Seifenbäder 205.
Schlaf nach der Geburt iſt mit gewiſſer Vorſicht zuzulaſſen 101.
Schlambäder 343.
Schwefelbäder 204.
Schweißtreibende Mixtur 39.
Schwindſucht ob ſie anſtecke iſt noch nicht entſchieden 268.
Schwitzbad 186.
Spritzbad 187.
Stall Viehſtälle ſind bei uns übel gebauet 374.
Stärkende Magenmittel ſind der Geſundheit nicht zuträglich 152.
Stehende Fieber 19.
Stich wie er bei Aufblähung des Rindviehs vorzunehmen 134.
Stürzbad 188.
Suppen kräftige ſchaden den Wöchnerinnen 103.
Todfall unvermutheter 88. Urſache deſſelben 91.

Digitized by Google

Tropfbad 183. 228. Wie deſſen heftige Wirkung zu verbeſſern 240.
Trüben des Rindvinhs was es ſeie 40. Es entſtehet niemals im Stall 41. Woher es komme 41. Die gewöhnlichen Mittel dagegen ſind unzureichend 42. 48. Behandlung dieſer Krankheit 43. 46.
Verband zu feſter bei Beinbrüchen ſchadet 9.
Vernachläſſigung der Kranken auf dem Lande iſt groß 406.
Verordnung k. k. die Unterweiſung der Hebammen betreffend 63.
Verſtorbene im Monat Jänner 30. Februar 31. März 95. April 159. Mai 225. Juni 304. Juli 368. Auguſt 420.
Viehkrankheit eine beſondere 193. Wie ihr vorzubauen 168. Wie ſie zu heilen 201.
Viehſeuche kann im ganzen Tirol nicht zugleich graſſieren 369. 372. Urſachen der Viehſeuchen 370. Zeichen derſelben 379. Der irrige Begriff davon verurſachet Fehler in der Kur 378
Vipernkur iſt bei Hipochondriſten nicht nützlich 71.
Vollblütigkeit 149. Wird nicht durch Aderlaſſen verhütet 150.
Vorerinnerung 1.
Waſch friſche, ſiehe Reinlichkeit.
Waſſer verbeſſert faule Luft 394.
Waſſerkuren warum ſie oft ſchaden 210.
Waſſer zum trinken den Vieh in den Stall tragen iſt nicht zuträglich 375.
Witterungsbeobachtungen im Jänner 26. Februar 27. März 92. April 158. Mai 219. Juni 297. Juli 367. Auguſt 417.
Witterungskrankheiten 18.
Zeitkrankheiten 18.
Zimmer finſtere ſchaden den Wöchnerinnen 103.
Zürzenkrankheit 199.

Digitized by Google

Namen der Herrn Leſeliebhaber des Tyroliſchen Arztes. *)

Innsbruck.

Ihre königl. Hochheit die durchlauchtigſte Erzherzoginn von Oeſterreich **Maria Eliſabet**, erſte Abtiſſinn des k. k. adelichen Damenſtifts allhier.

Seine Exzellenz der Herr Landesgubernär und Präſident des k. k. O. Oen. Appellationsgericht **Baron von Waidmannsdorf** ꝛc.

Seine Exzellenz der Herr Landrechten-Präſident **Graf Alois von Särenthein** ꝛc.

Hr. Abertshauſer der Wundarzneikunſt Befliſſener. Hr. von Aigner. Hr. Johann von Aſchauer. Hr. Barth der Gottesgelehrtheit Befliſſener. K. k. Bibliothek. Frau von Ceschi. Hr. v. Effenſteiner Landſchaftskontrollor. Hr. Landrechtenrath von Eglof. Hr. Buchhandler Fiſcher 5 St. Hr. Bataillonschirurgus Frey. Hr. Gaſſer der Gottesgelehrtheit Befliſſener. Hr. von Gugler Zahlamtsoffizier. Hr. Taxator v. Heiliger. Hr. Höllriegel der Wundarznei Befliſſener. Hr. Jaufenthaler zu Wildau. Hr. Profeſſor Iſer. Hr. Jungh. Hr. Käſbacher der Wundarz. Befliſſner. Hr. Chir. Plazidus Kratz. Hr. Gubernialrath Franz von Laicharding. Hr. Gubernialſekretär Nep. von Laicharding. Hr. Lau der Wundarz. Befliſſener. Hr. Liebl Chir. und Badmeiſter im Venusberg. Hr. Lorenzi der Wundarz. Befliſſener. Hr. Zuchthausverwalter Menda. Hr. Moll. Hr Proſektor Müller. Hr. Naus Hofbauamtsrechnungsführer. Hr. Oberſchneider der Gottesgel. Befliſſener. Hr. Landrechtenrath von Paier. Geiſtliche Herr Piger. Hr. Gubernialſekretär v. Pontifeſer. Hr. Schloßhauptmann v. Primiſſer. Hr. von Reinhart. Hr. Ris. Hr. Profeſſor von Rottruff. Hr. von

*) Man wird hier nur die Namen der Hrn. Tiroliſchen Subſkribenten antreffen, da unſere Schrift ins Ausland nur obenhin bekannt gemacht würde, und größtentheils von Poſtämtern oder Buchhändlern ohne angezeigte Namen Beſtellungen geſchahen.

Rudolphi. Hr. Sälzl der Wundarz. Befliſſener. Hr. Gubernialrath und Kammerprokurator von Sardagna. Hr. Hofapotheker Schöpfer. Hr. Schreiegg der Wundarz. Befliſſener. Hr. Magiſtratsrath Schweikhofer. Die ehrw. P. P. Serviten. Hr. Feldchirurgus Sigl. Hr. Johann Spinlegger. Hr. von Stadler. Hr. Chir. Stauffer. Hr. Pfarrer von Sterzinger. Hr. Gubernialrath von Strobl. Hr. Graf von Tannenberg. Hr. Joſeph von Tſchiderer. Hr. Magiſtratsrath und Stadtkammerer Vogelſanger. Zween Ungenannte. Hr. Profeſſor von Weinhart. Hr. Joſeph Wentzke Kammerdiener bei Titl Hrn. Grafen Fugger. Hr. Apotheker Winkler.

Unterinnthal.

Hall. Herr N. von Aichinger. Hr. Joh. von Aichinger. Hr. Stadtpfarrer Aniſer. Hr. Aniſer Burger des Raths. Pater Euſtachius Gandler Franziſkaner. Hr. Apotheker Hauptman. Hr. von Joliot. k. k. Münzkontrollor. Hr. Doktor Laner. Hr. Marchner Pfarrer zu Baumkirchen. Hr. Oberbergmeiſter Mayr. Hr. Amtsrath v. Milbauer. Hr. Penz Burger des Raths. Hr. Popp Pfarrer zu Mils. Hr. Stadtphiſikus v. Scala. Hr. Stadt und Landgerichtsprokurator Schlechl. Hr. Franz Steidele. Hr. Joſeph von Stolz. Hr. Spitalverwalter Straub. Hr. Stadtſchreiber Sutor. Hr. Salzamtsrath Joſ. von Walbach. Hr. Poſtverwalter Weiß. Hr. Salzamtsbuchhalter v. Weirauch. Hr. Apothekerproviſor Wirſtl.

Hr. Haag Chirurgus zu Nieders in Stubei. Hr. Hueber Chir. zu Tauer. Hr. Kurat in Sellrein 2 St. Geiſtliche Herr Suitner zu Patſch.

Schwatz. Hr. Bergmedikus von Caneſtrini. Hr. Landrichter v. Streicher. Hr. Chir. Traunſtainer. Hr. Apotheker Wirſtl.

Rattenberg. Hr. v. Bouthillier Verwalter der Hofmark Stum. Hr. Direktoratsrath v. Eiberger zu Brixlegg. Hr. Chir. Frieſenegger 3 St. Hr. Chir. Hepperger zu Brixlegg. Hr. Apotheker Kaſſanzin. Hr. Kern Kaſſier und Kirchprobſt zu Zell im Ziller-

thal 2 St. Hr. Chir. Mall in der Oberau. Hr. Joh. Mayr Hilfsprieſter in Altbach. Hr. Musbach Vikar in der Gerlas. Hr. Chir. Walther zu Kundl. Hr. Kreisphiſikus Zangerle. Hr. Chir. Zoller zu Münſter.

Wörgl. Hr. Chir. Bierchl. Hr. Chir. Birnbacher zu Hof. Hr. Fruhemeſſer Haas zu Hopfgarten. Hr. Sebaſtian Koidl Mithelfer in der Seelſorge zu Söll. Hr. Joachim Lackner regul. Chorherr von Herrn Chiemſee Mithelfer in der Seelſorge zu Wörgl. Hr. Chriſtoph Mayr. Hr. Reiter Chir. zu Hopfgarten. Hr. Florian Ruppertinger Pfarrer zu Kirchbüchl. Hr. Silberberger Pfarrer zu Anget.

Kufſtein. Hr. Berger Pfarrer zu Erl. Hr. Chir. Engelhart. Hr. Wohlfartſtetter. Chir. zu Walgſee. Hr. Archenbaumeiſter Sebaſtian Zeiſer.

Kitzbüchl. Hr. Stadt u. Landgerichtsphiſikus Gatterer. Hr. Chir. Paul Graber. Hr. Chir. Stocker.

St. Johannes. Hr. Aufſchnaiter Chir. zu Kirchdorf. Hr. Andre Böck Chir. zu Fieberbrunn. Hr. Hieron. Prinner regul. Chorherr von St. Zeno. Hr. Wegmeiſter Reiſcher. Hr. Chir. Ruetz zu Köſſen. Hr. Schlechter Subregent im Prieſterhaus. Seine Hochw. Hr. Dechant Wishofer.

Waidring. Hr. Leonhard Brunſchmid. Hr. Egebacher Prieſter im Kircherthal. Hr. von Sonnenburg Pfleger zu Lofer.

Oberinnthal.

Seine Hochw. Hr. Prälat zu Stams. Hr. Chir. und Geburtshelfer Euber zu Reutti. Hr. Fruhemeſſer Gamper zu Zams. Hr. Pfarrer zu Wenß. Hr. Poſtmeiſter zu Naſſereith. Hr. Rungger Pfleger zu Nauders. Hr. Doktor Thoeni zu Nauders.

Imſt. Hr. Gubernialrath und Kreishauptmann von Glanz. Geiſtlicher Hr. Golſer. Hr. Doktor Holer. Hr. Apotheker Holer. Hr. Chir. Wuniwald Klotz. Geiſtliche Hr. Thomas Singer.

Etſchland und Vinſchgau.

Botzen. Hr. von Daubrawa von Daubrawaik

Digitized by Google

Kreisoffizier. Hr. von Dietrich. Hr. Sebaſt. von Dor. Hr. Baron von Eierl. Hr. von Greiffenberg. Hr. von Giovanelli. Hr. Handlungsdirektor Hefele 2 St. H. Joſeph Helff. Hr. Zollamtseinnehmer Hueber. Freiherr von Ingram Kreisamtskomiſſär. Hr. von Kerſchbaumer. Hr. Kiechl Pfleger im Sarnthal. Hr. Knoll edler von Dornfeld. Hr. Koſler Pfarrer zu St. Paul. Hr. von Kreutzenberg Kreisamtskomiſſär. Hr. Poſtoffizier Kugſtatſcher. Hr. Gubernialrath und Kreishauptmann von Lutterotti. Geiſtliche Hr. Marth zu Tieſens. Hr. Kreisphiſikus Marrer. Hr. Alois Mayr zu Kaſtelrut. Hr. Peregrin von Menz. Hr. Pfarrer und Dechant zu Tieſens. Hr. Chir. Plaß zu Latſch. Hr. von Platner. Seine Hochw. Hr. Prälat vom Stift Gries. Pater Primus Kapuziner. Hr. Graf von Sarnthein Probſt. Hr. Magiſtratsrath von Spielman. Hr. Chir. Staufer. Hr. Baron von Sternbach zu Petersberg. Hr. von Tarnozi Kreisoffizier. Hr. della Torre Phiſikus zu Eppan. Hr. von Troier Pfleger zu Völs. Hr. Franz von Tſchiderer. Geiſtliche Herr von Unterrichter zu Girla. Hr. Pfleger v. Violand zu Terlau. Hr. Doktor Waſſermann. Hr. Peter von Zallinger. Hr. Doktor Zazer. Hr. Michael Zieglauer.

Kaltern. Hr. Benedikt v. Anderlan. Hr. Pfarrer von Buel. Hr. von Daphonati. Geiſtliche Herr Gregori. Hr. Koll. Hr. Chir. Marinelli. Hr. von Morandel. Geiſtliche Herr Morin. Hr. Franz Palang. Hr. Benefiziat Parolar. Hr. Doktor v. Riccabona. Hr. Röggla Vatter und Sohn. Hr. von Schaffer Pfleger. Geiſtliche Hr. Schrott. Hr. Silva. Hr. von Unterrichter. Hr. Alois v. Wolgemuth.

Salurn. Hr. Doktor Adam. Hr. Karl von Anderlan landſchäftlicher Steuereinnehmer. Hr. Poſtmeiſter von Bombardi. Hr. Schullehrer Fakel. Hr. Valentin v. Fenner Hr. Auguſtin von Lutterotti. Hr. Bernhardin von Lutterotti. Hr. Pfarrer Ildephons Pluzer regul. Chorherr von St. Michael.

Neumark. Hr. Baron v. Cazan. Hr. Poſtmeiſter Pardatſcher. Hr. Vizenz von Piller. Hr. Apotheker Seeber.

Deutſchmetz. Hr. Doktor v. Gottardi. Hr. Baron von Taxis Domherr und Pfarrer.

Hr. Doktor Beer Richter zu Glurns und ſein Hr. Schreiber. Hr. Dappeiner zu Laaß. H. Doktor v. Feiertag zu Meran. Hr. von Goldrainer. Kloſter Mariaberg. Hr. Pfarrer zu Glurns. Hr. Pfarrer zu Schluderns. Hr. Chir. Seiler. zu Glurns. Hr. Kreisphiſikus Vögele zu Schlanders. 3 St.

Wippthal und Puſterthal.

Hr. Chir. Hochmair zu Steinach. Hr. Paul Salchner zu Mitzens. Hr. Chir. Zagler zu Matrei 2 St.

Sterzing. Hr. Chir. Artinger. Hr. Chriſtoph von Paier. Hr. Mich. Bergmeiſter. Hr. v. Franziſzi Kommendaverwalter. Hr. Stadtphiſikus Leichter. Geiſtliche Herr Liſter auf den Brenner. Hr. von Möor Oberweginſpektor und der Zeit Burgermeiſter. Hr. Gerichtsphiſikus Mosmüller. Hr. Oberſchreiber Piriſti. Hr. Kaufmann Ralſer. Hr. Baron Joſ. von Sternbach.

Brixen. Hr. Benefiziat Joh. Koſler. Hr. Doktor Krautgartner zu Klauſen. Oberpoſtamt Brixen 5 St. Hr. Chir. Reiſigl 2 St.

Braunecken. Hr. Joh. v. Betzer Pfleger zu Altraſen. Hr. Anton von Gall. Hr. von Gröbner in Dietenheim. Hr. Haas Chir. in Tauſers. Hr. Andre Hueber. Hr. Joſ. Kammerer Grienbacher zu Kiens. Hr. Chriſtoph v. Klebelsberg. Hr. Joſ. Porolar. Hr. Poſtmeiſter. Hr. Gubernialrath und Kreishauptmann von Schenk zu St. Laurenzen. Hr. Kreisphiſikus v. Vogl. Hr. von Zeiler Pfleger in Tauſers. Hr. Doktor Guggenberger zu Welsberg. Hr. Ant. Hibler zu Silian. Hr. Joh. von Hoffſtetter Pfleger zu Anras. Hr. von Kahn zu Doblach. Hr. Chriſtoph von Kalern Pfleger im Schloß Heimfels. Hr. Oberſchneider zu Doblach. Geiſtliche Hr. Ignatz Paprian zu Silian. Geiſtliche Hr. Puel zu

Asling. Hr. Doktor v. Rauſchenfels zu Innichen. Se. Hochw. Hr. Ant. Trebs Dechant in Eunenberg.

Lienz. Geiſtliche Herr Markus Mayr. Hr. von Paier. Hr. Kajetan Reſen Apothekerſubjekt. Hr. Stadtphiſikus Schedler. Hr. Chir. Joſ. Dominik Scheitz. Hr. Landrichter von Schenk. Hr. Joſeph von Wenſer k. k. Gränzmauteinnehmer zu Kapaun. Hr. Kaſpar Wolgemuth Wirth und Burgermeiſter zu Windiſchmatrei.

Wälſche Konfinen.

Trient. Hr. Doktor v. Pacca. Hr. Baron Pizzini Domherr. Hr. Graf von Spauer Domherr. Hr. Baron v. Taris Domherr. Frau Gräfin Terlago gebohrne Alberti. Hr. Graf Emanuel Thun Domherr. Fr. Gräfin Thun gebohrne Colonna. Hr. Graf von Trapp.

Rovereit. Hr. v. Panzoldo Poſtoffizier. Hr. Doktor v. Tonelli. Hr. Kreisphiſikus v. Zanini. Hr. v. Alpruni Phiſikus zu Borgo im Valſugan.

Vorarlberg.

Hr. v. Beer Amtmann der Grafſchaft Hochenegg 2 St. Hr. Breſtel Pfarrer zu Stiefenhofen 3 St. Hr. Doktor Felder zu Weiler. Hr. Lorenz Gmeiner Pfarrer in Wolfurt. Hr. Doktor Grieß zu Rautweilden. Hr. Doktor Holerſtein zu Ems. Hr. Koberle Chir. zu Ellhoffen. Hr. Chir. Lau zu Grünenbach. Hr. Georg Loaker zu Gatzis. Hr. Doktor Madlener zu Buchau. Hr. Doktor Ritter zu Altſtetten. Hr. Maximilian Schmid Advokat zu Lautetach. Hr. Joh. Georg zum Tobl Chir. in Dornbiern.

Bregenz. Herr Boer Kreisamtsakzeſſiſt. Hr. Buchdrucker und Buchhändler Brentano 8 St. Hr. Karl Hueber 2 St. Hr. Gubernialrath und Kreishauptmann von Indermauer. Hr. Kreisphiſikus Roſenpiel. Hr. Beneſiziat Steger.

Feldkirchen. Poſtamt Feldkirchen 4 St. Hr. Chir. Sinz.

Nro. 28.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 13ten September 1791.

Kur der Viehſeuche oder des Viehdiſels. *)

Wenn von der Kur einer Krankheit die Rede iſt, ſo kommt es wirklich in Abſicht der Heilungsart nie auf den Namen der Krankheit, ſondern allemal auf die Urſache derſelben an, weil die nämliche Krankheit von gar vielen und verſchiedenen, ſelbſt oft von entgegengeſetzten Urſachen entſtehen kann; weßwegen auch die Heilungsmethode bei der nämlichen Krankheit oft verſchieden, auch manchmal entgegengeſetzt ſein muß. So entſteht z. B. der Viehdiſel zuweilen von naſſer Witterung, von vielem Regen,

*) Dieſer Artikel bezieht ſich auf die Abhandlung, welche im zweiten Quartalband Nro. 24. (aus Verſehen iſt 25. geſetzt worden) Seite 369 ſteht, und nachzuleſen iſt.

Digitized by Google

von Uiberſchwemmungen; ein andersmal kommt der nämliche Viehdiſel von trocknem Wetter, von anhaltender Dürre und warmen Tagen her. Und ſo können zwanzigerlei Urſachen eine und ebendieſelbe Krankheit erzeugen, die allemal auf verſchiedene Art, ſo wie es die Urſachen erfordern, behandelt werden muß.

Derjenige fehlt alſo himmelweit, der ſich nur um die Krankheit, nicht um die Urſachen derſelben bekümmert.

Gegenwärtig will ich bloß jene Hilfleiſtung anführen, welche überhaupt faſt in jedem Viehdiſel anzuwenden iſt, er mag von was immer für Urſachen ſeinen Urſprung herhaben. Wobei aber doch die Urſachen nie aus den Augen zu laſſen ſind.

So bald ein Vieh von der Seuche ergriffen wird; iſt das erſte, demſelben einen dienlichen Platz zu verſchaffen, auf welchem es mit aller Bequemlichkeit behandelt werden kann.

Ich ſeh es gern, wenn das kranke Thier in einen beſondern Stall gebracht, oder bei deſſen Unmöglichkeit wenigſt im gemeinen Stall von den übrigen Thieren etwas entfernt, in eine Ecke desſelben geſtellet wird; auſſer es wäre die Krankheitsurſache im Stalle ſelber gelegen. In dieſem Falle muß die Kranheitsurſache alſobald aus dem Stall fortgeſchafft werden, oder das Vieh nothwendig einen geſündern Aufenthalt bekommen.

Die zweite Sorge wird auf die Streu gewendet; dieſe muß immer trocken, häufig,

und nach Beſchaffenheit der Jahrszeit ſo zubereitet ſein, daß das Thier mit ſeinen matten Gliedern bequem liegen, ausruhen, und weder von Kälte noch von Wärme beläſtigt werden könne.

Die nämliche Temperatur von Wärme und Kälte muß der Stall haben, den man bald der angenehmen Luft und dem Sonnenſchein öffnen, bald dem Sturmwind und der Kälte zuſchlieſſen ſoll.

Sauberkeit, Reinlichkeit iſt aber ſtäts und bei allen Gegenſtänden als die Hauptſache zu betrachten.

Hat das Vieh beim Anfang der Krankheit noch einige Eßluſt; ſo giebt man ihm vom trocknen Futter äuſſerſt wenig, oder was mir noch beſſer gefällt, gar nichts; ſondern reiche demſelben einen Heutrank, Meltrank, mit etwas Griſchen und Salz.

Dieſes herrliche, einfache Getränk wird Nahrung und Arzneimittel zugleich abgeben und gute Dienſte thun.

Wenn das Vieh einmal zu wiederkäuen aufhört, wird jedes Nahrungsmittel ein Gift, welches trocken und feſt, und zum Wiederkäuen geeignet iſt. Denn ohne Wiederkäuen verdirbt alles Futter in den unthätigen Mägen, und trägt zu Verſchlimmerung der Krankheit unglaublich viel bei.

Im Fieberfroſt wird das Thier mit einer Decke belegt, und mit lauem Gerſten- oder Leinzeltenwaſſer, das man mit etwas Salz

oder Salpeter ſchmackhaft machen ſoll, nach Genüge getränkt. Es iſt viel gewonnen, wenn man den Froſt auf eine gelinde, nicht erhitzende Art erleichtern und abkürzen kann.

Beim Anfange der Hitze wird die Decke nach und nach abgenommen; man giebt ſtatt des gewärmten Getränkes erquickendes friſches Waſſer mit Salpeter, nebſt einem Paar kühlender Kliſtiere.

Ich habe von Kliſtieren in Viehkrankheiten ſo vortreffliche Wirkungen geſehen, daß ich recht ſehr anrathe, täglich zweimal dem ſeuchenden Vieh aus Griſchenabſud mit Honig Eines zu geben, hauptſächlich dann, wenn ſich das traurigſte Simptom, die Ruhr zum Diſel geſellt. Die Anwendung desſelben iſt ſehr leicht und die Maſchine gar nicht koſtbar, wie man es in der nächſten Abhandlung finden wird.

Uiber das Aderlaſſen haben ſich die Vieh-ärzte vieles gezankt. Einige ſehen es als das vorzüglichſte Heilmittel an, da es hingegen die meiſten unbedingt, durchaus verwerfen.

Uiberhaupt betrachtet, glaube ich ſelber, daß das Aderlaſſen im Viehdiſel mehr Schaden als Nutzen bringe, weil es die Lebenskräfte angreift, welche doch zur Beſtreitung der Krankheit ſo erforderlich ſind.

Indeſſen iſt nicht zu zweifeln, daß öfters bei ſtarken vollſäftigen Thieren, abſonderlich bei kalter Witterung im Winter und Frühjahr, eine vorſichtige Aderläß im Anfang der Krankheit gemacht, zur Geneſung vieles beitragen könne. Auch giebt es ganz ſicher Vieh-

ſeuchen und Diſel mit wahren Entzündungen bei kaltem trockenem Wetter, reinen Ställen und gutem Futter, in welchen das Aderlaſſen unter die Hauptmittel zu rechnen iſt.

Das Aderlaſſen ſoll allemal am Hals aus einer groſſen Ader geſchehen.

Hier muß ich eine Erinnerung machen. Der Bauer glaubt, daß das Aderlaſſen um ſo nöthiger ſei, je wärmer die Zeit und je gröſſer die Sonnenhitze iſt, in welcher die Krankheit herrſchet. Aber der Fall iſt gerade umgekehrt. Je heißer die Tage ſind, deſto aufgelößter ſind die thieriſchen Säfte, deſto entwickelter und häufiger der Krankheitsſtoff, deſto ſchwächer die feſten Theile, deſto geringer die Lebenskraft, und alſo ein Blutverluſt deſto bedenklicher.

Unter dieſer Behandlung wird die erſte Epoche, das iſt der erſte, zweite, auch dritte Tag fürübergehen. Indeſſen erſcheinen die gewöhnlichen Zufälle in den Augen, der Naſe, dem Rachen, der Lunge. Die Theile entzünden ſich, und geben eine wäſſerigte Feuchtigkeit, die dann in Schleim und Eiter ausartet. Es iſt nothwendig, daß dieſe Materie aufgelößt, und von den Theilen, beſonders der Lunge abgeleitet und aus dem Körper fortgeſchafft werde. Zu Auflöſung und Milderung dieſer Schärfe dient innerlich: Heutrank, Meltrank, Gerſtenabſud, Leinzelten-(Leinkuchen) Waſſer, geſottene Rübenbrühe, Griſchengetränke, mit etwas Salz, welche zugleich zum Getränke und zur Nahrung dienen. Zur Nahrung, da

ſie leicht zu verdauen ſind, und nicht nöthig haben wiedergekäut zu werden, auch nehmen die Thiere dieſe Getränke nicht ungerne zu ſich, beſonders wenn man mit ſelben von Zeit zu Zeit abwechſelt.

Aeuſſerlich werden die Augen, die Naſe, das Maul öfters mit friſchem Waſſer gewaſchen, und um den Hals und die Lunge von Schleim zu erleichtern, wird dem Thier ein ſogenannter Kauballen ins Maul gegeben, welcher folgender Maßen bereitet wird: Man nimmt zwei oder drei Hände voll Griſchen, eine gute Hand voll Salz, miſcht ſie wol untereinander, und wickelt ſie in ein nicht grobes leinenes Tuch, dreht es der Länge nach zuſammen, und bindet es dem Thier wie einen Zaum ins Maul. Das Thier wird immer käuen und mit der Zunge daran wetzen; der Schleim des Mundes, des Halſes und der Lunge wird ſich auflöſen, und haufenweis durch Maul und Naſe herausflieſſen, nicht ohne groſſe Erleichterung des Thieres, abſonderlich, wenn von obigen Getränken innerlich ſehr vieles beigebracht wird.

Auf dieſe Art wird ſich der trockne Lungenbrand, wie ihn der Bauer heißt, ſelten einfinden.

Dieſer Lungenbrand iſt nichts anders als ein groſſer Grad Lungenentzündung, ſehr gefärlich, geht leicht in Eiterung, oder wie der Landmann ſagt, in Fäulung über, und verurſacht faſt allemal einen ſchnellen und erſtickenden Tod.

Wenn durch die häufigen innerlichen Getränke die thieriſchen Säfte gemildert werden, und

mittelſt des Kauballens der Ausfluß des Naſen- und Maulſchleims gut von ſtatten geht, ſo iſt nicht leicht eine Ruhr zu befürchten, weil dieſer ſcharfe Schleim ſtatt in die Mägen und Gedärme zu kommen, ausgeworfen wird, beſonders wenn man noch dazu ſich gleich anfangs alles trocknen Futters enthält. Das trockne Futter wird in den kranken Mägen (denn ein Rindvieh hat vier Mägen, und eine beſondere Verdauungsart) unverkocht liegen bleiben, durch das Fieber und die ſcharfen Säfte verdorben werden, die Mägen und Gedärme entzünden, und entweder eine tödtliche Ruhr, oder eine eben ſo tödtliche Trommelſucht zuwege bringen.

Oft hat das Thier, wenn es alle übrige Nahrungsgattungen und Getränke verabſcheut, ein Verlangen nach grünem ſauerm Obſt, nach Rüben, Erdäpfeln und andern ähnlichen Gartengewächſen. Man ſchneidet alſo, wenn es die Jahrszeit gewährt, Aepfel oder Birne ꝛc. in kleine Stücke, und ſteckt ſie dem Vieh ins Maul.

Ich war einmal in einem kranken Stalle, aus welchem ſchon vor meiner Ankunft ſieben Stücke an der Seuche geſtorben waren. Eine Kuhe lag ſeit einigen Tagen auf dem Boden, ohne ſich im mindeſten von der Stelle bewegen zu können, ſo zu ſagen, im Koth begraben. Sie hatte am Hinterbacken vom Liegen einen Brandflecken von der Gröſſe eines Zinntellers, und lange weder die mindeſte Nahrung noch Trank zu ſich genommen. Man ließ ſie nun ihrem Schickſal über, und erwartete ihren Tod, ſo wie von mehreren, die im Stall krank waren. Ich verlangte von

den Leuten einen Apfel, ſchnitt ihn in Stücke, und gab der Kuh Eins zwiſchen die Zähne. Sie aß ſo ziemlich lebhaft daran, und als ich ihr das zweite Stück von weitem zeigte, reichte das arme Vieh, ſo weit es die Kräfte zuließen, mit Maul und Zunge darnach, zu nicht geringem Mitleiden und Verwunderung der Umſtehenden. Das war wirklich ſeit einigen Tagen die einzige und letzte Labung, ſo das Thier erhielt. Den andern Tag war es todt.

Dieſer Fall beweiſt, wie beſorgt man ſein müſſe, um dem Thier verſchiedene dienliche Nahrungsmittel auf allerlei Art und unter verſchiedenen Geſtalten beizubringen, damit es nicht nebſt der Krankheit aus Schwäche und Ohnmacht zu Grund gehe. Aber der Bauer legt ihm Heu und Grumet vor, kauft vom Bauerndoktor Pülver und Latwergen, ſchreibts der Schickung Gottes zu, wenn ſein Vieh nicht freſſen will, und die Arzneimittel nicht helfen, und läßt es ſo, weil er, wie er ſagt, alles Mögliche angewendet hat, getroſt dahinſterben.

Ich rieth dem Bauer ſeinen übrigen noch nicht ſo kranken Kühen, da ſie vom Futter gar nichts anrührten, einen Meltrank mit Salz als ein Nahrungs- und Arzneimittel zu reichen, und im Weigerungsfall täglich einigemal ein Seitel davon einzugieſſen. Aber der Viehdoktor, dem meine Gegenwart ſchon ein Spies in Augen war, ſchrie aus vollem Halſe: „Das geht nicht. „Wenn das kranke Vieh einmal Mel in Magen „kriegt, ſo greift keine Medizin mehr an." Ich fragte ihn, warum bei den erſten ſieben Kühen

ſeine Medizin nicht angegriffen habe? „Das, erwiederte er, iſt Gottes Gewalt." Nun gut, ſagte ich, ſo wollen wir itzt einen Meltrank probieren. „Nein! da greiſt keine Medizin mehr „an." Kurzum, nur die obrigkeitliche Perſon, die mir mitgegeben war, ſchützte mich vor Mißhandlung

Ich gieng. Der Bauer folgte mir mit Thränen. Herr, ſagte er, verzeiht mirs, ich ſeh wol, daß Ihr Recht habt. Aber wenn ich dem Viehdoktor nicht folge, ſo geht er mir davon, und ich weis mir dann gar nicht mehr zu helfen.

Jeder, der in ſolchen Fällen öfters aufm Land zu thun hat, wird dieſe Geſchichte wahr finden; ſonſt könnte ich Jahr, Tag, Ort und Zeugen zu Beweiſen anführen.

Es iſt auch wirklich dem Bauersmann der ganze Stall, in allem eilf Kühe, ausgeſtorben. Zwei Kälber, die von der Seuche nicht ergriffen wurden, blieben geſund. Die nämliche Tödtlichkeit ereignete ſich noch in zween andern Ställen desſelben Dorfes. Wenn ich von der Anſteckung rede, wird dieſe Geſchichte beſſer beleuchtet werden.

Unter der oben angeführten ſehr einfachen Behandlung mit erweichenden nahrhaften Getränken und Kliſtieren verſtreicht die zweite Epoche der Krankheit gemeiniglich ganz gelinde, und der dritte Zeitraum tritt ein, der ſich vom vorigen hauptſächlich durch gröſſere Schwäche und mehrere Gefar unterſcheidet, eben ſo folgt der vierte mit eben denſelben und noch heftigern

Simptomen, als Zuckungen, Brandflecken, Hautausſchlägen, Beulen ꝛc.

Hier wird die ganze Thätigkeit der Viehärzte rege. Selbſt berühmte Männer deklamieren laut vom wirkſamſten antiſeptiſchen Apparat, vom Kampfer, Fieberrinde, Vitriolſäure, Schlangenwurzel, Eichenrinden, und andern ähnlichen Dingen; aber wie ich glaube, gar nicht aus praktiſchen Gründen, ſondern mehr aus Büchern der Menſchenarznei hergeholt.

Indeſſen will ich alle dieſe ſo gerühmte Arzneien keineswegs mißbilligen, ich will nicht Männern widerſprechen, die uns verſichern, glückliche Kuren damit gemacht zu haben. Doch am wenigſten würde ich mich der Fieberrinde bedienen, nicht weil ich ſie für unwirkſam halte, ſondern weil ein Ochs oder eine Kuhe, wenn man Hilf davon erwarten wollte, von dieſem theuren Medikament beinahe mehrer an Menge und Werth zu ſich nehmen müßte, als das Vieh ſelber koſtet. Es würde alſo die Heilung, wenn man auch glücklich genug wäre, ſie allemal zu bewerkſtelligen, der Wirtſchaft eben ſo nachtheilig ſein, als der Tod des Thieres ſelbſt.

Ein ſaftiger, ſubſtanzioſer Abſud von gutem Heu wird in meinen Augen und nach meiner Erfahrung alles dieſes entbehrlich machen.

Für das beſte ſtärkende, reizende, fäulnißwidrige Mittel ſeh ich den Wein an, der als ein Pflanzenprodukt der thieriſchen Natur behagt, und vielleicht ganz allein, durch ſeine aufweckende Kraft das ſchlummernde Nervenſiſtem und die unterdrückten Lebensgeiſter, ſo wie die

Fleiſchfaſer und den Blutlauf zu beleben vermögend iſt. Die Brühen, unter welche Wein gegoſſen wird, müſſen mehr geſotten, kräftiger, dicker ſein, damit ſie als eine Herzſtärkung in kleinen Gaben ihre Wirkſamkeit äuſſern, weil es nicht wol angeht, das todtkranke Vieh mit vielem und ſtätem Eingieſſen zu plagen. Die Kliſtiermaſchine, wie wir hören werden, iſt zu Eingieſſung des Getränks auſſerordentlich bequem.

Das wäre nun ſo beiläufig die allgemeine Methode, den Viehdiſel zu behandeln, wobei ich gutſtehen kann, daß, wenn es möglich iſt, Thiere zu retten, ſie gewiß auf dieſe Art beim Leben erhalten werden.

Aber dieſe Methode iſt freilich für den Bauer zu einfältig und für den Betrüger, den Pfuſcher zu wolfeil. Der Bauer will Rezepte und Arzneien, der Pfuſcher Geld und Gewinn haben.

Nebſt dieſer innerlichen Behandlung muß ein ungemeſſenes äuſſerliches Verhalten des Viehes beobachtet werden. Das wichtigſte iſt eine reine Luft im Stalle, die man am beſten durch Oeffnung der Fenſter und Thüren zuwege bringt, welches auch zur Winterszeit nicht unterlaſſen werden darf. Alle Räuchereien, beſonders von feuerfangenden Materien ſchaden, weil ſie den Dunſtkreis erhitzen, und den Huſten des Viehes vermehren, der ohnehin die Krankheit beſchwerlich und gefärlich macht.

Iſt die Luft im Sommer zu ſchwülig, und der Dunſtkreis würde durch aufgemachte Fenſter und Thüren noch mehr erhitzt, ſo müſſen

ſelbe unter Tags geſchloſſen, und nur bei Nachtzeit geöffnet werden.

Das kranke Vieh, ſo lang es noch Kräfte hat, wird in Hof, in Garten, auf einen Grasboden an reine friſche Luft geführt, um es wenigſt eine Zeitlang aus den böſen Stallausdünſtungen zu entfernen, und die kranke Lunge mit reiner Atmosphärluft zu erquicken.

In den heiſſen Stall werden grüne Reiſer von Bäumen, in kaltes Waſſer getaucht, hin und wieder verbreitet, weil die grünen Blätter Lebensluft aushauchen, hingegen die faulen Dünſte des verunreinigten Stalles an ſich ziehen. Das kalte Waſſer lindert zugleich die Hitze.

Von Reinigung der Ställe, von Ableitung des Urins, von vieler trockner Streu iſt ſchon geredt worden, und man wird mehr davon ſagen, wenn ein andermal von der Anſteckung im Viehdiſel gehandelt werden wird.

Schwemmen, Waſchen, Strigeln des Viehes iſt bei groſſer Sommerhitze eine unvergleichliche Sache.

Angehängſel von Zwiefeln oder Knoblauch, vom Sefenbaum, und andere Gaukeleien; Eingraben menſchlicher Todtenbeiner in den Stall; gewiſſe Zeichen mit einer Kreide an die Stallthüre oder den Paren gemacht, ſchaden zwar nicht, wenn man nur nebſt dieſen abergläubiſchen Dingen die vorgeſchriebene Kur nicht verabſäumet.

Oft aber läßt ſich das Uibel durch bloß innerliche Behandlung nicht bezwingen; die Entzündung des Halſes, der Lunge, der Mägen, der Gedärme greift unaufhaltbar ſo ſehr um ſich,

daß das Vieh trotz angewandter aller möglicher Mühe, trotz genauer Befolgung aller bisher gegebener Vorſchriften den ſiebenten, achten, neunten, zehnten bis zwölften Tag dahinſtirbt. In dieſem Fall iſt die Krankheit bösartig und für jene Thiere, die ſchon durch einige Tage krank ſind, beinahe keine Rettung mehr.

Ich rathe, ſolche verſtorbene Thiere den Augenblick zu öffnen, oder, was noch ſicherer iſt, einige Stücke, welche ohne Hoffnung krank liegen, abzuſchlagen, und alſogleich mit aller Genauigkeit zu unterſuchen, in welchen Theilen die Entzündung ſitzt, ob im Rachen, in den Lungen, in den Mägen oder den Gedärmen, oder anderſtwo, was ſich ſelten ereignet.

Man ſollte nicht glauben, daß es ſehr ſchwer und oft unmöglich ſei, beim lebenden Vieh zu errathen, an welchem Orte die Entzündung ihren Sitz hat. Das kann bloß die Todtenöffnung, und zwar zu wiederholtenmalen angeſtellt, beſtimmen. Denn bei der Rachenentzündung huſtet und röchelt und ſtöhnt und kreißt das Thier eben ſo, wie beim Lungenbrand; die Lungenentzündung theilt ſich nicht ſelten dem Rachen mit, oder erſtreckt ſich bis zu demſelben. Die Mägen- und Gedärmenentzündung äuſſert ſo öfters die Simptomen der beiden obigen; ſchweres Athemholen und huſten und Schleimauswurf ſind faſt bei jedem Diſel zugegen.

In dieſen Umſtänden beſteht die einzige Hilf in dem, daß man die Entzündung von den edeln Theilen abhalte, worauf ſie ſich vermög der Konſtitution zu werfen geneigt iſt. Wenigſtens

muß man die Entzündung zu ſchwächen und gelinder zu machen ſuchen.

Dieß geſchieht, nebſt der bisher angerühmten Behandlung, durch Arzneimittel, wodurch man auf der Haut durch die Kunſt Geſchwüre erregt, welche einen Ausfluß ſchadhafter Materie verurſachen und die edeln Theile entweder zum Theil oder ganz von der Entzündung ſichern.

Nämlich man brennt, aber gleich bei Anfang der Krankheit, mit einem **glühenden Eiſen** *), welches die Grösse eines Thalers hat, einen Zoll dick, und an einen Stiel befeſtiget iſt, zunächſt an dem Ort, wo man aus der Leichenöffnung weis, daß ſich die Entzündung anſetzen will, an zwei, drei oder vier Stellen die Haut ſo lange, bis eine dunkelbraune Rinde entſteht. Dieſe Rinde wird mit einer Salbe aus Terpentin und Eierdotter, oder einer andern fetten Salbe öfters überſchmiert, damit ſie erweicht werde und abfalle, und das Geſchwür durch Terpentinſalbe längere Zeit im Fluß erhalten werden könne.

Die Rachenſeuche erfordert das Brennen am Obertheil des Halſes, der Lungenbrand an der Bruſt, die Entzündung der Mägen und der Gedärme um den Nabel herum, und über demſelben 2c. Sei beſorgt, daß du nicht Adern, Flechſen oder Nerven mit dem glühenden Eiſen berührſt.

Bisweilen wird auch mit dem **Feuer einer harzigen Flamme** gebrennt, mit einer ſoge-

*) Das Eiſen darf aber nicht weiß oder lichtroth glühen. Dieſer Grad Hitze wäre zuſtark, ſondern es muß ſchon ins Dunkelrothe abgeglüht ſein.

nannten Fackel. Hierdurch entſtehen auf der Haut Blaſen, die man mit Terpentinöl überſtreicht und zur Eiterung bringt. Eindringlicher und treffender iſt die erſte Methode.

Hieher gehört das **Harſeil ziehen.** Man zieht nämlich nahe bei der zu fürchtenden Entzündung eine wollene Harſchnur durch die Haut, ſo, daß der Punkt des Eingangs der Schnur in die Haut vom Punkt des Ausgangs aus derſelben wenigſtens drei oder vier auch wol gar ſechs Zoll und noch mehr abſtehe. Die Wunde wird ſo gemacht, daß das Eiter abfließen kann, und die Schnur wird täglich ſo viel angezogen, als ſie in der Wunde ſteckt.

Das **Lederſtechen** iſt eine ähnliche Operation. Man macht an der Bruſt unter dem Bruſtlappen eine drei, vier Zoll groſſe Oeffnung mit einem Meſſer in die Haut, trennt in die Rundung mit dem Finger die Haut von dem darunterliegenden Fleiſch, ſteckt ein aus einer Schuhſole geſchnittenes rundes Leder hinein, welches im Durchmeſſer ungefär drei Zoll, und in der Mitte ein groſchengroſſes Loch hat. Die Oeffnung der Haut näht man mit einem oder zwen Stichen zuſammen; und in kurzer Zeit wird ein Eiterausfluß geſchehen.

Das **Zapfenſtecken** iſt ſchmerzhafter und macht die gute Wirkung nicht, wie die obigen Geſchwüre. Doch zur Abwechslung oder aus Vertrauen kann man es doch machen. Es wird ein Nagel durch die Haut geſteckt, daß der Abſtand vom Aus- und Eingang durch die Haut zwen oder drei Zoll iſt. Er

wird mit einer Schnur umwunden, täglich feſter, bis er durch die Eiterung wegfällt.

Beim **Nießwurzel ſtecken** wird eine kleine Oeffnung in den untern Theil des Halslappens gemacht, ein zollanges Stück Nieſewurz, oder wie es hier die Bauern heiſſen, Chriſtwurzerl hineingelegt, welches zuvor über Nacht in Eſſig gebeizt worden. Die Wunde wird mit einem Stich zugenäht, damit die Wurzel nicht herausfalle. In wenigen Stunden entſteht eine groſſe Geſchwulſt, die nach und nach Eiter giebt.

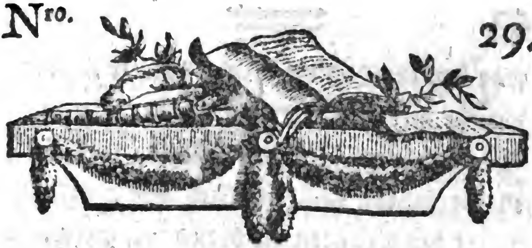
Auf dieſe Art könnte man wirklich viel ausrichten, und in unſerm Lande, wo die Seuchen nicht ſehr heftig ſind, das meiſte Vieh retten, wenn anders der Bauer mehrer Bereitwilligkeit hätte, dieſen gewiß von Herzen wolgemeinten Rath anzunehmen.

In dieſer Rückſicht, glaub ich, daß es erlaubt ſei, den unwiſſenden, bevorurtheilten Landmann, welcher durchaus Rezepte und Arzneimittel will, gutherzig zu betrügen, ihm unwirkſame, unbedeutende Arzneien von verſchiedenen Farben und Werth zu verordnen, oder abzureichen, wenn er nur obige Methode mitanwenden läßt.

Scherer.

Die Fortſetzung im nächſten Stück.

Digitized by Google

Nro.  29.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 27ten September 1791.

Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Abhandlung über die Kur der Viehſeuchen.

Im Puſterthal graſſirte unlängſt eine Viehſeuche, woran unter Pfuſcherhänden und Vorurtheilen viele Thiere zu Grund giengen. Ein Stück, (es ſchaudert mir, wenn ich an dieſe Barbarei denke) wurde ſogar lebendig eingegraben.

Endlich durch kluge und ernſtliche Anſtalten des löbl. Kreisamtes mußten die Anordnungen des ſehr emſigen und geſchickten Kreisphiſikus Herrn Doktor Vogels genau befolgt werden.

Es war der ſogenannte Lungenbrand, oder die Viehſeuche mit Lungenentzündung.

Da das Vieh ſehr übel daran, und ein einfaches Verfahren nicht klecklich war, befahl der Kreisarzt die Kranken zu brennen, welches auch mit obrigkeitlichem Beiſtand geſchah.

Zu meinem innigſten Vergnügen hört ich ſchon bei meinem Aufenthalt im Puſterthal die gute Wirkung dieſes Heilmittels, und neulich kam die ſchriftliche Anzeige von Amtswegen hieher. Zur Auferbauung will ich den Bericht wörtlich herſetzen.

„Den 12ten dies Monats bin ich von der lbbl. k. k. Landgerichtsobrigkeit in Beizug der zwei Viehverſtändigen Hrn. Ignaz Baltiner und Andreas Ebner zu Beſichtigung des Viehes und Vorkehrung der von Hrn. Kreisphiſikus v. Vogl vorgeſchriebenen Kurativ- und Präſervativmitteln abgeordnet worden. Wir haben 14 Kühe auf der Bruſt gebrennt, und ich kann mich nun ſelbſt wol überzeugen, daß ſolches Brennen von groſſem Nutzen ſei: indem von dem gebrennten Vieh noch kein einziges Stück krepieret iſt, ſondern ſich vielmehr jedes von der Krankheit erholet hat. Aus dieſer Urſache gebe ich auch meine pflichtige Meinung ab, daß alles Vieh, mithin auch jenes, an dem dermalen keine Ungeſund-

heit wahrzunehmen iſt, gebrennt werden ſoll. Den 13. Auguſt 1791."

Johann Joch Chirurg.

Und Herr Ignaz Valtiner Anwald, nachdem er in einer Liſte das kranke, das gefallene und das abgeſchlagene Vieh angezeiget hat, ſchließt ſelbe mit folgenden Worten:

„Note.

„Die Meiſten, welche gebrannt, und des Tags „drei oder viermal mit lauwarmem Waſſer ge„waſchen, dann mit geſottenem Waſſer von „roher Gerſte getränkt, und mit Saliter und „und Salz nach Herrn Doktor (Vogel) ver„pflegt worden, geben zu erkennen, daß ſelbe „zur Beſſerung gelangen."

Vom Einſchlag des Weins, um ihn haltbar zu machen.

Mein guter Freund und Gönner des Tiroliſchen Arztes hat mir über den Weineinſchlag ſeine Bemerkungen eingeſchickt, welche zum Beſten der Weintrinker, und zur Belehrung der Weinverfertiger und Weinhändler beherziget zu werden verdienen.

„Ich beobachtete, ſo ſchreibt er, in Zuſammenhaltung der Todtenliſten, daß in dem Be-

zirk, in dem ich wohne, ſeit 40 Jahren weit mehrere Menſchen an Auszehrungskrankheiten verſtorben ſind, als in dem Zeitraum vom Jahre 1700 bis 1750; und nicht allein dieſe auszehrenden Krankheiten in den letzten Jahren des gegenwärtigen achtzehnten Jahrhunderts ſich ungemein vervielfältigen, ſondern auch ſo bösartig ſich zeigen, daß meiſtens alle angewandten Hilfsmittel fruchtlos werden, und ſehr ſelten ein mit ſolcher Krankheit behafteter Patient die vorige Geſundheit erlange."

„Nach meinen geringen Begriffen müſſen alle Dinge, ſo auf der Erde vorgehen, in Sonderheit jene, welche von der Schöpfung nicht bereits ihr urſprüngliches Ziel und Maas bekamen, einer angeblichen und faßlichen (!) Urſache unterliegen. Dieß ſoll um ſo mehr bei dieſem Uibel geſchehen, als ſich ſelbes ſeit kurzer Zeit wo nicht ganz neu, doch vermehrt bemerken läßt."

„In Luft, Waſſer und ſolchen Speiſen, die unſere Voreltern mit uns gemein hatten, und die immer von der nämlichen Eigenſchaft ſind, und bleiben, läßt ſich dieſer Krankheitsſtoff nicht wol herleiten. *) Er muß alſo nothwendig in

*) Iſt und bleibt unſere Lebensart ebenfalls die nämliche? Wird unſere Jugend noch mit der Rohheit und Kraft

einer gekünſtelten Sache liegen, wovon wir täglichen Gebrauch machen, und mittelſt welchem ſich das Uibel langſam und unvermerkt in unſern Körper einſchleicht, und ſich erſt dann zeigt, wenn ſeine Wirkſamkeit ſchon zureichend geworden iſt, nicht allein unſere Lebenstage zu verkürzen, ſondern auch allen Heilmitteln Trotz zu bieten, und ſelbe fruchtlos zu machen."

„Ich glaube, dieſen ſchadhaften Stoff entdeckt zu haben. In einigen kältern Orten des tiroliſchen Weinlandes, und bei naſſen Jahren, wo die Trauben der Fäule unterworfen ſind, und die daraus erzeugten Weine der Nichthaltbarkeit unterliegen, pflegen die Weinbereiter, um den Moſt von fauligten Theilen zu reinigen, und die Weine haltbar zu machen, ſich folgenden Einſchlags zu bedienen: Man läßt gemeinen Schwefel in einem erdenen Geſchirr zerfließen,

---

erzogen, wie es unſere Voreltern thaten? Hat unſer Körper durch Arbeitſamkeit und Ausharren in ſelber noch die Stärke der Alten? Iſt nicht Empfindelei und Weichlichkeit an ihre Stelle getreten? Macht nicht Wolluſt, Schwelgerei und Ausſchweifung aller Art ſo viele blaſſe Geſichter und lebendige Todtengerippe? Unſere Kleidungsſtücke ſind ſie von ſo grobem und warmem Stoffe, von ſolchem Schnitt? Herrſchen nicht eine Menge anderer Untugenden, unſern Voreltern unbekannt? Sind das nicht genug neue Abzehrungsurſachen auch in jenen Gegenden, wo kein Wein erzeugt, kein Wein getrunken wird?

miſcht geſtoſſenen Markaſit darunter, und zieht leinene Flecke durch dieſe Flüſſigkeit. Dieſe noch warmen Schwefelflecke werden äuſſerlich mit etwas Markaſit und Veigelwurzenpulver beſtreut. Will man nun dem Wein den Einſchlag geben, ſo zündet man einen ſolchen zubereiteten Schwefelfetzen an, ſteckt ihn ins leere Faß, und vermacht es. Wenn der Fetzen abgebrannt iſt, wird das Faß ſogleich mit Wein gefüllt. Es iſt bekannt, daß der Markaſit giftige arſenikaliſche Theile bei ſich führt. Dieſe Theile werden durch das Schwefelfeuer erhöht, und doppelt ſcharf; und obſchon zu Erforderniß des Einſchlags auf ein Faß von vier Iren *) nicht mehr als höchſtens zwo Unzen Markaſit genommen werden, und man auch nur 4 Gran giftiger Materie darinn annimmt, ſo daß auf eine Maas Wein mehr nicht als ungefär der fünfzigſte Theil zu rechnen iſt; ſo bin ich doch überzeugt, daß durch den öftern und häufigern Genuß dieſes Weins mit der Zeit eine ſolche Menge ſchädlicher Theile in unſern Körper eingeſogen wird, daß davon nach und nach Abzehrung, frühzeitiges Zittern, und Lähmung der Glieder erfolgen müſſen."

*) Iſt eine Tirolermeſſerei, welche 55 öſterreichiſche Maaſe enthält.

Digitized by Google

Ich danke im Namen des Publikums dem ſchätzbaren Einſender dieſer Bemerkung für ſeinen nützlichen und menſchenfreundlichen Beitrag. Er verdient wirklich alle Aufmerkſamkeit.

Es iſt wahr, daß der Markaſit, wenn er Arſeniktheile enthält, dieſelben durch den beſchriebenen Einſchlag dem Wein mittheilen und eine Art aqua toffana bilden könne. Indeſſen führt nicht jeder Markaſit Arſenik bei ſich, und der Einſender hat den Unterſchied zwiſchen **Arſenikmarkaſit** und **Schwefelmarkaſit** nicht angegeben. Der letztere ſchadet dem Wein nicht, wenigſtens thut er nicht mehr, als der bloſſe Schwefel macht. Hingegen den Erſteren zu nehmen, iſt in meinen Angen immer eine unerlaubte, unverantwortliche Sache, welche von Obrigkeiten geahndet zu werden verdiente, weil ſie ſchnurgrad der Geſundheit entgegen ſtrebt. Macquer in ſeinem chemiſchen Wörterbuch *) ſagt: „Der Arſenik iſt ein ſehr heftiges ätzen„des Gift. Er bringt allezeit die verdrüßlich„ſten Zufälle und tödtliche Wirkungen hervor, „er mag innerlich genommen, oder äuſſerlich „aufgelegt werden. Er muß niemals in der „Arzneikunſt gebraucht werden, obgleich einige „Leute, welche in dieſer Wiſſenſchaft wenig un-

*) Th. V. S. 231.

Digitized by Google

„terrichtet ſind, ſich unterſtehen, ihn in klei-
„nen Gaben bei hartnäckigen Wechſelfiebern neh-
„men zu laſſen. Er heilt dieſe Fieber wirklich,
„aber allezeit auf Koſten der Kranken, welche
„in der Folge der Schwindſucht, oder andern
„eben ſo verdrüßlichen Krankheiten unterwor-
„ſind.“

Mir ſcheint, daß zum angezeigten Weineinſchlag der bloſſe **Schwefelmarkaſit** gebraucht werde, weil man in dieſen Weinen nicht eine allgemeine Giftartigkeit wahrnimmt, welches nothwendig geſchehen müßte, wenn wirkliche Arſeniktheile darinn enthalten wären; denn in ganzen Gegenden ſieht man von ſolchen Weintrinkern verhältnißmäſſig nur wenig Auszehrende, da doch alle, minder oder mehr den ſchädlichen Einfluß erfahren müßten. Von den häufigern Abzehrungskrankheiten bei unſerer Zeit hab ich ſchon in obiger Note die Urſachen angegeben. Vielleicht auch daß der Schwefel oder die halbflüchtige Schwefelleber, welche aus dem flüchtigen Laugenſalz der faulen Trauben in Verbindung des Schwefels erzeugt wird, als Gegengifte des Arſeniks, wenn auch **Arſenikmarkaſit** wäre angewendet worden, deſſen bösartige Eigenſchaften entweder ganz tilgen, oder faſt unmerklich machen. Vielleicht daß die Arſeni-

kaldünſte durch die Weingährung gemildert, oder durch die lange Zeit, bis der Wein zum Gebrauch ausgegeben wird, gröſstentheils unwirkſam werden.

Doch geben alle dieſe Mutmaſſungen von minderer Schädlichkeit des Markaſiteinſchlages kein Recht, ein tägliches Getränk durch Giftmaterien verbeſſern zu wollen.

In dieſer Rückſicht iſt es der Vernunft gemäß, die Beimiſchung des Markaſits zum Einſchlag gänzlich zu vermeiden, weil der unſchädliche **Schwefelmarkaſit** nichts nützt, und der **Arſenikmarkaſit** leicht tödtlich werden kann.

Sollte alſo der einfache Einſchlag vom Schwefeldampf, um dem Wein die nöthige Haltbarkeit zu geben, nicht erklecken, welcher doch in andern Ländern erkleckt, ſo werden redlich denkende, gewiſſenhafte Weinverfertiger, die ſich ſicher mit gefährlichen Giftmaterien nicht abgeben, erſucht, jene Mittel bekannt zu machen, wodurch die Weine die gehörige Haltbarkeit erhalten, ohne unſere Geſundheit auf was immer für eine Weiſe in Gefar zu ſetzen. Dieſe Männer werden uns edel, und ihr Name unvergeßlich ſein.

Digitized by Google

Von Verbeſſerung des ſauergewordenen zückenden Weins.

Der Verfaſſer der eben gemachten Anzeige hat mir auch über dieſen Gegenſtand ſeine Beobachtungen mitgetheilt. Er ſagt: „Mir iſt wei„ter bekannt, daß einige Weinerzeuger, Händ„ler und Wirte, beſonders in den unweinwachs„baren Gegenden Tirols den ſchadhaften Ge„brauch ausüben, daß ſie, wenn ihnen der „Wein in Eſſigartigkeit übergeht, ſolches Uibel „mittelſt Beimiſchung der Silberglötte *) heben „wollen, welches Arkanum nicht minder als „die Beimiſchung des Markaſits zum Einſchlag, „der Geſundheit der Menſchen nachtheilig wer„den kann.“ **)

„Ich kenne, fährt er fort, eine Methode, „die nicht nur eben ſo, wie die Silberglötte, „ſondern beſſer noch dem Wein ſeine Eſſigartig„keit benimmt, und zugleich dem Menſchen nicht „allein nicht ſchädlich, ſondern wol gar nützlich iſt.“

---

*) Alle Bleikalke machen die nämliche Wirkung, ſelbſt das Blei in ſeiner Subſtanz: als Bleikugeln, Schrotte ꝛc.

**) Noch mehr, da das Blei ein weſentliches Gift iſt, welches im Wein aufgelößt wird und bleibt. Im Einſchlag vom Markaſit iſt es noch ungewiß, wie wir gehört haben, ob allemal Gift mitgetheilt wird.

„Man nimmt auf eine Ire Wein zwo Un„zen Weinſtein, laſſe dieſen auf einer eiſernen „Platte bei gelindem Feuer ſo abbrennen, daß „ſelber anfängt braunlicht zu werden *), ſtoßt „ihn zu feinem Pulver, und miſcht ihn unter „ſtarkem Umrühren dem Wein bei. Der Wein „wird alle Säure und den Eſſiggeruch verlie„ren, überkömmt einen angenehmen Geſchmack „und iſt geſund. Iſt die Säure des Weins „gröſſer und zwo Unzen auf eine Ire nicht er„klecklich, ſo muß natürlicher Weiſe vom kalzi„nirten Weinſtein mehr genommen werden."

Ein anderer Leſefreund des Tiroliſchen Arztes hat mir über dieſen nämlichen Gegenſtand im Grund das Nämliche, nur etwas umſtändlicher geſchrieben. Er ſagt:

„Durch mehrere Verſuche, ſo ich mit trü„ben und zückenden Weinen gemacht habe, hat „mir das feuerfeſte Weinſteinſalz, oder jedes „andere feſte Laugenſalz **) die beſten Dienſte „geleiſtet."

„Nämlich ich nehme auf einen Eimer (un„gefär eine Ire) ſauren oder trüb gewordenen „Wein eine Unze alkaliniſches Weinſteinſalz (ge-

*) Weinſtein auf dieſe Art gebrannt giebt ein feuerfeſtes Laugenſalz.

**) Gereinigte Potaſche.

„reinigte Potaſche) miſche es wol unter den
„ſchadhaften Wein; doch weil es eine Wallung
„verurſacht, wird kein ganz volles Faß genom-
„men, damit es nicht überlaufe; laſſe das Ge-
„mengſel drei Tage ruhig ſtehen, und zieh es
„dann in ein friſches Faß ab. Iſt dieſe erſte
„Miſchung nicht kräftig genug, die überflüſſige
„Säure zu tilgen, ſo wird ſie bis zur Sätti-
„gung wiederholt."

Ich begreif es wol, daß durch zugeſetztes Laugenſalz die Weinſäure gehoben werde, doch iſt es unmöglich, daß der Wein dadurch ſeine gute, natürliche, weinigte Eigenſchaft erhalte, da ihm das Geiſtige und Zuckerartige, ſo durch die ſaure Gährung verloren gieng, durch das Laugenſalz nicht wieder erneuert oder erſetzt wird.

An meiner Stelle will ich über dieſen Punkt den ſehr erfahrnen und glaubwürdigen Profeſſor Macquer reden laſſen: „Die ſaure Gährung
„des Weins iſt ſehr langſam und unmerklich,
„wenn er auf wolverwahrten Gefäßen und an
„einem recht kühlen Orte liegt. Sie gehet aber
„ununterbrochen fort und gewinnt nach und nach
„die Oberhand, dergeſtalt, daß der Wein nachei-
„ner gewiſſenZeit, anſtatt ſich verbeſſert zu haben,
„ſäuerlich wird, und dieſem Uibel iſt nicht ab-
„zuhelfen, weil die Gährung zwar vorwärts,

„aber niemals rückwärts gehen kann. Es ſind
„auch die Weinhändler, wenn ſie ſauerwerden-
„de Weine haben, in der größten Verlegenheit,
„und werfen, um dieſe Säure zu verbergen und
„zu brechen, verſchiedene Materien hinein. Die
„Alkalien und die abſorbirenden Erden können
„dieſes zwar bewirken; allein dieſe Materien
„haben den Fehler, daß ſie dem Weine eine
„dunkle grünliche Farbe geben, der zwar nicht
„ſauer, aber doch auch nicht angenehmer iſt.
„Uiberdieſes beſchleunigen die Kalcherden ſein
„völliges Verderben beträchtlich, und verurſa-
„chen, daß er in eine Art von Faulniß fällt.
„Da die Bleikalche die Eigenſchaft beſitzen, mit
„der Eſſigſäure ein Salz mit einem ziemlich an-
„genehmen zuckerartigen Geſchmacke zu erzeu-
„gen, welches die Farbe des Weines nicht im
„geringſten verändert, und außerdem die Kraft
„haben, die Gährung und Fäulniß zu hemmen,
„ſo würden ſie ſehr geſchickt ſein, der Säure
„des Weines abzuhelfen, wenn das Blei und
„alles, was vom Blei kömmt, nicht ſchädliche
„Dinge wären, welche denen, die ſo unglück-
„lich ſind, dergleichen innerlich zu bekommen,
„ſtets die fürchterlichſten Kolikſchmerzen verur-
„ſachen, ja ſogar tödtliche Wirkungen hervor-
„bringen können. Doch können ſie dem Wein

Digitized by Google

„dasjenige Stechende, Feine, Liebliche und
„Geiſtige nicht geben, das man an einem guten
„Wein bemerkt, und worauf ein guter Wein-
„kenner ſieht.

„Es iſt nicht glaublich, daß irgend ein
„Weinhändler, dem die Schädlichkeit dieſer
„Bleizuſätze völlig bekannt iſt, ſelbige aus Ge-
„winnſucht anzuwenden fähig ſein könnte; ſoll-
„ten ſich aber wirklich ſolche Leute unter ih-
„nen finden, ſo könnte man ihnen nicht anders
„begegnen, als öffentlichen Giftmiſchern.

„Diejenigen Subſtanzen alſo, welche die
„Säure des Weines nicht ſowol brechen und däm-
„pfen, als vielmehr in etwas verbergen und
„ohne Schaden erträglich machen können, ſind
„der Zucker, der Honig und andre nahrungs-
„fähige zuckerartige Materien. Sie können aber
„nur in ſo fern mit einigem Vortheil gebraucht
„werden, als der Wein noch nicht gar zu ſauer
„iſt, und in ſo fern man von ihnen nur eine
„ſehr geringe Menge hinzuſetzen darf. Ich
„würde mich nichts deſto weniger gar nicht wun-
„dern, wenn man der Säure, dem Schaalwer-
„den und überhaupt allen Verderbniſſen, die
„der Wein mit der Zeit zu leiden pflegt, da-
„durch gänzlich abhelfen könnte, daß man in
„ihm, nach einem hinlänglichen Zuſatze vom

„Zucker, die geiſtige Gährung wiederum erneuer-
„te. Es könnte wirklich ſein, daß der Zuſatz
„einer neuen Menge von gährungsfähiger Ma-
„terie die gedachte Gährung zwar im ſtrengſten
„Verſtande nicht wieder rückgängig machte, aber
„doch bei der Gährung in dem verdorbenen Wei-
„ne und bei der hierdurch erfolgten Entwicke-
„lung von geiſtigen Theilen, die ſich mit der in
„dem umgeſchlagenen Weine entbundenen Säu-
„re verbände, dieſe Säure ſo verbergen könnte,
„daß ſie nicht mehr merklich wäre. Dergleichen
„Verſuche verdienten in der That gemacht zu
„werden, und wenn ſie die erwünſchte Wirkung
„hätten, ſo würden ſie ohne Widerrede das be-
„ſte Mittel unter allen an die Hand geben, den
„ſchaalen und ſauren Wein zu verbeſſern.

„Wenn aber hierdurch nichts erhalten wer-
„den könnte, ſo folgt aus allem dem, was ich
„von dem in Säure gegangenen Weine nur eben
„geſagt habe, daß man dieſem Uibel nicht mehr
„abhelfen kann, und das einzige Mittel, der-
„gleichen Weine los zu werden, iſt dieſes, daß
„man ihn, ſo wie es alle rechtſchaffene Wein-
„händler machen, an den Eſſigbräuer verkauft.
„Es iſt übrigens nöthig zu erinnern, daß die
„zu weit getriebene erſte Gährung nicht die ein-
„zige Urſache der Sauerwerdung des Weines

„iſt. Auch die Wärme und der Zutritt der „freien Luft ſind im Stande das Nämliche zu „thun. So wird zuweilen ein Wein, der ſich, „wenn er in recht kühlen Orten aufbehalten „worden wäre, ſehr lange Zeit in gutem Stan„de erhalten haben würde, ſehr geſchwind ſauer, „weil er, vorzüglich im Sommer, in einem „ſchlechten Keller oder in nicht vollen oder „ſchlecht verſtopften Gefäßen geſtanden hat, „und da auch die beſten Keller im Winter weit „wärmer als die Luft ſind, ſo wird es ſehr „wol gethan ſein, wenn man einen zum Säu„ren ſehr geneigten Wein von dieſer Verderb„niß bewahren will, ihn zu Anfange des Win„ters aus dem Keller zu nehmen, und ihn lie„ber dieſe ganze Jahrszeit über in der Kälte ſte„hen zu laſſen.“

Eine genaue Beſchreibung, wie man ſaure Weine durch Zucker oder Honig wieder gut machen, und wie man aus ſauren und unzeitigen Trauben ſehr gute Weine verfertigen könne, wird ein andersmal aus dieſem nämlichen bewährten Schriftſteller, der dieſe Proben ſelber angeſtellet hat, nachfolgen.

Scherer.

Nro. 30.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 11ten Oktober 1791.

Von Bereitung eines guten ſüſſen Weins aus ſauren unreifen Trauben.

Da von mehreren Orten her das Verlangen geäuſſert wurde, dieſen Artikel ausgeführt zu ſehen, und da in unſerem Vaterlande nicht nur die ſogenannten Etſchländer und welſchen Gränzer mit Zubereitung der Weine und mit ihrem Handel ſich abgeben, ſondern im ganzen Land faſt jeglicher reiche Partikulier Weingüter beſitzt; ſo kann dieſe gewiß gegründete Abhandlung hin und wieder zu Verſuchen, und vielleicht zu groſſem Nutzen dienen. *)

*) Ein gleiches Verlangen wurde zu wiederholten malen, und mit Ungeſtümm gemacht über die Artikel vom wol-

Zum voraus iſt zu wiſſen, daß das Weingeiſtige bloß von dem Süſſen und Zuckerartigen herkomme, welches in den Trauben und dem Moſt gefunden wird. Eben darinn ſtecken die Grundtheile der Weingährung.

Es iſt alſo nicht möglich, daß der Wein eine natürliche, gute Eigenſchaft erhalte, wenn die Trauben entweder wegen übler Jahrszeit oder in kältern Gegenden unreif und ſauer bleiben, und Wein daraus bereitet werden ſoll.

Auch jene Weine ſind unter dieſe Gattung zu rechnen, wo die weinigte Gährung aus Verſehen oder aus was immer für andern Urſachen zu ſchnell fürüber geht, und der Wein ſauer wird.

Selbſt gute, geiſtige, vollkommene Weine unterliegen dieſem Fehler und werden ſauer, wenn ſie in ſchlechten Kellern aufbewahrt, zur wärmern Jahrzeit verführt, unter Wegs vielleicht verſtolner Weiſe angebort, zum Theil geleert und ſo durch Zutritt der Luft und Wärme zur Eſſiggährung diſponirt werden.

---

feilern Türkenanbau und von der nützlichen Austheilung der Gemeinweiden. Da aber zu beſſerer Auseinanderſetzung dieſer Artikel meine den heurigen Sommer hindurch gemachten Proben noch erforderlich waren, ſo konnte dieſes Verlangen vor der Erndtezeit, wie ich ſchon ein andermal ſagte, nicht erfüllt werden. Es ſoll aber dieſes Jahr gewiß noch geſchehen.

Durch Uiberſchwemmungen, wo die vollen Weinfäſſer in den Kellern im Waſſer ſchwimmen, oder auf Schiffen ſoll das Nämliche geſchehen.

Nun mag der berühmte Verfaſſer über die Weinzubereitung aus unreifen Trauben und Verbeſſerung des ſauren Weines mit eignen Worten reden. *)

„Es iſt gewiß, daß der Saft der Trauben, die zur völligen Reife gelangt ſind, einen ſüſſen, ſehr annehmlichen und höchſt zuckerartigen Geſchmack beſitzt, bei welchem man faſt gar nichts mehr von der Säure gewahr wird, welche die unreife Traube hatte; und es iſt aus der Erfahrung bekannt, daß der aus reifen Trauben gepreßte Moſt unter allen bekannten gährungsfähigen Materien zu einer guten und vollkommenen Gährung, die einen vortrefflichen Wein hervorbringt, am geſchickteſten iſt.“

„Es iſt daher leicht zu erachten, daß die ganze unbekannte Arbeit der Natur bei der Reifung der Trauben und der übrigen Früchte darinn beſteht, daß ſie in dieſen Subſtanzen ein neues Weſen oder Gemiſch, nämlich die zuckerartige Materie hervorbringt. Dieſe Materie umwickelt die Säure ſo gut, oder ſchlägt, vorzüg-

*) Macquer chym. Wörterbuch V. Th. S. 598. Leipz. 1782.

lich in den zum Weinmachen geſchickteſten Früchten, dergleichen die Trauben ſind, ſo vor, daß ihr ſaurer Geſchmack bei ihrer völligen Reife ungemein milder wird, und dann befinden ſie ſich auch in dem günſtigſten Zuſtande zur Bereitung des beſten Weines. Denn der zuckerartige Beſtandtheil iſt zuverläſſig die wahre Materie der geiſtigen Gährung."

„Dieſen Grundſätzen, oder vielmehr dieſen ſichern, bekannten, und von allen Chymiſten für wahr anerkannten Thatſachen zufolge, können, wenn die Trauben nicht zur Reife gelangt ſind, und die Säure noch in ihnen die Oberhand hat, alle diejenigen Mittel, die man zur Begünſtigung und Beſchleunigung einer guten Weingährung derſelben anwenden kann, die verlangte Wirkung doch nicht hervorbringen oder nur ſchwach und unvollkommen leiſten, weil keines von dieſen Mitteln das Verhältniß des zuckerartigen Beſtandtheiles gegen den ſauren vermehren kann, und weil es im Grunde auſſer der Vermehrung dieſes zuckerartigen Beſtandtheiles kein anderes wirkſames Beförderungsmittel einer guten geiſtigen Gährung und der Erzeugung eines edlen und ſolchen Weines giebt, der von aller Säure, Stumpfheit und andern dergleichen Fehlern frei iſt, die man allezeit in denen

aus nicht völlig reifen Trauben bereiteten Weinen findet. Wenn demnach der Hauptfehler des Moſtes der unreifen Trauben in einer zu geringen Menge der zuckerartigen Materie und in einer zu groſſen Menge Säure beſteht, ſo iſt das einzige wahre wirkſame Hilfsmittel gegen dieſen Fehler darinnen zu ſuchen, daß man das Verhältniß dieſer beiden Grundſtoffe verändert, und es iſt zugleich eines der leichteſten Hilfsmittel, weil es bloß darinnen beſteht, daß man einem zu ſauren und zu wenig vom Zucker enthaltenden Moſte ſo viel Zuckerartiges zuſetzt, als ihm fehlet; und die Erfahrung lehret, daß dieſer Zuſatz wirklich die vortheilhafteſten Wirkungen hervorbringt."

„Man könnte vielleicht befürchten, daß dieſer Zuſatz von zuckerartigem Stoffe deswegen, weil er nicht zu der Traube gehöret, den Wein verändern, und ihm eine andere Beſchaffenheit, als die von einem guten Traubenweine, geben möchte. Allein ich kann es verſichern, daß dieſe Furcht ganz ungegründet ſein würde; erſtlich, weil die zuckerartige Materie, ſie mag kommen von was für einer Pflanze ſie will, im Grunde die nämliche und die aus den Trauben wirklich von dem reinſten Zucker ganz und gar nicht verſchieden iſt; zweitens, weil das, was der Trau-

benwein beſonders hat, nicht in dem zuckerartigen Theile, den er mit allen gährungsfähigen Feuchtigkeiten gemein hat, ſondern in ſeinem auszugartigen und ſauren Theile liegt, welcher, da er ſtets die Grundlage der auf die gedachte Weiſe verbeſſerten Weine ausmacht, ſelbige auch bei der nie verkennbaren Beſchaffenheit des Traubenweines erhalten wird."

„Ich zweifle ganz und gar nicht daran, daß nicht verſchiedene Perſonen, und vielleicht ſogar bereits ſeit langen Zeiten mit glücklichem Erfolge, verſucht haben ſollten, durch das obgedachte Mittel die Fehler von ſolchen Trauben, welche nicht reif genug wurden, zu verbeſſern. Ich gebe mich alſo auch in dieſer Rückſicht durchaus nicht für den Erfinder deſſelben an. Indeſſen iſt es eine Sache, die bekannter gemacht zu werden verdient, und um hier nur von meinen eigenen Erfahrungen zu reden, ſo will ich hier zweier von mir angeſtellter Verſuche Erwähnung thun, welche das, was ich behauptet habe, auf das deutlichſte darthun."

„Ich verſchaffte mir im Oktober 1776 aus einem pariſer Garten ſo viel weiße Pinot- und Weismelier-Trauben, als zur Bereitung von fünf und zwanzig bis dreißig Pinten *) Wein

*) Eine franzöſiſche Pinte iſt bei uns ungefär eine halbe Maaß.

nöthig ſind. Man wollte dieſelben wegwerfen. Ich wählte ſie aber zu meinem Verſuche ausdrücklich in einem ſo unreifen Zuſtande, weil man ſich gar keine Hoffnung darauf machen konnte, einen trinkbaren Wein aus ſelbigen zu bereiten. Faſt die Hälfte derſelben war in ihren Kernen und Beeren noch ſo grün, daß man ihre Säure kaum ausſtehen konnte. Ich ließ dieſelben, ohne irgend eine andere Vorſicht zu gebrauchen, als daß ich die faulen abſondern ließ, mit ſammt den Kämmen zerſtoſſen, und den Saft mit den Händen auspreſſen. Der Moſt, den ich aus ihnen erhielt, war ſehr trübe, von einer ſchmutzig grünen Farbe, und von einem ſo ſauerſüſſen Geſchmacke, daß man denſelben, ohne das Geſicht wegen der herrſchenden Säure zu verziehen, nicht koſten konnte. In dieſem Moſte löſete ich ſo viel rohen Zucker auf, daß er den Geſchmack eines ziemlich guten ſüſſen Moſtes erhielt, und ſtellte denſelben in einem Faſſe auf den Saal eines Luſthauſes in dem nämlichen Garten, wo man die Trauben weggeworfen hatte. Den dritten Tag gerieth er ins Gähren, und die Gährung hielt acht Tage lang zwar merklich an, gieng aber doch auf eine ſehr gemäßigte Art von Statten. Nach dieſer Zeit aber hörte ſie von ſelbſt auf."

„Der durch dieſe Gährung erhaltene Wein hatte, da er noch ganz friſch und trübe war, einen ziemlich lebhaften und ſtechenden Weingeruch. Sein Geſchmack hatte etwas, das ſich nicht ſattſam beſtimmen ließ, indem der Geſchmack des Zuckers ſo gänzlich verſchwunden war, als wenn niemals welcher dabei geweſen wäre. Ich ließ den Wein den Winter über auf ſeinem Faſſe liegen, und als ich ihn im März unterſuchte, ſo fand ich, daß derſelbe, ohne daß er war abgelaſſen oder geſchönet worden, helle geworden war. Sein Geſchmack war zwar noch ziemlich lebhaft und ſtechend, aber doch weit angenehmer als unmittelbar nach der Gährung. Er hatte etwas Süſſes und Mildes, und doch keinen Angeſchmack von dem Zucker. Ich ließ ihn hierauf auf Flaſchen ziehen, und als ich ihn im Monat Oktober 1777 unterſuchte, ſo fand ich, daß derſelbe ungemein helle, von einem glänzenden Anſehen, von einem angenehmen Geſchmack, ſtark und hitzig war; kurz, er glich einem aus reinen Beeren bereiteten Weine, welcher nichts von einem angemachten ſüſſen Weine an ſich hat, und an einem guten Stocke und in einem guten Jahre gewachſen iſt. Verſchiedene Kenner, denen ich ſelbigen zu koſten gab, fällten das nämliche Urtheil, und konnten es kaum glauben,

daß er aus unreifen Trauben bereitet worden ſei, deren Moſt ich mit Zucker verbeſſert hätte."

„Dieſer glückliche Erfolg, welcher alle meine Hoffnungen übertraf, ermunterte mich, noch einer dergleichen Verſuch anzuſtellen, der aber wegen der äuſſerſten Unreifigkeit und ſchlechten Beſchaffenheit der dazu gebrauchten Trauben noch weit entſcheidender iſt."

„Ich ließ den 6ten November vom Jahre 1777 an einer Rebenlaube in einem pariſer Garten diejenige Art von groſſen Trauben ſammeln, welche niemals auf dem franzöſiſchen Boden ganz reif werden, und die man in Frankreich unter keinem andern Namen als unter dem Namen Verjus kennt, weil man davon keinen andern Gebrauch macht, als daß man ihren Saft, ehe er verdirbt, auspreßt, um ihn in der Küche als ein ſaures Gewürz zu brauchen. Diejenigen Weintrauben, deren ich mich bediente, fiengen, ohnerachtet es bereits ſo ſpät im Jahre war, kaum noch an zu reifen, und man hatte ſie auf ihrer Reblaube hängen laſſen, ohne zu hoffen, daß ſie ſo reif werden würden, um genoſſen werden zu können. Sie waren auch noch ſo hart, daß ich den Entſchluß faßte, um noch mehr Saft daraus zu erhalten, ſelbige über dem Feuer aufſpringen zu laſſen. Der Saft derſelben hatte

einen ſehr ſauren Geſchmack, an welchem man kaum noch etwas weniges zuckerartiges wahrnahm. In dieſem Safte lißte ich ſo lange und ſo viel von dem gemeinſten unreinen gelben Zucker auf, bis er mir zuckerig genug zu ſeyn ſchien. Ich brauchte zu dieſem Verſuche weit mehr als zu dem vorigen, weil die Säure dieſes leztern Moſtes weit ſtärker war. Nach der Auflöſung dieſes Zuckers hatte die Feuchtigkeit, ohnerachtet ſie recht viel Zucker enthielt, nichts Angenehmes im Geſchmack, weil man das Süſſe und Saure recht deutlich und auf eine ſehr unangenehme Art jedes beſonders ſchmeckte."

„Dieſe Art von Moſt nun ließ ich in einem Waſſerkruge, der nicht ganz damit angefüllt und mit einer bloſſen Leinwand bedeckt wurde, auf einem Saale ſtehen, wo die vermittelſt eines kleinen Ofens unterhaltene Wärme beinahe zwölf bis dreizehn Grad, nach Reaumur, betrug."

„Nach vier Tägen war die Gährung noch nicht ſehr merklich. Die Feuchtigkeit ſchien mir noch ganz eben ſo zuckerig und ſo ſüß zu ſein; allein dieſe zwei Arten von Geſchmack fiengen ſich an beſſer zu verbinden, und einen weit angenehmern Geſchmack zu erzeugen."

„Den 14ten November war die Gährung in ihrer Stärke, und eine in den leeren Raum des Kruges gebrachte brennende Wachskerze löſchte darinnen augenblicklich aus." *)

*) Eine Wirkung der entwickelten fixen Luft.

Digitized by Google

„Den 30ſten dieſes Monats hatte die Gährung völlig aufgehört. Die Wachskerze verlöſchte in dem Innern des Kruges nicht mehr. Der entſtandene Wein war aber noch ſehr trübe und weißlicht, ſchmeckte faſt gar nicht nach Zucker, ſondern lebhaft ſtechend und ziemlich angenehm, wie ein edler und feuriger Wein, nur ein wenig ſtechend, und etwas ſauer."

„Ich vermachte ſodann den Krug, ſtellte ihn an einen friſchen Ort, damit ſich der Wein vollends den ganzen Winter über durch die nämliche Gährung verbeſſern möchte."

„Als ich endlich den 17ten Mai 1778 dieſen Wein unterſuchte, ſo fand ich ihn beinahe ganz helle. Sein zuckerartiger Geſchmack hatte ſich eben ſo wie die Säure verloren. Er ſchmeckte wie ein ziemlich ſtarker Wein von einer reinen Traube. Es fehlte ihm nicht an Annehmlichkeit; jedoch hatte er keinen ſonderlichen Geruch, und keinen ſüſſen Angeſchmack, weil die obgedachte Traube keinen riechbaren Theil oder Spiritus Rektor bei ſich führt. So jung alſo dieſer Wein iſt, und ſo ſehr er ſich noch durch diejenige Gährung, die ich die unmerkliche nenne, verbeſſern muß, ſo giebt er dennoch Hoffnung, daß er edel, mild und angenehm werden wird."

„Dieſe Erfahrungen ſcheinen mir offenbar zu beweiſen, daß das beſte Verbeſſerungsmittel dieſes ſei, daß man der Natur nachahme, und dem Moſte derſelben ſo viel Zucker zuſetze, als nöthig iſt, und als ſie wegen unvollendeter Reife von der Natur nicht erhalten konnten; und dieſer

Handgriff läßt ſich um ſo leichter ins Werk ſe- tzen, weil nicht nur der Zucker, ſondern auch der Honig, der Syrup und jede andre wolfeile zuckerartige Materie die nämliche Wirkung lei- ſten, wofern ſie nur keinen ſolchen unangeneh- men Nebengeſchmack haben, der ſich durch eine gute Gährung nicht heben läßt."

„Ich habe mich auch nicht nur durch meine eigene Beobachtungen, ſondern auch durch die Beobachtungen der Herren Baume', Nouelle und einiger andern Chymiſten, welche in der geiſtigen Gährung viel gearbeitet haben, völlig überzeugt, daß ſich durch den gehörigen Zuſatz eines zuckerartigen Grundſtoffes aus jedem Trau- benſafte ganz vortreffliche und ſolche Weine ma- chen laſſen, die man mit denen aus den beſten Trauben bereiteten Weinen vergleichen kann.

„Freilich verurſacht ein ſolcher Zuſatz bei zu ſauren und zu wenig zuckerhaltigen Moſtar- ten nothwendig einen gewiſſen Aufwand. Allein, ohne zu gedenken, daß man um ſo weniger da- von bedarf, je näher die Trauben ihrer völligen Reife gekommen ſind, und daß man alſo auch in den ſchlechteſten Weinjahren gemeiniglich nur we- nig brauchen wird, ſo fragt es ſich, ob wohl ein ſolcher Aufwand da in Betrachtung kommen könne, wo man durch einen anſehnlichen Gewinn in Rückſicht der Güte und des hohen Preiſes des daher entſtehenden Weines entſchädiget wird? Man muß dieſe Sache nach öftern im Groſſen an- geſtellten Erfahrungen berechnen. Wenn aber das Produkt ſo vortheilhaft ausfällt, als es die

von mir oben erzählten Verſuche anzeigen, ſo wird man ſicherlich nicht anſtehen dürfen, den hierzu nöthigen Aufwand zu machen. Wie viel wendet man nicht jährlich auf den Bau und auf die Wartung und Einrichtung des Weinberges in der ſehr ungewiſſen Hoffnung einer reichlichen Weinleſe! Warum ſollte man ſich nun wol bei der gegründeten Hoffnung eines durch die Erfahrung beſtätigten und allezeit untrüglichen Gewinnes vor einigen Koſten fürchten?"

* * *

Bei dieſer Gelegenheit erinnere ich mich eines Bienenmeiſters in Wien, der die Güte hatte, mir aus der Bienenzucht Unterricht zu geben.

Er rühmte ſich, ein Arkanum zu beſitzen, mittelſt welchem er einen gar herrlichen Meth zu verfertigen wüßte, welcher an Güte alle übrigen überträfe, und ſelbſt den beſten ſüſſen Weinen gleichkommen ſollte.

Und in der That, ſein Meth war unvergleichlich (ich trank öfters davon) Er hatte was ſehr Angenehmes, auf der Zunge Stechendes, und man bemerkte den ſchalen Honiggeſchmack, und das Fadſüſſe nicht, das man in anderen Methſchenken antraf. Er ließ ſich Jahre lang aufbehalten, und nahm mit dem Alter an Stärke und Fürtreflichkeit zu.

Das Arkanum, ſo er mir aus Freundſchaft mittheilte, beſtund in dem, daß er zu Verfertigung ſeines Meths eine Menge ſaurer Trauben nahm, die ihm natürlicher Weiſe in einem Weinlande ſehr wolfeil zu ſtehen kamen, und ſeinem Getränk all das vorzüglichſte verſchafften, wovon es gröſſern Werth und Verſchleiß erhielt.

In Weinländern iſt der Honig meiſten Theils nicht theuer, weil in ſelben die Bienenzucht beſſer gedeiht,

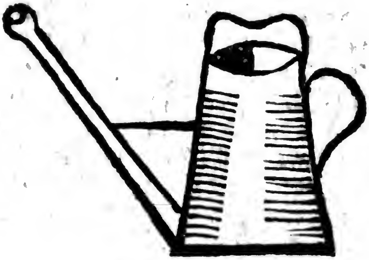
als in kältern Gegenden. Man könnte alſo ohne Zweifel das damit ausrichten, was Macquer in ſeinen obigen Verſuchen mit Zucker that.

Bei ſauer werdenden oder ſauer gewordenen Weinen würde der Honig auf die nämliche Art eine neue geiſtige Gährung, und eine gute Eigenſchaft des Weins hervorbringen.

Wie vergnügt wär ich, wenn ich über lang oder kurz hörte, daß dieſer Vorſchlag anwendbar und nützlich ſei!

Die Kliſtiermaſchine

für das Rindvieh und Pferde.



Wenn je die Erfindung einer Maſchine einfach, leicht anwendbar, wolfeil und nützlich iſt, ſo iſt es gewiß dieſe. Ich bin nichts weniger, als der Erfinder davon; ſondern ich hab ſie zuerſt in der Vieharzneiſchule zu Wien geſehen. Doch freu ich mich, Gelegenheit zu haben, ſie öffentlich bekannt zu machen, und aus Erfahrung, ſo wie ſie es werth iſt, beſtens zu empfehlen.

Der Vorzug, den dieß Inſtrument vor einer Kliſtierſpritze verdient, fällt von ſich ſelbſt in die Augen. Eine Spritze von gehöriger Gröſſe, aus Holz gemacht, verſchwillt oder vertrocknet, daß der Stoppel entweder gar nicht, oder zu leicht geht; von Meſſing oder Zinn bereitet wird ſie zu ſchwer; aus Blech verfertigt bekommt ſie leicht Matzen oder Gruben, oder roſtet und wird löcherigt, ſo daß ſie gemeiniglich nicht zu gebrauchen iſt, wenn man ſie am nöthigſten hat. Und wer wird es wagen, mit einer Spritze ein Thier zu kliſtieren, welches ein wenig unruhig oder ungeſtümm, will nicht ſagen, wild, oder manchmal von Schmerzen raſend iſt? Man wird jederzeit in Lebensgefar ſein, da man mit der Spritze gerade hinter dem Thier ſtehen muß. Das Thier ſchlägt aus, und patſch! ein Bein iſt entzwei, wenn nicht noch ein gröſſers Unglück erfolgt. Die geringſte Unruhe des Viehes wird die Anwendung einer Spritze unmöglich machen.

Meine Maſchine hat 8½ Zoll in der Höhe, oben 4½, unten 7 Zoll in der Weite, der Schnabel hat gerade einen Schuh oder 12 Zoll in der Länge. Das Ganze ſieht einer Gärtnergießkanne vollkommen ähnlich. Die Oeffnung des Schnabels faßt im Durchmeſſer 9 Linien oder ¾ Zoll, und rund um die Oeffnung iſt von auſſen Blei aufgelegt, damit dieſe Oeffnung nicht vom einfachen Bleche ſchneidig, ſondern wie ein Kliſtirrörchen, an ſeiner Spitze ſtumpf und erhaben ſei; nämlich es geht eine kleine Wullſt von Blei um die Oeffnung herum, weil ſonſt der Maſtdarm von dem ſchneidenden Blech beim Hineinſchieben verletzt würde. Die Maſchine hält ungefär drei groſſe Maaſe, und wird hier in Innsbruck für 48 kr. verfertigt.

Um ein Kliſtier zu geben, füllt man die Maſchine mit dem gehörigen Kliſtierwaſſer, beſchmiert den ſtumpfen Rand des Schnabels mit Butter, nimmt das Inſtrument an der Seitenhandhabe, ſteht dem Thier zur Seite, oder wenn es wild iſt, in den Nebenſtand,

Digitized by Google

wo man ſicher ſein kann, ſteckt dem Vieh den beſchmierten Schnabel langſam und gelinde, ſo weit es leicht thunlich iſt, in den After, und neigt nach und nach ſo lange, bis die Maſchine leer iſt. Das Kliſtier rinnt ſehr leicht mit lautem Koltern und Glucken dem Thier in Leib, worauf man das Inſtrument herausnimmt Gemeiniglich leiden die Thiere die Anwendung dieſes Kliſtiers gar gerne. Ich ſelbſt hab es viel hundertmal gethan, und kann jedem, der es zu ſehen wünſcht, in meinem Stalle an Pferden und Rindvieh täglich die Probe machen.

Es iſt gut, beſonders wenn das Vieh unruhig oder ungeſtimm iſt, daß jemand, den das Thier wol kennt, demſelben zum Kopf hinſtehe, mit ihm ſpiele, Salz zu lecken gebe, oder die Zunge aus dem Maul heraus ziehe und ſie ſtreichle, auch iſts oft nöthig, dem Vieh den Vorderfuß aufzuheben, damit es mit den Hinterfüſſen deſto ruhiger ſtehen müſſe. Wenn auch das Thier unruhig hin und her treppelt, hindert dieß im Kliſtieren nicht, weil man mit einer Hand leicht nachfolgen kann, und nicht in Gefar iſt, das Thier zu verletzen, oder von ſelbem verletzt zu werden.

Innerlich einen Einguß oder einen Trank zu reichen, iſt dieſe Maſchine eben ſo bequem und dienlich. Man giebt nämlich dem Vieh die ſtumpfe Spitze des Schnabels an einer oder der andern Seite ins Maul, gerade dort, wo die Zähne fehlen, und wo bei den Pferden das Gebiß des Zaumes liegt. Man hebt dem Thier den Kopf ein wenig in die Höhe und neigt die Maſchine. Das Thier wird ſehr gerne ſchlucken und vom Einguß wird nichts verloren werden. Dieſe Operation geht zum Verwundern leicht von ſtatten, da das Eingieſſen mit andern Geſchirren die gröſten Umſtände macht.

NB. Bei der Naſe Arzneien oder Getränke eingieſſen iſt ſehr ſchädlich.

Vom Nutzen der Kliſtiere ein andermal.

Scherer.

Nro. 31.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 25ten Oktober 1791.

Vom thieriſchen Magnetiſmus.

Unſere Leſer werden zweifelsohne aus den Zeitungen oder andern gelehrten Zeitſchriften öfters etwas über magnetiſche Kraft, thieriſchen Magnetiſmus, magnetiſieren geleſen haben, ohne ſich jedoch einen deutlichen Begriff darüber machen zu können. Eine kurze Beſchreibung davon wird alſo hier nicht am unrechten Orte ſein, da der thieriſche Magnetiſmus ſeit einigen Jahren in Frankreich und Deutſchland ſo viel Aufſehen gemacht, in vielen Gegenden Tirols aber gar nicht, in andern nur dem Namen nach, in andern als ein Wunderding be-

bekannt iſt, und eben daher wie jede andere Mode auch bei uns gar leicht Eingang finden konnte.

Schon im 16ten Jahrhundert ſchrieb der ſchwärmeriſche Parazelſus von magnetiſchen Kuren, ſimpathetiſchen Mitteln, von Verpflanzungen der Krankheiten von Menſchen auf Thiere. Er ſetzte im Menſchen eine Kraft voraus auch andere Menſchen und Thiere an ſich zu ziehen, dieſe nannte er magnetiſch, und muthmaßte auch im natürlichen und künſtlichen Magnet ſtecke eine Kraft wider die Krankheiten, und von daher leitete er die Wirkung ſeiner vorgeblich magnetiſchen Mitteln. Dieſe Meinung, da ſie neu und ſonderbar, fand gleich ihre Anhänger. Goklen Profeſſor der Arzneiwiſſenſchaft zu Marburg und der bekannte van Helmont ein Schüler des Parazelſus, ſonderbar aber Robert Flud und Maxwell zween Schottiſche Aerzte vertheidigten dieſe Träumereien, die endlich Wirdig Profeſſor der Arznei zu Roſtock gar in ein Siſtem brachte. So dachte man das ganze vorige Jahrhundert über Magnetiſmus, was auch die beiden Jeſuiten Roberti und Kircher wider Aberglauben und Leichtglaubigkeit in dieſer Materie ſchrieben. Es blieb nämlich bei einem unendbaren Streit, ſo wie alle diejenigen beſchaffen ſind, die eine Sache zum Gegen-

ſtand haben, die in der Natur nicht iſt. Selbſt Kircher der wider den Mißbrauch des Magnetiſmus ſchrieb, glaubte die ganze Natur voll magnetiſcher Kraft zu ſehen.

Man glaubte und dachte ſeit langen Zeiten nicht mehr an dieſe vorgegebenen Wunder, als 1774 Meſmer ein Wiener Arzt aus Schwaben gebürtig wieder über thieriſchen Magnetiſmus zu reden anfieng. Er machte ſeine erſten Verſuche mit aufgelegten künſtlichen Magneten. Ganz im Ton der Schwärmerei gab er vor durch Magnete die hartnäckigſten Krankheiten als Blindheit, Lähmungen, fallende Sucht, Blutſpeien, Melancholie, alle Gattungen Gichter, alle Fehler der monatlichen Reinigung und goldenen Ader gehoben, und durch Magnete die er auf die Füſſe legte, alle Schmerzen von den obern Theilen mit Gewalt herabgezogen zu haben *). Um ſeiner Sache mehr Kredit zu verſchaffen, führte er auch den berühmten Wiener Aſtronom Hell als Zeugen ſeiner Kuren an, der ſich aber bald darauf öffentlich erklärte, und den Herrn Meſmer für einen Schwärmer ausgab. Die Kuren ſo er an ſeinen Kranken gemacht zu haben vorgab, wollten in die Länge nicht Stich halten; es gab

* Brief des Hrn. Meſmers an Hrn. Doktor Unzer.

Streitigkeiten mit den Kranken, mit verſchiedenen Gelehrten in Wien, mit der Fakultät, und Meſmer ſah; Wien ſei nicht der Ort, wo er mit magnetiſchen Kuren ſein Glück machen werde. Paris ſchien ihm das ſchicklichſte Theater zu ſein, wo er ſeine Träume auszubreiten hoffte. Er kam daſelbſt mit Herrn *le Roux* Wundärzte ſeinem Gehülfen 1778 an, und wurde von den Aerzten gut aufgenommen, die ihm auch einige hiſteriſche und hipochondriſche Perſonen verſchafften, welche er einige Zeit hindurch in einem beſondern Hauſe magnetiſirte. Man ernannte ihm Kommiſſarien, welchen er dieſe Kranken nach 6 Monaten lebendig oder todt darſtellen ſollte. Die Aerzte foderten mit Recht, daß ſie ſelbſt den Zuſtand der Kranken beſtimmen wollten, was ſie aber niemals vom Herrn Meſmer erhalten konnten, der immer zur Entſchuldigung vorgab, die Kranken wollten dieſe Unterſuchung nicht verſtatten. Die Kommiſſarien, da ſie den Zuſtand der Kranken vorher nicht unterſucht hatten, konnten auch über die Lage der Kranken nicht urtheilen, und doch lud ſie Meſmer ein ihren Bericht abzuſtatten. Es fand ſich, daß alle dieſe Kranken ſchlimmer geworden, ob man ſchon in den Zeitungen eine Menge Kuren ausspoſaunet hatte.

Digitized by Google

Dieſer ſchlimme Ausgang gab dem Magnetiſmus einen gewaltigen Stoß. Aber um Zeit zu gewinnen, um die Gemüther mehr einzunehmen gab Meſmer 1779 eine Abhandlung über die Entdeckung des thieriſchen Magnetiſmus heraus, die 1780 Herr Deſlon weiter entwickelte. Es enthält das ganze Siſtem ſo viel ungereimtes, ſo viel falſches, unbegreifliches, unverſtändliches, willkürliches, daß ich mich keineswegs das Ganze herzuſetzen getraue, ſondern nur die Hauptgrundſätze anführen werde, welche dieſes Siſtem ausmachen, und ſelbſt dieſe ſind nicht Erfindungen des Herrn Meſmers, alles findet man und noch mit mehr Ordnung und Klarheit in den Büchern der oben genannten magnetiſchen und kaballiſtiſchen Aerzte.

Meſmer heißt nun thieriſchen Magnetiſmus die Eigenſchaft des thieriſchen Körpers, welche ihn zu dem Einfluß der himmliſchen Körper und zu der gegenſeitigen Wirkung derjenigen, die ihn umgeben, fähig macht. Er nimmt nämlich eine allgemein verbreitete, überall gegenwärtige Flüſſigkeit an, welche nach ihm auch in die Nerven eindringt, ſelbe in Bewegung ſetzt und von einem Körper in den andern übergehet. *) Dieſe

*) Alſo wieder jene allgemeine Materie, ſo die alten Philoſophen Atomen, Aether, den Geiſt, die Seele der

Materie nennt er magnetiſch, und es kåme nur auf ihre verſchiedene Richtung und Anwendung an, daß man alle Krankheiten erkennen und heilen würde. Er fügt noch hinzu: der thieriſche Magnetiſmus lieſſe ſich zwar nicht beſchreiben noch genau beſtimmen, er werde bloß empfunden, und könne als der 6te künſtliche Sinn betrachtet werden, der durch die 5 übrigen Sinne unterdruckt wäre, und nur bei den magnetiſierten Perſonen ſich entwickle. Dieſer Sinn trüge nie, er ſeie das Bewußtſein, das Gewiſſen beim Menſchen, der Inſtinkt bei Thieren, er ſeie im ganzen Körper verbreitet, und habe ſeinen Sitz vorzüglich im Magen. *) Nach Hrn. Meſmer giebt es nur eine Krankheit, nur ein Hilfsmittel, nur eine Heilart, alles ſchränkt ſich darauf ein, daß es grobe zähe Säfte gebe, welche die Eingeweide beſonders die Leber überziehen und Verſtopfungen erzeugen, wodurch der Umlauf der allgemeinen Flüſſigkeit gehindert werde, welches Hinderniß aber die Natur zu heben ſich bemühe, und dieſe Bemühung heiße man Kriſis. Der groſſe Vortheil des thieriſchen Magnetiſmus beſtehe alſo darinn, daß man die Kriſen ohne Ge-

Welt, die Alchimiſten aber die Quinteſſenz, Alkaheſt, Magnale nannten, aber derer Daſein ſie niemals beweiſen konnten.

*) Verſuch über das magnetiſche Nachtwandlen.

fahr beſchleunigen, und die Krankheit geſchwind heilen könne.

Das wäre nun freilich eine groſſe Entdeckung, wenn man die ganze Schwierigkeit der Arzneiwiſſenſchaft ſo ſehr abkürzen, und alles mit dem einzigen Magnetiſmus heilen könnte. Meſmer wollte durch ſeine Theorie die Grundſätze der praktiſchen Arzneikunde, die durch Jahrtauſende beſtättiget, und noch durch nichts wankend gemacht worden, ganz verdrängen, er ſuchte das Gründliche, ſo ihm fehlte, durch das Ungewohnte, Auffallende ſeiner Heilart zu erſetzen. Seine Kranken mußten ſich um einen hölzernen Zuber herumſetzen, der mit Glas oder Eiſenfeilſpänen, auch mit Sand, Steinen und Waſſer gefüllt war. Durch den obern Deckel dieſer Wanne giengen eiſerne Stäbe heraus, deren Ende gebogen waren, damit ſie an die leidenden Theile des Kranken hinreichten. Durch dieſe ſollten nun die magnetiſchen Ausflüſſe über den ganzen Körper kommen. Wenn mehrere Perſonen mittelſt eines Strickes ſich mit dem Zuber verbinden, ſo ſollte die Wirkung des Magnetiſmus ungemein verſtärket werden. Meſmer ſelbſt ſetzte ſich dem Kranken gegenüber, ſah ihn ſtarr an, und drückte mit ſeinen Fingern die Gegend der Herzgrube, und alle andere empfindliche Theile des Körpers

ſeiner Kranken. Nach den verſchiedenen Krankheiten war auch die Art des Streichens verſchieden. Um die Nerven noch mehr zu ſpannen, um die Geiſtesbewegung und Erwartung zu vergröſſern herrſchte im Zimmer, wo magnetiſiert wurde, bald die äuſſerſte Stille, bald ließ ſich eine ſanfte Muſik hören, bald war Schwärze und Finſterniß, bald übermäſſiges Licht und blendender Schimmer zugegen. Was iſt nun wohl natürlicher, als daß nervenſchwache Perſonen, ſo zu Gichtern geneigt ſind bei der durch alles dieſes ſo ſehr erhöhten Einbildungskraft ihre gewöhnlichen Plagen als Ohnmachten, Zuckungen, Geiſtesverirrungen empfinden? Alle dieſe Zufälle leitet aber Meſmer von der magnetiſchen Materie her, die aus ſeinem Körper in die Kranken übergehen ſollte. Auf eine ſtarke Anſpannung des Gemüths auch rechnen die Magnetiſten ſo ſehr, daß man, wie ſie ſagen einen gut Vorbereiteten ſogar Geiſter kann ſehen laſſen. Nimmt man noch dazu den Druck des Unterleibes, der Herzgrube, der Gallenblaſe, ſo werden freilich zuweilen gezwungene Ausleerungen entſtehen, die nun gleich der Magnetiſt kritiſch heißt und wodurch die Natur dieſe Krankheiten heilen ſoll. Um noch unbegreiflicher zu ſein, magnetiſierte Meſmer Bäume, das Waſſer, welches durch das

Magnetiſieren einen widrigen Geſchmack anneh-
men ſollte, den aber freilich unbefangene Beob-
achter nicht fanden. Er bereitete auch magne-
tiſche Schachteln gleichſam magnetiſche Zuber im
kleinen; dieſe mußten die Kranken im Bette be-
halten um ſich ſelbſt zu magnetiſieren. Alle dieſe
Sachen magnetiſierte Meſmer indem er mit ſei-
nen Fingern in verſchiedener beſtimmter Rich-
tung über ſelbe herfuhr, oder ſie mit eiſernen
Stäben oder mit den Händen nach gewiſſen Re-
geln rieb. Denn natürlich um dieſe Sachen
wichtig zu machen, mußte er es geheimnißvoll und
räthſelhaft angehen, und eben durch dieſes neue
auffallende Verfahren wurde Meſmer mit Män-
nern von erhitzter Einbildungskraft bekannt ſon-
derbar mit dem Arzte Deſlon, der mit dieſer
Spekulation ſich in Ruf bringen wollte, und da-
her Beobachtungen über den thieriſchen Magne-
tiſmus herausgab, worinn er verſchiedene ſei-
ner Mitkollegen einlud Zeugen von den unbe-
greiflichen Wundern des Magnetiſmus zu ſein.
Dieſe Aerzte fanden nun das Wunderbare nicht
das die Magnetiſten zu ſehen glaubten, ihre Un-
terſuchungen, und vorgeſchlagenen Proben wollte
man nicht annehmen, und ſo entſtanden Strei-
tigkeiten, die den Magnetiſmus noch berühmter
machten. Auf dieſe Art hat, was dereinſt kaum

jemand glauben wird, gegen das Ende dieſes Jahrhunderts ein Mann von ganz gewöhnlichen Einſichten in ganz Paris einen allgemeinen Enthuſiaſmus erregt, ja ſelbſt eine Sekte geſtiftet. Es gieng dabei ganz natürlich zu: nämlich es giebt in groſſen Städten mehrere Enthuſiaſten, feurige Köpfe, welche für alle Gattungen von Neuigkeiten gleich eingenommen ſind, und dies ſind die Inſtrumente, deren man ſich bedient eine neue Lehre in das Publikum auszubreiten. In Paris kann man unter 10 müſſigen, reichen Leuten wenigſtens auf 6 rechnen, die bei Neuigkeiten oder auſſerordentlichen Dingen leichtglaubig ſind. Der Magnetiſmus fand Eingang, gleich eröffnete man eine Unterzeichnung, bei welcher ſich Meſmer für 100 Stück Louisdor für die Perſon anheiſchig machte jeden in ſeiner geheimen Kunſt des Magnetiſmus zu unterrichten. Es kamen Leute von allen Ständen, Leute von Vermögen, Perſonen vom erſten Range, Gelehrte um ſich in der neuen Lehre des Magnetiſmus unterrichten zu laſſen. Nun wurde das Magnetiſieren Mode, alles drängte ſich hinzu, alle Perſonen vom männlich und weiblichen Geſchlechte die von Vapeurs geplagt wurden, begaben ſich zu Hrn. Meſmer; die eingebildeten Kranken lockten noch andere herbei, und

durch die erſten 3 bis 4 Wochen glaubten ſich alle geheilt. Der Enthuſiaſmus kannte keine Gränzen, und vielleicht brachte dieſe überſpannte Erhöhung des Geiſtes und der Ideen bei mehreren eine glückliche Aenderung hervor. Seine Schüler riefen Hrn. Meſmer für ein Genie aus, ſie gaben ihm ſogar den Namen eines Wohlthäters des menſchlichen Geſchlechts. Auch in den Provinzen fand er Anhänger, es wurde eine harmoniſche Geſellſchaft in Straßburg errichtet, der Herr Marquis von *Puiſegur* magnetiſierte zu Biſanz der Hauptſtadt in der Franche Comte, überall riß dieſe Modethorheit ein, und in den meiſten Städten Frankreichs hat man noch jetzt magnetiſche Zuber. Dem allen ohngeachtet urtheilen unpartheiſche Augenzeugen nicht gar zu vortheilhaft von Hrn. Meſmer. Doktor **Merk** gab ſich bei ſeinem Aufenthalt in Paris alle Mühe vom Hrn. Meſmer ſelbſt Belehrungen und Uiberzeugung in der Sache des Magnetiſmus zu erlangen, allein ſeine Wißbegierde wurde nicht befriediget. *) Herr Meſmer verwies ihn mit allen ſeinen Fragen bloß auf ſeine oder ſeiner Schüler Broſchüren, und zeigte ihm nur das Aeuſſere ſeiner Anſtalten. In einer Kammer lag eine Weibsperſon von einigen zwanzig Jahren gleich-

*) Blumenbach med. Bibl. 1. B. 2. St. S. 346.

ſam ſchlafend auf der Erde, Hr. Meſmer betaſtete ihren Unterleib durch die Kleider, und ſogleich fieng ſie ſich an zu krümmen und zu winden ohne einen andern Laut als Seufzer von ſich hören zu laſſen, und als Hr. Merk dieſe Konvulſionen näher unterſuchen wollte, ſchob ihn Hr. Meſmer zur Thüre hinaus, und verſicherte, daß man die Kranken unter dieſen Umſtänden allein laſſen müßte. So ſoll der Herzog von Chartres ſich an einen magnetiſchen Behälter hingeſetzt und geraume Zeit die verſprochene Empfindung erwartet haben ohne auf die wiederholten Fragen Meſmers ob er nichts empfinde, anders als mit Nein antworten zu können. Fühlen Sie noch nichts fragte Meſmer nach einer vollen halben Stunde wieder, nun wohl erwiederte jener — und was denn? — Langeweile ſagte der Herzog, ſtand auf und gieng.

Um nun endlich das Publikum über dieſe Sache aufzuklären, ernannte der König in Frankreich 1784 Bevollmächtigte, und unter dieſen den berühmten Franklin zur Unterſuchung des thieriſchen Magnetiſmus. Sie giengen zu Hrn. Deſlon, der nach Meſmers Grundſätzen magnetiſierte. Der Bericht, ſo ſie darüber erſtattet, enthält einen wichtigen Beitrag zur Geſchichte der Macht der Einbildungskraft auf den menſch

lichen Körper. Hier iſt das Weſentlichſte davon: Hr. Deſlon geſtand ſelbſt, daß der vorgeblich magnetiſche Strom nicht in die Sinne falle. So bald bei einer von den magnetiſirten Perſonen eine Kriſis ausbrach; ſo geſchah dieſes auch bei allen übrigen. Dieſe Kriſen hielten oft ſtundenlang an und äuſſerten ſich auf verſchiedene Weiſe, bei manchen nämlich mit den heftigſten Zuckungen, bei andern mit ſtillen Hinbrüten, verſtörten Blick, oder mit Lachen oder Weinen oder Schreien oder Mattigkeit, Schlummer. Mehr Frauenzimmer als Mannsperſonen wurden von dieſen Kriſen befallen. Nur die niedrige Klaſſe des Volks mehr abergläubiſch und unwiſſend empfand etwas von den Wirkungen des Magnetiſmus, wozu nicht wenig die Neuheit der Gegenſtände, und die Belohnungen, welche man ihnen ertheilte, beitrugen. Kinder die keine Vorurtheile hatten, die nicht wußten, was ihnen begegne, konnten keine Wirkung angeben, da ſie doch gewiß die reizbarſten ſind. Nach öfters wiederholten Verſuchen von mancherlei Perſonen, die bei verbundenen Augen bald eine Empfindung zu einer Zeit angaben, wo ſie gerade nicht magnetiſiert wurden, bald aber keine Empfindung äußerten, wenn man ſie gleich, aber ohne daß ſie es wußten tüchtig magnetiſierte, ſchien es entſchieden, daß die gewöhn-

lichen Empfindungen von Schmerz oder Wärme ſo die Patienten unter dem Magnetiſieren zu haben glauben, nur bloſſe Vorſtellung der Einbildungskraft ſeien. Kranke die ſich bei verbundenen Augen durch verſtellte Stimme oder andere Täuſchung irre führen ließen, fielen oft zur Unzeit, wenn ſie gerade nicht magnetiſiert wurden in die fürchterlichſten Kriſen mit Gichtern, Zittern, Schluchzen, Zähnklappern, und verhielten ſich ungekehrt während man ſie unvermerkt magnetiſierte, ganz ruhig und unbefangen. Und dieſe verkehrte Wirkungen erfolgten bei den verſchiedenſten Subjekten und unter verſchiedentlich abgeänderten Verſuchen offenbar aus der irrigen Präſumption der Kranken, die ſich einbildeten magnetiſche Einflüſſe zu ſpüren, ſo oft ſie nur glaubten magnetiſiert zu ſein. Vorzüglich fanden die Bevollmächtigten bei ihrer Unterſuchung auch beſtättiget, daß die Wirkung auf die innern Sinne deſto heftiger war, je mehrere äuſſere Sinne durch den auffallenden, die Sinne feſſelenden Apparat affiziert wurden. Ein Frauenzimmer verlor durchs Magnetiſieren bei offnen Augen wirklich das Vermögen aller angewandten Mühe ohngeachtet ſprechen zu können; das völlig gleiche Verfahren that hingegen dieſe Wirkung nicht, wenn ihr nur die Augen

Digitized by Google

dabei verbunden waren. Auch zeigte ſich, daß das Magnetiſieren auf eine ſonſt dafür ſehr empfängliche Perſon nichts wirkte, wenn ihre Phantaſie dabei ruhig blieb. Es ward nämlich ein Frauenzimmer, das ſonſt auf 3 Minuten langes Magnetiſieren in eine Kriſis fiel, einmal in Geſchäften in ein fremdes Haus gerufen, und dort ohne daß ſie etwas davon ahndete eine volle halbe Stunde lang magnetiſiert, und ſie hatte nicht die mindeſte Spur davon: gleich darauf ward ſie mit ihrem Wiſſen aber nach einer ganz verkehrten, und nach Hr. Meſmers Behauptung fruchtloſen Methode magnetiſiert, und ſie fiel doch richtig in ihre Kriſis, die nachher wieder durch eine ebenfalls abſichtlich verkehrte Behandlung aufgehoben, und die Kranke wieder zu ſich gebracht wurde. „Alle dieſe ſo behutſam ange„ſtellten ſo oft wiederholten, manichfaltig ver„änderten Verſuche führen durchgehends", um mich der eigenen Worte der Bevollmächtigten zu bedienen, „zum gleichen Ziel, nämlich zum Er„weis der Nichtigkeit des vorgeblichen thieriſchen „Magnetiſmus, und der gegenſeitigen Macht „der Einbildungskraft. Rechnet man zu dieſen „allen das blendend Feierliche, vor allen aber „die Art, wie der Magnetiſt den Unterleib ſei„ner Kranken verſchiedentlich berührt, ſtreicht,

„drückt, ſo ſchwindet folgends alles vermuth„lich Wunderbare, und läßt ſich aufs natür„lichſte auf die Empfindlichkeit der Eingeweide „des Unterleibs, deren Rückwirkung auf das Ge„müth, auf den Konſenſus dieſer Theile beſon„ders in Verbindung mit der Wirkung der Lei„denſchaften, und ſonderbar auf die hinreiſſend „anſteckende Macht der Nachfolge und des Bei„ſpiels folgends bei ſchwärmeriſch geſtimmter „Einbildungskraft gar leicht zurück bringen. „Durchgehends ſcheint die Phantaſie am kräf„tigſten zu wirken, das Berühren, Streichen „dient vermuthlich ſie noch mehr zu erhitzen „und die Macht der Nachahmung pflanzt ihre „Wirkung fort.“

Durch dieſen Bericht verlohr ſich das Zutrauen an die Meſmeriſche Heilungsart faſt ganz, und mehrere unpartheiiſche Perſonen geſtanden, daß durch ſelbe bisher nicht ein einziger Kranker geheilt worden ſei.

Die Fortſetzung folgt.

Niedermaier.

Digitized by Google

Nro. 32.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 8ten November 1791.

Fortſetzung
Vom thieriſchen Magnetiſmus.

Man mußte nun die Sache anderſt angreifen, wenn der Magnetiſmus nicht ganz zu Grunde gehen ſollte. Die Schüler dieſes Mannes erfanden alſo eine ganz andere Methode, welche in mehreren groſſen Städten von Frankreich gewaltiges Aufſehen machte. Sie bringen nämlich die Kranken in eine Kriſis, die nach ihrem Vorgeben ein Mittelſtand zwiſchen Schlaf und Wachen iſt, daher

auch magnetiſierte Perſonen, die ſich in dieſem Zuſtande befinden, Nachtwandler von den Meiſtern der Kunſt genennt werden. Dieſe Perſonen gehen während ihrer Kriſis mit verſchloſſenen Augen herum, leſen Bücher in allen Sprachen, auch ſolchen die ihnen unbekannt ſind. Sie geben auf alle Fragen über Krankheiten und die dagegen zu gebrauchende Mittel die paſſendeſten Antworten. Sie zeigen augenblicklich den Siz und die Natur der Krankheit an, an welcher eine ihnen vorgeſtellte Perſon leidet, und was bemerkenswürdig iſt, wenn ſie erwachen, wiſſen ſie nichts von allem, was ſie geſagt haben. „Daß „bei dieſem Spiel die Zuſchauer auf die gröbſte „Art betrogen werden," ſchreibt Herr Doktor Girtanner als Augenzeuge an Herrn Profeſſor Blumenbach in Göttingen *) „brauche ich ih„nen nicht zu ſagen, ein geübter Beobachter „entdeckt den Betrug den Augenblick. Indeſſen „hab ich bei dieſen Anlaß zum erſtenmal geſehen, „wie groß die Leichtglaubigkeit und der Hang „zum Wunderbaren bei den meiſten Menſchen iſt. „Faſt alle Zuſchauer zeigten mit Mienen und Ge„berden ihr Erſtaunen, und die meiſten gien„gen überzeugt weg. In Marſeille ſah ich eine „berühmte von den Magnetiſierern dazu gedun-

*) Blumenbach med. Bibliothek 2. B. 2. St. S. 386.

„gene Perſon dieſe Rolle ſo vortrefflich ſpielen, „daß auch Perſonen von ziemlich viel Kenntniſ- „ſen und gutem Verſtande ihren völligen Glau- „ben an den Magnetiſmus laut und öffent- „lich mit ſolchen Eifer geſtanden, daß ſelbſt „die Schauſpielerinn ſich, wie ich genau bemerkte, „nicht enthalten konnte durch eine kleine Zu- „ckung in den Lachmuſkeln zu beweiſen, wie „wenig an der Sache wahres ſei. Dem ohnge- „achtet zweifle ich nicht, daß man in wenigen „Jahren von dem thieriſchen Magnetiſmus gar „nicht weiter ſprechen wird; denn zuletzt be- „hauptet der geſunde Menſchenverſtand dennoch „immer ſeine Vorrechte."

Der thieriſche Magnetiſmus blieb aber nicht in Frankreich allein, ſondern gieng wie alle Pa- riſermoden auch wieder nach Deutſchland über, und wurde größtentheils begierig aufgenommen. In mehreren groſſen Städten erregte er nicht wenig Aergerniß ſo zwar, daß als ein gewiſſer Buſch in Hamburg ſeine magnetiſchen Operatio- nen ankündigte, er gleich durch die Veranſtal- tungen des Magiſtrats daran gehindert wurde. Einen vorzüglichen Vertheidiger fand der Magne- tiſmus an den Hrn. Doktor Eberhard Gmelin

Phiſikus zu Heilbronn *). Dieſer will die magnetiſchen Wirkungen nicht als Folgen der Einbildungskraft und der Reibungen anſehen, ſondern von einer eigenen Kraft herleiten, die er Nervenäther oder thieriſche Elektrizität nennt. Aber der meiſte Theil der deutſchen Aerzte leiten noch immer die vorgeblichen Wirkungen des Magnetiſmus von der erregten Einbildungskraft und Reizbarkeit des Nervenſiſtems her, ſie begreifen, daß die feierliche Stille, die miſtiſche Art des Magnetiſten, mit der er ſein Gaukelwerk treibt, das ſanfte Streichen mit den Händen und der bedeutungsvolle nicht unangenehme Druck der Herzgrube die Sinnlichkeit reizen und die Phantaſie erhitzen müſſe. Unpartheiiſche Aerzte, die bei dieſem Spiele gegenwärtig waren **) ſahen Mädchen, die, wenn ſie auch im Anfange, da ſie magnetiſiert wurden, gar nicht wußten, was mit ihnen vorgenommen werde, über eine Weile ihr Wohlbehagen durch ein gewiſſes Ausſtrecken der Glieder, und Hinrücken gegen den Magnetiſten ſo ganz ſtillſchweigend zu erkennen gaben. Beim Fortſetzen der Manipulation wurden ſie regſamer, ihre Pulſe hüpften, der Athem gieng

*) Uiber thieriſchen Magnetiſmus in einen Brief an Hrn. Geheimrath Hoffmann in Mainz 1787.

**) Med. chir. Zeitung 1791. 1. B. S. 265.

ſchneller, die Augen funkelten, der Mund geiferte, die Rede ſtockte, das Geſicht glühte, es drangen ſtille Seufzer hervor, die Knie zitterten, und der Unterleib bewegte ſich zugleich unwillkührlich. Unmittelbar darauf nickten ſie mit dem Kopf, und fiengen an wie die Magnetiſten reden, Somnambule zu werden, oder ſchlafen zu wollen. Denn aufgeregte aber nicht befriedigte Sinnlichkeit führt immer zur Erſchlaffung der überſpannten Faſern, und die Folge davon iſt Ermattung und wollüſtiger traumeriſcher Schlaf. Schon lange fand ich zwiſchen dem Somnambuliſmus der magnetiſierten Perſonen, und der Inkubation oder Tempelſchlaf und Weisſagungstraum der alten Heiden eine auffallende Aehnlichkeit *). Nämlich in den erſten Zeiten der noch rohen Arzneiwiſſenſchaft legte man die Kranken in die Tempel. Alle Vorbereitungen dazu, das Feierlichſtille der Tempel, die groſſe Erwartung ſo die Kranken hatten, zweckte nur darauf los um durch die Einbildungskraft gewiſſe Gefühle rege zu machen, heilſame Träume zu erwecken, die man nun als von den Göttern eingegebene Mittel, wenn ſie auch noch ſo we-

*) Kinderling der Somnambuliſmus unſerer Zeit mit der Inkubation der alten Heiden in Vergleichung geſtellt.

nig paſſend waren, zur Heilung der Kranken anſah.

Der berühmte Königsberger Arzt Elſner *) führt eine überaus merkwürdige Krankengeſchichte eines nunmehr glücklich geheilten Frauenzimmers an, die von ihrem ſiebenten bis ins etlich und zwanzigſte Jahr an manichfaltigen, heftigen und hartnäckigen Nervenzufällen litt. Er vergleicht nun dieſe Zufälle mit den ſo bewunderten Phänomenen des thieriſchen Magnetiſmus, und zeiget, daß der ſo genannte magnetiſche Schlaf oder Deſorganiſation der Magnetiſten ein alter, bekannter Zufall der Nervenkrankheiten ſeie, der von der Natur ſelbſt auch ohne magnetiſieren bewirkt werde, und das ganze Weisſagungsvermögen, welches man ſo ſehr bewunderte, blos von geſpannter Einbildungskraft abhange. „Es iſt aus der Erfahrung bekannt, „ſagt er, und aus der Lehre von der Gegenwir„kung der Lebenskräfte erklärbar, daß auch wohl „Gichter heilſame Wirkungen haben, manche „Abſonderung im Körper verſtärken, und da„durch nachher auch ſo gar kritiſche Ausleerun„gen veranlaſſen können. Eben ſo bekannt ſind „auch die Wirkungen des Reibens, des Kizelns „bei dafür empfänglichen Perſonen, die ſelbſt

*) Blumenbach med. Bibl. 3. B. 1. St. S. 73.

„ſchon durch die bloſſe Vorſtellung davon bei
„Annäherung einer Hand wie durch den Reiz
„ſelbſt bewegt werden. Man rechne nun von
„den in einigen Gegenden eine Zeitlang Mode
„geweſenen magnetiſchen Kuren ab, was man
„auf Rechnung der durch Konvulſionen von ſelbſt
„verſtärkten Ausleerungen, was auf Rechnung
„der Einbildungskraft, des Glaubens, des Ver-
„trauens (wodurch weiland manches angehäng-
„te Zettelchen ein hartnäckiges Fieber gehoben
„hat) geſchrieben werden muß, ſo bleibt das
„Aufſehen unbegreiflich, das jene Kuren hier
„und da zu machen ſchienen.“

Bei allem dem was man für und wider den Magnetiſmus gethan und geſchrieben, hält es doch noch immer ſchwer eine gründliche Unterſuchung über den Grund oder Ungrund deſſelben anzuſtellen. Erſt 1789 gab die harmoniſche Geſellſchaft in Straßburg unter vielen bittern, pöbelhaften Ausfällen auf Aerzte und Arzneikunde den dritten Theil ihrer durch den thieriſchen Magnetiſmus bewirkten glücklichen Kuren heraus *). Die hartnäckigſten und verwickelteſten innern Krankheiten ſollen durch ſelben ſein gehoben worden. Eine nähere glaubwürdige Nach-

*) Annales de la Societé harmonique des amis reunis de Strasbourg.

richt vom nämlichen Orte her ſagt darüber *):
„Mehrere der im Buch erzählten Kuren ſeien nach
„vorhergegangener ſtrenger und unpartheiiſcher
„Unterſuchung wahr, etliche aber falſch und über-
„trieben befunden worden, und einige derſelben
„haben aus Mangel der Gelegenheit gar nicht mehr
„unterſucht werden können." Man kann alſo noch
nichts gewiſſes aus allen dieſen ſchlieſſen, und
man ſieht, wie nöthig es wäre die ganze Sa-
che kaltblütig zu unterſuchen, wenn die Aerzte
von der heilſamen Wirkung des Magnetiſmus
wahrhaft überzeugt werden ſollen. Zwar ſetzt
der kuhrfürſtlich Mainziſche geheime Rath Hoff-
mann **) 100 Dukaten Belohnung daran, wenn
ein Magnetiſt eine beſtimmte Perſon nicht bloß
einſchläfern kann, ſondern wenn ſelbe das mag-
netiſierte Waſſer wirklich unterſcheiden, und
ſtandhafte Proben von ihrer Einſicht und Weis-
ſagungsvermögen ablegen wird. Herr Hoffmann
will das Protokoll von dieſen Proben in das ge-
lehrte Wochenblatt von Mainz einrücken laſſen,
und dadurch einen ſehr nützlichen Beitrag zur
mehreren Enthüllung dieſer vorgeblichen Geheim-
niſſen liefern. So würde man freilich der Wahr-
heit bald näher kommen. Aber keiner wollte noch

*) Med. chir. Zeitung 1791. 1. B. S. 163.

**) Der Magnetiſt von Hoffmann. Mainz 1791.

bis jetzt dieſen Preis verdienen, und ich fürchte keiner der Magnetiſten wird ſich der ſcharfſinnigen Unterſuchung des Herrn Hoffmanns unterwerfen wollen.

Ich ſehe alſo noch immer die ganze Geſchichte des Magnetiſmus als eine pure Nachahmung von jenen auffallenden Gaukeleien an, womit einige berüchtigte Männer in unſern neuern Zeiten durch Berührung der Kranken, durch Auflegung der Hände Wunder zu wirken, und alle Arten von Krankheiten zu heilen vorgaben. Das Ende aller dieſer Wundermänner war Beſchämung, allgemeine Verachtung, und Vergeſſenheit das Loos aller Charlatans. So waren in Spanien die Salmadore und Suladadoren lange berühmt, die mit wunderlichen Geberden die Kranken zu heilen vorgaben. Sie blieſen den Kranken in den Mund, ſpuckten ihnen ſelbſt ins Geſicht, wenn die Krankheit ſehr hartnäckig war *). Der Irrländer **Valentin Greatrake** fieng 1662 ſeine Wunderkuren an, er fand auch in England die Gemüther ſo ſehr zu ſeinem Vortheile eingenommen, daß die Kranken haufenweiſe zu ihm hineilten, ſeine Hilfe verlangten, und meiſtens mit der Uiberzeugung zurückkehrten, ſie wären ge-

*) Delrio magicæ diſquiſitiones.

heilet worden, bis er endlich entlarvt wurde. Jedermann gieng nun beſchämt hinweg, und doch bedauerte man, ſo groß nämlich iſt in uns der Hang zum Wunderbaren, daß nunmehr der Irrthum entdeckt ſeie *). Der Pariſer Berührer vom Volk der Prophet Elias genannt, der ſich 1772 zu Paris befand und nichts weiters that, als daß er die Kranken grob anrührte und ſagte: Gehet hin, ihr ſeid geheilt, verblendete das gemeine Volk ſo ſehr, daß die ganze Gaſſe, wo er wohnte, von Lahmen und Krüppeln meiſtens ſo angefüllt war, daß Niemand hindurchkommen konnte, bis er endlich aus Paris verwieſen wurde, von welcher Zeit an man weder von ihm, noch von ſeinen Wundern etwas weiter gehört. Auch Gaſner erwarb ſich bei unſerer aller Gedenken in der Schweiz, Tirol und Schwaben durch ſeine Beſchwörungen der Kranken groſſen Ruhm; er war das wahre Muſter, der nächſte Vorgänger Meſmers, der ihn in Regensburg beſuchte, und Zeuge ſeiner Kuren war, welche aber Meſmer bloß als eine vorübergehende Wirkung der Einbildungskraft anſah. Gaſner wenn er eine Krankheit zum Beiſpiel Gichter heilen wollte, ſo erweckte er ſelbe

*) Le Prophete Irlandois, und David Bryde Wonders or Greatrakes healing examined. London.

vorher durch ſeine Beſchwörungen, eben wie Meſmer ſeine Kranken nur durch die Kriſen zu heilen vorgab. Man vergaß endlich den Gaſner ſammt allen ſeinen Wunderkuren, wie es auch gewiß dem magnetiſierenden Meſmer und ſeinen Nachfolgern, dem Caglioſtro und allen dergleichen feinen Betrügern ergehen wird. Zu allen Zeiten gab es Menſchen, und es wird deren auch zu jeder Zeit geben, welche die Geiſtesſchwäche anderer zu mißbrauchen wiſſen, und was iſt wohl leichter zu hintergehen als ein Kranker, als hiſteriſche das iſt nervenſchwache, zu Gichtern geneigte Weiber? Und doch waren nur dieſe immer die erſten, die berühmteſten Werkzeuge aller dieſer eingebildeten Wundermänner.

Vom Alp.

Der Alp bei uns Trut iſt eine von den Krankheiten, die zu manchen irrigen Begriff, zu manchen Aberglauben Anlaß gegeben hat.

Die Trut befällt nur im Schlaf, man hat nämlich fürchterliche Träume, holet beſchwerlich Athem, man kann nicht reden, und es kömmt einem vor, als ob etwas von auſſen die Bruſt zuſammen drückte.

Die Trut iſt gleichſam ein mittler Zuſtand zwiſchen Wachen und Schlaf. Die Sinne ſind verdunkelt, doch nicht ganz weg, da ſich die Leute an das erinnern können, was auſſer ihnen vorgegangen iſt. Es ſind alſo nicht bloß körperliche Fehler, ſo dieſe Krankheit hervorbringen, ſondern die durch falſche Vorſtellung eines Schmerzens getäuſchte Seele leidet auch mit. Die Seele iſt ihrer nicht ganz mächtig, und ihre Einwirkung auf den Körper faſt völlig aufgehoben. Die Nerven empfinden zwar, ſind aber den Körper wiederum zu bewegen nicht fähig. Wer von der Trut gedruckt wird, traumet von allerlei Gegenſtänden, die dem Zuſtande ſeiner Seele angemeſſen ſind. Dies Traumen hat das ſonderbare, daß die Leute wiſſen, daß ſie traumen, und in dieſer Hinſicht iſt die Trut ein halbes Wachen *). Die vom Alp gedruckten Leute traumen, daß ſie eben aus dem Traume erwachen, ſie glauben, daß ſie wachen, da ſie doch noch ſchlafen, wundern ſich, daß ihnen ſo albernes Zeug vorgekommen, wollen aufſtehen, Hände und Füſſe bewegen, ſchreien, und können es nicht, weil ſie noch im Schlafe ſind, und die Macht der Seele auf den Körper aufgehoben iſt. Sie glauben zwar zu wachen, und

*) Diſſert. de Incubo, Duisburgi 1774.

merken doch, daß die Muſkeln den Befehlen der Seele ſich nicht unterziehen, und daher bilden ſie ſich ein der Körper werde von einer äuſſerlichen Urſache gedrückt, feſt geſchnürt, gebunden, oder auf der Bruſt liege ein ſchweres Gewicht, und die Glieder würden von einem Dämon oder Geſpenſt, deſſen Geſtalt ſich ein jeder nach ſeinem Genie formet, feſt gehalten. So bald dieſe Leute wirklich erwacht ſind, ſo iſt alles verſchwunden. Melankoliſche und auf ihren Gedanken hartnäckig beharrende Perſonen ſind aber oft ſelbſt nach dem Erwachen noch ungewiß ob das, was ihnen bisher begegnet, wahr oder eingebildet geweſen, beſonders wenn ſie nach und nach, nicht plötzlich erwachen. Sie können ſich dann nicht überreden, daß ſie vorher nicht gewacht haben, da es ihnen im Traume geſchienen, als wenn ſie erwacht wären, gehört, gefühlt hätten und ſich ihrer bewußt geweſen. Dies iſt der vorzüglichſte Punkt, darinn die Trut von andern Träumen unterſchieden iſt, und die ganze Quelle des Irrthums, als ob es etwas dämoniſches ſeie, was nicht nur im Schlafe, ſondern auch ſogar beim Wachen die Menſchen beſchwere. Ohne Zweifel gehört das ganze Uibel zu den Täuſchungen der Sinne, deren es ſo manche giebt, vorzüglich bei melankoliſchen Per-

ſonen, die bei Tage immer vorſichtig und nachdenkend ſind, und bei ſtiller Nacht miſtrauiſch und argwöhniſch werden, wodurch die Empfindlichkeit vermehrt wird, und noch Furchtſamkeit und Unentſchloſſenheit bei Gefahren, die wahre Quelle des Geiſterſehens, hinzukömmt. Aber dieſe melankoliſche Anlage iſt nicht allein hinreichend dieſe Krankheit hervorzubringen, weil ſonſt ſolche Leute alle Nacht von der Trut müßten beſchwert werden. Es muß noch ein körperlicher Fehler zugegen ſein, der meiſtens ſeinen Siz im Magen hat. Sicher ereignet ſich dies Uibel nicht anderſt, als wenn man ſich nach ſtarker Anfüllung des Magens auf den Rücken ſchlafen legt. Der Umlauf des Bluts wird durch den Druk des vollen Magens auf die Blutgefäße geſtört, oder vielmehr durch Reizung der äuſſerſten Enden der Nerven des Magens, die mit den Nerven des Kopfes in Verbindung ſtehen, eine krampfhafte Zuſammenziehung erregt.

Die Trut iſt zwar an ſich nicht tödtlich, doch hat man Beiſpiele, daß Leute daran geſtorben. Immer iſt dies Uibel beſchwerlich, weil bei deſſen Gegenwart gar kein erquickender Schlaf Statt hat. Zu allem dem kömmt noch, daß ſolche Menſchen leicht in Vorurtheile verfallen, ihre Träume für Wahrheiten halten, ſich ſelbſt zur

Laſt, und der Welt unnütze werden. Oft gehet die Trut andern ſchweren krampfhaften Krankheiten als der Fallſucht vorher, zuweilen iſt ſie ein Zufall der Bruſtwaſſerſucht, auch Schlagfluß, Schlafſucht und andere Uibel von Anhäufung des Bluts im Kopfe ſind dabei zu befürchten. So ſah ich einen zum Schlagfluß geneigten 70jährigen Mann, der mehrere Zeit hindurch alle Nacht von der Trut geplagt wurde; wiederholtes Aderlaſſen, Abführmittel, kühlendes Verhalten, mit einem Worte, die Kur des Schlagfluſſes befreite ihn von dieſer Krankheit. Bei Kindern, die Abends viel eſſen, läßt ſich dieſe Krankheit öfters ſehen, iſt aber nicht gefährlich; bei erwachſenen fetten Perſonen, bei alten iſt ſie bedenklicher als ein Zeichen eines zu befürchtenden Schlagfluſſes. Auch ſogar epidemiſch wurde der Alp 1670. zu Leiden von Silvius beobachtet, der ſelbſt von dieſem Uibel ſehr beſchweret wurde, bis er die Umſtehenden erſuchte, ihm den Schlaf, wozu er ſehr geneigt war, ſo lange zu vertreiben, bis er beim Abnehmen des Anfalles in einen angenehmen Schlaf ohne alles Alpdrücken verfiel.

Ein Hauptſtück der Kur iſt, daß man die Leuten die Natur ihrer Kranheit lehre, ihnen den Glauben an Geſpenſter und Dämonen benehme, und Muth gegen dieſe eingebildete Feinde einzuflößen ſuche.

Um den gegenwärtigen Anfall zu vertreiben muß man ſich entweders von ſeinen Schlafgeſel-

len wecken laſſen, oder ſich ſelbſt daran gewöh- nen, daß man erwache.

Iſt das Uibel nur noch ein oder ein Paar- mal aus zufälligen Urſachen, als zu vielem Eſ- ſen, Kohlendampf, Liegen auf dem Rücken ent- ſtanden, ſo muß man keine Arznei gebrauchen, ſondern nur dieſe gelegenheitlichen Urſachen ver- hüten. Wenn aber die Krankheit ſchon zur Ge- wohnheit geworden, dann ſpüre man ſorgfältig der Urſache nach, und ſuche ſelbe zu heben. Sind Unreinigkeiten, Galle im Magen vorhan- den, löſe man ſelbe durch Mittelſalze auf, und führe ſie dann durch Brech oder Purgiermittel ab. Eine genaue Diät, ſparſames Nachteſſen, die Vermeidung des Schlafs gleich aufs Eſſen, ſonderbar in engen Kleidern, das Schlafen auf den Seiten ſind immer Hauptbedingniſſe zur Kur. Kommt die Trut, wenn das Aderlaſſen zu lange aufgeſchoben worden, wenn die goldene Ader ausgeblieben, wenn groſſe Erhitzung vorherge- gangen, ſo werden nur kühlende Mittel aus Weinſteinrahm und Saliter, häufiges Getränk, eine Aderlaß, die Herſtellung der goldenen Ader das Uibel heben. Iſt Traurigkeit, Hipochondrie die Urſache, dann ſind nach den Umſtänden ein lange fortgeſetzter Gebrauch der Sauerbrunnen, und hernach nervenſtärkende Mittel von verſchie- dener Art die einzigen, ſo der Arzt ſchon zu ver- ordnen wiſſen wird.

Niedermaier.

Digitized by Google

Nro. 33.

Der Tiroliſche Arzt.

Den 22ten November 1791.

Von der Anſteckung in Viehſeuchen.

Gleich zuerſt ſind ich zu erinnern nöthig, daß gegenwärtige Abhandlung größtentheils für unſer Vaterland, für Tirol eingerichtet iſt, welches von Natur aus eine ſo glückliche Lage und Beſchaffenheit hat, daß eine allgemeine bösartige Vieheſeuche faſt unmöglich darinn herrſchen kann, wie man auch wirklich kein Beiſpiel aufzuweiſen hat. Und wenn hin und wieder manche übertriebene eigenmächtige Anſtalten und Vorkehrungen der Obrigkeiten und Gemeinden in Viehkrankheiten aus gerechtem

Eifer getadelt werden, ſo geſchieht es wahrhaftig nicht, um die Obrigkeiten in einer ſo wichtigen Sache nachſichtig und ſorgenlos zu machen. Vielmehr fordere ich ihre Thätigkeit auf, alles Mögliche anzuwenden, damit das Wol des Unterthans, der wahre Endzweck jedes rechtſchaffenen Bürgers, den ſie zwar allemal im Herzen ſuchen, aber mit Handlungen jezuweilen verfehlen, getreulich erreicht werde.

Die allerhöchſten und hohen Befehle ſollen ihnen immerhin zur genauen Richtſchnur dienen. Nie ſollen Vorurtheile und Gemächlichkeit ſie abhalten, ihre Schuldigkeit zu thun. Vernunft, Zeit und Umſtände ſollen ihnen ſtäts die heilſamſten Vorſchriften an die Hand geben.

Auch muß ich bitten, dieſe Abhandlung mit Aufmerkſamkeit zu leſen, und ſelbe nicht eher zu beurtheilen, als bis alle Sätze genau erwogen und zuſammengehalten worden ſind; denn ich kann verſichern, daß ſie, ſo auffallend und fremd ſie vielleicht manchem vorkommen mögen, in der beſten Abſicht, aus mehrfältiger Erfahrung, und keineswegs den allerhöchſten Verordnungen zuwiderlaufend, hier vorgetragen werden.

*　　*
*

Anſteckend wird jene Krankheit genannt, wenn ein geſundes Vieh ganz allein durch das

Digitized by Google

kranke Thier eine Krankheit erhält, und zwar die nämliche, an welcher das kranke Thier leidet. Es muß alſo ein krankes Vieh einem ganz geſunden ſeine eigene Krankheit mittheilen, durch Berührung, durch Anhauchen, durch Ausdünſtung, durch Ausleerungsmaterien, ſo wie ein blatterndes Kind andere ganz geſunde Kinder, die noch nicht geblattert haben, mit den Blattern anſteckt.

Die nämliche Krankheit, mit den nämlichen Zufällen, mit der nämlichen Gefärlichkeit kann zuweilen anſteckend ſein, zuweilen nicht. Und es iſt eine ſchreckliche Sache, ein Unglück für das Menſchengeſchlecht, daß man jede Viehſeuche für anſteckend erklärt, und in jeder Viehſeuche, anſteckend oder nicht, die nämlichen, gräulichen Vorkehrungen trifft, die recht oft verwüſtender ſind, als die Krankheit ſelber.

Ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn ich durch dieſe Abhandlung den armen Bauersmann, den wolmeinenden Prieſter auf dem Lande, der gemeiniglich durch ſeinen treuherzigen Zuſpruch in manchen ungewiſſen Fällen bei ſeinen Pfarrkindern vieles vermag, über den wichtigen Punkt der Anſteckung in Viehſeuchen nach meinem beſten Willen vollſtändig unterrichten und über-

zeugen könnte, denn ihnen wäre mein Unterricht beſonders nützlich und nothwendig. Schulgelehrte, unthätige Obrigkeiten, bevorurtheilte Oekonomen werden darüber ſpotten; ſie werden in Tag hinein ſchreien; ſie werden freilich dadurch ihren Blödſinn und ihre Unwiſſenheit verrathen; aber auch dabei manchen armen Teufel um all ſein Vieh, um Hab und Gut, an Bettelſtab bringen.

Es iſt nach meiner Meinung, wol ſchwerlich je der Fall, daß eine Viehſeuche bloß durch die Anſteckung und körperliche Mittheilung des Seuchengifts ohne alle andere Urſachen, von einem Vieh zum andern, von einem Stall in den andern, von einem Dorf ins andere, von einer Provinz in die andere verſchleppt und übertragen werden könne; man wird gewiß allemal minder oder mehr von denen Krankheitsurſachen antreffen, die ich im zweiten Quartalband des Tiroliſchen Arztes Seite 369 weitläuftig angezeigt habe, und ohne deren Kenntniſſe man nicht vermögend iſt, eine Seuche zu beurtheilen, zu vermindern, viel weniger zu heilen. Dem ungeachtet, wenn auch nur irgendwo die Rede iſt, daß ein Stück Vieh nicht frißt, nicht wol ſich befindet, ſo ſchreit man gleich: Viehdiſel! Anſteckung! Sperrung! ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

Für die Obrigkeiten auf dem Lande iſt die Anordnung der Sperre freilich das bequemſte und leichteſte Mittel. Mit dem Wort: Sperre iſt ihre ganze Arbeit, ihr ganzes Geſchäft vollendet. Sie werden ſich beim Bauer, bei der Gemeinde bei der Nachbarſchaft, deren Stall dieſes Donnerwort nicht betrifft, beliebt machen; ſie werden noch dazu dieſe träge Geſchäftigkeit und dieſe übel angewandte Vorſicht bei höheren Stellen mit ſchönen Worten anpreiſen. Die Entfernung der Krankheitsurſachen, die Hindanhaltung der ſchädlichen Aberglauben und Pfuſchereien, die Vereinigung der erbitterten und bevorurtheilten Gemüther unter dem Bauernvolke gegen den armen Landmann, der ein krankes Vieh im Hauſe hat, und noch mehr andere menſchenfreundliche Anſtalten ſind mühſam, mit Verdrüßlichkeiten verbunden. Aber man bedenket nicht, daß durch übertriebene Strenge zu Verheimlichungen, zu Vergrößerung, Verbreitung der Seuchen in Ställen und Dörfern Anlaß gegeben werde, wie die tägliche Erfahrung zeigt.

In dem Falle, welchen ich in dem Stück des Tiroliſchen Arzts Nro. 28 Seite 439 beſchrieben habe, fand ich drei Ställe geſperrt; die wenigſtens eine halbe Stund von einander ent-

fernt waren. Es war Winterszeit, wo ohne- hin kein Vieh aus dem Stall kam, mithin ein Stall den andern gewiß nicht anſtecken konnte, und in der übrigen Gegend weit und breit wußte man von einer Viehkrankheit nichts.

Die Krankheit entſtund alſo ohne Anſteckung, für ſich ſelber, und zwar aus natürlichen und leicht zu entdeckenden Urſachen. Nämlich es war früher als gewöhnlich, Winter; die Thiere, welche im Herbſt immer in freie Luft und auf Weiden getrieben worden, wurden auf einmal in die Ställe geſteckt, die der Bauer, weil er am Futter zu erſparen glaubt, wenn er ſein Vieh recht warm hält, auf allen Seiten mit Stroh und Miſt vor jedem Lüftchen recht wol verwahrt.

Am erſten Stall, zu dem ich geführt wur- de, traf ich die äuſſere Stallthüre, welche auf die Gaſſe gieng, vernagelt an, eben ſo die Fen- ſter auf die Straſſe. In der Thür war ein Loch gemacht, durch welches man mittelſt einer klei- nen Rinne vom nicht weit entfernten Gemeind- brunnen, zu Zeiten Waſſer in Stall leitete, um das Vieh zu tränken. Denn es war, ſo zu ſagen bei Leib und Leben von der Gemeinde und der Obrigkeit verbothen, mit einen Geſchirr aus dem Hauſe zum Brunnen zu gehen, Waſſer zu

holen, viel weniger ein Stück Vieh aus dem kranken Stalle in die freie Luft oder zur Tränke zu treiben.

Ich wurde dann in Begleitung einer obrigkeitlichen Perſon durch ein kleines Thürlein im Innern des Hauſes in den Stall geführt. Natürlicher Weiſe war bei hellem Tage im Stall ſtockfinſtere Nacht, und obſchon eine Laterne vorausgieng, verfehlte ich doch die, aus Hölzern in Mitte des Stalles bereitete Brücke, worauf man zu gehen pflegt, und ich ſank neben ſelber in eine Pfütze von Unreinigkeiten bis an die Waden, denn der Stall war ungefär ein Par Schuhe tiefer gelegen als die Erde vorm Haus, und ſo niedrig, daß ich, wenn ich auf vorerwähnter Brücke ſtand, nicht aufrecht ſtehen konnte, ohne den Kopf an den Balken des Uiberbodens anzuſtoſſen.

Dunſt und Geſtank waren auſſerordentlich, weil nebſt dem Abgang eines Luftzuges, noch eine Menge Schafe und Pferde den Stall bewohnten. Meine Beredſamkeit vermochte kaum ſo viel, daß ein Brett vom Fenſter herabgeriſſen, und ein wenig Luft und Lichte hereingelaſſen wurde.

Ich ſah den gewiſſen Untergang aller der der Thiere zum voraus, welche zu der Seuche

eine Anlage hatten, das war das Hornvieh, und es geſchah auch, wie ich neulich erzählte.

Meine Vorſchläge, das Vieh aus dem Stall zu führen, auszulüftern, mit Heutrank, Mehlbrühen und Salz zu erquicken, ſtatt ihm trockenes Futter und Arzneien zu geben, wurden mit Ungeſtimm verworfen.

Ich wollte meine Kommiſſion nicht fruchtlos gemacht haben; aus Erbarmen wollte ich dem betrübten Bauer helfen, der die Seuche im Haus hatte; ich wollte die Gemeinden ihrer Vorurtheile und unverantwortlichen Verfolgungen überzeugen; ſchlug alſo dem Innhaber des kranken Stalles vor, zwei oder drei Kühe, die noch nicht ſehr krank wären und verführt werden könnten, die aber in ſeinem Stalle gewiß, wie der Bauer ſelber behauptete, zu Grund gehen würden, mäſſig zu taxiren. Ich wollte ſie ihm abkaufen; auf meine Wag und Gefar in meinen geräumigen, lüftigen Stall zu mir nach Haus nehmen; wollte ſie unter den Augen meiner Schüler, weil ich damal Vieharzneilehrer war, praktiſch nach meinen Grundſätzen behandeln; wollte den Landmann überzeugen, daß in geſunden Gegenden, wo weder allgemeine, noch beſondere Krankheitsurſachen herrſchen, unſere gewöhnlichen Viehdiſel unter gewiſſen

Vorſichten gar nicht anſteckend, und leicht zu kuriren wären.

Umſonſt! der Bauer war zwar über meinen Vorſchlag voller Freuden, aber die unmenſchlichen Gemeindsmänner lieſſen nicht zu, daß ein Stück Vieh aus dem Stalle, auf die Straſſe, durch ihr Dorf, für ihre Häuſer vorbei gebracht würde.

Hätte in dieſem Falle nicht eine frühzeitig angeordnete Reinigung und Lüfterung des Stalles und des Viehes die Thiere beim Leben erhalten, welche dieſe enge Sperre alle mit einander ganz ſicher umgebracht hat?

In dumpfigen unreinen Ställen, beſonders, wenn ſie noch eine ungeſunde Lage und üble Bauart haben, muß nothwendiger Weiſe jezuweilen ein oder das andere Stück Vieh erkranken. Der Bauer, der die Verfolgung und Unterdrückung ſchon kennt, welche ihm bevorſteht, wenn es bekannt wird, daß in ſeinem Stall ein krankes Vieh liege, verheimlicht, ſo viel er kann, das Uibel. Er läßt ſorgfältig keinen Menſchen in Stall; hält Thüren und Fenſter fleißig verſchloſſen, damit niemand hineinſehe; braucht heimlich Arzneien, die er nicht verſteht. Das Vieh wird nicht geſund. Ganz in der Stille muß ein Viehdoktor kommen. Das Vieh wird

Digitized by Google

noch nicht geſund, weil die Krankheitsurſachen, als Abgang der Luft, faule Dünſte, Unſauberkeit ꝛc. ꝛc. auf dieſe Art ſich immer vermehren. Durch die Dienſtbothen, und hauptſächlich durch den Viehdoktor wird hin und wieder einem Nachbar ins Ohr geſagt, daß in dieſem Haus der Diſel graſſiere. Endlich wird Lärm, und der kranke Stall und das Haus wird von Obrigkeits wegen mit der engſten Sperre belegt.

Nun geräth ſchon das ganze Dorf in Angſt und Schrecken. Jeder Bauer will ſein Vieh vor der Anſteckung bewahren; die Bauerdoktorn werden geſchäftig. Man braucht in allen Ställen Präſervativmittel; man läßt den geſunden Thieren Ader, giebt zum Schwitzen, zum Laxieren ein, und ſchwächt auf dieſe Art das geſunde Vieh, und diſponiert es zur Krankheit. Damit keine ungeſund anſteckende Luft von auſſen in Stall komme, werden Fenſter und Thüren und Klüfte und Ritzen allenthalben ſorgfältig vermacht, und verſchoppt; das wolthätige Tageslicht und Sonnenſchein wird ausgeſchloſſen; die Thiere werden in dieſen finſtern Todtengrüften (ſo darf man ſolche Ställe heiſſen) traurig und nach und nach gewiß krank. Die angrenzenden Gemeinden hören ſchon, daß in dieſem Dorf unter dem Hornvieh die Peſt wüthe, (ob-

gleich nur erſt in einem einzigen Stall eine oder zwo Küh krank ſind). Es darf ſich aus dieſem Dorf kein Stück Vieh auf der Heerſtraſſe blicken laſſen. Aller Handel und Wandel wird eingeſtellt; die Viehmärkte werden verbothen; ſelbſt das Maſtvieh darf dem Metzger nicht mehr abgegeben werden; der Bauer, der vom Ziegelvieh lebt, darf ſelbes nicht mehr zum Verkauf bringen; es bleibt ihm alſo im Stalle, wofür er nicht Futter genug hat. Abgang an Futter, ungewöhnliches, ſchadhaftes Futter macht alſo auch dieſe krank; den Schaden ungerechnet, den der Bauer leiden mußte, weil ihm der Verkauf ſeines Viehes nicht geſtattet wurde.

Noch mehr, in dem krank ausgeſchrieenen Dorf hört ſelbſt das Bauerngewerb auf; kein Bauer darf den Miſt auf ſeine Felder führen, weil er vergiftend ſein ſoll. Er darf mit ſeinem Vieh nicht ackern, weil die Thiere der angrenzenden Gemeinden dieſes Vieh ſehen und angeſteckt werden könnten. Er darf — Gott im Himmel! was darf der Unglückliche alles nicht? Mit einem Wort, er darf nichts als zu Grund gehen.

So übertrieben, ſo unmenſchlich alles das ſcheint, ſo iſt es doch wahr; und jeder, der nur Ein offnes Aug hat, wird dieſe Beiſpiele,

leider! oft genug antreffen; auch können ſie von Zeit zu Zeit mit obrigkeitlichen Berichten und Aktenſtücken beſtätiget werden.

Das ſind die traurigen Folgen von übertriebenen, und zweckwidrigen Anſtalten im Kleinen, welche ſich bloß auf einzelne Ställe oder Dörfer erſtrecken. Es giebt aber auch Beiſpiele von allgemeinen Vorkehrungen, die ganze Länder betreffen, die eben ſo zweckwidrig und übertrieben ſind; nur daß der Schaden davon auch allgemein iſt.

Wenn ein Land an dreien Theilen, gegen Aufgang der Sonne, gegen Niedergang und Mitternacht geſperrt wird; wenn an all dieſen Grenzpäſſen kein Stück Vieh, was Namens, ins Land gelaſſen wird; wenn die Fremden, die Fuhrleute, und wer immer im Land etwas zu thun, oder durchzureiſen hat, ihr Vieh an den Grenzen abſetzen, und ſo ſie ins Land wollen, ſich der innländiſchen Pferde bedienen müſſen, um von auſſen keine Seuche ins Land zu bringen; Wer wird den Jammer, die Unordnung, die Beſchwerden beſchreiben, die an allen Grenzzöllen und Stationen ſich anhäufen? Wer wird den Schaden berechnen, den ſolche Anordnungen dem gemeinen Bürger einzeln, und dem Lande insgeſammt verurſachen? Wenn man nun

die Veranlaſſung dieſer Anſtalten unterſucht; Wenn es eine Pferdſeuche iſt, die entweder gegen Aufgang, oder gegen Niedergang, oder gegen Mitternacht graſſieren ſoll, und nirgends zu finden iſt; Wenn man, um ſie zu ſuchen, Staffeten, Bothen, offizielle Briefe hin und herſchickt, und endlich entdeckt, daß ein ſchnackiſcher Fuhrmann in einigen Wirtshäuſern aus Scherz geſagt habe, es ſeien an einem Ort, wo er durchpaſſirte (bald nannte er dieſen Ort gegen Aufgang, bald gegen Niedergang, bald gegen Mitternacht) in einem Stall eilf Pferde und zwar in einer Nacht an der Seuche krepirt; Wie wird einem dabei zu Muthe ſein!! Auch dieſe Geſchichte iſt aktenmäſſig und gar nicht alt!

Eine k. k. allerhöchſte Hofverordnung vom 9ten November 1781 zeichnet ſich durch landesväterliche Sorgfalt und durch beſondere Vorliebe gegen den arbeitſamen Landmann vorzüglich aus.

Nachdem Sie den Bauersmann erinnern läßt, daß die urſprünglichen Urſachen der Viehſeuchen in der kranken Zeit, der übeln Wartung und Pflege, üblem Futter und unreinen Ställen zu ſuchen ſeien;

Nachdem ſie befohlen, daß bei entſtehenden Viehſeuchen der in der Vieharzneiſchule unterrichtete Medikus an Ort und Stelle geſchickt,

und „erſt alsdann (wie ſich die Verordnung ausdrückt) „die bisher ſo oft ohne Noth „verſchwendete und den Unterthanen ſelbſt „nachtheilige gröſſere und ſchärfere Sani„tätsvorſicht angewendet werden ſoll, wenn „man von der wirklichen Anſteckung überführt „iſt;“

Nachdem Sie ferners gleich bei Anfang der Krankheit und in der Ungewißheit, ob ſelbe anſtecke oder nicht, die Abſonderung des geſunden Viehes von dem Kranken anbefohlen, den Gebrauch des Fleiſches und der Häute bis zur Ankunft und Beſtimmung des ordentlichen Arztes verbothen hat; ſagt Sie mit dieſen Worten: „Es ſoll aber keineswegs gleich die Sper„rung ganzer Dörfer und Diſtrikte, noch „die Aufhebung des Handels und Wandels „verhengt, ſondern vielmehr die Aufklärung „der allſeitigen Umſtände vorausgeſetzt, die Re„lation des abgeordneten Arztes eingeholt, und „durch ſelben fürnämlich die Grenzen der Seu„che, wie weit die damit behaftete Gegend und „auf was für Gattungen des Viehes die ſelbe „vorzüglich ſich erſtrecke, wol aufgeklärt wer„den.“

Endlich ſagt Sie ganz beſtimmt: „Es ſoll über„haupt zum Grundſatz angenommen werden, daß

Digitized by Google

„nicht das von anderwärts herkommende „Vieh die Seuche mitbringe, wol aber das „Seuchengift in einem gewiſſen Dunſtkreis und „in einer gewiſſen Lage durch einige Zeit herr„ſche, mithin, wo die Gelegenheit vorhanden, „das Vieh (aus der ungeſunden Gegend) in „eine geſündere Lage zu überbringen ſei, „damit ſelbes vielmehr von der Seuche befreit „bleiben möge."

Ich ſehe mir freilich finſtere Geſichter von nicht wenigen Widerſachern zum voraus, denen dieſe menſchenfreundliche Aeuſſerung eben ſo ſchwer am Herzen liegt, wie einem unempfindlichen Bannrichter die Abſchaffung der Tortur.

Indeſſen hoff ich in meinem nächſten Blatt die Sache ſo auseinander zu ſetzen, daß auch ſie über dieſe Grundſätze beruhigt, die kranken Thiere nach Möglichkeit erleichtert, und die geſunden Thiere vor Anſteckung, ja! vor Anſteckung ganz ſicher bewahrt werden ſollen.

Ich habe unſern Leſern meine akademiſche Rede über die Vortheile der Vieharzneikunde als eine Mitgabe zum Tiroliſchen Arzte verſprochen, und es bisher unterlaſſen, weil wider mein Vermuten weit wenigere Exemplare davon vorhanden ſind, als geneigte Leſer. Drum war ich ſchon einigemal Willens die Rede wieder neuerdings aufzulegen. Da ich ſie aber

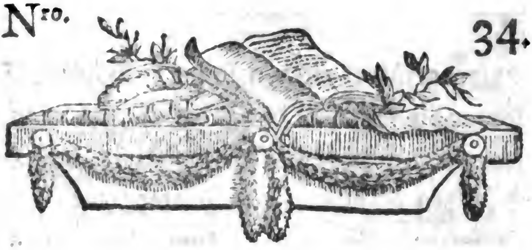
wirklich weder der Mühe noch der Koſten werth achte, und da es genug iſt, ſie einmal zu leſen und wieder wegzugeben; ſo werd ich ſie im Lande an gute Freunde ſo vertheilen, daß die übrigen nahen Leſeliebhaber ſelbe daſelbſt abholen, und zu weiterer Austheilung wieder dorthin zurückſtellen können. In Innsbruck hat ſie Hr. Prof. Niedermaier; in Hall Hr. Dokt. Skala und Hr. Dokt. Laner; zu Mieders Hr. Chir. Haag; in Selrein Hr. Geſellprieſter; in Schwatz Hr. Dokt. von Kaneſtrini; in Rattenberg Hr. Kreisphiſikus Zangerle; in Zell Hr. Kerr; in Kundl Hr. Chir. Walther; in Wörgl Hr. Chir. Birchl; in Kufſtein Hr. Chir. Engelhard; in Kitzbühl Hr. Dokt. Gatterer und Hr. Dokt. Oberlechner; in Köſſen Hr. Priner; in Waidring Hr. Chir. Siberer.

In Matrei Hr. Chr. Zagler; in Stainach Hr. Chir. Hochmayr; in Sterzing Hr. Dokt. Mosmüller; in Brixen Hr. Chir. Neiſigl; in Klauſen Hr. Dokt. Krautgartner; in Botzen Hr. Kreisphiſikus Marrer, Hr. Dokt. Moriz; in Kaltern Hr. Chir. Marinelli; in Eppan Hr. Dokt. della Torre; in Neumarkt Hr. Baron von Cazan; in Salurn Hr. Dokt. Adam; in Trient Hr. Dokt. Pacca; in Roveredo Hr. Kreisphiſikus Zanini; in Meran Hr. Dokt. Feiertag und Hr. Dokt. Guggenberger; in Schlanders Hr. Kreisphiſikus Vögele; in Reuti Hr. Chir. Euber; in Imſt Hr. Apotheker Holler; in Silz Hr. Chir. Stoker; zu Stams im Kloſter; in Telfs Hr. Chir. Bök; in Nauders Hr. Dokt. Thoeni; in Dietenheim Hr. Kreisphiſikus Vogl; in Lienz Hr. Dokt. Schedler; in Taufers Hr. Chir. Haas; zu Anras Hr. Pfleger von Hofſtäter; in Silian Hr. Ignaz Paprian; in Bregenz Hr. Kreisphiſikus Roſenſtil; in Feldkirchen Hr. Chir. Sinz.

Scherer.

Digitized by Google

Nro. 34.



Der Tiroliſche Arzt.

Den 6ten Dezember 1791.

Fortſetzung der Abhandlung über die Anſteckung in Viehſeuchen.

Zu allererſt, eh man allgemeine Sanitätsanſtalten in Viehkrankheiten treffen kann, wär es nothwendig, daß die Frage entſchieden würde: **Iſt die Krankheit anſteckend oder nicht?** Von der Entſcheidung dieſer Frage hängt es ab, ob in Viehſeuchen eine Gemeinſchaft der Menſchen, der Thiere, der Dörfer, der Länder geſtattet werden könne; Ob Handel und Wandel gehemmt werden müſſe; ob

die Thiere getödtet werden ſollen? Von der Entſcheidung dieſer Frage hängt es ab, ob man die Kleider der Viehwärter, die Geſchirre, das Holzwerk in den Ställen, das Futter, die Streu, den Dünger, die Häute, kurz alles, was die Thiere in der kranken Gegend berührt oder auch nur angeſehen haben, vertilgen ſoll, oder nicht?

Die Unterſuchung dieſer Frage hat ſchon lang und öftermalen Königen und Ländern ungeheure Geldſummen gekoſtet; ſie hat das Einimpfen der Viehſeuchen, das Todtſchlagen der Thiere veranlaßt; ſie hat all die ſtrengen Verordnungen erzeugt, die recht oft die Seuchen verſchlimmern und verheerender als die Seuchen ſelber ſind. Doch iſt man, leider! in Beſtimmung der Anſteckung gar nichts vorgerückt; die Kennzeichen, welche in der Studierſtube und in den Büchern ſo ſonnenklar, ſo anſchaulich, ſo untrüglich ſind, ſind in der Ausübung, in den kranken Ställen, dunkel, ungewiß, abweſend.

Man darf nicht glauben, das ich die Anſteckung verkenne, ſie als ein Hirngeſpinnſt anſehe, ſie mit gleichgültigen Augen betrachte und vernachläſſige. Noch mehr, ich will ſogar zugeben, daß jede Viehſeuche anſteckend ſei; aber man wird auch mir zugeben, daß ſie es nur unter gewiſſen Umſtänden, in einem gewiſſen Zeit-

punkt, und in einem gewiſſen Grad der Krankheit ſei. Indeſſen wiederhole ich, was ich im vorigen Blatt ſagte, daß wol ſchwerlich je eine Viehſeuche **bloß durch die Anſteckung und körperliche Mittheilung des Seuchengiftes ohne alle andere Urſachen** von einem Vieh zum andern, von einem Stall in den andern, von einem Dorfe ins andere, von einer Provinz in die andere verſchleppt und übertragen werde.

Man betrachte nur den Anfang einer jedwedern Viehſeuche, dergleichen ich ſelber ſchon viele geſehen, und von andern Beobachtern erfahren habe. Dieß geſchieht gemeiniglich auf folgende Art: Es wird in einem Stall ungefär Ein Vieh krank, ohne zu wiſſen, warum, doch ſo, daß es bald wieder geneßt. Zu gleicher Zeit, oder einige Tage ſpäter hört man das Nämliche in einem andern Stall des Dorfes, aber die Krankheit ſcheint ſo unbedeutend, daß man noch an keinen Diſel, an keine Viehſeuche denkt. Nun erkrankt in einem dritten Stall eine Kuhe mit heftigern Zufällen. Dieß macht ſchon aufmerkſam. Man murmelt ſchon vom Viehdiſel daher. Hier bitte ich, ſich die Mühe zu nehmen, und den Gang der Krankheit genau zu unterſu-

chen. Man wird finden, daß gar oft die Ställe in welchen die Krankheit ausgebrochen iſt, die entfernteſten ſind, daß ſie weder mit Menſchen noch Vieh nicht die mindeſte Gemeinſchaft mit einander haben, und daß nahe gelegene, gemeinſchäftliche Ställe ganz verſchont blieben. Woher kommt das? weil die Verbreitung der Krankheit nicht von der Anſteckung, ſondern von andern allgemeinen Krankheitsurſachen herrührt, welche ich Seite 369 angezeigt habe.

Wenn die Verbreitung der Seuche durch die Anſteckung geſchieht, ſo iſt ja kein ſicherers Mittel um die Verbreitung der Seuche und die Anſteckung zu verhindern, als wenn man diejenigen Thiere, welche zuerſt erkranken, alſogleich todt ſchlägt, und mit alle dem, was ſie berührt haben, tief in die Erde verſcharrt. Dadurch wird die Krankheit und das Seuchengift in der Geburt erſtickt, und kann ſich nicht von Thier zu Thier, nicht von Stall zu Stall, nicht von Dorf zu Dorf verbreiten. Der Schade iſt auch dabei nicht groß. Es iſt beſſer, daß drei, vier Kühe für ganze Heerden und Gemeinden zum Opfer werden.

Kein Menſch wird läugnen, daß dieß nicht eine herrliche Vorkehrung in Seuchen ſei; die berühmteſten Männer, die angeſehnſten medizinischen Verſammlungen haben dieſes Mittel vor-

geſchlagen], die Regierungen haben es anbefohlen, und der Landmann hat es mit oder wider Willen befolgt. In Frankreich, in Holland, ſelbſt in den Niederlanden hat man ſolche Würgengel mit Mordmeſſern in die Ställe geſchickt; man hat nicht drei, vier Stücke, man hat ſie dem hundert nach todt geſchlagen; aber nicht mit dem gehofften Erfolg. Die Seuchen dauerten fort, es erkrankte immer neues Vieh, und Dörfer und Provinzen ſtarben, troz aller Einſchränkungen und Vorkehrungen aus; und die Regierungen ſahen ſich genöthigt, dieſes ſo geprieſene Mittel, das Todtſchlagen der Thiere, wieder abzuſchaffen.

Nun entſteht die Frage: Warum hat das Todtſchlagen der zuerſt erkrankten Thiere nichts gefruchtet? warum hat die Seuche dem ungeachtet fortgetobt? Antwort. Weil dieſe Männer den Kopf voll Anſteckung hatten; weil ſie keine Krankheitsurſache als die Anſteckung kannten. Sie ſchlugen die Thiere todt; aber auf üble Witterung, auf kranke Zeit, auf ſchlechte Wartung und Pflege, auf verdorbenes Futter, auf unreine, enge, ungeſunde Ställe, und hundert andere Nebendinge, um ſie zu erleichtern, zu verbeſſern, haben ſie nicht gedacht.

Digitized by Google

Vor einigen Jahren mußte ich eine Viehkrankheit als Vieharzneilehrer unterſuchen, die in einer nahegelegenen Alpe entſtand. Es war ein ſchöner Frühling: und die Thiere wurden frühzeitig in die Alpen getrieben. Auf einmal fiel ſchlechte Witterung Schnee und Kälte ein, die etwas länger anhielten. Gähling erkrankte eine Kuhe, welche ehdem ganz geſund und nun in 20 Stunden todt war; bald darauf geſchah mit einer zweiten das Nämliche. Dieſe wurde geöffnet, und die Lunge ſehr entzündet gefunden. Nach einigen Tagen ſtarb die dritte und bald hierauf die vierte. Hier war ſchon nichts mehr als Anſteckung; die Alpe wurde geſperrt; kein Vieh durfte hin, noch weniger eines weg geführt werden.

Nun wollen wir die Geſchichte dieſer Krankheit ein wenig näher betrachten. Das häufige von ſehr vielen Orten zuſammengetriebene Vieh war nach dem Zeugniß der Hirten und der Bauerndoktorn ganz geſund; es war alſo keine Krankheit und keine Anſteckung vorhanden, und die Seuche entſtund auf der Alpe ſelber, natürlicher Weiſe von ſchlechter Witterung, Ungemach und Abgang des Futters. Als ich mich ſehr genau um alle Umſtände erkundigte, war das kranke und verſtorbene Vieh alles aus Einem Stall;

Digitized by Google

nämlich es war lauter Kloſterviéh. Dieß war den Bauern noch auffallender, und weil ſie glaubten, daß dieſe gut genährten und faſt gemäſteten Kühe von übler Witterung und Futtermangel weit weniger hätten empfinden ſollen, als das ausgemergelte Vieh vieler anderer ärmerer Bauersleute; ſo mußte bei dieſen Kühen nichts anders als Anſteckung und wieder Anſteckung an Tod und Verderben Schuld geweſen ſein. Es durfte ſich alſo kein Eigenthümer unterſtehen, ſein Vieh wieder nach Haus zu nehmen, wenn es auch in der Alpe aus Hunger zu Grund gehen müßte, nur um die Seuche nicht in die Dörfer und die Gemeinden zu verbreiten! Indeſſen iſt es doch gewiß und erfahrungsmäſig, daß das Vieh von Bierbräuern, Müllern, Klöſtern, wegen guten Futters, und zu heickler Wartung überhaupt vollſäftig, fett, ſchwerleibig, träge und zu einem rauhen und beſchwerlichen Leben, ohne Nachtheil ſeiner Geſundheit, am wenigſten tauglich, und alſo in ſolchen Fällen am leichteſten Krankheiten unterworfen ſei.

Ich frage: Was würde geſchehen ſein, wenn die üble Witterung noch länger fortgedauert hätte? Wenn die Sperre noch länger angehalten hätte? Wenn das Vieh noch länger an ge-

ſunden Unterſtandshütten und Nahrung Mangel gehabt hätte? Würden zuletzt nicht die aus armen eben ſo, als die aus reichen Ställen; die ſchlecht-gewöhnten eben ſo, wie die gutgewöhnten Thiere krank geworden und zu Grund gegangen ſein?

Aber das Wetter beſſerte ſich, und die weiſe Landesregierung hat auf mein Einrathen die von den Ortsobrigkeiten und den Gemeinden veranſtaltete Sperre abgeſchafft, und man hörte weder in der Alpe noch im Herbſt bei der Zurückkunft der Thiere in die Ställe, worüber der Landmann ſehr bekümmert war, von einer Krankheit nicht das Mindeſte mehr.

Ich kenne einen vortrefflichen Oekonomen, welcher weitſchichtige herrſchäftliche Güter zu verwalten hatte. Er was in einem Lande, wo der Bauersmann arm und größtentheils ſklaviſch leben muß, und eben daher in der Viehzucht ſowol, als im Feldbau tauſenderlei Mängel angetroffen werden, die zu Viehſeuchen Anlaß geben. Dieſer Mann verſicherte mir, daß die Viehſeuche, welche oftermalen in der Gegend um ſeine Güter herum gewaltig graſſirte, niemalen in ſeine Ställe gekommen ſei. Es iſt zu verwundern, daß dieſer erfahrne Landwirt die Urſache dieſer Verwahrung bloß darinn zu finden glaubt, weil er alle Gemeinſchaft nicht nur des

Viehes, ſondern auch der Menſchen mit den kranken Oertern aufs ſorgfältigſte vermieden hat.

Man höre ihn aber nur über die Verwaltung ſeiner Güter ſprechen; man leſe nur das Buch, welches er über Viehzucht und Feldbau geſchrieben hat; ein Buch, daß man nicht genug empfehlen kann, und das ich einſ anders mal bekannt machen werde. Man unterſuche nur die Wartung und Pflege, die er ſeinem Vieh angedeihen läßt; die gute Luft und Bewegung, die er ihm täglich geſtattet; die Reinlichkeit der Ställe und der Thiere ſelbſt; die Ordnung in der Art zu füttern und zu tränken; die Beſchaffenheit und die Auswahl des Futters, u. a. m. und man wird finden, daß dieſe Behandlung das wahre Präſervativmittel vor Seuchen ſei, daß die verbothene Gemeinſchaft nur unter die geringſte Urſachen gehöre, Krankheiten von Ställen zu entfernen.

Es iſt ſchon oben geſagt worden, daß bei Seuchen in verſchiedenen Ställen die Krankheit ausbricht, von denen man ſicher weiß, daß keine Gemeinſchaft, weder von Menſchen noch Thieren Platz gehabt habe. Und wer wird im Stand ſein alle Gemeinſchaft aufzuheben? Der Herr, der Bauer kann zwar ſeinen Dienſtbothen befehlen, allen Umgang mit verdächtigen Nachbarsleuten zu vermeiden; er kann auch glauben, daß ſein Befehl vollzogen werde. Aber wer wird die Bekanntſchaften der Dienſtleute von verſchiedenen Bauernhöfen unterbrechen? Wer wird ihre Liebſchaften auf einmal auslöſchen? Wer wird

die Kammeradſchaften, Spiel- und Saufgeſellſchaften auf einmal heben? Wer wird ihnen beſondere Kirchen, beſondere Wirtshäuſer und Tanzböden anweiſen? Dürfen ſie ſich öffentlich nicht ſehen, ſo ſuchen ſie ſich heimlich auf; ſelbſt in den Ställen, ſelbſt unter dem Vieh werden ſie verſtohlne Zuſammenkünfte halten. Endlich wer wird die Hunde, die Katzen, Ratzen und Mäuſe einſperren? Wer wird es hindern, daß dieſe Thiere nicht von Ställen in Ställe kommen? Und noch nie hab ich gehört, daß man durch dieſe Thiere die Ubertragung des Seuchengifts beſorgt hätte, welches doch, wenn es ſchon übertragen werden muß, leichter durch ſie, als durch Menſchen geſchehen kann.

Aus dem bisher geſagten ſieht man, wie wenigen Antheil die Anſteckung an der Entſtehung und Verbreitung der Seuchen habe, und wie dieſelben in allgemeinen und ſonderheitlichen Urſachen, die man nicht oft genug wiederholen kann, ihren Grund haben. Und da man von der Anſteckung, wie ich ſicher überzeugt bin, beſonders in unſerm Vaterland, wo die Seuchen vermög der natürlichen Landeskonſtitution weder gar bösartig, noch weit ausgebreitet, angetroffen werden; da man, ſag ich, von der Anſteckung keine ungezweifelte Kennzeichen hat; *) ſo will ich hier kürzlich anführen, was ich

*) Selbſt die Inokulation, Einimpfung der Hornviehſeuche, wovon ſo viel Weſens gemacht wird, iſt kein ungezweifeltes Kennzeichen der Anſteckung, wie ich ein andersmal beweiſen werde.

in jeder Viehſeuche, ſie mag anſteckend ſein oder nicht, zu thun für gut halte, um in jedem Fall die Kranken zu erleichtern, und die Geſunden, ſo viel möglich, vor Krankheit zu verwahren, ohne jedoch den gekränkten Landmann durch die beſchwerlichſten Einſchrenkungen zu Boden zu drücken.

Wird ein Stück Vieh in einem Stall krank, ſo iſts freilich das erſte und nothwendigſte, daß man die wahre Urſache alſogleich aufſuche, und nach Möglichkeit entferne.

Zweitens müßte der Bauer, wenn die Krankheit in ſeinem Stall die Viehſeuche oder der Viehdiſel iſt, welchen er ohnehin kennt, oder aus denen, ein andersmal beſchriebenen Zeichen leicht kennen wird, alſogleich die Anzeige machen. Er wird dieſes ganz gerne thun, wenn er verſichert iſt, daß ihm vielmehr Hilf und Unterſtützung als Verfolgung, Bedrückung, und Nachtheil in ſeinem Gewerbe bevorſteht. Zum Uiberfluß könnte man ihn zu dieſer Entdeckung durch eine Belohnung anreizen. Er ſoll einen Thaler oder einen Dukaten für die Anzeige erhalten. Dieſe Belohnung, welche ſich durch ihre guten Folgen vielfältig erſetzen würde, müßten die Gemeinden, oder die Landesregierung, oder was noch beſſer wäre, die hier beſtehende, aber aufzuweckende k. k. Geſellſchaft des Ackerbaues und der nützlichen Künſte abreichen. Dieſe Geſellſchaft dürfte aber zu dieſen und noch andern ausserordentlich nützlichen Ausgaben, mit einem reichlichern Fond verſehen werden, oder ſie ſollte ſich

ſelber durch Freigebigkeit edeldenkender Mitglieder und patriotiſcher Oekonomen zu ähnlichen Abſichten Beiträge ſammeln.

Drittens müßte das erkrankte Vieh in einen andern geſunden, lüftigen Ort, und gleichſam in ein Spital gebracht werden, um die Krankheit ruhig zu überſtehen. Oder wenn keine Gelegenheit dazu vorhanden wäre, müßte man das kranke Thier im Stall an einen geräumigen, lichten, bequemen Platz ſtellen, damit es von dem übrigen Vieh nicht ſehr erhitzt und geängſtiget werde.

Viertens müßte man dem Bauer befehlen, ſein übriges Vieh öfters bei ſchönen Stunden des Tags aus dem Stalle in reine Luft zu führen, den Stall ſelber rein und lüftig und licht zu erhalten. Man wird ſich wundern, was dieß einzige Verfahren auf die Verminderung der Kranheit für einen Einfluß habe.

Fünftens müßte zur größten Sicherheit und zur Beruhigung der mißtrauiſchen und bevorurtheilten Nachbarn die Gemeinſchaft der kranken Thiere mit den geſunden auf den Weiden, Tränken und Schwemmen verbothen werden. Doch wäre dem Eigenthümer des kranken Viehes ſeine eigene Alpe, ſein eigener Weidgang, kurz um die Lüfterung ſeines Viehes in eingeſchrenkten Plätzen nicht nur nicht zu verwehren, ſondern mit allem Ernſt anzubefehlen.

Nun bitt ich eines Bittens, nachſtehenden Punkt, als die Grundfeſte der Viehſeuchenverordnungen gut zu beherzigen.

Digitized by Google

Es iſt gewiß, daß die Viehſeuchen, wenn ſie auch von Natur aus anſteckend ſind, keineswegs die ganze Krankheit hindurch anſtecken. Das Seuchengift muß erſt im Verlauf der Krankheit und durch die Krankeit im Körper der Thiere eine anſteckende Eigenſchaft erhalten. *)

Im erſten Zeitraum, wenn die Krankheit zwar ſchon angefangen hat, die Thiere aber noch eſſen, wiederkäuen, Milch geben, und die übrigen natürlichen Verrichtungen ſo ziemlich gut ſind; iſt von einer Anſteckung nichts zu fürchten. Dieſe Erfahrung iſt in den Stallen häufig gemacht und durch die Einimpfung beſtätiget worden. Nach der Krankheit, wenn die Kriſis glücklich fürüber iſt, ſteckt weder das Vieh im Ganzen, noch die thieriſchen Säfte oder Auswurfsmaterien mehr an. Die Säfte werden ſo, wie das Thier ſelber geſund.

Krankheitsmaterie im erſten Zeitraum der Krankheit von kranken Thieren genommen, und geſunden Thieren in geſunden Gegenden inokulirt war unwirkſam, hat die Geſunden nicht angeſteckt. In Dännemark, wo der König auf die Ausrottung der Viehſeuchen durch die Einimpfung Millionen fruchtlos verwendete, ſind dieſe Verſuche öfters wiederholt und wahr befunden worden. Das iſt die Urſache, warum die größten Viehſeuchenbeobachter behaupten, daß die Milch der mit der Seuche behafteten Thiere gar nicht anſtecke. Nämlich die erſten Tage der Krankheit, da noch Milch in den Eutern vorhanden iſt, ſtecken die thieriſchen Säfte noch nicht an. Später hin, im zweiten Zeitraum, da das Seuchengift und die Säfte der Thiere anſteckend werden, iſt ſchon keine Milch mehr bei kranken Thieren zu bekommen; ſie verſiegt

*) Ich glaube ſicher, daß es in ganz gelinden Seuchen gar keine Anſteckung gebe. Doch das thut nichts; wie geſagt, wir wollen alle für anſteckend gelten laſſen.

gleich die erſten Tage nach dem Fieberanfall. Drum konnte mit der Milch nie die Anſteckung bewirkt werden.

Wir kennen in der Arzneiwiſſenſchaft keine Krankheit, welche anſteckender wäre, als die Kinderblattern. Von der Peſt, die wir in der Ausübung, GOtt ſeis gedankt! gar nicht kennen, mag ich dermalen nicht reden, obwolen vortreffliche, erfahrne Männer ſelbſt der Peſt, wenigſtens manchen Arten derſelben die Anſteckung abſprechen. Alſo die Blattern ſind nach unſerm Wiſſen die anſteckendſte Krankheit. Und doch iſt es ſicher und ohne allem Zweifel, daß die Blattern im erſten Zeitraum, das iſt, die erſten Tage der Krankheit nicht anſtecken. Eben ſo verliert ſich die anſteckende Kraft der Blattern mit der Krankheit. Von dieſer Wahrheit kann ſich jeder Bauer ſelbſt in ſeiner Stube überzeugen. Nämlich wenn nur Eines ſeiner Kinder zuerſt von den Blattern befallen wird, ſo werden die übrigen Kinder erſt dann erkranken, wenn das Erſte von den Blattern geſund wird, obſchon ſie von Anfang an in beſtändiger Gemeinſchaft mit einander waren. Und nach unzähliger Erfahrung bleibt das Blatterngift im Körper nur 5. 6. 7. Tage verborgen, bis es ausbricht.

Um wie viel weniger hab ich alſo von einem noch nicht kranken Vieh eine Anſteckung zu befürchten, wenn das ſchon Kranke die erſten Tage hindurch noch nicht anſteckt! Dieß ſind erwieſene, erfahrungsmäßige Sätze, aus welchen nun folgende Beobachtungen und Anſtalten folgen.

Die Fortſetzung das nächſte Mal.

Miſzelanien. *)

* * *

Unter den vielen hundert Mitteln fürs Zähnweh iſt wol keines ſo allgemein nützlich und bewährt, als wenn man ein dickes Kindsmus zwiſchen einem leinenen Tüchel recht warm auf den ganzen ſchmerzhaften Backen einen guten Finger dick auflegt. Es iſt beſonders zur Nachtzeit unvergleichlich und beruhigend, wo man ſich gar nicht zu helfen weiß.

* * *

Herr Doktor Weikard erzählt, daß es in Rußland gebräuchlich ſei, den Doktor in ſelbem Haus abzudanken und nicht zu bezahlen, in welchem ihm ein Patient ſtirbt. Drum läßt ſich nun der Arzt jede Krankenviſite allemal gleich bezahlen, damit er keinen Verluſt leide, wenn er abgedankt wird. Dieſer Brauch hat doch wol nicht Hrn. Weikard wieder nach Deutſchland gebracht?

* * *

*) Da die langen Abhandlungen, wie z. B. von Viehſeuchen, von der Anſteckung u. ſ. f., ſo wichtig ſie auch ſind, nicht alle Leſer gleich intereſſiren; ſo werden in Zukunft in jedem Blatt unter dem Titel Miſzelanien allerlei Hausmittel, kleine Beſchreibungen und Ankündigungen ꝛc. ꝛc. vorkommen, die für jeden Menſchen taugen.

Digitized by Google

Das Zähnmachen bei Kindern iſt oft ein ſehr gefährlicher Umſtand, der eine Menge Kinder ums Leben bringt. Es entſteht dabei ein heftiges Fieber und tödtliche Fraiſen oder Vergichter. Alle Vergichtwaſſerln und Pülverln von verſchiedenem Geruch und Farbe taugen nichts, ſchaden vielmehr. Zwei, drei Blutigel hinter die Ohren, an die Kinnbacken, an Hals angeſetzt, nebſt gelinden Kliſtieren werden das Kind gewiß retten.

* * *

Vor Kurzem, bei Gelegenheit der Namensfeier unſers theureſten Monarchens **Leopold** des *II.* hat die durchlauchtigſte Erzherzoginn **Marie Eliſabeth** königl. Hochheit nicht nur in den Pfarren der hieſigen Stadt und der umliegenden Vorſtädte unter ſämmentliche Armen reichliches Almoſen ausgetheilt, ſondern auch alle Kranke und ihre Wärter in dem hieſigen praktiſchen Krankenſpitale, ja ſelbſt die Gefangenen und ihre Auffſeher im Zuchthaus und Kräuterhauſe mildreicheſt beſchenkt. Der Dank der Armen, der Kranken, der Gefangenen, ſo wie Unſerer Aller wird für das Wol dieſer beiden **höchſten Geſchwiſterte** und des ganzen öſterreichiſchen Hauſes ohne Grenzen ſein.

Scherer.

Digitized by Google

Da die Zeit zur Ankündigung unſerer Wochenſchrift zu kurz, und noch ein anders Hinderniß dazwiſchen gekommen war, um es in Tirol aller Orten bekannt zu machen; ſo werden die Hrn. Abnehmer erſucht, ſelbe in ihrer Nachbarſchaft zu verbreiten.

Wer Belieben trägt, die Wochenſchrift wöchentlich zu haben, der wird damit bedient werden, und wer etwas ſpäter pränumerirt, und indeſſen ſchon einige Bogen erſchienen ſind, dem wird man ſolche richtig nachtragen. Nur bittet man Ihre Namen, Charakter und Wohnort einzuſenden, weil man ſie mit dem Schluß des halben Jahrs der Wochenſchrift beidrücken wird. Das Nämliche gilt auch von denen Hrn. Abnehmern, welche das Buch Quartal oder Halbjahrweis eingebunden verlangen.

Die Zuſchriften und Geld werden von Auswärtigen durch die Poſtſtationen an das löbl. k. k. Oberſthofpoſtamt allhier geſtellt, welches eine ſehr genaue und ordentliche Zuſtellung der Wochenſchrift beſorgen wird.

In Innsbruck hat man ſich an Hrn. Doktor Niedermaier in der Neuſtadt Nro. 167 zu wenden.

Digitized by Google

München 1. 44 20 52
Digitized by Google